A. civ.
61
sb

4° 1a. civ. 61 sb

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt.
Nur im Lesesaal benützbar.

Die

Mittelalterlichen Kunstdenkmäler

des

Cantons Solothurn.

Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Commission

beschrieben von

J. R. Rahn,

unter Mitwirkung von

cand. phil. **Robert Durrer**, Dr. **K. Meisterhans** in Solothurn
und cand. phil. **Josef Zemp** in Zürich.

Beilage zum Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1893 Nr. 2 u. ff.

ZÜRICH.
Im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft.
1893.

Stadtbibliothek Thun
29 JUNI 1970
Ausgeschiedene Dublette

Stadtbibliothek Thun
XI
61/5a.
Ausgeschiedene Dublette

XI

LAD

Wbta/69/55

Bay[illegible]e
Staat[illegible]ek
München

<36626529150013

Bayer. Staatsbibliothek

Zur Erläuterung.

Die Titel der nachstehend verzeichneten, zumeist benutzten Werke werden in den Litteraturnachweisen mit folgenden Abkürzungen aufgeführt:

Aarau U. B.: *Boos*, Urkundenbuch der Stadt Aarau. Aarau, Sauerländer 1880. Erschien als XI. Band der «Argovia».

Anz. A.: *Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde.* Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Zürich 1869 u. ff.

Bas. Jahrb.: *Basler Jahrbuch*, herausgegeben von Albert Burckhardt und Rud. Wackernagel. Basel, Detloff 1882 u. ff.

Baselldsch. U. B.: *Boos*, Urkundenbuch der Landschaft Basel I, II 1. 2. Basel 1881—1883.

F. r. B.: *Fontes rerum Bernensium.* Berns Geschichtsquellen. Bern VII Bde. 1877—1893.

Geschichtsfreund, der: Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Bd. I—XLVII. 1843—1892.

A. Haffner, *Antoni*, Chronica oder Ursprung und Herkommen der lobl. etc. Statt Solothurn (1577). Solothurn 1849.

Haffner, *Franz* (1609—1671), Der kleine Solothurner Schawplatz. Solothurn 1666.

Herrliberger, *David*, Neue und vollständige Topographie der Eydgenossschaft. Basel 1765 u. ff.

Hottinger und Schwab: *J. J. Hottinger* und *Gustav Schwab*, die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern. 2 Bde. Chur 1828 und 1830.

Jahn: Der Canton Bern deutschen Theils, antiquarisch-topographisch beschrieben etc. Bern/Zürich 1850.

Leu, *Hans Jakob*, Allgemeines helvetisches oder schweitzerisches Lexicon. Zürich 1747—1765, mit Supplement von *Hans Jacob Holzhalb*. Zürich 1786—1795.

Lohner, *C. F. L.*, Die reformirten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern nebst den vormaligen Klöstern. Thun (ohne Jahreszahl).

Meisterhans, *K.*, Aelteste Geschichte des Kantons Solothurn. Solothurn 1890.

Pfyffer, N.: Die Burgen des Basler und Solothurner Jura. 20 Blätter, nach alten Originalen bearbeitet, von Nikl. Pfyffer von Altishofen. Hist. Einleitung von Prof. Dr. Albert Burckhardt-Finsler. Herausgegeben von H. Besson. Lichtdruckanstalt, Basel. 1892.

Schmid, *P. Alexander*, Ord. Cap. Die Kirchensätze der Stifts- und Pfarrgeistlichkeit des Cantons Solothurn. Gesammelt aus den frühesten Quellen bis auf die neueste Zeit. Solothurn 1857.

S. W.: *Solothurnisches Wochenblatt.* Herausgegeben von einigen Geschichtsfreunden. Bd. 1810—1835. Mit Fortsetzung: *Soloth. Wochenblatt* für vaterländische Geschichte 1845—47.

Strohmeier, *A. P.*, Der Kanton Solothurn (Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz). St. Gallen und Bern 1836.

Trouillat, Monuments de l'ancien évêché de Bâle. V Bände. Porrentruy 1859—1867.

Urkundio: *Urkundio*, Beiträge zur vaterländischen Geschichtsforschung, vornämlich aus der nordwestlichen Schweiz. Herausgeg. vom geschichtsforschenden Vereine des Kantons Solothurn. 1. Bd. 1857. 2. Bd., 1. u. 2. Heft. 1863—1875.

Wagner, *J. F.*, Die Burgen und Schlösser der Schweiz. Bern 1849.

Die Hauptmaasse kirchlicher Bauten werden in nachstehender Folge verzeichnet:

A Gesammtlänge im Inneren;
B Länge des Chores;
C Breite desselben;
D Länge des Schiffes;
E Gesammtbreite desselben;
F Weite des Hauptschiffes aus den Pfeilermitteln in der Längenachse.

Alle Rechte für Text und Illustrationen vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Aeschi.

Amt Bucheggberg-Kriegstätten.

Bei dem nahe gelegenen Weiler Burgäschi befand sich die kleine, ganz von Wasser umgebene *Burg Aeschi.* Sie gehörte den kyburgischen Vasallen vom Stein und wurde 1332 von den Solothurnern und Bernern gebrochen (*Haffner*, 332. *A. P. Strohmeier*, 189). Nach gef. Mittheilung des Herrn Dr. *K. Meisterhans* in Solothurn ist ein Erdhügel der einzig sichtbare Ueberrest geblieben.

Aetigen.

Reformirtes Pfarrdorf im Limpachthal, Amt Bucheggberg-Kriegstätten.

1345 verkaufen Abt Hermann und der Convent des Gotteshauses St. Gallen der Johanniterkomthurei Thunstetten die Hofstatt zu Aetingen, darauf der Leutpriester sitzt, mit der Hofreite und dem Kirchensatz sammt Widum, Zehnten etc. (*S. W. 1826*, S. 227). 1351, März 14. erlaubt Bischof Ulrich von Constanz nachträglich diesen Kauf (*S. W. 1826*, S. 230). 1470 kauft Solothurn von der Stadt Bern um 240 Rh. Gulden das Dorf Aetigen (*Haffner* II, 326).

Durrer.

Pfarrkirche (*Lohner*, 538). Der spätgothische Bau dürfte zu Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts errichtet worden sein. Der viereckige Chor (4,46 m. tief : 7,53 br.) und das eine Stufe tiefer gelegene einschiffige Langhaus (13,50 m. l. : 8,24) sind in gleicher Höhe mit einer modernen Gipsdiele bedeckt und S. in gemeinsamer Flucht geschlossen. Das Schiff hat leere Spitzbogenfenster, diejenigen an der O.- und S.-Seite des Chores sind mit zwei halbrunden Nasenbögen und einfachen Maasswerken ausgesetzt. Das rundbogige Westportal ist schmucklos. An der N.-Seite zwischen Schiff und Chor und in gleicher Ostflucht mit dem letzteren gelegen erhebt sich der spätgothische Thurm. Zwei viereckige Thüren an der N.-Seite des Chores

führen zu der Thurmtreppe und die O. in das in dem flachgedeckten Erdgeschoss des Thurmes angelegte Archiv. Der *Thurm*, ein stattlicher Bau von Tufquadern, soll, der Ueberlieferung zufolge, aus den Steinen des verfallenen Altschlosses erbaut worden sein (*Strohmeier*, 190). Er ist einschliesslich des Erdgeschosses 4 Stockwerke hoch. Das erste ist von dem Erdgeschoss durch ein Kafgesimse, die folgenden sind gegenseitig durch Wulste getrennt. An der W.-Seite des ersten Stockes befinden sich unter dem Gurtgesimse zwei verwitterte Tartschen. Der dritte Stock hat an der N.-Seite ein ungetheiltes und an der S.- und O.-Seite je zwei gekuppelte Rundbogenfenster. Die Form dieser letzteren wiederholt sich auf jeder Seite des obersten Stockes, dessen Abschluss ein Satteldach (Käsbissen) bildet. Als Theilstütze der ungegliederten Rundbögen dient ein viereckiger, mit Fasen gegen die Ecken aufgekehlter Pfeiler, dessen nur unter der Vorder- und Rückfronte vorspringende Bekrönung hier eine halbrunde Console und dort drei übereinander vorkragende Wulste bilden. *Glasgemälde:* 1. eine Scheibe mit dem Wappen der Junker zum Stein, deren *Lohner* 539 gedenkt, ist nicht mehr vorhanden 2. Das östliche Fenster an der S.-Seite des Schiffes enthält eine flotte, aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammende Wappenscheibe. Von der Umrahmung sind nur Theile des blauen Grundes und der graue Fliesenboden erhalten. Das (heraldisch) links schauende Wappen weist auf schwarzem Schilde einen gelben schreitenden Löwen, der sich, auf 3 weissen Bergen hockend, als Kleinod des geschlossenen Helmes wiederholt. Die Helmdecke ist schwarz und gelb. 3. Im O. Chorfenster befindet sich eine kleine runde Grisaille, behelmtes Wappen auf weissem Grund mit der Unterschrift: «Herr Johann Rudolff Lerber, deß großen Raths hochloblicher | Statt Bern vnd der Zeit Landvogt zu Frawbrunnen Anno 1712». Der in reichem Barockstil decorirte *Taufstein* trägt das Datum 1692, die steinerne, einfach aber gut componirte *Kanzel* auf dem Pultbrett die Jahreszahl 1652. *R.* 1892.

2. Auf einer N. über dem Dorfe gelegenen Bergstaffel befindet sich die Baustelle des ehemaligen Edelsitzes (?) **Altschloss,** aus dessen Trümmern der Kirchthurm von Aetigen erbaut worden sein soll (*Strohmeier*, 190). Der sichtbare Ueberrest besteht aus einer unregelmässig geformten, mit Tannen bewachsenen Erhebung. Die grösste Längenausdehnung von SO. nach NW. misst ca. 17 m., die grösste Breite (SW. nach NO.) ca. 12 m. Das NW. und SO.-Ende sind zu leichten Kuppen erhöht. NW. und NO. sind Andeutungen eines Grabens vorhanden, auf den beiden übrigen Seiten dacht sich der Hügel, auf welchem keinerlei Spuren von Mauerwerk zu finden sind, mit starkem Gefälle ab. *R.* 1892.

Altreu.

Ehemaliges Schloss und Städtchen, jetzt kleines Dorf in der Pfarrei Selzach, Amt Solothurn-Lebern.

Römische Funde aus Altreu (Münzen und Scherben) (*K. Meisterhans*, Aelteste Geschichte des Kantons Solothurn bis zum Jahre 687. Solothurn 1890, Nr. 62, 88, 90). 1295, 9. April: Cunradus de Arberg, nunc advocatus in Altruwa (*S. W. 1827*, S. 271). Bei der Theilung der Herrschaft unter die Brüder Otto und Berchtold, Grafen von Strassberg fällt Altreu dem Grafen Otto zu, 1309, 14. Febr. (*S. W. 1815*, S. 571). 1327 war die «Stadt» Altreu an die Gräfin Margaretha von Strassburg, geb. von Freiburg, um 500 Mk. Silber verpfändet. Mittwoch vor Ostern d. J. gibt sie ihre Pfandschaften, die Stadt Altreu und die Burg Grenchen, ihrem Sohne Imer von Strassberg auf (*S. W. 1828*, S. 372). 1329, Samstag nach Valentin, entzieht sich Margaretha alles des Pfandschillings auf der Stadt Altreu und den Dörfern Bettlach und Burg zu Handen ihrer Schwiegertochter Margaretha von Wolhusen und ihres Vogtes Markwart von Bechburg (*S. W. 1829*, S. 71). Am gleichen Tage verpfändet Graf Imer von Strassberg seiner Gemahlin Margaretha von Wolhusen um 200 Mk. Silber Ehesteuer Altrüwe die Stadt mit Leuten, Nutzen und Gerichten und die Dörfer Bettlach und Burg (*S. W. 1829*, S. 73). 1330, Montag vor St. Niklaus, verpfändet wiederum Graf Imer derselben seiner Gemahlin um 500 Mk. Silber, der Ehesteuer und Morgengabe wegen, «Altrüwe die Stadt» und Grenchen die Burg und übergibt diese seinem Schwiegervater Joh. v. Wolhusen (*S. W. 1815*, S. 588). Nach dem Erlöschen des Hauses Strassberg kam Altreu an Neuenburg-Nidau, und nach dem Erlöschen dieses Hauses (Ende des Jahres 1375) an die Schwestern des letzten Grafen, Anna v. Kiburg und Verena von Thierstein. Schon im Anfang Winter 1375 hatten die Gugler Altreu zerstört (*Justinger*, Ausg. v. Studer, S. 143). 1377, 8. Januar, verkaufen Graf Hartmann von Kiburg, Landgraf zu Burgund und Graf Rudolf sein Sohn, Graf Sigmund von Thierstein und Graf Sigmund sein Sohn um 1400 Gld. die «Stadt» zu Altrüwe, das Dorf Selsach und andere Güter und Gerechtigkeiten an Rudolf Sefrith von Erlach, Burger zu Solothurn und Sefrith, seinen Sohn, Burger zu Bern (*S. W. 1815*, S. 603). Es war dieser Scheinkauf eigentlich eine Verpfändung und die Pfandrechte um 1400 Gld. lösbar (vgl. Urk. v. Mittefasten *1381*, *S. W. 1825*, S. 491). Inzwischen fand eine Theilung des Nidau'schen Erbes zwischen den Kiburgern und Thiersteinern statt. Am 30. Nov. 1379 verkaufen einzig die Kiburger, Gräfin Anna, geb. v. Nidau, und ihre Söhne, die Grafen Rudolf, Ego, Johann und Hartmann, die Grafschaft Neuenburg, die Herrschaften Nidau, Büren und *Altreu* und die Veste Balm um 40,000 Gld. an Herzog Leopold von Oesterreich (*S. W. 1819*, S. 405). 1379, Mittwoch nach Elisabeth, beurkundet Herzog Leopold das Wiederlösungsrecht der ihm verpfän-

deten Herrschaft Neuenburg, Burg und Stadt Nidau, Burg und Stadt Büren, *Burg und Stadt Altreu*, und der Veste Balm durch Gräfin Anna und ihren Sohn, Graf Rudolf von Kiburg (*S. W. 1827*, S. 283). 1381 am 20. März bestätigten (nochmals) Gräfin Anna und ihr Sohn Graf Ego von Kiburg den Verkauf der obgenannten Herrschaften an Herzog Leopold (*S. W. 1825*, S. 488). 1387, Samstag nach Catharina, bezeugt Herzog Albrecht das Wiederlösungsrecht der Kiburger (*S. W. 1827*, S. 312). 1389 zu eingehendem Heumonat verkaufen Rudolf Sefrith, dem man spricht Uebelhard, Burger und gesessen zu Solothurn, und Sefrith sein Sohn, Burger und gesessen zu Bern, dem Schultheissen, Rathe, Burgern und Gemeinde der Stadt Solothurn alles Recht, so sie hatten an Land, Leuten, Gütern, Gerichten, Twingen und Bännen etc., «was gen *Altrüw* und gen Selsach und in dasselbe Amt gehört» (*S. W. 1815*, S. 621). *Durrer.*

In der weiten Ebene, durch die sich die Aare zieht, war am linken Ufer derselben das **Städtchen** gelegen. Eine Planskizze (Fig. 1) im «Schweizerischen Bilder-(Disteli-)Kalender» von 1844 zu pag. 28 mag als zutreffender Reconstructionsversuch gelten. Den heutigen Bestand von Wall und Graben hat *Meisterhans* in den Katasterplan eingetragen (Fig. 2). Die Anlage scheint ein regelmässiges Rechteck gebildet zu haben, dessen Nordseite eine dreifache Parallele von breiten Gräben mit nach aussen abnehmender Tiefe bildete. Zwei derselben setzen sich längs der Ostflanke fort, die eine weitere Deckung durch den in die Aare fliessenden Grebnet- oder Altreubach erhielt. Beide Gräben erreichen die Aare nicht.

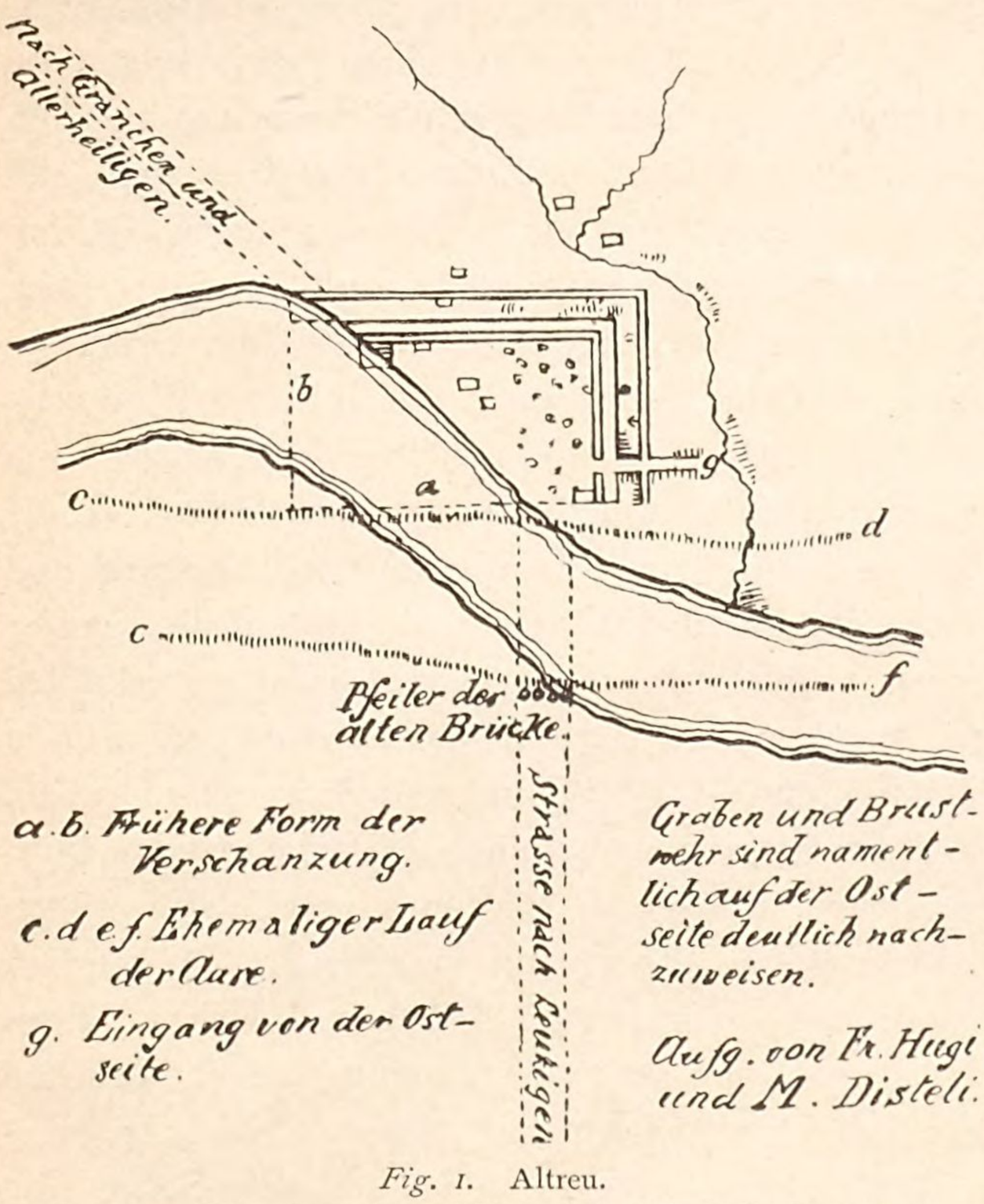


Fig. 1. Altreu.
Aus dem Schweizerischen Bilder- (Disteli-) Kalender 1844.

Zwischen dem kurzen Quergraben, der sie verbindet, und dem Ufer liegt ein freier Plan, auf welchem muthmasslich das Schloss gestanden hatte. Die Westflanke des Städtchens ist zerstört, indem hier der Strom eine tiefe Bucht

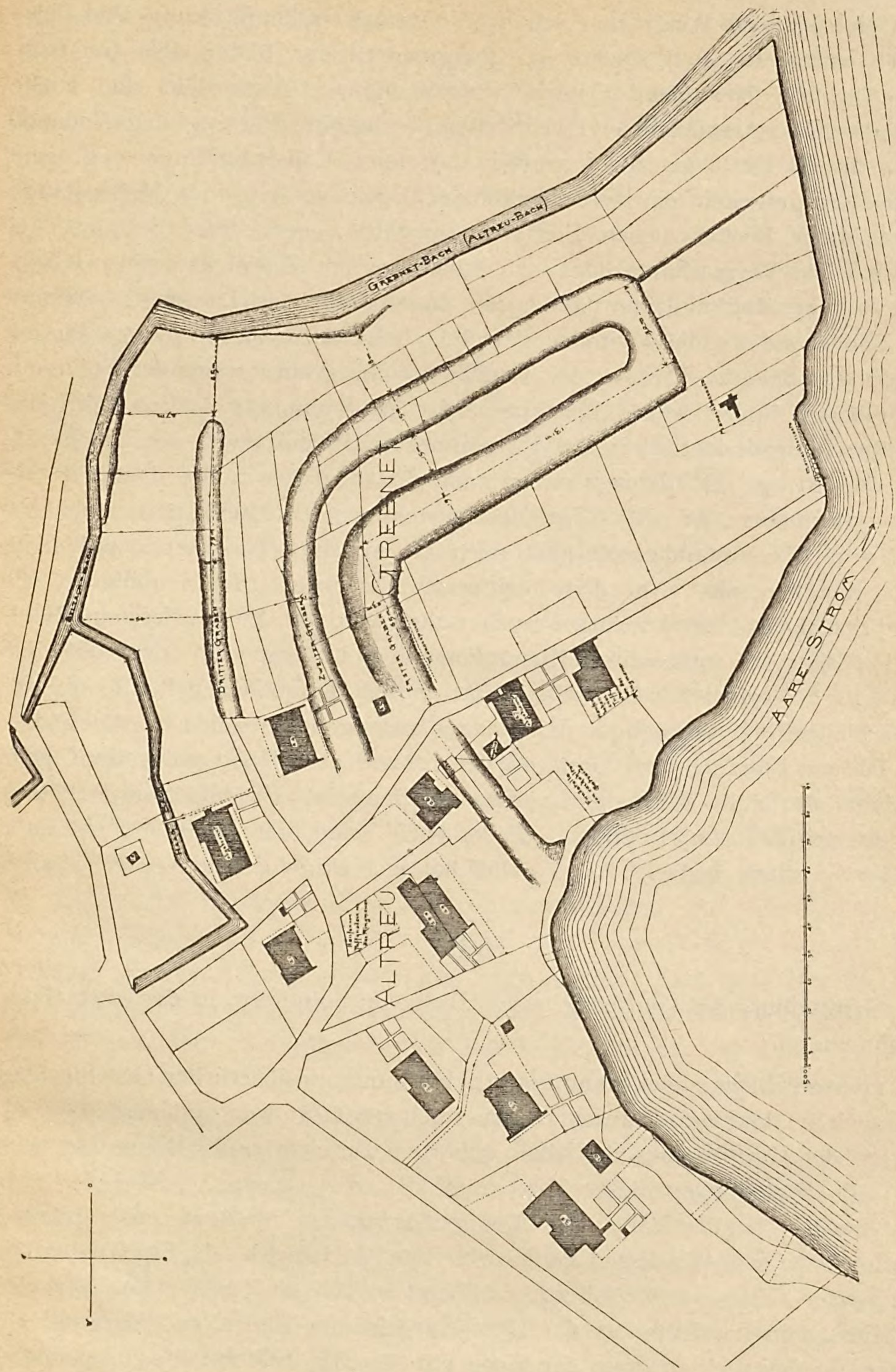


Fig. 2. Altreu. Grundriss 1892. (Dr. *K. Meisterhans.*)

gefressen hat. Die südliche Deckung bildete die Aare, über der sich vielleicht eine einfache Ringmauer erhob. Von einer Grabenfütterung sind keine Spuren vorhanden und solche von Ringmauern nur hinter dem innersten Graben an der Nord- und Ostseite wahrzunehmen. Ausserdem sind Reste mittelalterlichen Gemäuers auf zwei Stellen beschränkt: Hart vor dem Südende der östlichen Grabenparallele wurde 1891 eine Construction von grossen Tufquadern gefunden, ein zweischenkeliges Massiv von circa 1 1/2 Meter Länge und 1 Meter Breite, dessen Fuss ein sorgfältig gearbeiteter Schrägsockel umgab. Die Vermuthung liegt nahe, dass es der Eckpfeiler eines Kirchthurmes war, der mit einer Halle den Zugang zu dem Langhause öffnete. Der Boden war an dieser Stelle mit schön behauenen, bis zu 1,20 m. langen Tufquadern belegt. Ein aus der Fundamentmauer hervorragender Stein mit durchbohrter Spitze wurde der antiquarischen Sammlung in Solothurn einverleibt (Jahresbericht über die Kantonsschule in Solothurn für das Schuljahr 1890/91, p. 50). Etwas weiter westlich von dieser Stelle deuten Reste einer Ufermauer auf die Lage des ehemaligen Brückenkopfes hin. Bei niedrigem Wasserstande soll jetzt noch ein massives Mauerwerk mitten im Flusse sichtbar sein. Auf dem rechten Ufer wurden Pfähle gefunden, die im Spritzenhause von Leuzingen aufbewahrt werden. Einen eisernen Pfahlschuh besitzt die antiquarische Sammlung in Solothurn. An zwei auf dem Plane Fig. 2 verzeichneten Stellen sind endlich Tufquader gehäuft, die für Ueberbleibsel der ehemaligen Ringmauer ausgegeben werden *R.* 1892.

Die am Eingang zum Dorfe an der Strasse nach Haag gelegene **Kapelle Mariahilf** dürfte im XVII. Jahrh. erbaut worden sein. Sie bildet ein Rechteck mit dreiseitigem Ostabschluss. Beide Theile sind mit einer gemeinsamen flachen Gipsdiele bedeckt. Das Schiff hat viereckige Fenster. *R.* 1892.

Balm.

Grottenburg bei Günsberg, nordöstlich von Solothurn, in der ehemaligen Duhlenvogtei.

Dieses Schloss ist der Stammsitz des berühmten freiherrlichen Geschlechtes, das auch im heutigen Kanton Luzern reich begütert war und zu den Wohlthätern des Gotteshauses S. Urban gehörte. Burchardus de Balme erscheint 1201 als Stammvater dieses Hauses (*S. W. 1823*, 441; Geschfrd. V, 223). Als Rudolf von der Palm, der Königsmörder, am 18. Sept. 1309 geächtet worden war, wurden dessen Güter von König Heinrich als Reichslehen an den Grafen Otto von Strassberg, Landvogt in Burgund, vergeben. Derselbe überliess dem Landcomthur der Deutschbrüder im Elsass und Burgund die Güter auf der rechten Seite der Aare um 580 Mk. Silbers; die linksseitigen, nämlich die Balm und das Dorf Flumenthal, blieben dem Hause Strassberg.

Clara von Tengen, Rudolfs von Palm Wittwe, wurde für ihre Leibgedingsansprüche mit 580 Mk. Silber entschädigt (Urk. vom 1. u. 3. Aug., 15. u. 22. Dez. 1312; vgl. *Kopp*, Urk. I, S. 128—133; *S. W. 1830*, S. 619 u. 621). Einige Jahre später war Balm die Burg, mit Nutzen, Kirchensätzen, Gerichten etc. dem Ritter Pantaleon von Gebstrasse verpfändet. Auf Bitte Graf Imers von Strassberg löst sein Vetter Graf Rudolf von Neuenburg, Herr zu Nidau, dieses Reichslehen um 700 ℔ Pfennig. Der Graf von Strassberg behält sich am 19. Febr. 1327 die Wiederlösung vor (*S. W. 1816*, S. 103). 1336, 20. Januar, verkauft Graf Imer dem Grafen Rudolf von Neuenburg-Nidau die Burg Balm und die Dörfer Flumenthal, Balm, Günsberg, Niederwil und den Kirchensatz zu Flumenthal etc., rechtes Lehen vom heil. Röm. Reiche, um 1400 ℔ Solothurner Münze (*S. W. 1816*, S. 107). Graf Rudolf von Neuenburg-Nidau, des vorigen Sohn, verkaufte 1374 verschiedene Burggüter zu der Balm an Peter Schriber von Solothurn und dessen Sohn Petermann (*S. W. 1816*, S. 113—117). Nach dem Tode Graf Rudolfs vor Büren 1375 verliehen dessen Erben, Graf Hartmann von Kiburg und seine Söhne und Graf Sigmund von Thierstein und seine Söhne denselben Peter und Petermann den Schriberen, Burgern zu Solothurn am Freitag vor Christi Auffahrt 1376 zu einem gemeinen Lehen die Balm, alle die Leute, Dörfer, den Kirchensatz zu Flumenthal, Twinge, Bänne, Gerichte und alles, was dazu gehört, mit Vorbehalt der Wiederlösung, um 1200 Florentiner Gld. (*S. W. 1816*, S. 118). Die Rechte der Schriber kamen erbsweise an Arnold Bumann, Burger zu Olten, und Anna, seine Frau (*S. W. 1816*, S. 140), die den 10. Mai 1411 alle ihre Rechtungen an der Veste und Herrschaft, genannt zur Balme, ihren lieben Herren, dem Schultheiss, den Räthen und Burgern von Solothurn um 220 Rh. Gld. abtreten (*S. W. 1816*, S. 149). Am 30. Nov. 1379 waren inzwischen die Rechte der Kiburger auf Balm von Gräfin Anna und ihren Söhnen an Herzog Leopold von Oesterreich verkauft und dieser Verkauf am 20. März bestätigt worden (*S. W. 1819*, S. 405; *1825*, S. 488), aber diese Rechte, d. h. das 1376 ausbedungene Wiederlösungsrecht, wurden niemals von Oesterreich geltend gemacht. Schultheiss und Räthe der Stadt Solothurn verliehen ca. 1417 ihre Veste Balm mit Aeckern und Matten gegen einen Zins und die Verpflichtung, sie so herzustellen, wie sie vormals war, einem Hans Sigrist von Naters im Wallis (*S. W. 1816*, 157). 1421 war aber der Bauverpflichtung noch keine Folge geleistet, Hans Sigrist, der nothwendiger Sachen halb ins Wallis reisen musste, erhielt am 13. Oktober neuerdings Aufschub bis nächsten Maitag, um mit dem Bau der Veste zu beginnen (*S. W. 1816*, S. 157). Er scheint seinen Verpflichtungen nie nachgekommen zu sein. *Durrer.*

In den steilen Jurafelsen, neben welchem unweit östlich die Sigger durch eine wilde Schlucht, den Kessel, herunterfliesst, ist etwa 60 Fuss über dem Boden eine natürliche Höhle vertieft, die theilweise künstlich erweitert worden

zu sein scheint. Nach einer von Herrn Kantonsingenieur *E. Bodenehr* in Solothurn uns gütigst zur Verfügung gestellten Aufnahme (Fig. 3) bildet

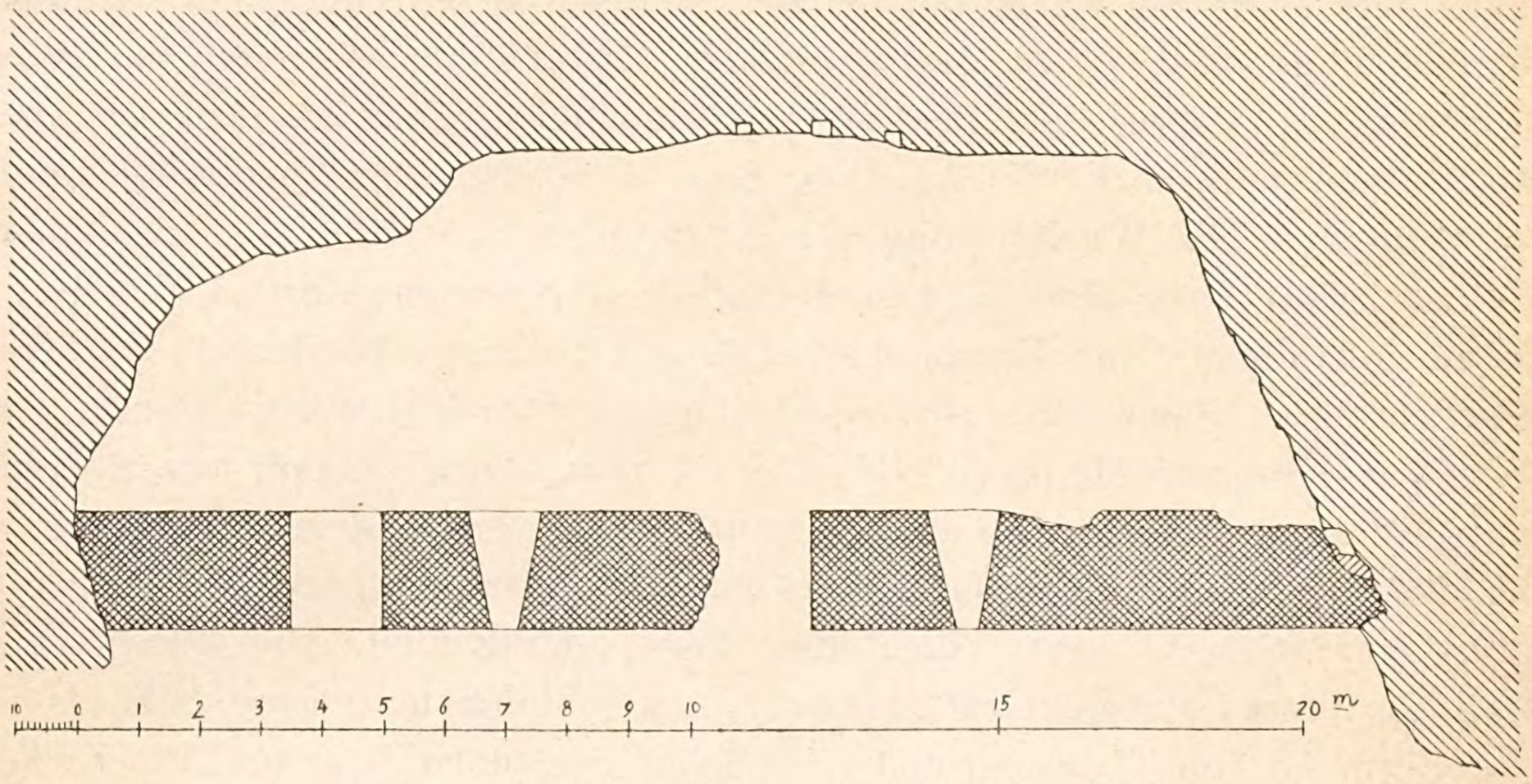


Fig. 3. Balm bei Günsberg. (*E. Bodenehr.* 1892.)

der Grundriss ein von West nach Osten lang gestrecktes Trapez, das sich von einer Frontlänge von 20,30 m. nach der Tiefe zu beträchtlich verengt. Die grösste Tiefe beträgt 6,30 m., und der genannte Berichterstatter meint, dass 100 Mann nur knapp hier aufgestellt werden möchten. Eine ca. 2 m. dicke Bruchsteinmauer schloss die Höhle nach aussen ab. Schon 1828 hatte ihre grösste Höhe kaum mehr 10 Fuss gemessen, denn kurz vorher waren bedeutende Zerstörungen durch einen Bauern vorgenommen worden, der sich des hiebei gewonnenen Materiales für den Bau seines Hauses bediente (*Hottinger & Schwab*, I.384). In der Rückwand der Höhle sind nach *Bodenehr* dreieckige Balkenlöcher angebracht und ebensolche, vielleicht für die ehemaligen Falladen bestimmt, in die Wandungen der Scharten vertieft. Ein neben diesen letzteren befindlicher Eingang ist durch das seitwärts eingestürzte Mauerwerk verschüttet.

Weitere Berichte finden sich bei *Hottinger & Schwab* l. c.: «Unten an dieser Mauer sind drey Oeffnungen, kaum einen Schuh breit und einen hoch, die sich aber nach aussen erweitern; diess waren Oeffnungen unterirdischer Gänge, die noch in den Felsen eingehauen waren, itzt aber eingestürzt sind. In dieser Mauer, wie auch am Felsen eingehauen, bemerkt man noch an verschiedenen Orten kleinere und grössere Löcher, in welche die Balken angebracht und befestigt waren, worauf sich das Holzwerk auflegte. Innerhalb dieser Mauer ist kein anderes Mauerwerk bemerkbar, woraus man schliessen kann, dass dort lauter Holz gewesen».

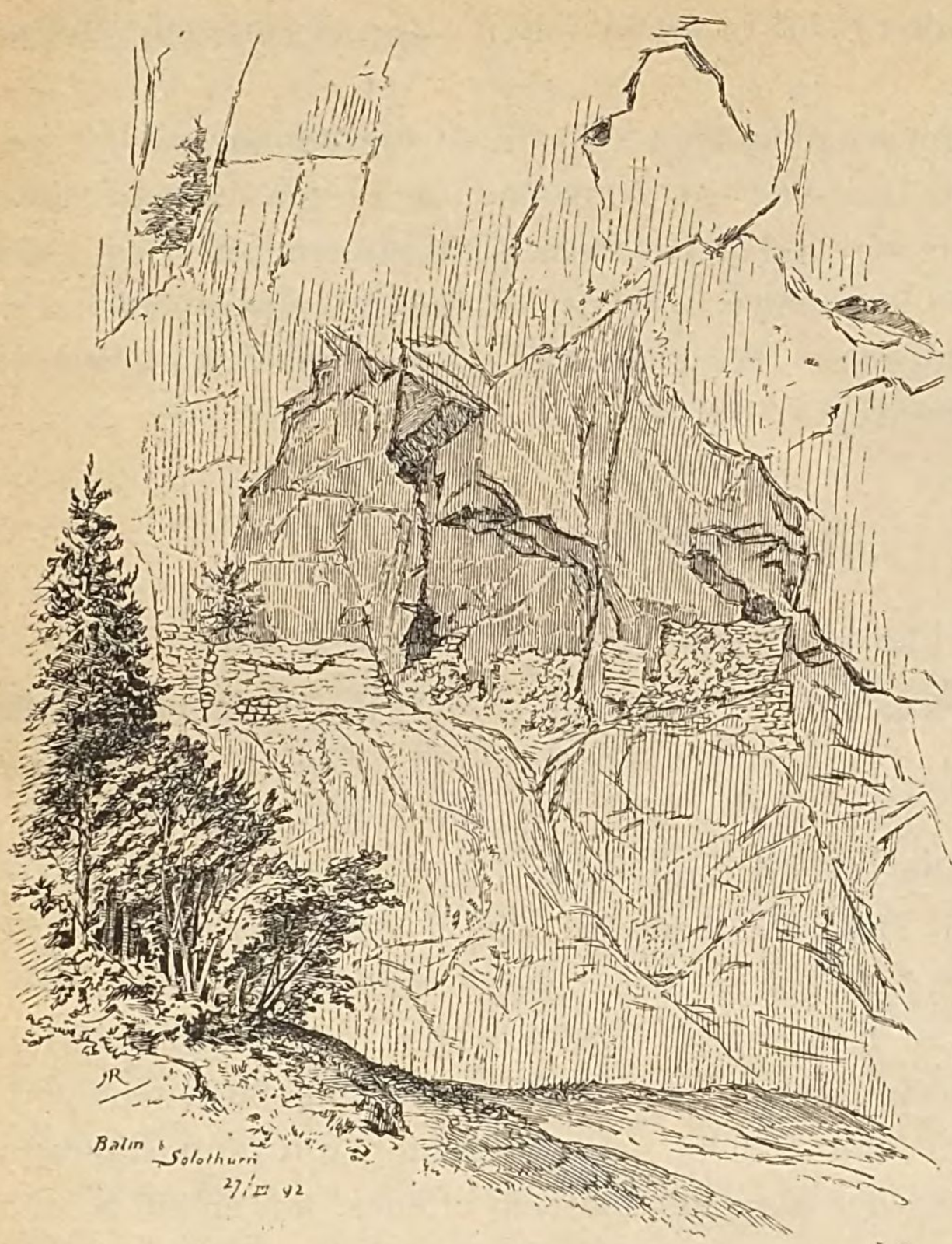


Fig. 4. Balm bei Günsberg.

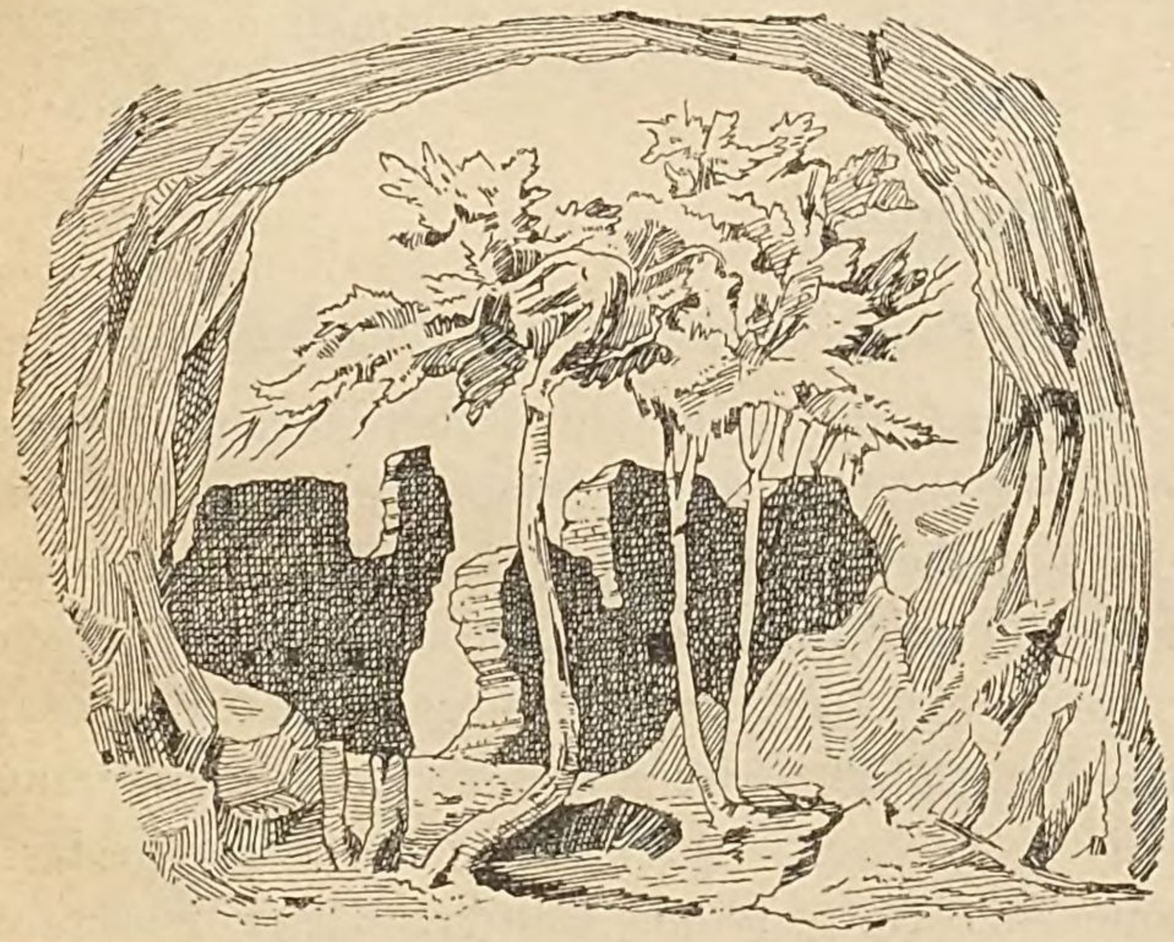


Fig. 5. Balm bei Günsberg. (Zeichnung von *H. Jenny* im Besitz des Herrn Staatsschreiber J. J. Amiet in Solothurn.)

«Ausserhalb dieser Mauer ist ein freyer, schmaler Platz, kaum 6 Fuss breit. Dieser Platz entstand dadurch, dass auf den vorspringenden Fels eine Mauer aufgeführt wurde; mitten ist diese Mauer zerstört, auf den beyden Enden aber noch fest erhalten. Mit dem östlichen Ende der Höhle hört der Vorsprung auf, gegen Westen aber setzt er sich fort und senkt sich allmählig auf den Boden. Ueber diesen Vorsprung soll vormals der Weg in das Schloss geführt haben, so dass dieser Platz als fortgesetzter Weg betrachtet werden kann. Das Mauerwerk dieses Platzes reicht nur bis zum Ende der Höhle; von dem Weg sind keine Spuren mehr zu finden». Auf diesem Zugange soll ein Vorwerk gestanden haben: «etwa 15 Fuss gerade über dem Wege ist ein etwa 4 Fuss breiter und 15 Fuss langer Platz zum Theil in den Felsen gehauen, zum Theil von der Natur durch das Hervorspringen der Felsen gebildet». In der am Fusse der Felswand gelegenen Matte, fährt der Berichterstatter fort, hätten Nachgrabungen zur Entdeckung eines Gemäuers geführt, welches man für

einen Sodbrunnen hielt. Einige Schritte weiter unten hätte vordem ein Weiher bestanden.

Die Annahme ist übrigens nahegelegt, dass diese Grottenburg nicht das eigentliche Schloss, sondern nur eine zu demselben gehörige Zufluchtsstätte gewesen sei, während jenes entweder bei dem Ziehbrunnen am Fusse der Balm, oder weiter westlich auf einer von der Felswand auslaufenden Erhebung gestanden haben möchte. «Auf diesem Hügel findet man Spuren von Mörtel und altem Gemäuer». *R.* 1892.

Balm.

Reformirtes Dörfchen, Pfarrei Messen, Amt Bucheggberg.

Die kleine, auf einer Bergstaffel N. oberhalb des Dorfes gelegene **Kapelle der hl. Dreifaltigkeit** wurde 1522 erbaut (*Haffner* 327, *Leu* II, 65, *Lohner* 577, *Strohmeier* 234). Der schmucklose Bau ist ein kahles Rechteck von 12,18 m. L. : 6,10 m. Br., ohne Andeutung eines Chores. Der ganze Raum ist mit einer kahlen, flachen Holzdiele bedeckt, die N.-Seite fensterlos. Die O.-Wand hat ein und die S.-Seite zwei leere, weite Spitzbogenfenster. Die Thüre an der S.-Langseite ist flachbogig. Ein schmaler, viereckiger Mittelpfeiler von Holz, der die Decke stützt, zeigt oben die Anfangsbuchstaben M. H. H. 1691 IAR. Auf dem Firste erhebt sich ein leichter, gut proportionirter Dachreiter. Vor der O.-Seite der Kapelle steht ein offenes, mit einem Satteldache bedecktes Holzgerüste, in welchem eine mässig grosse Glocke hängt. Kleine Relieffiguren an derselben stellen die stehende Madonna mit dem Kinde, S. Sebastian, SS. Petrus und Theodul dar. Die Minuskelinschrift lautet: «o rex glorie (christe?) veni nobis cum pace anno domini mCCCCCXIIII (1514). *R.* 1892.

Balmegg.

Ehemaliges Schloss bei Balm, Pfarrei Messen, Amt Bucheggberg.

Jahn will wissen, dass die Burg aus einem römischen Kastell hervorgegangen sei. Später erscheint ein Bucheggisches Ministerialgeschlecht von Balmegg. 1241, 9. Juli Ritter H. de Balmegge (*Kopp*, Urk. II, 87. Vgl. auch *Jahn*, S. 347). Später ist Balmegg im unmittelbaren Eigenthum der Grafen von Buchegg. Graf Heinrich von Buchegg, Landgraf in Burgund übergibt 1276, 15. August, sein Schloss B. mit dem dabeiliegenden Rebgarten in Leibgedingweise seiner Gemahlin Adelheid (*S. W. 1812*, S. 351). Nach Graf Heinrichs Tode brachte dessen Tochter Johanna die Burg ihrem Gatten, Ritter Burkhard Senn von Münsingen, zu. Mitte Wintermonat (circa festum beati Martini) 1311 zogen die Berner und Solothurner vor Balmegg und zerstörten es (Chron. de

Berno, *Justinger*, Ausg. v. Studer, S. 45 u. 298). Erst 1314, 13. April, vereinbarte sich Burkhard mit den beiden Städten und erhielt die Erlaubniss, die Balmegg wieder zu bauen (*S. W. 1826*, S. 12, 99. *F. r. B.* IV, S. 585). 1335, Samstag nach der alten Fastnacht, verbündet sich Graf Hugo von Buchegg mit seinen Burgen Buchegg, Balmegg und der alten Signau zu Schultheiss und Rath und Gemeinde von Bern und übergibt in seiner Landesabwesenheit die Hut dieser Burgen dem Ritter Joh. von Bubenberg dem Jüngern (*S. W. 1823*, S. 509). Nach Graf Hugo's Tode vererbten sich sämmtliche Bucheggische Besitzungen an das Haus Senno von Münsingen. *Jahn* will wissen, dass Balmegg erst 1383 im Kiburger Krieg untergegangen (loc. cit. S. 347). Am 1. Mai 1391 verkauft Elisabeth Sennin, die Wittwe Hemmanns von Bechburg, die Herrschaft Buchegg und Balmegg um 500 Goldgulden an Schultheiss, Räthe etc. von Solothurn. (*Wurstemberger*, Schweiz. Geschichtsforscher, Bd. IX, S. 187. Vgl. Anz. f. schw. Gesch. u. A. 1864, S. 39.) *Durrer.*

Die **Burg**, im Volksmunde das «Rappenstübli» genannt (*Jahn*, S. 347), erhob sich NW. über der Dreifaltigkeitskapelle von Balm auf der Kante des Steilhanges mit welchem das Bergplateau gegen die S. vorliegende Ebene abfällt, so dass eine künstliche Deckung nur auf drei Seiten nöthig war. Sie wird durch einen ca. 12 m. tiefen Graben gebildet, der die O.-, N.- und W.-Seite des mit Buchen bestandenen Hügels umzieht. Die Hochfläche desselben, ein annähernd rechteckiges Plateau, misst ca. 43,50 m. OW. Länge : ca. 30 m. Br. Das O.- und W.-Ende sind wenig höher, als die leicht eingesenkte Mitte. Die einzig noch sichtbaren Ueberreste von Steinconstruction befinden sich auf der Höhe des Plateau's in der Mitte der W.-Fronte, sie bestehen aus einer 1 1/2 m. hohen Mauerecke von 2,90 m. WO. Tiefe : 2,80 NS. Länge. Die Mauerung ist in einer Dicke von 1,25 m. aus grossen Kalkblöcken und Kieseln aufgeführt. *R.* 1892.

Balsthal.

Marktflecken und Hauptort des gleichnamigen Amtes.

Ueber die verschiedenen Namen und ihre fabulöse Deutung cf. *Haffner* II, 354. L. c. 355 heisst es: «Drey Kirchen auff einem Kirchhoff zu Balsthal 1. Pfarrkirch, 2. S. Anna, 3. S. Antony gebawt wie ein T». — Anno 1517 den 5. Decemb . . . ward die newe *Pfarrkirch* (S. Anna) zu bawen angefangen (l. c. 361).

1. **Kapelle S. Anton.** Die Anlage besteht aus zwei Theilen, einer älteren, östlich quergestellten, vielleicht zu Ende des XVI. Jahrhdts. erbauten Kapelle, die mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe bedeckt ist, und einem wahrscheinlich aus dem XVIII. Jahrh. stammenden, ebenfalls einschiffigen Westarme. Die Firstlinien der Dächer stehen rechtwinklig aufeinander. *Zemp* 1892.

2. **Pfarrkirche S. Anna.** Der jetzige Bau dürfte im vorigen Jahrhundert errichtet worden sein. Der viereckige Thurm an der Südseite ist spätgothisch. Er ist durch einfache Gesimse in vier Stockwerke getheilt und mit einem geschweiften Satteldache bedeckt. Die unteren Etagen sind nur von schmalen Schlitzfenstern durchbrochen, in der obersten ist auf jeder Seite ein rundbogiges, durch eine runde Stütze getheiltes Doppelfenster angebracht. Ueber der Westthüre der Kirche steht das Datum 1761, darüber befinden sich zwei *hölzerne* bemalte *Reliefiguren* aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, ohne Zweifel Reste eines ehemaligen Schnitzaltares; sie stellen den geharnischten S. Mauritius und die hl. Katharina dar. Der alte Choraltar aus S. Ursus in Solothurn, den diese Kirche besitzen soll, wurde 1891 «umgeschafft». *R.* 1891.

3. Die **Kapelle S. Ottilia** wurde nach *Haffner* 361 1523 erbaut. Jetzt dient sie als protestantische Kirche. Die kleine, einschiffige Anlage ist mit flacher Gipsdiele bedeckt. Die Schrägseiten des dreiseitig geschlossenen Chores sind mit leeren Spitzbogenfenstern durchbrochen. Die zweitheiligen Rundbogenfenster des Schiffes sind innen und aussen gekehlt. Das rundbogige Westportal und eine Thüre an der Nordseite sind mit Kehle und Rundstab profilirt; am steilen Frontispiz treten zwei steinerne Consolen vor. Ueber dem Chor erhebt sich ein hölzerner Dachreiter. *Zemp* 1892.

4. Unweit B. liegt am Fusse der Ruine Neu-Falkenstein die **Kapelle S. Wolfgang**, ehedem Pfarrkirche von Holderbank. Nach *Haffner* II, 361 wurde dieselbe 1475 erbaut. *Hauptmaasse* (S. 4): A 18,75, B 8,90, C 6,20, D 9,25, E 6,10. Der dreiseitig geschlossene Chor und das einschiffige Langhaus sind auf gleichem Plane gelegen und durch einen Rundbogen getrennt, der unmittelbar aus den ebenfalls ungegliederten und basenlosen Vorlagen wächst. Der Chor hat leere Spitzbogenfenster. Das Fenster der nördlichen Schrägseite ist vermauert; eine 1761 datirte Thüre vermittelt hier den Zugang zu der angebauten quadratischen Sakristei. Der Chor ist im Quadrat mit einem fünftheiligen Kreuz- und im Polygone mit einem Fächergewölbe bedeckt. Die Reliefs der Schlusssteine zeigen dort den Standesschild und im Polygone den Schild der Hugy von Solothurn. Auf dem Rande des Schlusssteines sind hier die Inschrift Hans Hugy und das Datum 1519 verzeichnet. Der quadratische Theil ist rundbogig, das Polygon im Spitzbogen gewölbt. Schildbögen fehlen. Die Rippen, die in Schildhöhe theils unvermittelt waagrecht, theils auf einfachen, aber originellen Gesimsconsölchen absetzen, haben ein schweres einfaches Kehlprofil. Das Schiff, an der Nordseite fensterlos, ist höher als der Chor und mit einer flachen Gipsdiele bedeckt. Die zwei Fenster der Südseite flach-, das 1639 datirte Westportal spitzbogig. An der Schiffseite über dem Chorbogen enthält ein Relief die Chiffern C. W. IW. AH. 1765. Das Aeussere ist kahl; der Chor hat keine Streben; auf

seinem Firste erhebt sich ein hölzernes Glockenthürmchen. Das Chorgewölbe ist mit *Malereien* aus dem Beginn des XVII. Jahrhdts. geschmückt. Die Kehlen der Rippen sind roth, und letztere beiderseits von einer gelb und braun gemalten Ornamentbordüre begleitet. Die Malereien in den Kappen des Quadrates stellen musicirende Engel und im Polygone solche mit den Passionsinstrumenten dar. Diese Gestalten sind etwas bäurisch gemalt, aber vorzüglich in den Raum componirt. Zu Seiten des Chorbogens ist nördlich das Wappen von Schwaller, südlich das des Victor von Längendorfer von einem Blattkranze umschlossen und 1622 datirt. Die übrigen Wände sind übertüncht, doch lassen sich unter dem Verputze Spuren von Bildern erkennen, die muthmasslich ebenfalls aus dem Anfang des XVII. Jahrhdts. stammen; an der Südseite des Quadrates vor dem Polygone eine Heiligenfigur, gegenüber war vermuthlich das jüngste Gericht geschildert, am Chorbogen endlich vier Halbfiguren. *R.* 1889.

Bechburg, Alt-.

Burgruine im Amt Balsthal, eine Viertelstunde südöstlich von Holderbank.

Die Burg Alt-Bechburg ist wohl unzweifelhaft der Stammsitz der Freiherren von Bechburg und muss in ihren Anfängen ins XII. Jahrh. hinaufreichen. Bei ihrem urkundlichen Auftreten ist die Veste aber in fremden Händen; sie ist eine Ganerbenburg; die sogen. hintere Burg ist freies lediges Eigen der Froburger, die vordere Burg mit dem Thurm ist als landgräfliches Lehen in Händen der Grafen von Falkenstein. — Am 10. Mai 1325 verkauft Graf Rudolf von Falkenstein dem Ritter Heinrich von Ifenthal «die alte Bechburg, den Thurm und das Haus, das darum ist», wie sie mein Vater sel. und meine Vordern hergebracht haben, sammt Aeckern, Matten etc. um 500 ℔ alter Pfennige. Die Grafen Rud. von Neuenburg und Joh. von Froburg, als Landgrafen, belehnen den von Ifenthal damit (*S. W. 1830*, S. 668). Eilf Jahre später kaufte Heinrich von Ifenthal um 130 Mk. Silber Basler Gewicht von Graf Johann von Froburg auch dessen Antheil der alten Bechburg, mit Namen den hintersten Theil, sammt Gütern, Leuten etc. als rechtes freies lediges Eigen. 1336, 20. Febr. (*S. W. 1830*, S. 670). Heinrichs Söhne, Heinrich II. und Hemmann von Ifenthal folgten ihrem Vater ums Jahr 1353 im gemeinsamen Besitze Alt-Bechburgs, Schon am 23. Jan. 1366 verkaufte aber Hemmann seinem Bruder seinen Antheil an der «hintern Bechburg die wider Balstall liegt» (*S. W. 1831*, S. 20) und am 22. April 1368 seinen Theil der «vordern Burg zu Bechburg», die Lehen ist von Graf Rud. v. Neuenburg, und Güter, Rechte etc. um 80 Mk. Silbers (*S. W. 1831*, S. 21). Ritter Heinrich II. hatte keine Söhne und liess darum am 29. Okt. 1368 die vordere Burg mit dem Thurm durch Rud. von Neuenburg-Nidau, den Landgrafen, in ein Kunkellehen verwandeln

(*S. W. 1829*, S. 752). Nach seinem Tode beerbten ihn seine Töchter Regula, vermählt mit Herdegen von Hinwil und Margaretha, vermählt mit Peter von Eptingen. In dem höchst merkwürdigen Vertrage vom 23. Dez. 1376 gewährt Herdegen von Hinwil, dem die hintere Burg zugefallen, seinem Schwager Eptingen, dem Besitzer der vordern Burg, einen steten getreuen Burgfrieden und ein Vorkaufsrecht auf seinen Antheil und erhält dagegen Weg und Steg durch die vordere Burg zugesichert (*S. W. 1813*, S. 246). Als Margaretha von Ifenthal ca. 1391 Wittwe geworden war, heirathete sie in zweiter Ehe den Ritter Hermann von Landenberg, genannt Tschudi und brachte am Montag vor der alten Fastnacht 1404 von ihrer Schwester Regula, der Wittwe Herd. v. Hinwil, die hintere alte Bechburg um 60 Gld. baar und verschiedene Tauschgüter an sich (*S. W. 1830*, S. 417). Die 1405 zum zweiten Mal verwittwete Margaretha empfing vom Grafen Otto von Thierstein Freitag vor Palmsonntag 1411 das vordere Haus mit dem Thurm auf der alten Bechburg und verschiedene Güter zu Lehen (*S. W. 1813*, S. 314). Margaretha hatte auch ihrem zweiten Gemahl keine Söhne, sondern nur zwei Töchter geschenkt, Verena, Gemahlin Thürings von Eptingen, und Suse, später Gattin Hermanns von Hohenlandenberg. Mit Zustimmung ihres erstgenannten Tochtermannes verkaufte sie nun der Stadt Solothurn ihre Veste Alt-Bechburg mit Leuten, Gütern, Gerichten etc. um 3000 Rh. Gld. Am 12. Mai 1416 ward zu Wigerlis Hofstatt im Buchsgau vor Landgericht der Kauf gefertigt (*S. W. 1820*, S. 363). Schon 2 Tage zuvor hatte der Landgraf, Graf Otto von Thierstein, für sein Lehen in den Verkauf gewilligt (*S. W. 1820*, S. 362). 1477, Freitag nach Franzisci, wird die Veste um jährlichen Zins von 5 ℔ Heller als Erblehen dem Ulrich Pfister genannt Koler aus dem Sarganserland verliehen (*Haffner* II, S. 359). 1521 kommt Alt-Bechburg als Lehen an den Solothurner Schultheissen Hans Stölli um einen jährlichen Zins von 18 ℔ Geldes (*Haffner* II, S. 361). 1572, Donst. auf S. Antoni, wird das Lehen von Alt-Bechburg dem Benedikt Bloch erneuert (*Haffner* II, S. 363). 1600, 26. Juli, empfängt Jakob Bloch das Lehen (*Haffner* l. c.). *Haffner* nennt Alt-Bechburg ein «alt zergehend Schloss» und berichtet, dass ein Landmann dasselbe sammt den Zehnden und Gütern zu Lehen habe und bewohne. Als die Stadt Solothurn das Lehen um 24 Gld. ablösen wollte, habe sie bei dem «groben Mann» nichts ausrichten können (l. c. II, S. 355).

Zu Anfang des XVIII. Jahrhdts. ging das Schloss in Feuer auf und blieb seither Ruine. Die Steine dienten den umwohnenden Bauern als Baumaterial (*Strohmeier*, S. 217, 218). Ueber den Fund eines Gerippes in einer Höhlung der Mauer 1836 vgl. *Strohmeier*, 218. *Durrer.*

Abbildungen: Kauw, Aquarell in einem Album im Besitze des Herrn Dr. E. v. Mülinen in Bern 1670 (Fig. 6). *Wagner*, Burgen, Kt. Solothurn T. 6.

Heinr. Jenny, Zeichnungslehrer in Solothurn, gest. 1891, Federzeichnung in einem Album bei Herrn Staatsschreiber Amiet in Solothurn (Fig. 7).

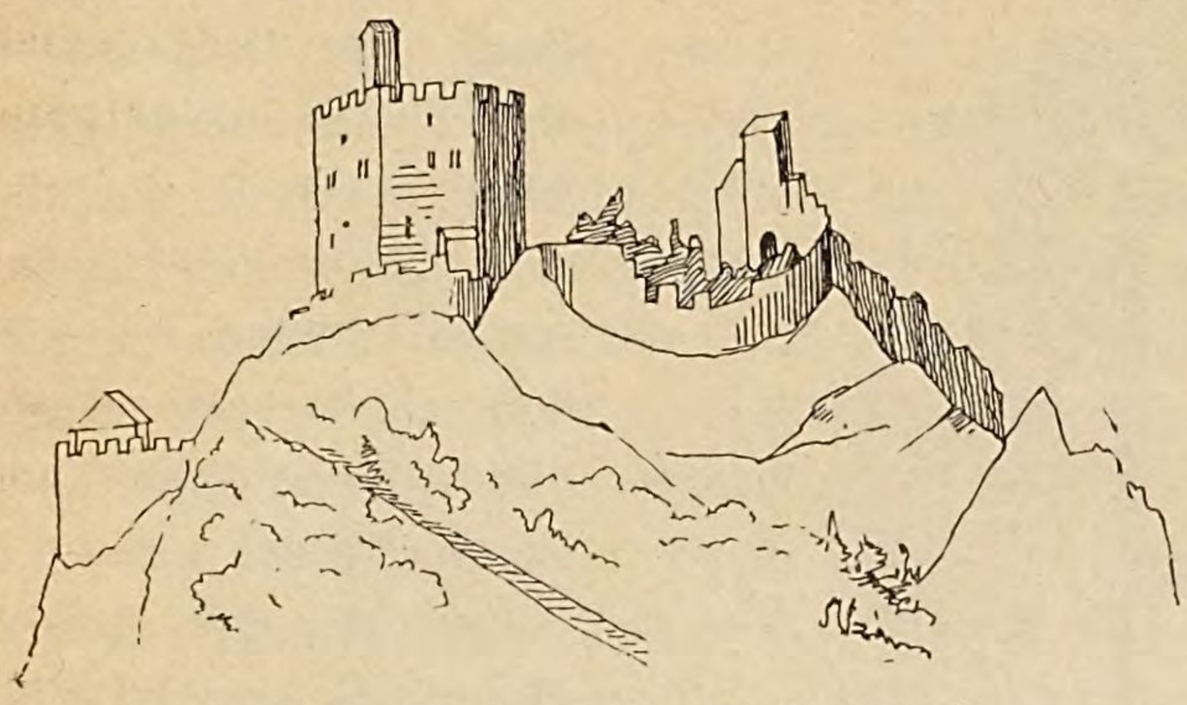


Fig. 6. Alt-Bechburg. (Nach *Kauw.*)

Die von West nach Osten langgestreckte Burgstelle (Fig. 8 u. Fig. 9) liegt auf der schmalen Zunge eines Juragrates, die im Westen jäh abfällt. Eine langgestreckte Felsbank bildet westlich als höchstgelegener Theil den eigentlichen Burgfelsen. Ein an seinem Westende schartig absteigender Grat scheidet den nahezu senkrechten südlichen Absturz vom wild zerklüfteten Hange der Nordwestseite. Oestlich setzen sich vor dem Burgfelsen zwei tiefer liegende Terrassen B-C und A ab, deren Nord- und Südseite als waldiges Gehänge sich steil abdacht. Ein (künstlicher?) Einschnitt, der alte Burggraben, isolirt die Stelle im Osten von dem dahinter sich fortsetzenden Bergrücken. Nur von Osten ist der Burgfelsen zugänglich. Der Burgweg führt hier zunächst über einen aus abgestürzten Mauersteinen geschichteten Damm, welcher den ca. 7 m. breiten und ca. 4 m. tiefen Graben überbrückt und ohne Zweifel die Stelle der alten Zugbrücke einnimmt. Wo der Weg auf die Terrasse A mündet, haben sich die Substructionen eines bei Kauw abgebildeten kleinen viereckigen

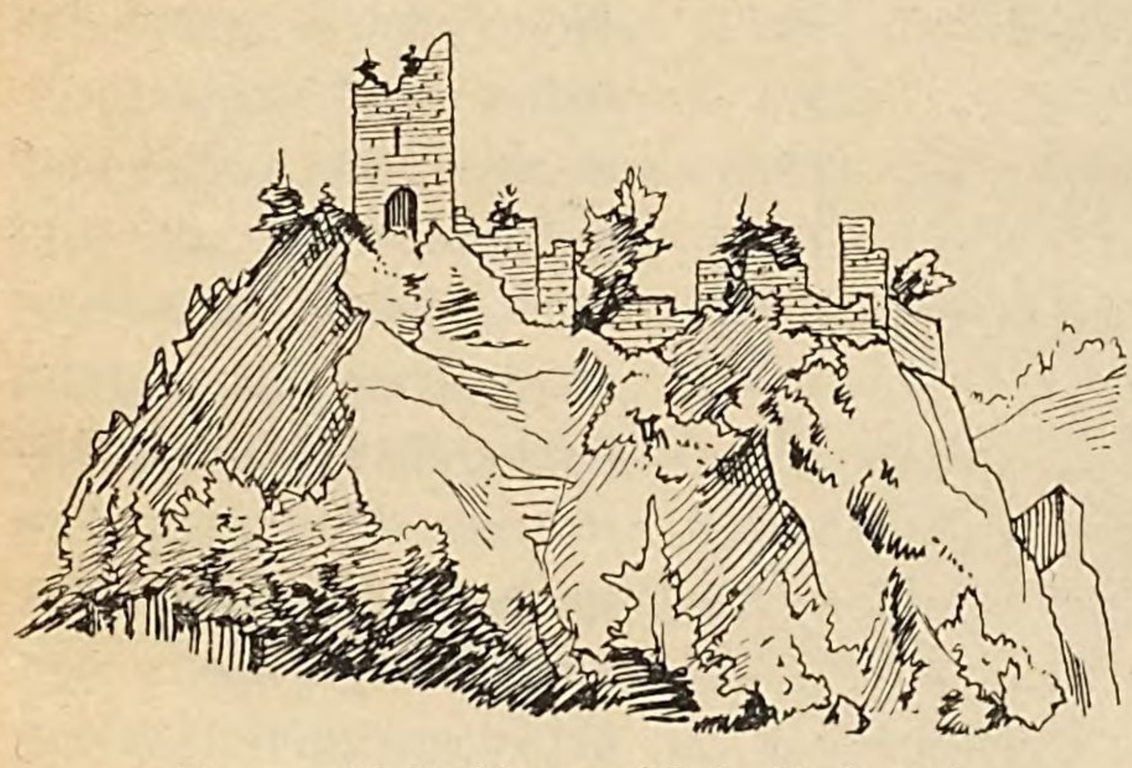


Fig. 7. Alt-Bechburg. (Nach *H. Jenny.*)

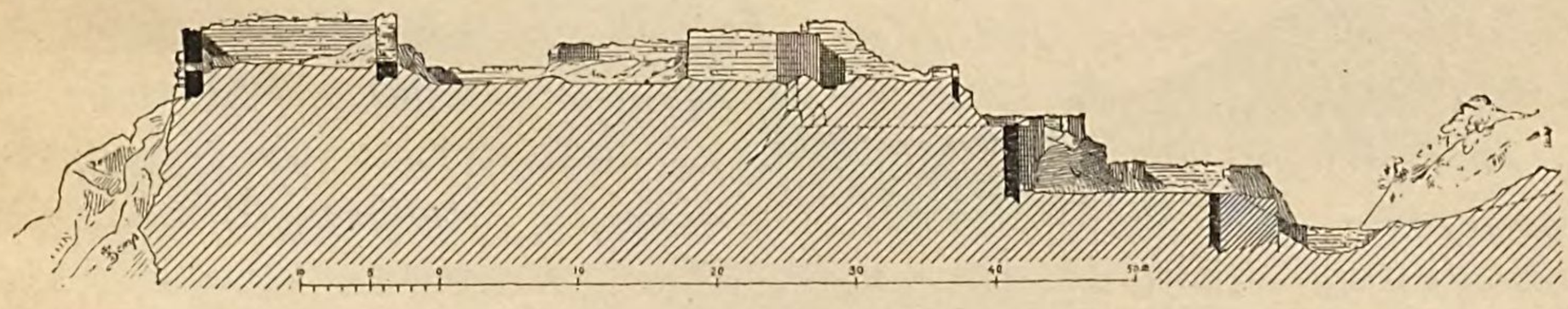


Fig. 8. Alt-Bechburg. Langschnitt. *(J. Zemp.)*

Thorthurmes erhalten. Die Terrasse A ist halbkreisförmig. Von den 0,60 m. starken, nach *Kauw* ursprünglich gezinnten Umfassungen der Peripherie sind

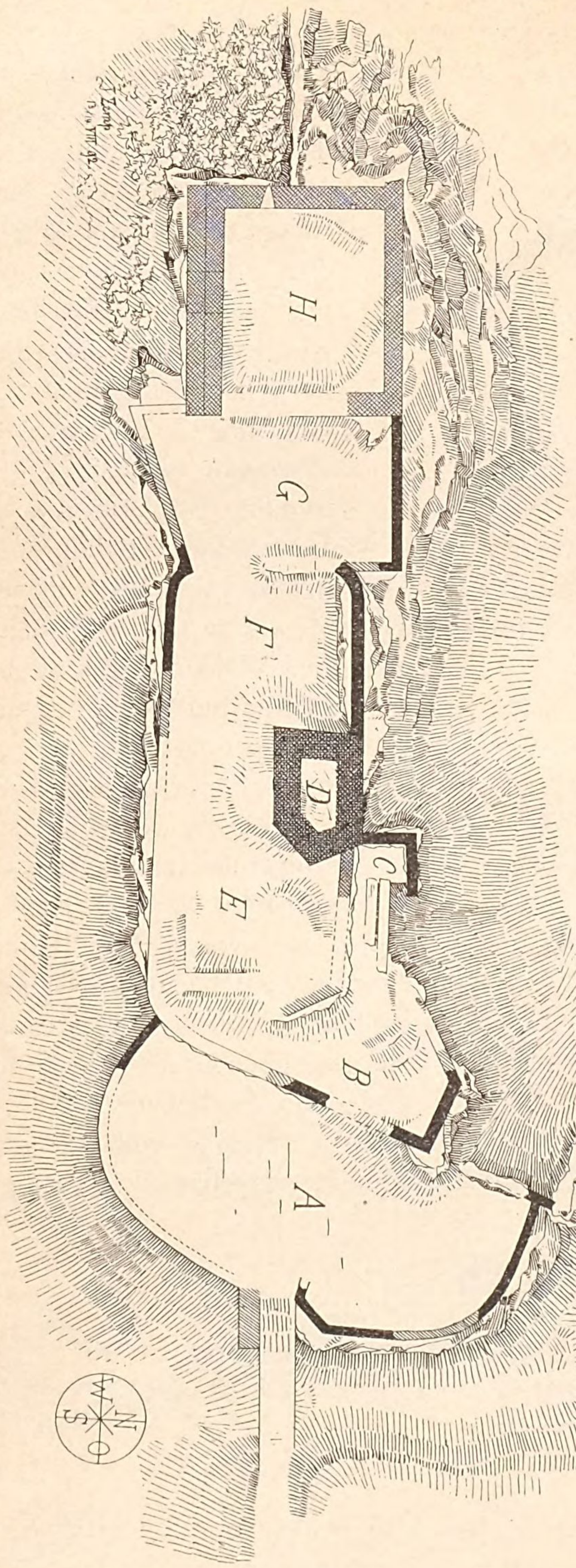


Fig. 9. Alt-Bechburg. (U. Zemp.)

nur Bruchstücke erhalten. Die geradlinige, 30 m. lange westliche Basis der Terrasse A wird in ihrem südlichen Theil durch die noch ca. 4 m. hohe und 0,80 m. starke Stützmauer der höheren Terrasse B gebildet; der nördliche Theil ist durch ein Felsstück begrenzt, das durch Mauerung verstärkt ist. An letzterer Stelle müsste nach *Kauw* ein zweiter, längs des Nordhanges emporführender Weg auf die Terrasse gemündet haben. Der Aufgang zur zweiten, ca. 5 m. höher gelegenen Terrasse B-C führt heute über eine abgestürzte Schuttstelle ihrer östlichen Stützmauer; den alten Zugang dürfte südlich davon eine jederseits von einem runden Balkenloch begleitete, durch Absturz entstellte Oeffnung bezeichnen. Die Terrasse B-C umschliesst den Nordostfuss des eigentlichen Burgfelsens mit einem spitz verlaufenden südlichen (B) und einem rechteckigen westlichen Schenkel C. Von den Umfassungen hat sich ausser der östlichen Stützmauer ein an den Scheitel

anstossendes 0,80 m. starkes nördliches Stück und der noch 3,50 m. hohe westliche Abschluss des rechteckigen Schenkels C erhalten. Derselbe vermittelte den Aufgang zum Burgfelsen. Dieser besteht aus einer in den Felsen gebrochenen Oeffnung (vgl. den Langschnitt Fig. 8); sie war nach *Kauw* mit einem über die Stelle C gebauten Thorhäuschen geschützt, das mit einem Pultdache abschloss. Der ca. 3—4 m. erhöhte Burgfelsen trug eine Doppelanlage (vgl. die Urk. von 1325). Eine östliche «vordere Burg» wird durch einen rechteckigen Zwinger oder Hof G von der «hinteren Burg» H getrennt, welche den westlichen Abschluss bildet. Die vordere Burg war ein langgestrecktes Rechteck (E-F), aus dessen Nordflanke ein Thurm D einspringt. Dieser hat als ältester, vielleicht ins XII Jahrh. zurückgehender Theil der Anlage zu gelten. Das unregelmässige Pentagon wendet seine Spitze der Angriffs(Zugangs-)seite zu. Seine 1,80 m. starken, noch bis zu einer Höhe von 3 m. erhaltenen Mauern sind aus kleinen, röthlichen Bruchsteinquadern sorgfältig aufgeführt und umschliessen einen heute aufgeschütteten Raum von nur 2,40 m. NS. Breite und 5,10 m. grösster (OW.) Länge. Der Thurm war schon 1325 von einem «Haus» umschlossen. Kauw gibt dasselbe als ein hohes, polygones, mit Zinnen bekröntes Gebäude. Von der östlichen Parthie E sind drei Reste erhalten: die Spuren einer von Nord nach Süd gerichteten Mauer bei E, ein von Nordwest nach Südost gerichteter Mauerrest, der die Westseite des Zwingerschenkels B beherrschte, und ein 4 m. hohes, 0,75 m. dickes Stück, das an der Nordostflanke des Thurmes über dem in den Felsen gebrochenen Eingange ansetzt und die südliche Begrenzung des Terrassenschenkels C bildet. Das aus grauen, unregelmässigen Bruchsteinen aufgeführte Mauerwerk ist mit dem Thurme D nicht bündig, und dürfte bedeutend jünger sein als dieser. Die südliche Umfassung des «Hauses» ist grösstentheils abgestürzt. Wagners Abbildung zeigt über einer rundbogigen Pforte einen Kleinbogenfries oder eine Reihe von Balkenlöchern. Die auf die Felskante gebauten Umfassungen des westlichen Abschnittes F, südlich nur 0,60 m. stark und ca. 0,80 m. hoch, nördlich als Fortsetzung der Nordseite des Thurmes auf einen höherragenden schmalen Grat gebaut, biegen an der Westseite gleichmässig ein, ohne indessen dieselbe zu schliessen. Ob sie in ihrer heutigen Gestalt als Umfassungen des den Thurm umschliessenden «Hauses» gedient haben, ist fraglich. Westlich legt sich als Vorhof oder Zwinger der «hinteren Burg» ein durch Schuttauffüllung geebnetes Plateau G an. Die sturmfreie Nord- und Südseite ist von einer 0,60 m. starken, niedrigen Mauer begrenzt, die sich in der Südost-Ecke bündig an die eingebogene Umfassung des Abschnittes F anschliesst. Den westlichen Abschluss bildet die «hintere Burg» H, ein fast quadratischer Wohnthurm von 10,25 m. nord-südlicher und 13 m. west-südlicher innerer Ausdehnung. *Kauw* gibt denselben ungenau wieder. Er war nur von der vorderen Burg her zugänglich (vgl. die Urk. von 1376). Das Bestehen eines

unterirdischen Ausganges an der jähen Westseite, der heute durch Steinblöcke versperrt sein soll, ist zweifelhaft. Von den bis auf ca. 4 m. Höhe in ziemlich regelmässiger Bruchsteinmauerung erhaltenen Umfassungen zeigt die 1,20 m. starke Nordseite eine kurze Fortsetzung nach Westen. In der 1,55 m. starken Westseite befinden sich in ungleicher Höhe zwei einfache Lucken von 1 m. innerer und 0,25 m. äusserer Oeffnung. Die 2,40 m. dicke Südseite besteht aus einer Doppelmauer von je 1,20 m. Stärke. In ihrer Mitte zeigt *Jenny's* Abbildung eine rundbogige Oeffnung, die jetzt nur noch durch eine Absturzstelle bezeichnet ist. *Zemp* 1892.

Bechburg, Neu-.

Burg bei Oensingen, Amt Balsthal-Gäu (zuweilen Roth-Bechburg genannt).

Die seit Anfang des XII. Jahrhdts. auftretende, anfangs gräfliche, dann freiherrliche Familie der Bechburger hat wahrscheinlich die neue oder rothe Bechburg erbaut und fällt ihre Entstehungszeit ins XIII. Jahrh. 1313, 18. Febr., wird in einer Urkunde Graf Volmars von Froburg ein Gut aufgeführt, gelegen «bi der nuwen Bechburg» (*F. r. B.* IV, S. 538). Urkundlich erscheint die Burg dann erst wieder gegen Ende des XIV. Jahrhdts. Sie war ein Lehen des Hauses Nidau und kam nach Graf Rudolfs unglücklichem Tode 1375 an dessen Schwester Verena von Thierstein; aber vor 1382 muss sie nebst Bipp von Anna von Kiburg, der andern Schwester Rud. sel., erworben worden sein (*S. W. 1813*, S. 256; *1822*, S. 228). 1394 war Neu-Bechburg im Pfandbesitz der Elisabeth Senn von Buchegg, Wittwe Hemmanns, des letzten Bechburgers (*S. W. 1826*, S. 158). Ihre Rechte kamen nach ihrem Tode an Graf Bernhard von Thierstein, von dem Graf Berchtold und Graf Ego von Kiburg in ihrem und Graf Hartmanns, ihres Vetters, Namen die Veste Neu-Bechburg am 25. September 1400 lösten und sich durch die Herrschaft Oesterreich damit belehnen liessen (*S. W. 1826*, S. 165). 1405, 6. Januar, verpfändete Ego v. Kiburg die Burg an Conrad von Laufen, Zunftmeister in Basel (für eine Schuld von 4300 Gld.) (*S. W. 1826*, S. 166). Herzog Friedr. v. Oesterreich bestätigte am 14. Jan., der Bischof von Basel am 17. Jan. 1405 diese Verpfändung. Den 30. Jan. gl. J. entzog sich des Verpfänders Bruder, Graf, Berchtold, alles Rechtes an der Burg (*S. W. 1826*, S. 168 ff.). 1408, 21. Juli, gibt Graf Ego dem Pfandinhaber das Recht, 500 Gld. an der Veste zu verbauen und dieselben auf die Pfandsumme zu schlagen (*S. W. 1826*, S. 174). Am 15. August 1412 besichtigte der Graf die neuen Bauten und genehmigte dieselben, wie auch die Kostennote von 300 Gldn. Dieselben, zu den frühern 500 Gld. geschlagen, sollten mit dem Pfandschilling von Neu-Bechburg zu gleicher Zeit abgelöst werden (*S. W. 1826*, S. 176). Schon das Jahr zuvor, Sonntag vor Bartholomäus 1411, hatte Graf Ego von Kiburg den Burgern von

Bern seine Rechte an Bechburg und Fridau, d. h. die Lösung dieser Pfandschaften übergeben (*S. W. 1829*, S. 181). Am 30. Januar 1415 löste nun Bern, kraft dieses Briefes Graf Ego's, um 6430 Goldgulden Neu-Bechburg und Fridau an sich (*S. W. 1819*, S. 334). In dieser Zeit taucht zum ersten Mal der Name Roth-Bechburg auf 1422 (*Boos*, Baselld. U. B. S. 741). Später wurde Solothurn Mitbesitz eingeräumt. 1463 theilten Bern und Solothurn ihre gemeinsamen Herrschaften Bipp und Bechburg und die letztere fiel dabei an Solothurn (*S. W. 1822*, S. 169). Bis 1798 blieb nun Neu-Bechburg der Sitz des Landvogts; dann wurde sie veräussert, aber 1821 von der Regierung von Solothurn wieder zurückgekauft und eine Wirthschaft daselbst errichtet. Da aber der Staat die nothwendigen Reparaturen nicht bestreiten wollte, fand 1835 eine neue Steigerung statt und seither blieb Neu-Bechburg im Besitz der Familie Riggenbach von Basel. (*Pfyffer v. Altishofen*, Burgen). *Durrer.*

Abbildungen. Herrliberger, Topogr. II (IV, 25) zu pag. 330. Ansicht von Süd nach *E. Büchel*, dessen viel bessere Originale von Nord und Süd (Fig. 10 u. 11) sich in einem kleinen Querfoliobande mit Tuschzeichnungen in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel befinden [1]). Ansicht von Süd, dessiné et gravé par *Gaspar Wyss* (Ziegler'sche Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich). Dessgleichen von *Franz Graff*, Album im Museum Solothurn, Bd. II, fol. 26. Dessgleichen bei *Wagner*, 4. Dessgleichen bei *Pfyffer v. Altishofen*, Taf. 20. Unsere Illustrationen Fig. 13 und 14 sind nach den im Besitze des Herrn Riggenbach-Stehlin befindlichen Aufnahmen des Herrn Architekten Kolbenheyer in Basel wiederholt.

Die *Baustelle* ist eine von West nach Ost gestreckte Felsbank, die aus dem Südabhange des Henkelberges vorspringt und allseitig mit steilen Hängen abfällt. Die bis auf die äussersten Kanten vorgeschobene Ummauerung hat eine Längenausdehnung von 86 m. bei durchschnittlicher Breite von 14 m. Am südlichen Fusse der Burg erstreckt sich eine schmale, 55 m. lange *Gartenterrasse*. Sie ist von einer gezinnten Mauer umschlossen, deren Stärke im östlichen Theile der langen Südfront 1,10 m., im westlichen dagegen nur 0,70 m. beträgt. Ein viereckiger Pavillon bewehrte die Südost-Ecke des Gartens; von da zieht sich seine östliche, unvollständig erhaltene Umfassung als eine 1,10 m. starke abgetreppte Mauer zum Ost-Fusse der Burg hinauf. Der einzige *Zugang* führt von Osten her. Seine ursprüngliche Beschaffenheit ist unbekannt. Hinter dem Ostfuss des Donjons führt eine 1751 datirte Barok-treppe zu einer Terrasse empor, auf der sich in der vom Garten zum Thurme ansteigenden Mauer ein 1632 datirtes Portal öffnet. Das Giebelfeld ist mit

---

[1]) In zuvorkommendster Weise hat die *Direction der öffentlichen Kunstsammlung in Basel* die Veröffentlichung einer Anzahl von Originalzeichnungen des Malers *Emanuel Büchel* († 1775) gestattet, wofür ihr hiemit der verbindlichste Dank erstattet wird.

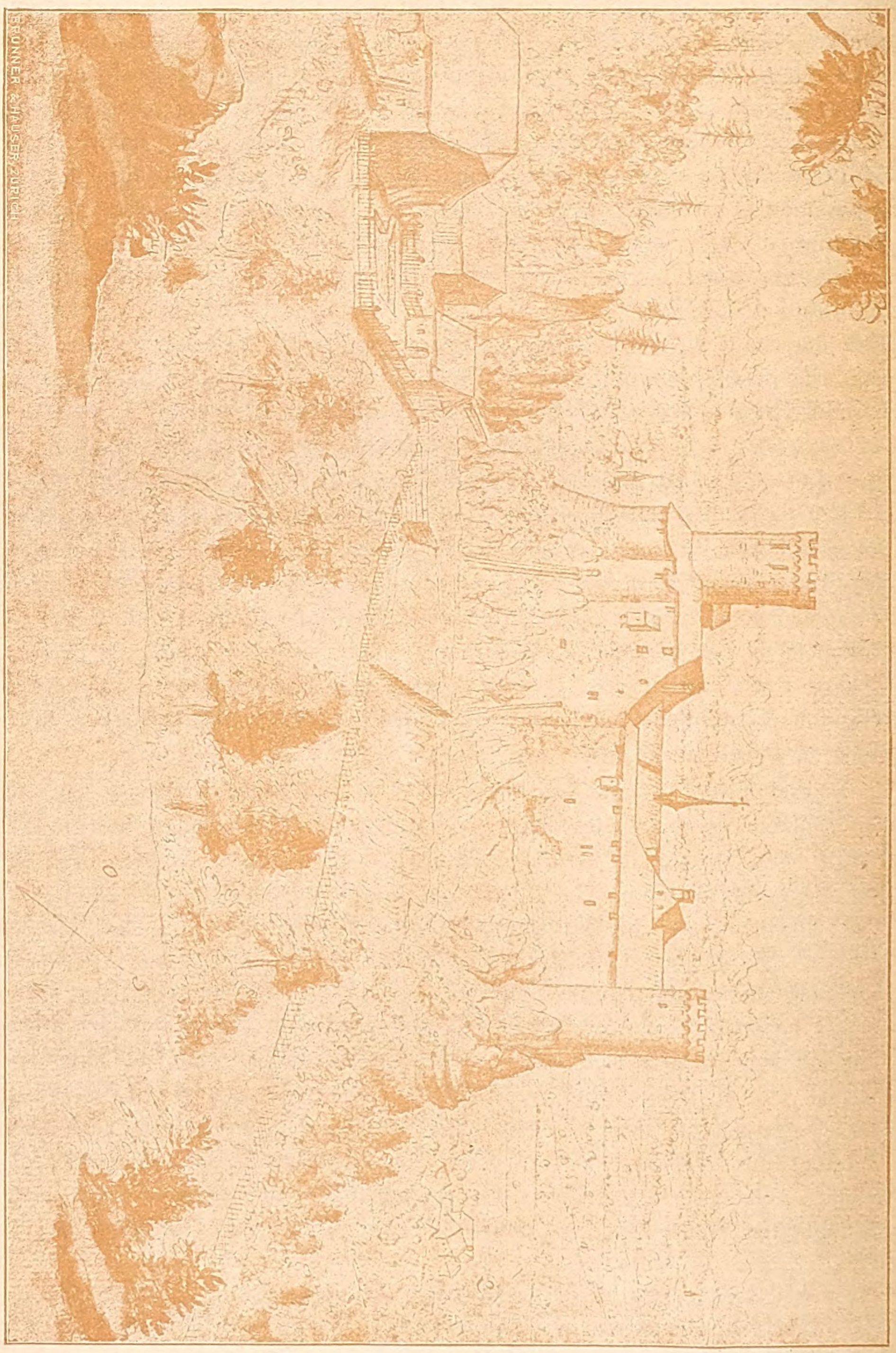


Fig. 10. Neu-Bechburg. Ansicht von Norden. *(E. Büchel.)*

einer Schlüsselscharte durchbrochen. Diese Pforte bildet den Zugang zu der Rampe, die über dem Garten längs dem südlichen Burgfusse angelegt ist. Die Brüstungsmauer ist 1,10 m. stark. Ihre gegenwärtige Fortsetzung bildet eine schmale Terrasse, von der man das *Burgthor* betritt. Aeltere Abbildungen (Fig. 11) zeigen das Letztere durch ein rechteckig vorgebautes Thorhaus bewehrt, das mit einem gegen die Burgmauer ansteigenden Pultdache gedeckt und von der Rampe durch einen kurzen Zwischenraum getrennt war, über welchen eine Fallbrücke führte. Drei aus der Burgmauer vorspringende Consolen haben vielleicht zur Aufnahme der Pritsche gedient.

Die Burg ist durch spätere Umbauten vielfach verändert und in ihren bewohnbaren Theilen modernisirt. Die *ursprüngliche Anlage* war durch einen Einschnitt, der sich hinter dem Thorhause quer über das Plateau streckte, in zwei Theile getheilt. Dieser Einschnitt, vielleicht ein ursprünglicher Hof,

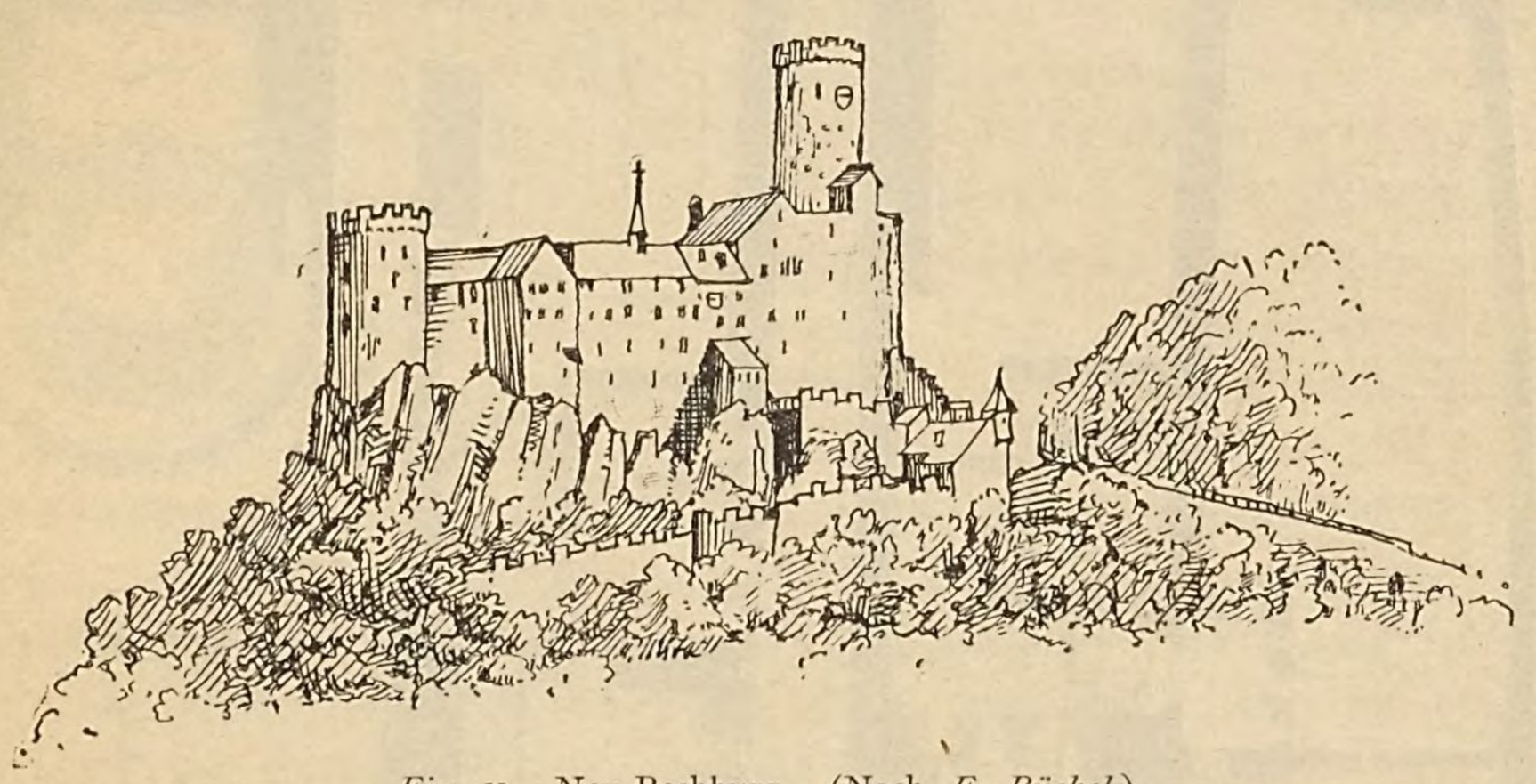


Fig. 11. Neu-Bechburg. (Nach *E. Büchel.*)

ist später als *Treppenhaus* überbaut worden. In ursprünglicher Form ist derselbe nördlich von der Ringmauer, seitwärts von den Gebäuden der Ost- und Westburg begrenzt, zwischen denen, niedriger als diese, das Thorhaus den südlichen Abschluss bildete. Die nördliche Ringmauer ist 2,80 m. stark. Sie war nach Mittheilung des jetzigen Besitzers, Herrn F. Riggenbach-Stehlin, mit einem hölzernen Wallgange bekrönt, welcher die beiderseitigen Burgtheile miteinander verband. Eine in der Mauerstärke befindliche Wendeltreppe hat Herr Riggenbach erstellen lassen. Die Oeffnung, die über dem Thorhause zwischen beiden Südfronten bestanden hatte, ist vermuthlich erst im XVII. Jahrhundert bis zur Höhe dieser letzteren ausgemauert worden, wie sich aus den Verschiedenheiten des Steinverbandes und dem Datum 1607 ergibt, welches nach älteren Abbildungen und Mittheilung des Herrn Riggenbach sich am oberen Theile der Zwischenmauer befand. Ohne Zweifel fand im Zusammenhange mit dieser Unternehmung die Ueberbauung des Hofes statt,

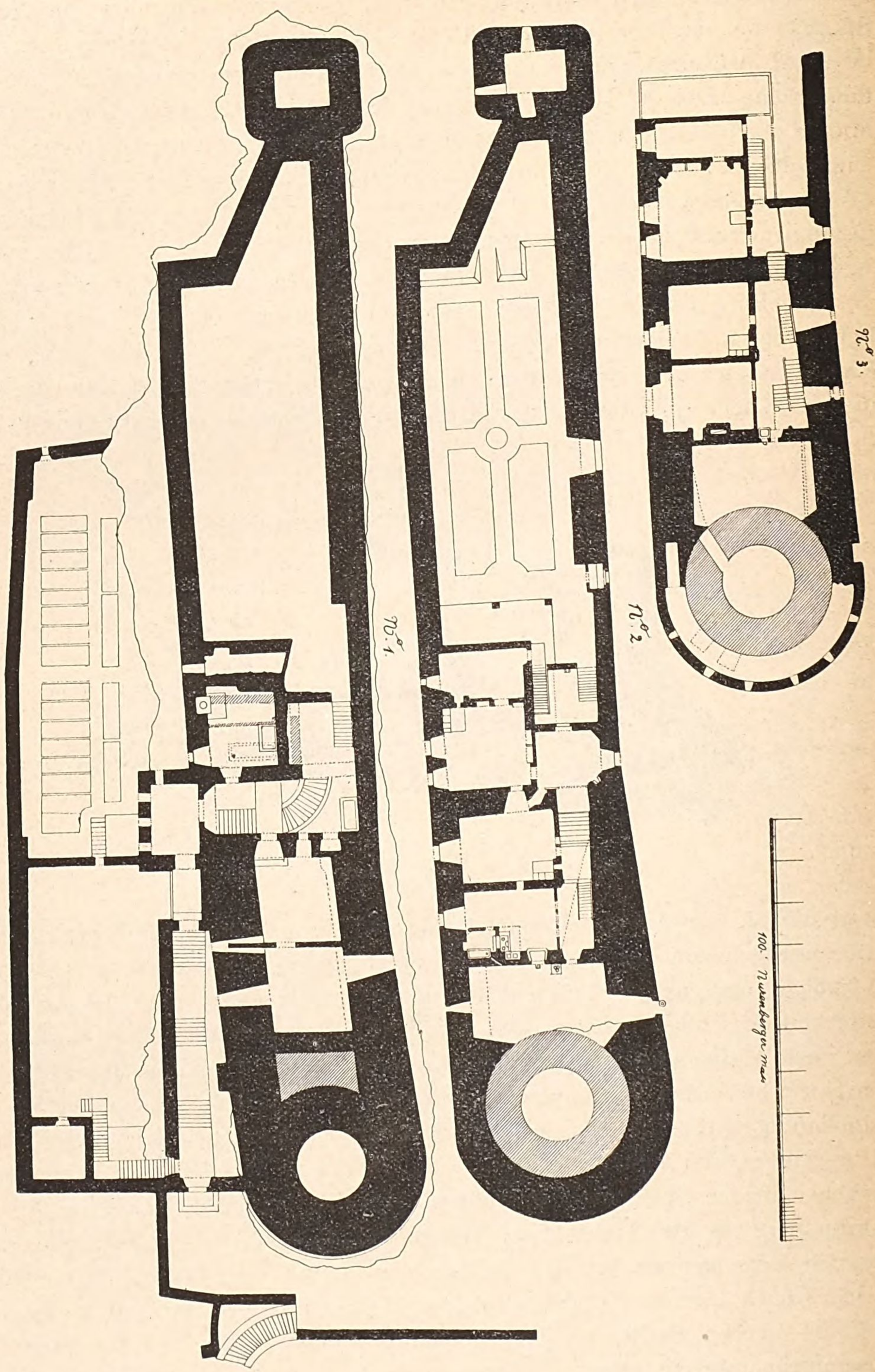


Fig. 12. Neu-Bechburg.

der heute zu ebener Erde eine stattliche Treppe und in den beiden folgenden Stockwerken eine Anzahl modernisirter Wohnräume enthält. Auf den Bau der Treppe bezieht sich das Datum 1752, das zwischen den Chiffern F.F.V.R., dem Solothurner Standesschilde und dem Wappen der von Roll über dem oberen Ausgange angebracht ist. Ein zweites Datum, 1639, das sich in einem Raume des oberen Geschosses befand, ist nicht mehr vorhanden.

Der besterhaltene Theil der Anlage ist die **Ostburg** (Fig. 12 u. 14). Im Osten erhebt sich auf einem etwas höheren Felskegel der runde Donjon. Sein unterer Theil ist im östlichen Halbzirkel mit einem fünffach stumpfwinkelig gebrochenen Mauermassive ummantelt, dessen westliche Verlängerung sich beiderseits bis zu dem ehemaligen Hofe (Treppenhaus) erstreckt, wo eine 1,80 m. starke Mauer den westlichen Abschluss bildet. Die Ummantelung des Donjons und ihre westlichen Fortsetzungen bestehen aus einem unregelmässigen, mit Ziegeln versetzten Bruchsteinwerke, aus welchem nach aussen einzelne bruchrohe Kalksteinblöcke regellos vorspringen. Der zwischen dem Donjon und dem westlichen Abschlusse befindliche Raum ist durch eine 0,70 m. dicke Quermauer in zwei auf verschiedener Höhe gelegene Abtheilungen getheilt. Der längere westliche Abschnitt ist der ehemalige *Palas*, neben welchem der östliche, höher gelegene Rest als ein unbedecktes Höfchen sich dem Westfusse des Donjons anschliesst. Der Palas ist einschliesslich des Kellers drei Stockwerke hoch. Der Keller, über dem sich eine 2,10 m. hohe Flachtonne spannt, ist von Westen zugänglich. Die inneren Abmessungen betragen 9,80 m. OW. Länge zu 7,20 m. westlicher und 5,35 m. östlicher Breite. Die südliche Mauerstärke beträgt 3,20 m., die nördliche 3,35 m. Der am Ostende ansteigende Fels ist mit einer Mauer gefüttert. An der Südseite schneiden zwei Lucken mit stichbogigen Kammern in die Tonne ein. Die beiden folgenden Stockwerke sind modernisirt. Jedes ist südlich mit zwei Fenstern geöffnet. Drei derselben sind einfach viereckig, das östliche des zweiten Stockes dagegen bildet eine viertheilige Gruppe von rechteckigen, in der Mitte überhöhten Oeffnungen, die ein stichbogiges Gewände umrahmt. Die Corridor- und Treppenanlage an der Nordseite dieser Geschosse, und ihre Theilung in je zwei Gemächer ist wohl nicht ursprünglich; ein einziger grosser Saal dürfte das Obergeschoss eingenommen haben. Seine Dimensionen sind: Westseite 7,90 m., Ostseite 9,50 m., Südseite 9,80 m., Nordseite 10,20 m. Die Mauerstärke beträgt in diesem Obergeschosse südlich noch 1,70 m., nördlich, wo sich zwei verschiedenartig gestaltete Lucken öffnen, sogar 3 m. Die Nordseite des Untergeschosses zeigt keine Durchbrechungen. Der Eingang zum Palas dürfte an der Nordwest-Ecke vom Hofe aus durch Holztreppen vermittelt worden sein. Nach dem Höfchen ist die Ostwand des Palas im ersten Stocke mit einem einfachen Fenster, im folgenden mit einem (jetzt verbauten) Kreuzstockfenster geöffnet. Das Giebeldach wird

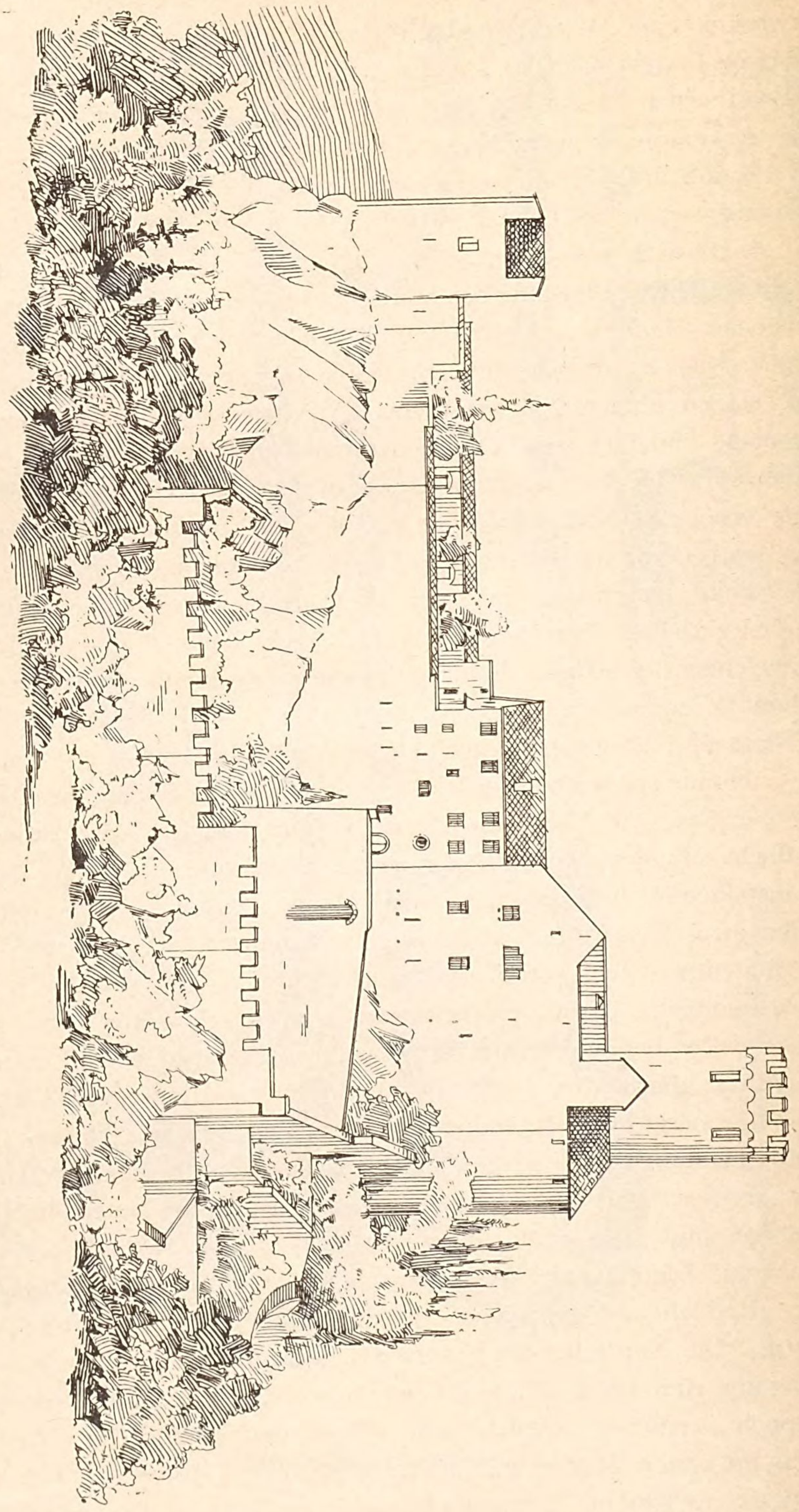


Fig. 13. Neu-Bechburg. Südseite. (*J. Zemp* nach *Kolbenheyer.*)

nördlich und südlich von einer schwächeren Schildmauer getragen. Das östlich folgende *Höfchen* ist à-niveau mit dem ersten Stock des Palas gelegen. Auf der zurücktretenden Mauerstärke der Nord- und Südseite ist ein hölzerner Wallgang angebracht. An der Nordseite ist derselbe durch einen modernen Fachwerk-Einbau zerstört. Den früheren Zustand gibt der Schnitt (Fig. 14). Der Zugang zu diesen Letzen führte vom Dachboden des Palas her. Eine breite, fensterartige Lucke öffnete sich im nördlichen Wehrgange. Unterhalb derselben war zu ebener Erde die 3,85 m. starke Mauer mit einer Pforte durchbrochen, durch welche die Abzugsrinnen des Schmutzwassers sich nach aussen ergossen (vgl. *Büchel's* Abbildung der Nordseite, Fig. 10). In der südlichen Begrenzung des Höfchens ist zu ebener Erde in der 3 m. starken Mauer eine stichbogige Nische ausgespart, die als Kammer einer schmalen Lucke dient; darüber soll unter dem Wallgang ein unzugängliches Kerkergelass ausgespart sein. In dem hochgelegenen, wohlerhaltenen Wehrgang ist die nach einem kleineren zweiten Absatze oben noch 1,20 m. starke Mauer mit einer wagrecht abgedeckten Lucke durchbrochen, deren äusserer, 0,20 m. breiter Schlitz mit ornamentirten S. Urbaner Backsteinen umrahmt ist, wie solche bei den neueren Umbauten an verschiedenen Stellen der Burg zu Tage getreten sind. Oestlich führt die Letze einerseits nach dem Eingange des Donjons (Fig. 15), andererseits zu einem schmalen, flachgedeckten Gange, der in dem 3,50 m. dicken, südlich neben dem Donjon befindlichen Mauermassive ausgespart ist. Dieses Massiv ragt über die Ummantelung empor, welche den östlichen Halbzirkel des Donjons umgibt, ist aber in gleicher Aussenflucht mit derselben gelegen. Aus dem Durchgang betritt man die 4,20 m. breite Plattform, die sich auf der 13 m. hohen Ummantelung des Donjons befindet. Dieser *Umgang* war ohne Zweifel von jeher bedeckt. Heute ist er von einer 0,90 m. dicken Aussenmauer umschlossen, in der sich fünf hohe, fensterartige Scharten öffnen. Doch ist ihre Structur eine andere, als die der älteren Theile, mit denen sie in keinem Verbande steht. Unter dem jetzigen Pultdache sind die Balkenlöcher einer tiefer liegenden älteren Bedachung vorhanden. Unter dem Bretterboden des Umganges öffnen sich in radialer Anordnung fünf viereckige, unzugängliche Gelasse, deren Bestimmnng unklar ist. Der runde *Donjon* erhebt sich zu einer Höhe von 28,70 m. über der Sohle des Höfchens. Seine unregelmässige Mauerung besteht aus Bruchsteinen. Den Zugang vermittelt südwestlich in einer Höhe von 8 m. über der Sohle des Höfchens eine vom südlichen Wehrgang erreichbare, innen viereckige Thüre, deren äusseres, spitzbogiges Gewände aus Tuff-Bossenquadern gebildet ist. Im Inneren verjüngt sich die Mauerstärke des Thurmes in fünf Absätzen, welche ebensoviele ehemals durch Leitern, heute durch Holztreppen zugängliche und ungleich hohe Stockwerke scheiden. Das erste, ursprünglich vielleicht ein Kerkergelass, liegt unter dem Niveau

des Einganges und wird heute als Eiskeller benutzt. Sein Durchmesser beträgt 3,15 m., die Mauerstärke 3,05 m. Das folgende Geschoss hat keine Durchbrechungen; im dritten ist eine schmale Lucke nach Westen und eine höher liegende nach Südwesten, im vierten eine ebensolche ostwärts geöffnet. Darüber

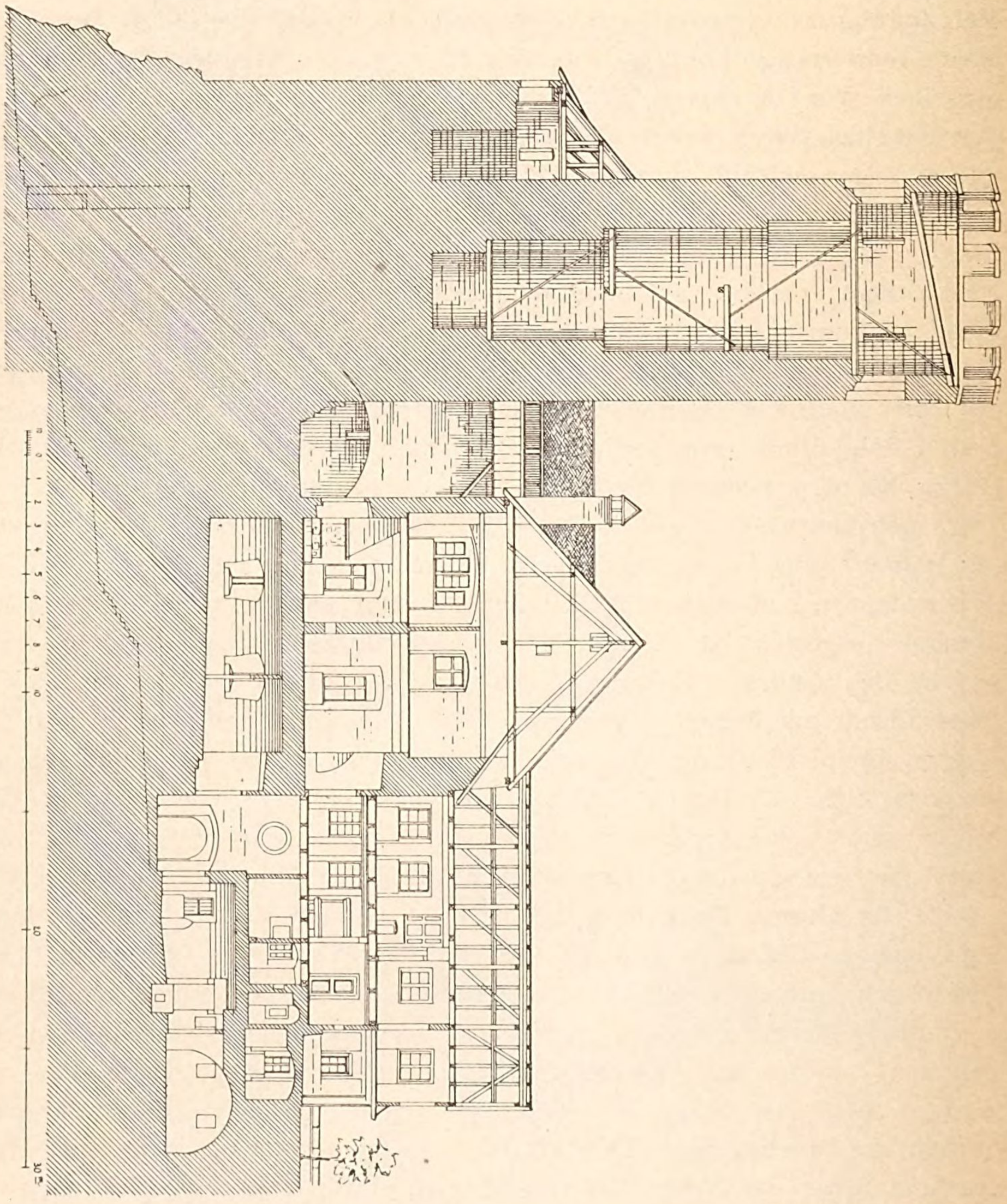


Fig. 14. Neu-Bechburg. Langschnitt. (*Zemp* nach *Kolbenheyer.*)

ist das fünfte Geschoss mit sechs hohen, fensterartigen Oeffnungen durchbrochen. Ein Bretterboden bildet die Plattform, deren mässig schräg ababgedeckte Zinnen auf einem Kranze von kleinen Rundbögen vorkragen. In einem der modernen Gemächer befindet sich ein weiss und blau mit Land-

schaften bemalter Roccoco-Ofen aus dem ehemaligen von Reding'schen Hause in Wolfwil.

Der Plan der **Westburg** bildet ein langgestrecktes Rechteck, das sich südlich mit einem einspringenden Stumpfwinkel nach dem am Westende befindlichen *Thurme* verengt. Dieser letztere, der sich auf einem besonderen Felsstocke erhebt, ist der einzige ursprünglich erhaltene Theil der Westburg. Sein Grundriss bildet ein unregelmässiges Vierkant mit abgerundeten Ecken. Die grösste äussere Länge beträgt 8,20 m., die Breite 6 m.; seine Höhe ist 16 m. Nur das Obergeschoss, in welchem sich nach Süd, West und Nord je ein modernes Fenster öffnet, ist zugänglich. Die Mauerdicke beträgt hier nördlich 1,20 m., westlich 1,80 m.; geringer ist sie östlich und südlich. Darunter befindet sich ein unzugängliches Gelass, das seine einzige Beleuchtung durch einen schmalen, an der Südseite befindlichen Mauerschlitz erhält und ehedem als Kerker gedient haben soll. Die Bedachung des Thurmes, ein zwischen zwei Mauerwangen nach Norden ansteigendes Pultdach, ist modern. *Büchel's* Abbildung zeigt einen auf Kleinbögen vorkragenden Zinnenkranz. Die 2,40 m. dicke *nördliche Umfassung* hat sich bis zu einer inneren Höhe von ca. 4 m. erhalten. Sie ist mit zwei Lucken durchbrochen, deren Gewände wieder die Anwendung von S. Urbaner Backsteinen zeigen. Die *südliche Umfassungsmauer* ist 1836 an Stelle der abgestürzten neu aufgeführt worden (Riggenbach) und dient jetzt als Stützmauer einer Gartenterrasse. Wie die Eintheilung der zwischen diesen Mauern befindlichen Fläche beschaffen war, ist mit Sicherheit nicht mehr zu bestimmen. *Büchel's* Abbildungen lassen zwei Bau-

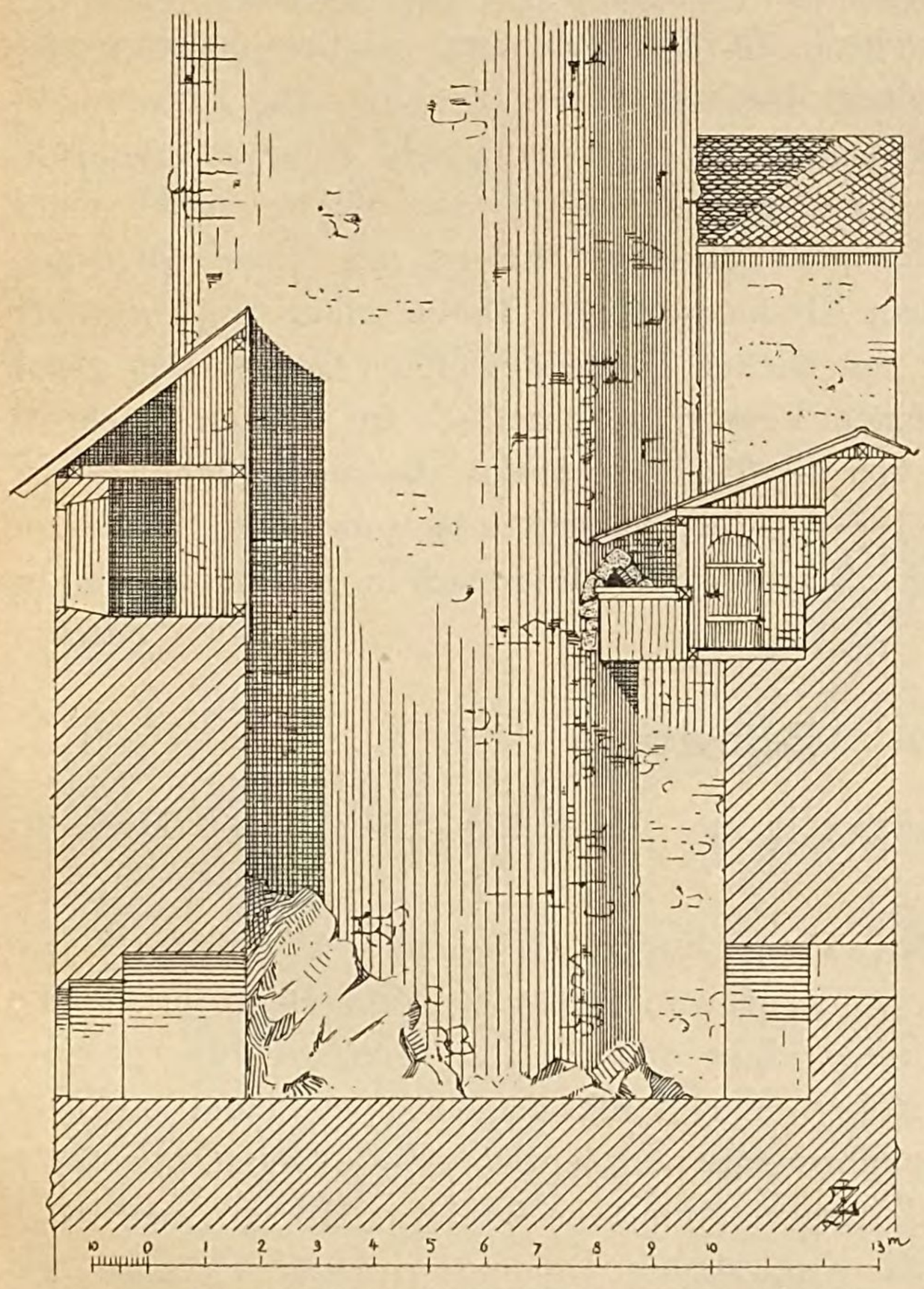


Fig. 15. Neu-Bechburg. Unterer Theil des Hauptthurmes.
(Zemp nach E. Riggenbach.)

lichkeiten unterscheiden: ein grosses Giebelhaus, dessen Westgrenze der stumpfwinkelige Terraineinsprung bezeichnet, und die Kapelle, welche zwischen demselben und dem Thorhause lag. Ueber die Einzelheiten theilt uns Herr Riggenbach Folgendes mit: Das Souterrain des *Giebelhauses* enthielt Stallungen, der erste Stock Wirthschaftsräume, der folgende einen grossen Saal. Längs der Nordseite war ein zweigeschossiger Corridor angelegt, der auch zu dem «Kerkergelass» und dem ersten Stock des Westthurmes führte. Die in die Südwestecke des Hofes einspringende *Kapelle* ist einem modernen Einbau gewichen. *Büchels* Abbildung zeigt sie östlich geradlinig geschlossen und mit einem Dachreiter besetzt. Sie war à-niveau mit dem ersten Stocke des Palas gelegen. Der unter der Kapelle befindliche Raum ist in zwei niedrige Geschosse abgetheilt; das obere enthält einen engen Raum, angeblich die alte Sakristei. Er ist mit einer Quertonne bedeckt und östlich nach einer Nische geöffnet. Daran schliesst sich westlich ein grösseres, modernisirtes, mit flacher Tonne gewölbtes Gelass, das gleich dem vorigen von Süden mit einem Fenster belichtet ist. Im unteren Geschosse haben sich zwei viereckige, von der Tiefe des Hofes aus zugängliche Gelasse erhalten, welche zu einer Folge von jetzt verschütteten gewölbten Stallungen gehört haben sollen. Schmale Schlitzfenster öffnen sich in der 1,40 m. starken Südseite. *Zemp.*

Beinweil.

Ehemaliges Benedictinerkloster im Beinweiler-Thale, Amt Dorneck-Thierstein.

1147, 23. Juli, bestätigt Papst Eugen III. dem «Wernhero abbati ecclesie omnium Sanctorum, constructæ in loco qui dicitur Beinwiler» seine Güter. Es heisst in der Bulle, dass das Kloster «constructum in proprietate nobilium virorum Nokeri, Oudelardi, Burchardi et Oudalrici et ab eisdem beato Petro cum omnibus suis pertinentiis pia devotione oblatum». (*S. W. 1824*, S. 261 und 286.) Am 29. Juli 1152 bestätigt König Friedrich I. die Güter und Freiheiten des Gotteshauses (monasteri beati Vincentii omniumque Sanctorum) zu Beinwil. (*S. W. 1824*, S. 263.) Papst Cölestin III. ertheilt am 14. März 1193 dem Kloster Beinwil eine Bulle. (*S. W. 1824*, S. 268. U.-B. d. St. Basel I, 45.) Um's Jahr 1212 bestimmt Herzog Berchtold von Zähringen das Verhältniss der Gotteshausleute von Beinwil, und Abt Heinrich und der Kastvogt Graf Rud. v. Thierstein erkennen den Spruch an. (*S. W. 1824*, S. 271.) Seither stand das Kloster Beinwil stets unter der Kastvogtei der Grafen von Thierstein. Als Graf Heinrich, der letzte der schweiz. Linie, auf dem Todbette lag, versprach Beinwil, nach dessen Hinschiede die Stadt Solothurn zum Kastvogt zu nehmen (Sonntag nach Reminiscere 1519). Im

Dezember gleichen Jahres hat Solothurn seine Kastvogteirechte bereits ausgeübt. (*S. W. 1814*, S. 90.) Das Kloster war sehr heruntergekommen; 1444 hatten österreichische, 1499 kaiserliche Truppen dasselbe geplündert und bei letzterem Ueberfalle waren Kloster und Kirche eingeäschert worden. Nur die weise Sparsamkeit des Abtes Nikolaus Ziegler hatte dem gänzlichen Ruin vorbeugen können. Aber beim Bauernaufstande des Jahres 1525 wurde das Kloster neuerdings geplündert und die Mönche verjagt. Die Stadt Solothurn, als neuer Kastvogt, sah sich genöthigt, für längere Zeit dem Kloster Administratoren zu setzen. Erst dem Abt Fintan Küfer (1633—1677) gelang es, durch Verlegung nach dem Wallfahrtsorte Mariastein, das Kloster zum ehevorigen Glanze zu erheben (1648). (*Strohmeier*, S. 197.) *Durrer.*

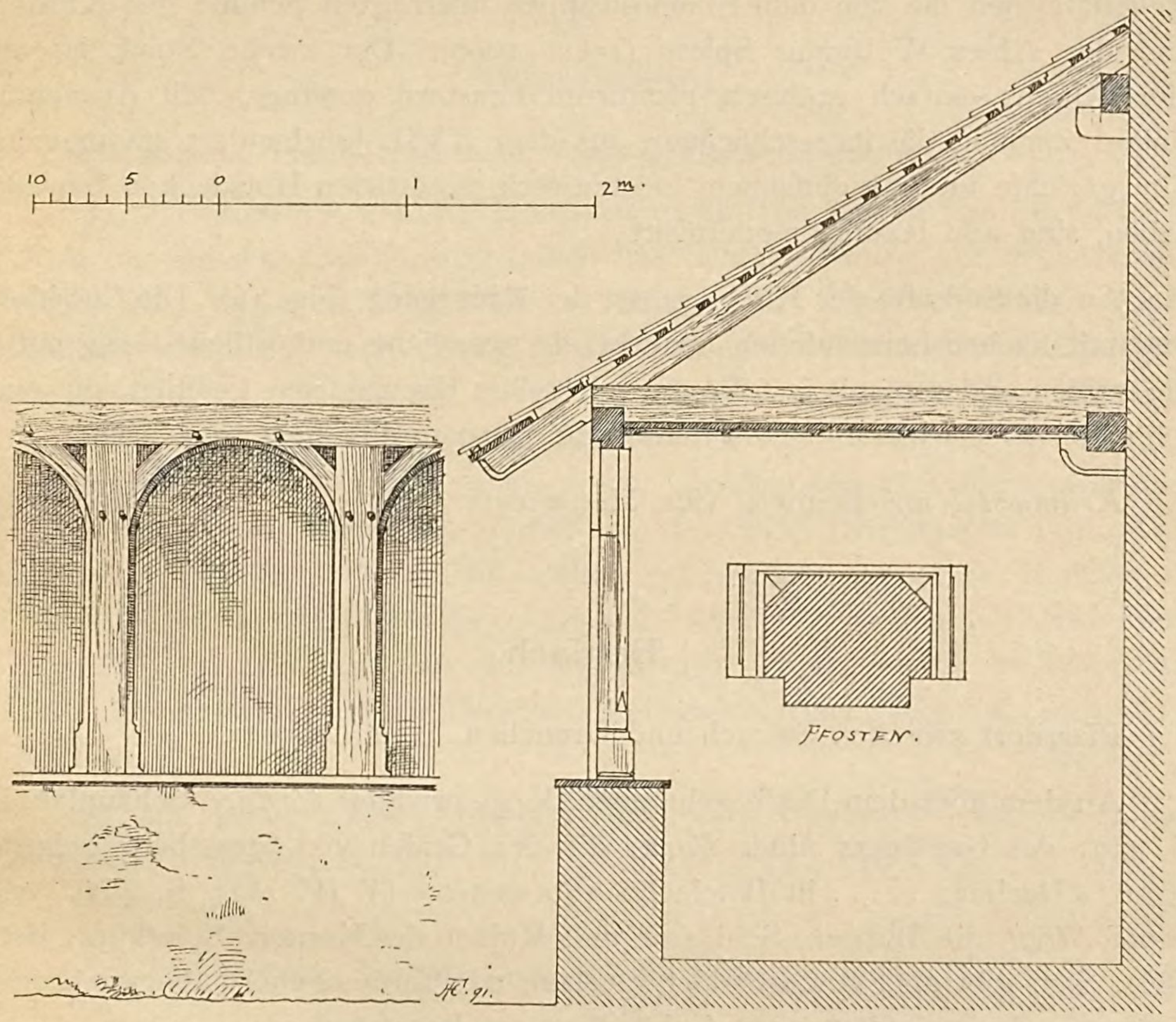


Fig. 16. Beinweil. Kreuzgang. *(Fietz.)*

Kirche und **Klostergebäude** (Ansicht bei *Herrliberger*, Topogr. II [IV. 28] zu p. 386) weisen wenige bemerkenswerthe Theile auf. Ein Rundbogen trennt den viereckigen Chor von dem einschiffigen Langhause. Beide Theile sind in gleicher Höhe mit einer einfach gewalmten Holzdiele bedeckt. Die niedrigen Rundbogenfenster sind mit Steintafeln ausgesetzt, in welche ein

grosser Vierpass mit massiven Nasen eingeschnitten ist. Ueber dem Westportale ist an der Façade über den Reliefschilden von Beinweil und des Abtes die folgende Inschrift gemeisselt: FINTANVS D. G. | POST CVIII AN̄OS | PRIMVS POST. LI: | MINIO ABBAS EC | CLI̅AM HANC VBI | PRIVS Aº MLXXX. STE | TERAT RESTI | IT Aº | 1668. REG 1535.

An die Nordseite des Schiffes stösst in gleicher Flucht mit der Westfronte das « **Spiesshaus** ». Ueber dem rundbogigen Portale ist folgende Inschrift gemeisselt: EX FVNDAMENTIS. EREXIT. | HAS. ÆDES. R. P. F. WOLFGAN | GVS. SPIES. CÆNOBITA. EINSIDL | ENSIS. ET. ADMINISTRATOR. HV | IVS ABBATIÆ. S. VINCENTY | IN. BEINWILER. ANNO. PARTV' | VIRGINIS. MARIÆ. 1594. Darüber umschliesst ein besonderes Relieftäfelchen die von dem Standeswappen überragten Schilde des Klosters und des Abtes Wolfgang Spiess (1589—1600). Der zweite Stock ist mit viereckigen, einfach gothisch profilirten Fenstern geöffnet. Mit Ausnahme einiger Zimmer, die ihre schlichten, aus dem XVII. Jahrhundert stammenden Thürgerichte und mit einfachem Leistenwerk cassettirten Holzdecken bewahrt haben, sind alle Räume modernisirt.

An die Südseite der Kirche stösst der **Kreuzgang** (Fig. 16). Die Corridore sind mit flachen Leistendielen bedeckt, der westliche und östliche Gang mit 8, die beiden anderen mit je 6 Bögen nach dem Kreuzgarten geöffnet, die eine schlichte, aber wirksame Holzarchitektur in spätgothischem Stile zeigen.

Krummstab aus Beinweil vide Mariastein. *R.* 1891.

Bettlach.

Pfarrdorf zwischen Selzach und Grenchen, Amt Leberen.

An dem über dem Dorfe gelegenen Berge erwähnt *Haffner*, Schauplatz II, S. 339, des Gemäuers einer *Burg*, die den Grafen von Strassberg gehörte. 1281. « Decimas ..... in Betelacho sub castro » (*S. W. 1825*, S. 463). *Armand Streit*, die Burgen, Schlösser und Ruinen des Kantons Solothurn, Bern 1865, S. 7, gibt als Standort « der mürben, mit Tannengehölz überwachsenen Trümmer des unbedeutenden Gebäudes » ein Bergtobel an.

Ein derbes spätgothisches *Holzrelief*, wahrscheinlich eine Arbeit aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts aus der Pfarrkirche von Bettlach stammend, welches die Legende des heiligen Eligius darstellt, wird im antiquarischen Museum in Solothurn aufbewahrt.

Biberist.

Pfarrdorf, Amt Bucheggberg-Kriegstetten.

1470 Die IX Octobris data est petitio ad eccl. paroch. ville Bibersch in dec. Burchdorff sitam ad byennium continuum. Mittheilung des Herrn Dr. *A. Nüscheler-Usteri* in Zürich aus dem erzbischöflichen Archiv Freiburg i. B. *L. R. Schmidlin*, Geschichte der Pfarrgemeinde Biberist, Solothurn 1886.

Blauenstein.

Vide Clus und Alt-Falkenstein.

Blauenstein.

Schlossruine bei Klein-Lützel, Amt Dorneck-Thierstein.

1277, Donnerstag vor Lichtmess, herrschte ein Streit um den Hof zu Lützel und dessen Zugehörde, nämlich das Schloss *Blauenstein* mit Aeckern, Matten etc., zwischen Friedrich von Huse, von seiner Gemahlin wegen, Richards von Gliers Tochter, und Johann von Biedertan, der seine Ansprüche von den Herren von Horburg herleitete. Ulrich von Rappoltstein, Statthalter der Landgrafschaft Elsass, spricht zu Gunsten des Biedertan *(S. W. 1824,* S. 393). Die Urkunde von 1275, 28. Januar, die den ersten Ritter von Blauenstein nennt, ist zweifellos eine Fälschung des XIV. Jahrhunderts (vgl. *Kopp*, Geschbl. II, 43 ff; *Boos*, Basell. Urkb. 77). Später, um 1370, besitzen die Edlen von Blauenstein die Veste als ein Lehen der Grafen von Neuenburg *(S. W. 1813)*. Zur Fastnacht des Jahres 1411 wurde in der ze Rhin'schen Fehde Blauenstein von den Baslern ausgebrannt (Basl. Jahrbuch 1890, S. 125 und 143). *Durrer.*

Bis auf wenige Mauertrümmer sind alle Ueberreste der Burg verschwunden (*Haffner*, II., 307. 401; *Strohmeier*, 223; *Streit*, 8).

Bleichenberg, Neu-.

Südlich von Solothurn, Pfarrei Zuchwil, Amt Bucheggberg.

Roccoco-Landsitz, abgebildet bei *Herrliberger*, Topogr. III (378, pag. 57). « In der Nähe will man Spuren von einem Lusthause der Werthrada, Gemahlin des burgundischen (!) Königs Pipin, entdeckt haben » (*Sprecher-Lutz*, Hand-Lexikon I, 110). Vgl. dazu *A. Lütolf*, Die Glaubensboten der Schweiz, S. 170.

Bonigen.

Dorf an der Aare, Pfarrei Kappel, Amt Olten-Gösgen.

In verschiedenen Wohnhäusern sollen Backsteine von St. Urban verbaut sein.

Breitenbach.

Pfarrdorf und Amtshauptort, Amt Dorneck-Thierstein.

Die auf dem Felde gelegene *Kapelle St. Fridolin* wird für eine sehr alte Stiftung gehalten (P. *Laurenz Burgener*, die Wallfahrtsorte der kathol. Schweiz, Bd. I, Zürich 1867, S. 227). Doch dürfte der bestehende Bau nicht vor Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrhunderts errichtet worden sein. Die Gesammtlänge im Inneren beträgt m. 9,45. Das einschiffige Langhaus und der kurze, dreiseitig geschlossene Chor sind in gleicher Höhe und ohne ausgesprochene Trennung mit einer flachen Gipsdiele bedeckt; der Letztere ist m. 4,70 breit, das Schiff m. 5,65 lang und 5,40 breit. Die leeren Fenster sind aussen spitz-, innen rundbogig und von letzterer Form auch das schmucklose Westportal. Auf dem Firste des kahlen Gebäudes erhebt sich ein hölzerner Dachreiter. *R.* 1891.

Buchegg.

Ehemalige Burg bei Aetigen, Amt Bucheggberg-Kriegstetten.

Sie war der Stammsitz des gräflichen Geschlechtes von Buchegg, das mit Graf «Ernaldus de Boucecca» 1175 in der Geschichte zum erstenmale auftritt (*F. r. B.* I, 484). Nach Graf Hugo's, des letzten Bucheggers, Tode, 1347, vererbte sich die Herrschaft Buchegg an dessen Schwiegerneffen, Ritter Burkard Senn von Münsingen, der schon 1346 ein Burgrecht mit Solothurn geschlossen und versprochen hatte, wenn die Veste Buchegg einst an ihn fallen werde, der Stadt damit beholfen zu sein (*S. W. 1815*, 27). Sein Sohn, der von Karl IV. 1360 in den Freiherrenstand erhobene Burkard II. Senn von Münsingen, nahm ebenfalls 1371, 24. Nov., mit seiner Veste zu Solothurn Burgrecht (*S. W. 1830*, 289). Nach Burkard III. kinderlosem Tode 1375 fiel Buchegg an dessen Schwester Elisabeth, die Gattin Hemmanns von Bechburg (*S. W. 1826*, 298). Dem Bechburger nahmen im Herbste 1382 die Grafen von Kiburg die Veste Buchegg weg und verbrannten sie, da sie dieselbe nicht halten konnten, einige Monate später, um Epiphania 1383 (*S. W. 1822*, 210, 233; *1825*, 310). Die Burg Buchegg ward nicht wieder gebaut, die Herrschaft verkaufte die verwittwete Elisabeth Sennin am 1. Mai 1391 an Solothurn (*Wurstemberger*, im Schw. Geschichtsforscher XI, 187; vgl. Anz. f. schw. G. u. A. 1864, 39). *Durrer.*

Ansicht bei *Wagner:* Burgen und Schlösser, Canton Solothurn, Taf. 10.

Die Burg erhob sich an der linken Seite des breiten Emmethales, nordwestlich von Bätterkinden, über dem steilen Hange eines grünen Hügelzuges. Ohne Zweifel setzte sich dieselbe aus zwei Theilen, der Hochburg und der Niederburg, zusammen. Erstere, deren Stelle das heutige « Buchenschlössli » einnimmt, stand auf einer kegelförmigen Erhebung, deren Hochfläche etwa 30 m. ostwestliche Länge zu 31 m. grösster Tiefe misst. Die Westflanke liegt über einer Mulde, die gleich dem Burghügel jäh nach Süden abfällt. Um den Fuss des Nord- und Osthanges zieht sich ein flacher Plan, der ostwärts einen halbrunden, auf drei Seiten von einem Graben umzogenen Ausbug vorschiebt. Auf diesem Plane mündet der Fussweg, der von dem im Thale gelegenen Dörfchen Kyberg (Kiperg) emporführt und alsdann zurückbiegend die Ost- und Südflanke des Burghügels bis zu dessen Höhe umzieht. Ohne Zweifel hatte hier die eigentliche Burg gestanden, doch sollen, bevor der am Nordfusse gelegene Plan die Anlage der von Kütigkofen nach Brügglen führenden Strasse um mehrere Fuss abgegraben wurde, auch hier die Reste ausgedehnter Gebäude von beträchtlicher Grösse vorhanden gewesen sein. Ebenso meldet *J. J. Amiet* (Feuilleton der « Basler Nachrichten » 1873, Nr. 253 bis 259), dass Ende der sechziger oder Anfangs der siebenziger Jahre auf dem östlichen Ausbug Kohlen und Hufeisen, sowie die Spuren eines halbrunden Mauerzuges gefunden worden seien.

Das Plateau der Hochburg steigt von Ost nach Westen an. Hart am Ostrande und von dem Südhange durch eine 4,65 m. breite Terrasse getrennt, steht der Thurm, an dessen Westseite sich ein modernes Wohngebäude lehnt. Der Rest des Plateaus ist mit Gärten und Wiesen bepflanzt. Reste von Mauerwerk — ein rechteckiger Schenkel — sind nur an der Nordwestecke wahrzunehmen.

Schon *Haffner* (II, 326) hat als letzten Rest der ehemaligen Burg den *Thurm* gekannt, von dem er überdies S. 327 bemerkt: « An. 1546 den 23. Martij, Mittwochen nach Oculi, liesse Solothurn den Thurn zu Bucheck .... gantz new bawen und aufführen, kostet an Geld 650 lb., Korn 30 Mütt, und 5 Mütt Haber. » Ob Bestandtheile desselben noch mittelalterlichen Ursprunges sind, ist bei der gründlichen Modernisirung, welche dieser dürftige, nur 7,50 m. hohe Bau erlitten hat, nicht zu bestimmen. Sein Grundriss ist ein Quadrat, dessen innere Seitenlänge 5,25 m. misst. Die Mauerstärke beträgt hier 1,80 m., was mittelalterlichen Normen entspricht. Sie reducirt sich auf 1,25 m. im ersten und 0,80 m. im zweiten (obersten) Stock. An der Nordseite öffnet sich zu ebener Erde eine einfach gefaste Rundbogenthüre. Am äusseren Scheitel ist in verkehrten arabischen Ziffern das Datum 1546 eingemeisselt. Von dieser Thüre führte bis zu dem um 1864 vorgenommenen Umbau die Treppe zu dem ersten Stocke hinauf. Der Rest des Erdge-

schosses war ein abgeschlossener Raum, das bei *Strohmeier* (S. 191) erwähnte « finstere Verliess, in welches die Gefangenen an einem Stricke hinuntergelassen wurden », d. h. den einzigen Zugang zu diesem Raume, der sein Licht durch eine an der Südseite befindliche Lucke erhielt, bildete das in der ehemaligen Holzdecke befindliche Einsteigeloch. Heute wird als Verliess ein unter dem Erdgeschoss befindlicher Raum gezeigt. Er ist 4,37 m. O.-W. lang zu 5,30 m. breit und mit einer 2,20 m. hohen Flachtonne überwölbt, die erst der Vater des jetzigen Besitzers hatte einspannen lassen. Von der Nordostecke des Erdgeschosses führt eine moderne Treppe von 14 Stufen hinab, unter welcher eine ovale, etwa zwei Meter tiefe Oeffnung mit einem Gange in Verbindung gebracht werden will, der zu dem in dem Nordfuss des Burghügels angelegten Felsenkeller hinunterführen soll. Wie das Erdgeschoss, so wurden auch die folgenden Stockwerke modern ausgebaut und verputzt.

R. 1892.

Buchsiten.

Pfarrdorf zwischen Egerkingen und Oensingen, Amt Balsthal.

Die *Kirche* soll alt sein (nähere Aufschlüsse fehlen).

Büren.

Dörfchen im Oristhal, Amt Dorneck-Thierstein.

Es hatten hier zwei Schlösser gestanden, ein altes und ein neues. Das Erstere, dem *Haffner* (II, 397) und *Leu* (Lex. IV, 447) den Namen *Sternenberg* geben, lag ausserhalb des Dorfes. « Auff einem Felsen am Rebberg werden noch etliche vestigia dess Schloss Sternenberg gesehen » (*Haffner* l. c.).

Sternenberg erscheint urkundlich niemals unter diesem Namen. — 1317, 29. Mai, verspricht Götzmann Münch « den Berg vnd den vels ze Bürron » von niemandem zu Lehen zu empfangen, ohne Willen des Basler Dompropstes Hartmann und des Grafen Rudolf von Nidau (*Trouillat*, III, 360). 1325, 15. Mai, empfängt derselbe von der Kirche Basel zu Lehen « castrum cum monte Büren » (*Trouillat*, III, 353). Im grossen Erdbeben litt auch das Schloss Büren (*Haffner*, II, 401). Noch gegen Ende des XIV. Jahrhunderts war es im Besitz der Münche (vgl. Urk. von 1436; *Boos*, Baselldsch. U.-B. 813). 1502 verkaufen Heinrich und Oswald, Grafen von Thierstein, Schloss, Herrschaft und Burgstall Büren etc. um 2300 Rh. Gld. an Solothurn (*Haffner*, II, 405). Unter dem Schloss ist offenbar das **neue Schloss** oder **Weiherhaus** verstanden, das vielleicht nach dem Erdbeben an Stelle des zerstörten Felsennestes errichtet worden. — 1525, Dienstag nach Invocavit, stürzte ein Theil dieses Weiherhauses sammt allem Hausrath in den Weiher. Es ward hernach von Privatpersonen, die es zu Lehen empfiengen, wieder aufgebaut

(*Haffner*, II, 409). 1538, Freitag vor Margaretha, wird Büren, das Schloss, dem Edeln Thoman Schaler von Leymen geliehen (*Haffner*, II, 413). 1542, nach Concept. Mariae, kommt es als Lehen an Jkr. Niklaus Escher von Zürich (*Haffner*, II, 414), 1555 an Jkr. Eglin von Offenburg (l. c. 415), 1600, 22. Juli, an Hauptmann Wilh. Schwaller (l. c. 417). Schon 1836 war es von Bauern bewohnt, und der Weiher war ausgetrocknet und in Pflanzland umgewandelt (*Strohmeier*, 199; *Streit*, 10; *Wagner*, 4; *Basler Jahrbuch* 1891, S. 76).

Durrer.

Büsserach.

Pfarrdorf am Ausgange des Beinwilerthales in das Laufenthal, Amt Dorneck-Thierstein.

1193, 14. März, bestätigt Papst Cölestin III. dem Kloster Beinwil seine Besitzungen, darunter die in «Buezherach» (*S. W. 1824*, S. 263). 1251, quarto non. Julii, gelangt die Zehndenquart zu Büzracha durch Tausch vom Bischof an das Domkapitel von Basel (*S. W. 1826*, S. 325). 1295, 10. Januar, genehmigt Graf Rudolf von Thierstein den Verkauf der Vogtei zu Büsserach durch seinen Ministerialen Ritter Berchtold Schaffner von Pfeffingen an das Kloster Beinwil (*S. W. 1826*, S. 90). 1342, 18. Januar, entscheidet Graf Walraf von Thierstein einen Span zwischen dem Kloster Beinwil und der Bauersame zu Büsserach und Erschwil über die Baulasten dieser beiden Kirchen. Die Bauern sollen Kirche, Glockenhaus nnd Fürschöpf erstellen, das Kloster, Kirche und Glockenhaus decken (*Urkundio* I, 48). 1522, 18. Juni, verzichtet der Bischof von Basel zu Gunsten Solothurns auf das Dorf Büsserach (*S. W. 1822*, 334).

Durrer.

Pfarrkirche. Die erwähnte Urkunde vom 18. Januar 1342 verfügte anlässlich der Baulasten, welche die Inhaber der Kirchen von Büsserach und Ergeschwiler zu tragen haben, es sollen die Unterthanen die Fürschöpf vor der Kilchen bauen (vgl. auch *Schmidt*, Kirchensätze, S. 212). Der kahle viereckige Thurm, der sich vor der Ostseite des Chores erhebt, ist zu oberst mit einem Kafgesimse umgürtet, auf dem sich unter dem Käsbissen auf jeder Seite zwei einfach gekehlte, durch einen gemeinsamen Mittelpfosten getrennte Spitzbogenfenster öffnen. Den Zugang zu dem flachgedeckten Erdgeschosse bildet eine ungegliederte Thüre, die aussen rund-, innen spitzbogig gewölbt ist, daneben befindet sich ein kleines vergittertes Gelass von viereckiger Form.

Im Chor der modernen Kirche befinden sich zwei aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammende *Altarflügel*, die ehedem der Kapelle des benachbarten Schlosses Thierstein gehört haben sollen. Diese 1,18 m. hohen und 0,47 m. breiten Tafelgemälde dienen jetzt als Thüren zweier Schränke,

die zu beiden Seiten des Chorbogens stehen. Die Gestalten, welche die ehemaligen Innen- (jetzt Aussen-) Seite schmücken, sind auf gepresstem Golddamaste gemalt. Sie stellen auf dem nordwestlichen Schranke, roh übermalt, S. Anna selbdritt zwischen der hl. Barbara und Katharina vor. Die ehemalige Aussenseite zeigt zwischen dem Evangelisten Johannes und einem Apostel mit Lanze (S. Thomas) den hl. Vincentius, auf dessen Rost ein Rabe sitzt. Die ehemalige Innenseite des zweiten Flügels weist links S. Antonius und rechts S. Christophorus, auf dessen Schulter das nackte Knäblein mit segnender Geberde steht und vorgeduckt mit der Linken sich auf den Scheitel des Heiligen stützt. Die ehemalige, jetzt stark übermalte Aussenseite stellt das Martyrium der Zehntausend und S. Sebastian in herkömmlicher Auffassung dar. Neben dem Hochaltare stehen zwei annähernd zweidrittel lebensgrosse spätgothische *Schnitzfiguren* der Madonna und des hl. Petrus.

Das Gemälde des südlich neben dem Chorbogen befindlichen Altares im Schiff, das den Tod S. Josephs darstellt, weist auf einem Pflocke, in welchem die Axt des Heiligen steckt, die Inschrift: *Joh. Melch. Jos. Wyrsch* Subsilvanus invenit pinxit anno 1768. Gegenüber ist der Name des Stifters: « Herr Urs Joseph Benedikt Christof Brunner Landvogt zu Thierstein von Anno 1761 bis Anno 1767. Fr. Maria Ursula Tscharandi sein Ehe-Gemahlin » verzeichnet. Auch das Gemälde des Hochaltares, S. Petrus mit Monstranz und Hostie darstellend, wird für eine Arbeit Wyrsch's gehalten. *R.* 1891.

Burg-Aeschi.

Vide Aeschi.

Clus.

Vide Falkenstein, Alt-.

Deitigen.

Oestlich unweit Solothurn gelegenes Pfarrdorf im Amt Bucheggberg-Kriegstetten.

Haffner, Schauplatz II, S. 331, meldet, dass an Stelle des jetzigen **Pfarrhofes** ein Edelsitz bestanden habe; « man sihet noch die Gräben, so das Schloss der alten Herren vmgeben, sampt andern Sachen mehr, welche andererorten eingebracht worden ». Die noch vorhandenen Spuren dieses Grabens beschränken sich auf eine etwa 7 m. lange und circa 5 m. breite Einsenkung in dem südöstlich vom Pfarrhause gelegenen Wiesenplateau. *Zemp.*

Die Edlen von Teitingen sind Ministerialen der Kiburger; als solcher erscheint schon 1244 ein Petrus de Teitingen. Freitag nach Fronleichnams-

tag 1364 verkaufte Hesso von Teitingen, genannt Spörli, um 20 ℔ Pfennig an Ikr. Walther von Grünenberg, Freien, seinen neunten Theil an einem Viertel des Gerichtes, Twinges, Bannes und der Dorfmark zu Deitingen (*S. W. 1825*, 62). Mittwoch nach der alten Fassnacht 1382 stellen Conrad Sachs von Teitingen, Schultheiss zu Burgdorf, Peter von Rormos, Peter von Mattstetten, Edelknechte und Willi Huter, Bürger zu Burgdorf, den Solothurner Lombarden Mapheo und Petermann Merlo einen Schuldbrief um 82 1/2 Gld. aus (*S. W. 1824*, 504). Wie sich aus einer späteren Urkunde ergibt, war Conrad Sachs von Teitingen der einzige Schuldner, der die Anleihesumme in Empfang genommen, die anderen waren nur seine Bürgen. Als die Summe nach vielen Jahren ausstand und die Zinsen sich gehäuft hatten, nahm Albrecht Merlo von dem halben Theil der niederen Gerichte des Dorfes und der Herrschaft Deitingen Besitz. Später verkaufte er das halbe Dorf Deitingen mit Zwing und Bann etc. an Solothurn circa 1430 (S. Urk. von 1433; *S. W. 1524*, 125, 130). Es entspann sich in der Folge (1432) ein erbitterter Streit zwischen Solothurn und den Gebrüdern Claus und Hans Georg Kriech von Rorberg, Söhne der Margaretha von Teitingen, der letzten ihres Geschlechtes, um Herausgabe dieses ihres mütterlichen Erbtheiles. Die Sache ward bis vor das Fehmgericht in Westphalen gezogen. Der Ausgang des Streites (um 1438) kann nicht ermittelt werden, Solothurn blieb aber im Besitz seines Halbtheiles von Deitingen (*S. W. 1824*, 125 ff.; *S. W. 1846*, 98, 104 ff.). — Mittwoch nach Ostern 1385 hatte Graf Berchtold von Kiburg das Gericht mit Twing und Bann des Dorfes Deitingen und den Stock in der Stadt Wangen, so Conrad sel. von Teitingen und alle seine Vordern von Teitingen von der Herrschaft Kiburg zu Lehen gehabt, als ein rechtes Mannlehen dem Edelknecht Heinz von Rutschellen verliehen. Diese Belehnung war entweder wirkungslos geblieben oder sie bezog sich auf die andere Hälfte der Herrschaft, die Solothurn den 16. Juni 1516, sammt der hohen Gerichtsbarkeit, von der Stadt Bern erwarb (*S. W. 1824*, S. 151).

Haffner, II, 332, berichtet noch von einer andern *Burgstelle*, unweit Deitingen, an einem Orte die «*Burg*» genannt. *Durrer.*

Pfarrkirche SS. Ursus und Victor. Schon 1257 erscheint ein B. plebanus de Teitingin als Zeuge (*S. W. 1831*, 430). 1300, Ablassbrief von 2 Erzbischöfen und 2 Bischöfen zu Gunsten der Marienkirche zu Deitingen. (*S. W. 1824*, 62.) — Der Kirchensatz von Deitingen wird durch Rudolf von Arburg und Amphelisa, seine Gemahlin, an S. Urban vergabt, 17. Juni 1390 (*S. W. 1826*, 207). Heimo und Hemmann von Grünenberg, Edelknechte, verzichten auf alle ihre Ansprachen und Rechte an diese Kastvogtei Samstag nach Joh. Bapt. 1390 (*S. W. 1826*, 210). *Durrer.*

Der jetzt bestehende Bau wurde 1819 vollendet. Der ganz aus Tufquadern construirte Glockenthurm dagegen ist ein spätgothischer Bau. Seine äussere Seitenlänge beträgt 6,50 m., die Gesammthöhe bis zum Dachauflager 25,45 m. Ueber dem quadratischen Unterbau trägt eine achteckige Glockenstube die barocke Zwiebelkuppel. An der Nordseite und in der Südostecke des obersten Quadratgeschosses ist eine menschliche Maske angebracht. Das Aeussere des Vierkant ist durch zwei Wasserschläge in drei Etagen getheilt. Doch stimmt mit dieser Gliederung die Theilung des Inneren nicht überein, indem das letztere über dem Erdgeschosse vier Etagen enthält, die bei abnehmender Mauerstärke mit flachen Balkendielen bedeckt sind. Nur das Erdgeschoss ist mit einer gedrückten Tonne gewölbt. Der quadratische Raum von 3,15 m. Seitenlänge ist von der Nordwestecke des Chores durch eine rundbogige Pforte zugänglich, die aussen von einer gekehlten Kielbogenblende umschlossen ist. Die übrigen Seiten sind mit schmalen Schlitzen geöffnet. Gleiche Lucken befinden sich in der Süd-, Nord- und Ostseite des zweiten Stockes. Eine Vertiefung in der Westseite scheint der Rest einer beim Neubau der Kirche demolirten Treppe zu sein. In der Nordwand des dritten Stockes öffnet sich ein ungegliedertes rundbogiges Doppelfenster mit ebenfalls halbrund geschlossener Kammer. Eine viereckige Oeffnung in der Südseite bildet den Zugang auf das jetzige Tonnengewölbe des Chores. Im vierten Geschoss ist nur die Ostseite mit einem schmalen Schlitzfenster durchbrochen, im fünften dagegen auf jeder Seite ein 2,58 m. hohes Rundbogenfenster angebracht, von denen das südliche und westliche vermauert sind. Eine Ansicht derselben gibt Fig. 17. Dieselbe Form wiederholt sich am Aeusseren. In den Ecken vollzieht sich der Uebergang in das Achteck der Glockenstube durch wagrecht übermauerte Stichbogenzellen, unter denen eine viereckige Console vorspringt. Jede Hauptseite des Achtecks hat ein einziges Rundbogenfenster. Die nur unter der Leibung vorspringenden

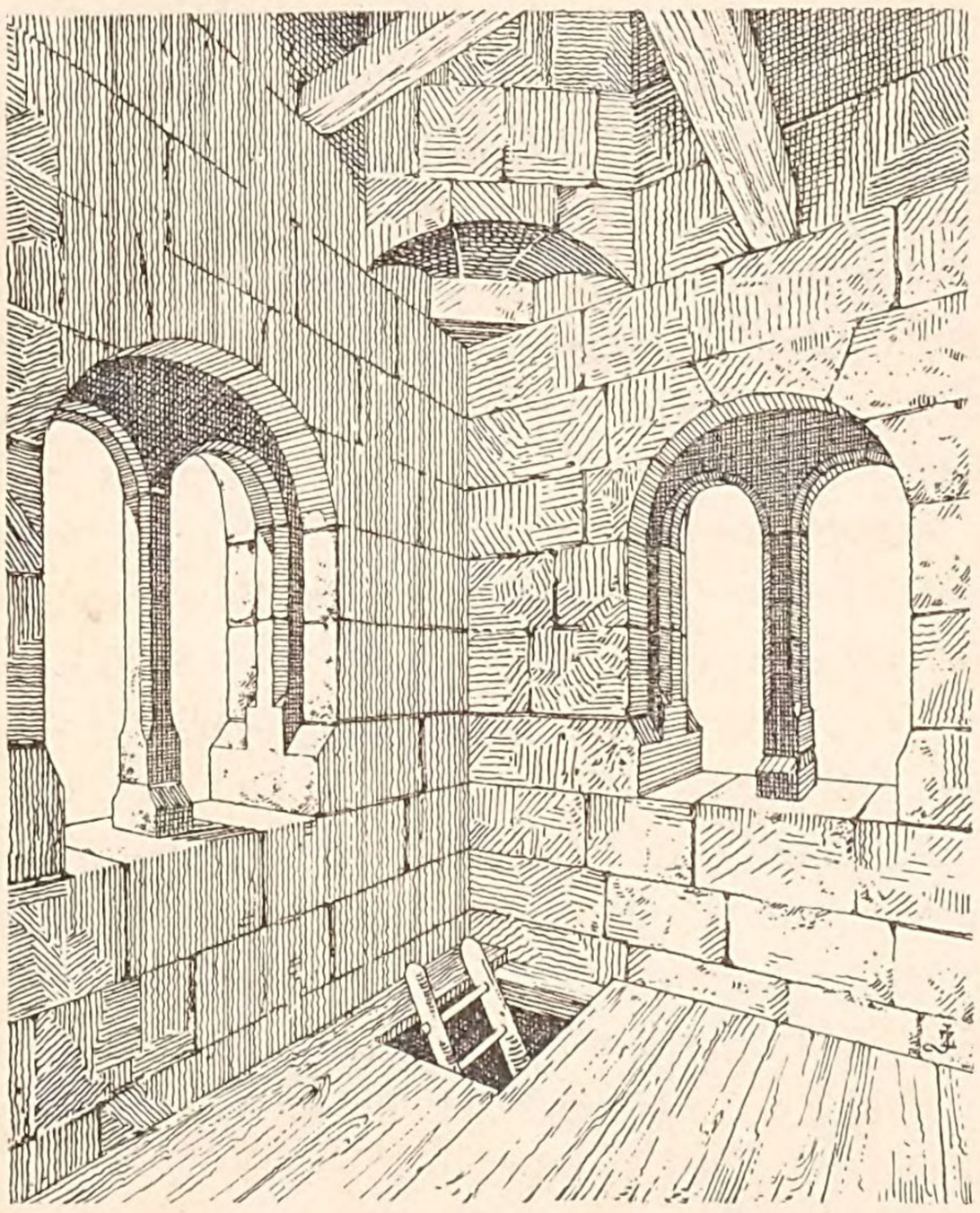


Fig. 17. Deitigen. Obergeschoss des Kirchthurmes. *(Zemp.)*

Kämpfer bestehen aus einer nach oben und unten abgeschrägten Platte. — *Glocken:* 1. Gothische Glocke mit Minuskelinschrift: « o rex glorie christe veni nobis cum pace anno domini mccccccxiiii ». Sie ist geschmückt mit den Relieffiguren von S. Theodul und der Madonna. 2. Kleine Glocke mit Majuskelinschrift: « O REX GLORIE CRISTE VENI NOBIS CVM PACE. AMEN ». 3. Reichverzierte Spätrenaissancearbeit mit ausführlicher Inschrift; *Nivard* fec. *Zemp.*

Dornach oder Dorneck.

Pfarrdorf unweit der Birs, Hauptort des Amtes Dorneck-Thierstein.

1. **Pfarrkirche.** (*Schmid*, Kirchensätze, S. 187.) Dem modernen einschiffigen Langhause folgt der eine Stufe höher gelegene Chor. Er ist dreiseitig geschlossen, mit einer flachen Gipsdiele bedeckt, 7,60 m. lang und 5,97 m. breit. Die an der Langseite befindlichen Rundfenster sind durch einen Mittelpfosten mit gleichfalls halbrunden Nasenbögen abgetheilt, über denen der Hauptbogen keine Masswerke enthält. In den Schrägseiten des Polygones öffnen sich ungetheilte rundbogige Nasenfenster. Ein ebensolches in der östlichen Schlusswand des Chores ist vermauert. An der Nordseite befindet sich ein kleiner einfach spätgothischer *Wandtabernakel.* Der an der Nordseite des Chores befindliche Thurm ist durch zwei Wasserschläge gegliedert und unter dem Satteldach (Käsbissen) auf jeder Seite mit einem leeren Spitzbogenfenster geöffnet. Im Schiffe ist an der Südseite der 1826 erneuerte Grabstein des 1759 verstorbenen Petrus Ludovicus Moreau de Maupertuis eingelassen (*Strohmeier*, S. 202). *R.* 1881.

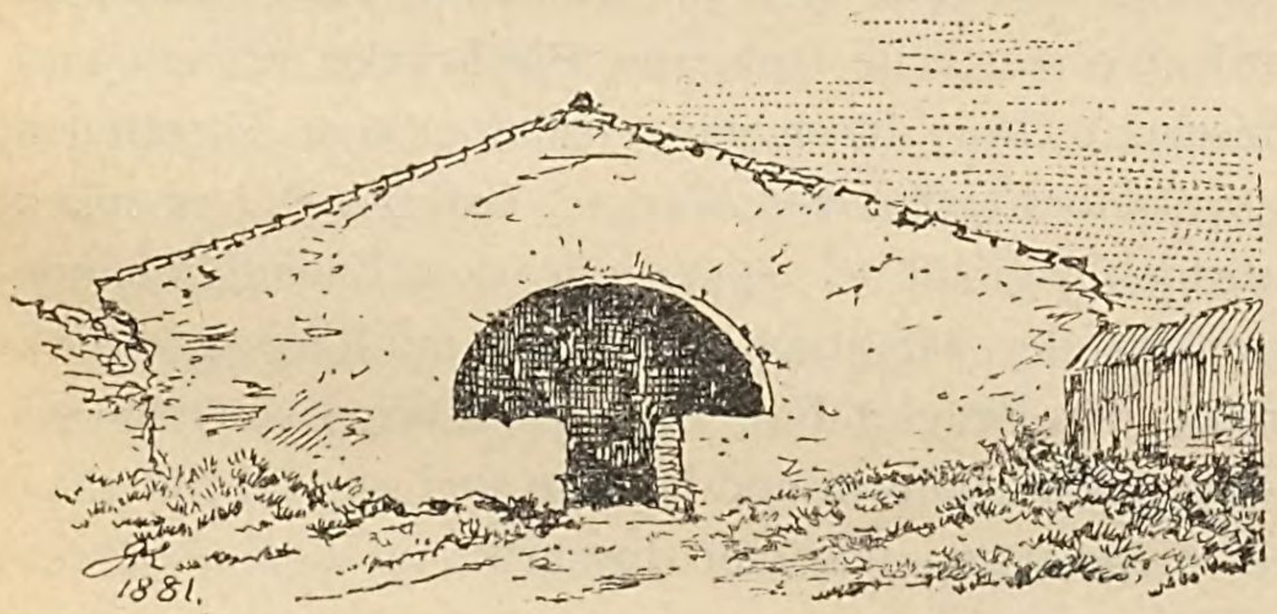


Fig. 18. Beinhaus bei der Pfarrkirche in Dornach.

2. Vor der Südwest-Ecke des Schiffes ist auf dreieckigem Grundrisse in einen Mauerschenkel das alterthümlich aussehende **Beinhaus** (Fig. 18) gebaut. Unter dem breiten Giebel ist die Eingangsseite mit einer zwischen zwei Halbbrüstungen geöffneten Rundbogenthüre versehen. Die Bedachung besteht aus einer giebelförmigen Balkendecke. *R.* 1881.

Dornach-Bruck.

Eine Viertelstunde unterhalb Dornach an der Birs gelegene Fraction des genannten Dorfes.

1. Die zum Gedächtnisse der glorreichen Schlacht von Dornach gestiftete **Kapelle S. Maria Magdalena** war schon 1500 erstellt. In den Rechnungen des Vogtes von Dornach ist zum folgenden Jahre der Posten verzeichnet: Von buwens wegen am Schloss Dornegg, och von dem *Käpenlj* ze machen jCij lib. x β (102 Pfund, 10 Schilling). 1512, den 26. September, wurde die Kapelle von dem Generalvicar Telamonius von Basel eingeweiht. (*J. J. Amiet*, Hans Aspers, des Malers, Leistungen für Solothurn. Soloth. 1866. S. 16). Diese erste Kapelle war nur sehr klein. An ihrer Stelle liess Solothurn nach *Haffner* II, 295 im Jahre 1640, nach Anderen (*Strohmeier*, S. 204; Basler Jahrbuch 1891, S. 98) 1660 den grösseren Bau errichten, der bis 1874 auf dem vor der Westseite des Kapuzinerklosters gelegenen Platze gestanden hatte und dann bei Anlage der Jurabahn zerstört worden ist. *Haffner* (396) schildert ihn als eine «ziehrliche Capellen, vnd hinden dran die Gebein deren, so in der daselbst gehaltenen Schlacht von den Feinden umbkommen, ligen thun.» Noch 1783 will ein Besucher hier über 4000 Schädel gezählt haben. Heute werden nur einige besonders wohl erhaltene Knochen im Amthause aufbewahrt (Basler Jahrb. l. c. 97). Eine im Besitz des Herrn Staatsschreibers J. J. Amiet in Solothurn befindliche Zeichnung des 1891 verstorbenen Solothurner Künstlers *Heinrich Jenny* stellt dieselbe als einschiffige Anlage mit einem hölzernen Dachreiter dar. Das Westportal ist im Renaissancestile einfach gegliedert, die Fenster an der Nordseite und die unter denselben befindliche Thüre sind gleichfalls rundbogig.

2. Schon in ältester Zeit befand sich hier ein wichtiger Flussübergang. Im XVII. Jahrhundert wurde die stattliche steinerne **Birsbrücke** erbaut und auf dem rechten (solothurnischen) Ufer durch einen einstöckigen Thorthurm bewehrt. Eine Abbildung desselben gibt *Herrliberger*, Topogr. IV. 17, nach dem viel besseren, 1754 datirten Originale *E. Büchel's* in dem Kleinfoliobande mit dessen Tuschzeichnungen in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel, Fol. 25 (eine Ansicht oberhalb der Brücke Fol. 26), freie Wiederholung bei *Pfyffer, N.*, Taf. 6, dazu Text pag. 6. Thurm und Brücke sind am 13. Juli 1813 während eines Hochwassers eingestürzt, wie eine Inschrift auf dem jetzt bestehenden, 1823 erstellten Neubau meldet.

3. Unterhalb der Brücke, am rechten Ufer, erhebt sich, mit einem viereckigen Treppenthurme und seitlichen Anbauten malerisch gruppirt, die um 1650 von dem Landschreiber Martin Bürgi erbaute Behausung, die eine Zeit lang als **Amtshaus** diente und auch das «untere Schlössli» genannt wird. Der Eingang befindet sich an der Ostseite des Treppenthurmes. Die spät-

gothischen Profile des Thürgerichtes heben über Blattconsolen an. Auf dem geraden Sturze ist zwischen dem Datum 1650 die Inschrift « Nosce, ô Homo te ipsvm » eingemeisselt. Die Gewände der zwei- und dreitheiligen Fenster zeigen steife Kehlprofile. Das Innere bietet ausser der einfachen Wendeltreppe und einer reichen Barockthüre, die zum Erdgeschosse führt, nichts Bemerkenswerthes dar. Abbildungen in den oben citirten Sammlungen und Werken. *Pfyffer, N.*, pag. 6. *Josef Zemp.* 1892.

Dorneck (Dornach).

Schlossruine, südöstlich oberhalb Dornach.

1307, 14. Februar, stellt Graf Rudolf von Thierstein mit seiner Gemahlin Adelheid einen Revers aus, dass sie den Hof und das Haus zu Dornach als Leibgeding vom Gotteshaus Beinwil besitzen und dass solche nach ihrem Tode an das Kloster zurückfallen sollen (*S. W. 1826*, 90). 1360, 26. Mai, gibt Graf Simon von Thierstein seine Burg zu Tornegg um 400 Mk. Silber an Herzog Rudolf IV. von Oesterreich auf und empfängt sie als Lehen zurück (*S. W. 1846*, 43; *Baselldsch. U.-B.* 352). 1384 verkauft Verena von Nidau, Graf Sigmunds von Thierstein Wittwe, dem Herzog Leopold von Oesterreich die Burg und das halbe Dorf zu Dornach (Anz. f. schw. G. u. A. 1864, 12). Herzog Leopold verpfändet Samstag nach Dionysien-Tag 1394 die Veste Dorneck seinem Getreuen Hemmann dem Efringer (*S. W. 1821*, 237). Um 1440 besass Junker Conrad von Hallwil beide Pfandschaften zu Dornegg, Dornach das Dorf und Dorneck die Veste; von ihm kam es an Bernhard von Efringen (*S. W. 1846*, 1 ff.). Bernhard von Efringen, Ritter, verkauft der Stadt Solothurn das Schloss oder Burg, genannt Dornegk, mit dem Halbtheil der hohen und niedern Gerichte und den Fischenzen um 1900 rheinische Gulden 1485, Freitag nach S. Othmar (*S. W. 1821*, 253). Montag nach S. Simon und Judas 1487. Vertrag zwischen den Grafen Oswald und Wilhelm von Thierstein und der Stadt Solothurn um Dornach und Seewen. Die hohen nnd niederen Gerichte zu Dornach und Gampen sollen beiden Theilen gemeinsam zugehören, das Schloss Dorneck aber und was an den Stein daselbst gehört, soll deren von Solothurn alleiniges Eigenthum verbleiben (*S. W. 1830*, 187). 1500 wird das Schloss stärker befestigt (*Haffner* II, 408). 1502, 7. September, erwirbt Solothurn von den Grafen Heinrich und Oswald von Thierstein die andere Hälfte der Herrlichkeit des Dorfes und der Herrschaft Dornach mit dem dortigen Kirchensatz. Die Pfandlehensverhältnisse mit Oesterreich hatte die Schlacht von Dornach zerrissen und schon mit dem Basler Frieden war das Schloss völliges Eigenthum der Stadt Solothurn geworden (*S. W. 1821*, 253—61). « 1543 ist der Vorhoff zu Dorneck am Schloss verdingt worden » (*Haffner* II, 414). « 1544

der Vorhoff am Schloss Dorneck ward erbawet, hat gemessen 184 Klaffter, jedes Klaffter vmb 2 Cronen, sampt 20 Viertel Korn vnd 6 Viertel Haber in das Verding» (l. c. II, 415). «An. 1548 vnder Vrs Schwaller dem Vogt ward die Brustwehr oder Bollwerk zu Dorneck gebawet, kostet zweyhundert Cronen an Gold, vnd 35 Viertel Korn» (l. c.). «Der Sod im Schloss Dorneck wird durch den Felsen hinab tieffer gehawen, vnd gab man dem Meister von jedem Klaffter in die weite vnd tieffe 13 Gulden Bassler Wehrung vnd Brot genug» (l. c.). «Der gross Stock im Schloss Dorneck gebawet, hat gemessen 78 Klaffter jedes vmb 9 ℔ Bassler» (l. c.). «An. 1549 den 8. Augusti ward das gross newe Bollwerck an dem Schloss Dorneck verfertiget vnd zu end gebracht. Die Brustwehr zu Dorneck ward auff das gross Bollwerk gesetzt» (l. c.). «An. 1550. Ein Thurn zu Dorneck, die Hüner Krätzen genandt, wird von newem auffgeführt» (l. c.). «An. 1553 der rund Thurn vor der Fallbruck zu Dorneck gebawt, hat gemessen 101 Klaffter, bringt an Gelt 330 Cronen» (l. c.). «(1555) Der Thurn am Schnetzhäusslein zu Dorneck gebawet, misset 104 Klaffter, jedes per 6 ℔ Bassler» (l. c.). 1798, 21. März, ward das Schloss von den Franzosen eingenommen, geplündert und gebrochen (*Hottinger & Schwab*, I. 351; *Strohmeier*, 203). *Durrer.*

Ansichten. Die älteste Ansicht (Fig. 19) findet sich auf dem grossen Holzschnitte der Schlacht von Dornach, dessen Facsimile nach einem in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel befindlichen Exemplare als Beilage zu dem 48. «Neujahrsblatt für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen» 1865 erschien. Ein zweites Exemplar dieses seltenen Blattes besitzt das Germanische Museum in Nürnberg. Vgl. dazu *Charles Ephrussi*, Un voyage inédit d'Albert Durer (Gazette des Beaux-arts, XXIIème année, IIème période, Paris 1880, p. 518, Note 1) und *v. Aufsess*, Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees II u. III. 128. Ganz flüchtig ist die Skizze *Albrecht Dürer's* von 1515, welche *Ephrussi* a. a. O. p. 521 veröffentlicht hat. Auf das erstere Blatt gehen die Schlachtenprospecte in der Chronik des Schwabenkrieges, Sursee 1516 und bei *Stumpf* zurück. Ganz unzuverlässig ist dagegen die Ansicht auf dem grossen Blatte des Cölner Stechers P. P. W., welches den Schwabenkrieg darstellt (herausgegeben vom Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung im Jahr 1873. *Passavant*, Peintre-graveur II. 156—161). Spätere Ansichten des vollen Bestandes enthalten *Meisner's* Sciagraphia cosmica, Frankfurt 1619, und *Herrliberger's* Topographie II. zu p. 203 (wiederholt im S. Ursenkalender 1893, p. 69) nach den viel besseren Originalzeichnungen *E. Büchel's* von 1754 in einem Kleinfolio-Band mit Tuschzeichnungen in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel (Fig. 20 u. 21). *Pfyffer, N.* Genaue *Modelle* besitzen die Mittelalterliche Sammlung in Basel (von *N. Andres*,

Geometer, 1882), Fig. 22 u. 23, und (eigenhändig verfertigt) Herr Zeichnungslehrer *Kallenbach* in Rheinfelden. Ansichten der *Ruine* finden sich bei *Wagner*, Solothurn, Taf. 7, und Basler Jahrbuch 1891, p. 84.

Der augenscheinlich genaue Holzschnitt des ältesten Schlachtenbildes Fig. 19 stellt die Ansicht der westlichen Langseite dar. Er zeigt jedoch die Burg ohne die nachträglich erbauten Vorwerke. Die von Nord nach Süd gestreckte Anlage setzt sich aus zwei Hauptbestandtheilen zusammen, einem nördlich halbrund geschlossenen Vorwerke und der eigentlichen Burg, mit der sich das Erstere derart verbindet, dass seine südliche Thorfronte mit der Nordwest-Flanke der Burg einen einspringenden Stumpfwinkel bildet, so dass

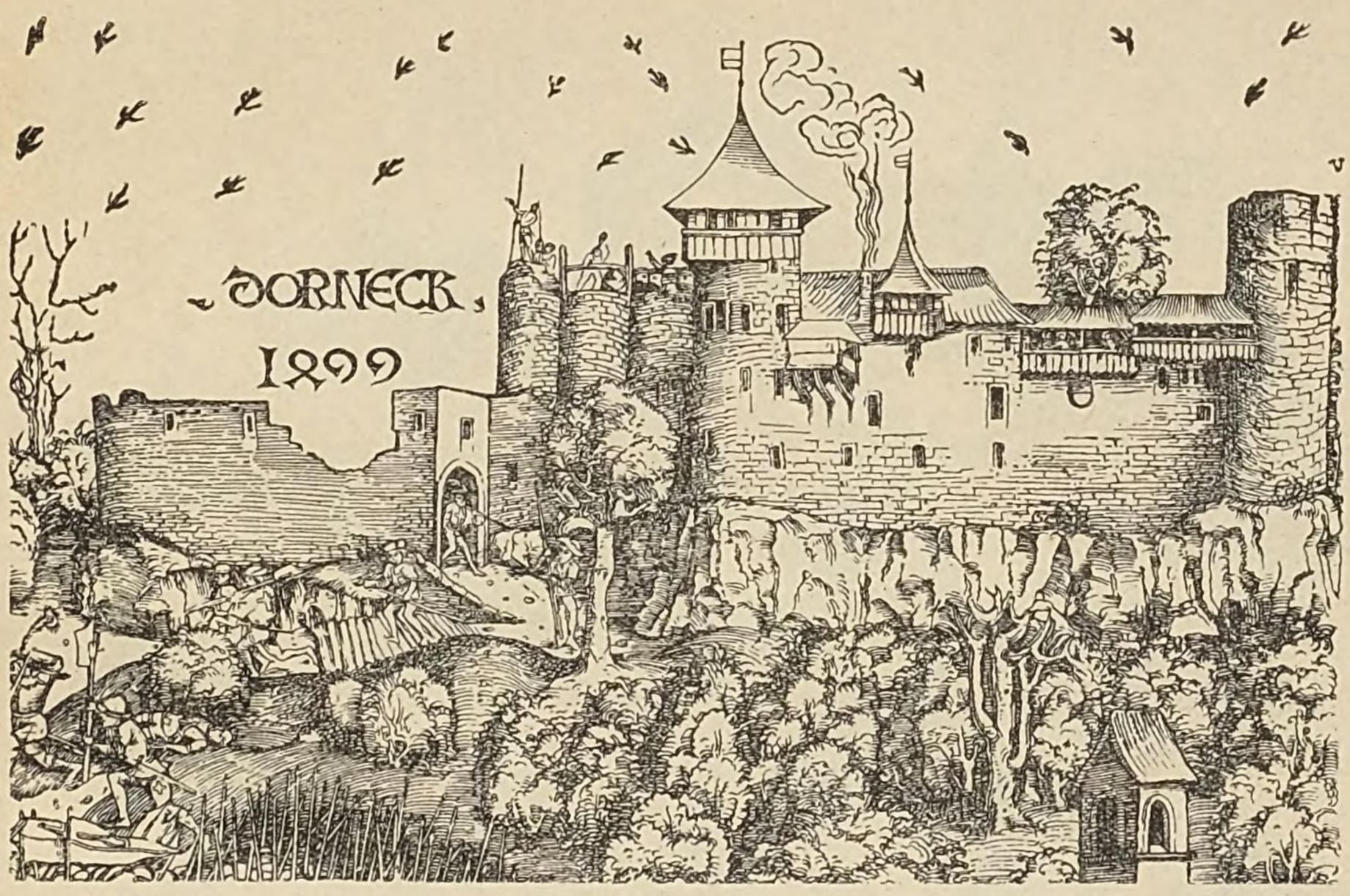


Fig. 19. Schloss Dorneck. Nach dem ältesten Schlachtenprospecte.

von dieser das Thor beherrscht werden konnte. Es folgt daraus, dass der jetzige Bestand in seiner Hauptsache schon damals vorgezeichnet war. Es gilt dasselbe von dem eigentlichen Schlosse, das nördlich an Stelle des jetzigen Bollwerkes mit einer dreifachen Gruppirung von Rundthürmen schliesst und wieder solche an beiden Enden der westlichen Langfronte zeigt. Die nördliche Hälfte derselben nimmt das Hauptgebäude ein, aus welchem unter dem Dache zwei erkerartige Ausbauten vorspringen. Der Rest dieser Fronte ist mit hölzernen Galerien bekrönt und der am Südende befindliche Thurm ohne weitere Bedachung mit einem Zinnenkranze abgeschlossen. An Stelle des jetzt bestehenden nördlichen Zwillingsthurmes ist ein einfacher Rundthurm dargestellt, auf welchem ein viereckiger Holzgaden seinen Abschluss durch

ein Zeltdach erhält. *Haffner*, Schauplatz II, 396, schreibt: «Das Schloß darinn der Vogt gewohnlich sitzet, ligt .... auf einem zimblich hohen Felsen wol vnd vest erbawen auch mit einer feinen Anzahl Stucken auff Räderen

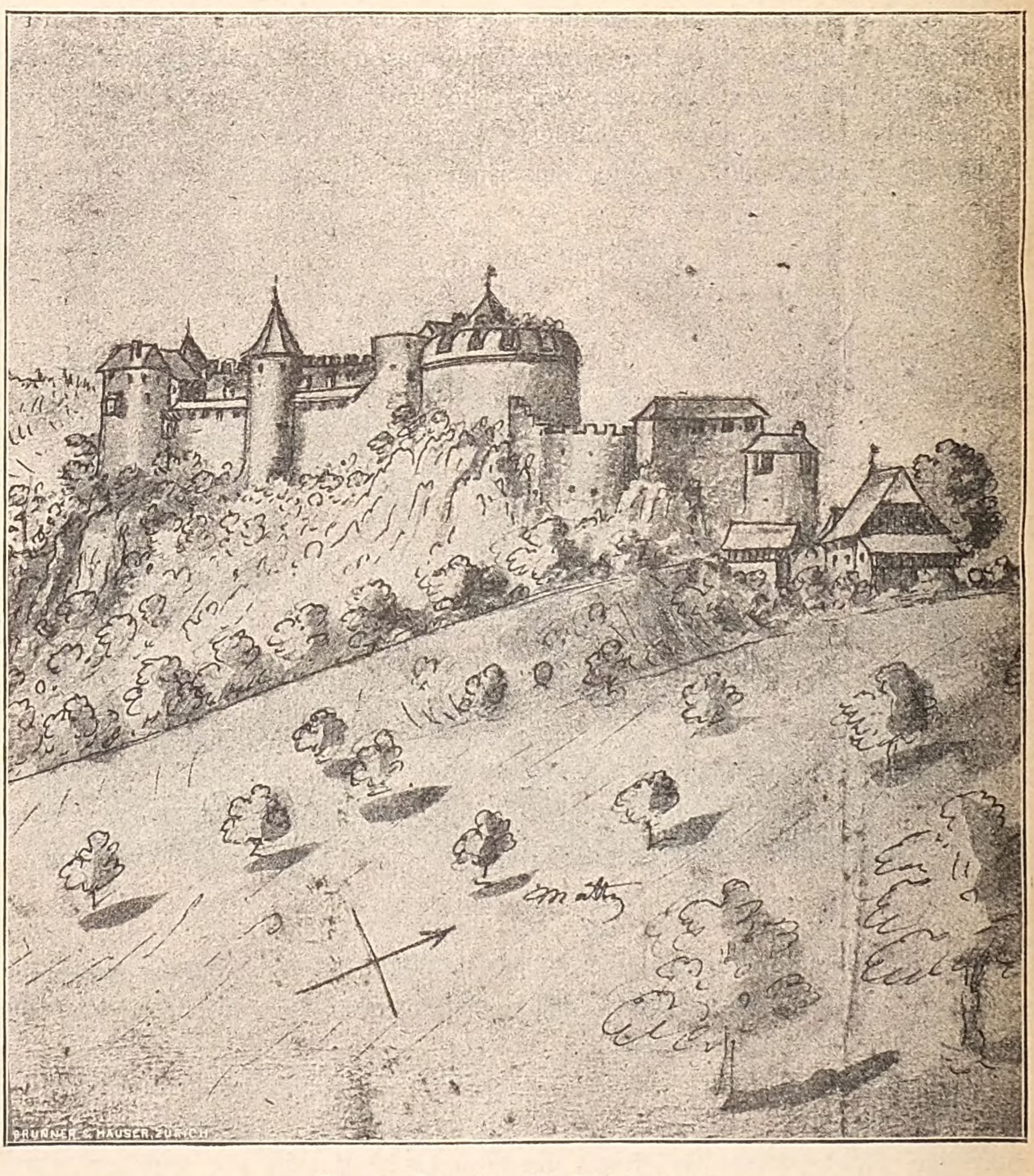


Fig. 20. Dorneck. *(E. Büchel.* 1754.)

vnd nothwendiger Kriegsmunition versehen, hat neben anderen Commoditeten deß Baws einen Sod- oder Radbrunnen mit beständ- auch lebendig gutem Trinckwasser, 45 Klaffter tieff in den harten Stein gehawen».

Der heutige Bestand ist folgendermassen beschaffen: Die von N. nach S. langgestreckte Burg nimmt die ganze Breite des östlich und westlich mit waldigen Hängen abfallenden Plateaus ein. Die Nordspitze des Burgkernes

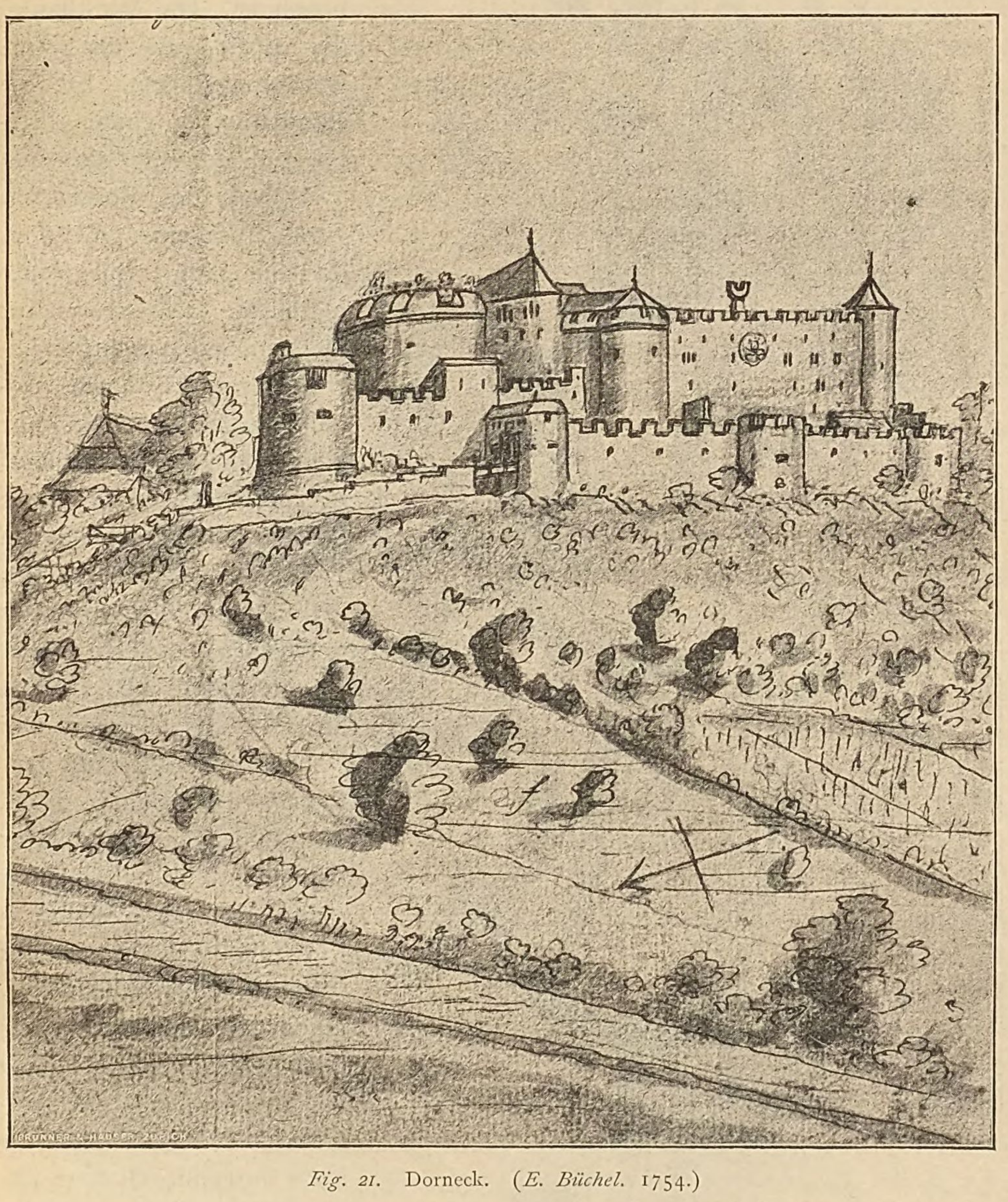


Fig. 21. Dorneck. (*E. Büchel.* 1754.)

bildet das starke, 1546 erbaute Bollwerk, den Südabschluss eine schmale, von zwei Rundthürmen flankirte Mauerfronte. Das Bollwerk deckte die schwächste Stelle, wo der Burghügel sich nur wenig über die nördliche Verlängerung des Bergrückens erhebt. Die südliche Mauerfronte wird von der zungen-

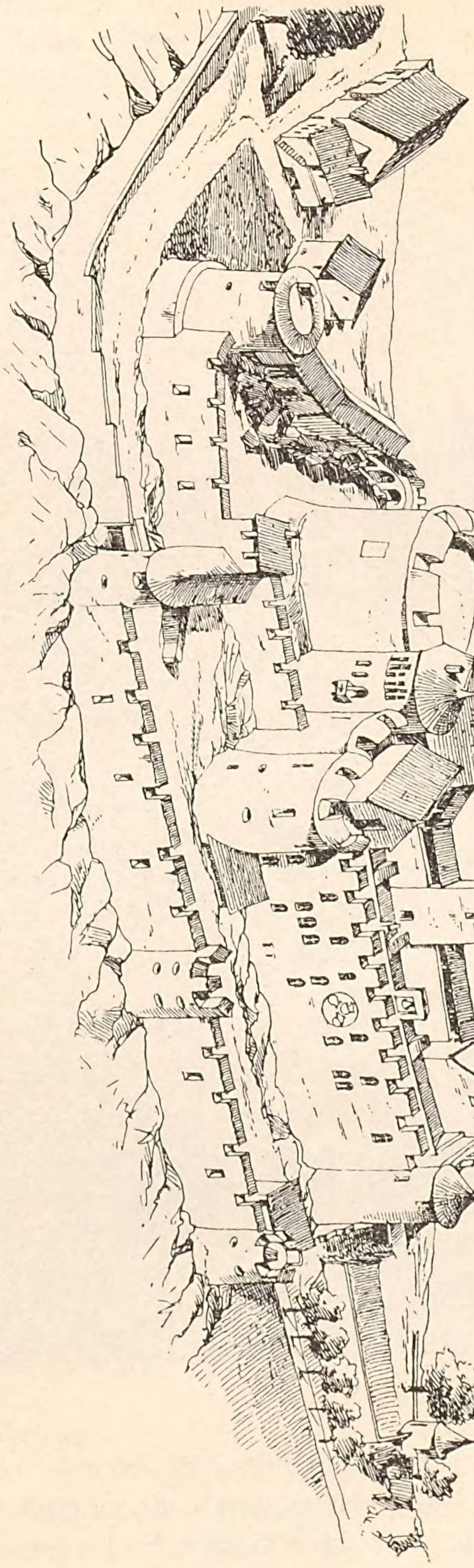


Fig. 22. Schloss Dorneck. Nach dem Modell in der Mittelalterlichen Sammlung in Basel. *(Fietz.)*

förmigen Fortsetzung des Plateaus durch einen Graben getrennt, der hart vor der Fronte in den Felsen gehauen ist. Die Westflanke der Burg war mit Vorwerken versehen. Sie bestanden aus einem dreieckigen Hofe, der sich dem Westfusse des Bollwerkes vorlegt, und einem Zwinger, der die lange Burgfronte begleitet. Beide waren zur Deckung des Zuganges bestimmt und zu diesem Behufe durch ein Doppelthor verbunden, das rechtwinkelig zu dem dreieckigen Hofe steht und halbrund aus dem Zwinger vorspringt. Ein Graben mit Fallbrücke deckte das äussere Thor, zu welchem die Zufahrt zwischen dem Dreieck und einer gezinnten Mauer führte. Hatte man durch das erste Thor den Zwinger betreten, so führte ein Gang mit entgegengesetzter Windung zu dem höher anstossenden Thorhause empor, das den Durchgang nach dem dreieckigen Hofe vermittelte. Diese eben genannten Vorwerke sind nur noch in trümmerhaftem Zustande erhalten. Der Zwinger ist etwa 8 m. breit. Die westliche Aussenmauer war von einem steinernen Wallgange begleitet, der

unter dem Zinnenkranze von flachbogigen Pfeilerstellungen getragen wurde und die Verbindung des Thores mit den aus der Courtine vorspringenden Thürmen vermittelte, einem halbrunden in der Mitte und einem Rundthurme an der Südwestecke, von welcher eine Quermauer mit Poterne zu dem Burgkerne emporstieg. Diese Thürme und die Courtine sind bis auf die Terrassenkante abgetragen; dasselbe gilt von dem dazu gehörigen Theile des Thorthurmes. Sein innerer Durchmesser beträgt ca. m. 5,40 und die Breite des Thorganges, dessen nördlicher Ansatz noch vorhanden ist, 5,50 m. Der zweite Theil, das östlich anstossende und höher gelegene Thorhaus, dessen N.-S.-Tiefe m. 6,20 misst, war nur m. 3,70 breit, flach gedeckt und das darüber befindliche Stockwerk nach W. mit viereckigen Fenstern geöffnet. Geradeaus, d. h. nördlich gelangte man durch das Thorhaus in den dreieckigen Hof. An der Nordspitze desselben stund ein bollwerkartig untermauerter Rundthurm. Der westliche Mauerschenkel, welcher denselben mit dem Thorhause verband, war von einem Wallgange gefolgt, der unter den Zinnen von flach gewölbten Pfeilerarkaden getragen wurde. Die nordöstliche Circumvallation wurde durch zwei schmale Gebäude gebildet, die theilweise auf hohen Felsklippen stunden und durch ein gezinntes, mit steinernem Wallgange versehenes Rondell mit dem grossen Bollwerke verbunden waren. Auch diese Theile sind grösstentheils zerstört.

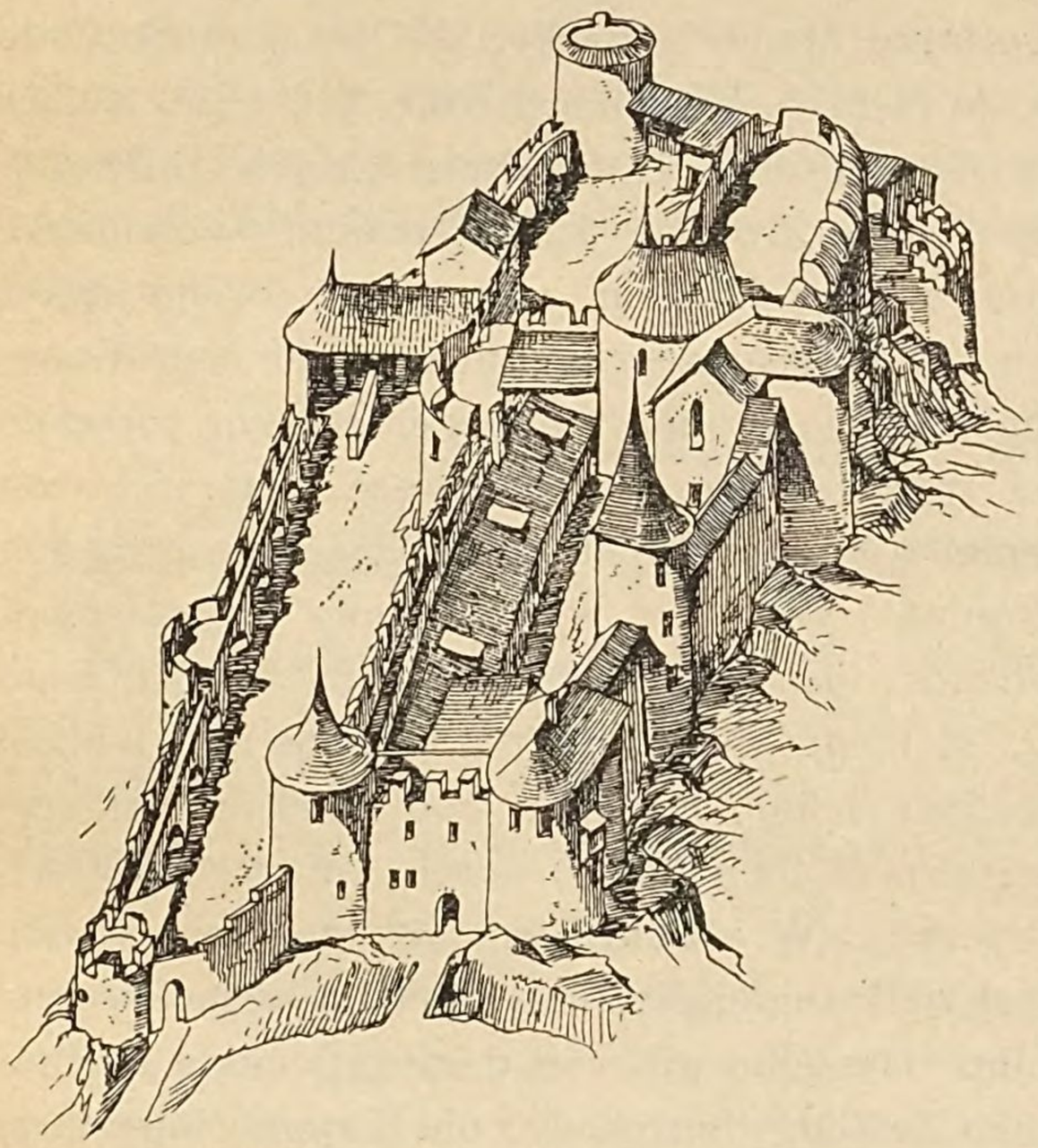


Fig. 23. Schloss Dorneck. Nach dem Modell in der Mittelalterlichen Sammlung in Basel. *(Fietz.)*

Von dieser Basse-cour führt ein Aufstieg in südlicher Richtung zwischen dem grossen Bollwerk und einer die Ostflanke des Thorhauses fortsetzenden Mauer zu dem inneren Burgthore empor. Dasselbe ist m. 1,50 breit, m. 3,50 tief und mit einer Flachtonne überwölbt, deren äussere Scheitelhöhe nur noch m. 1,90 beträgt, weil der Boden mit Schutt überführt worden ist. Der Grundriss dieses Thores bildet nach Aussen ein Viertelsrund, das sich staffelförmig mit zwei halbrunden O. und W. anstossenden Thürmen verbindet. Der höher gelegene Ostthurm springt als

ein flaches Segment schräg aus der Südwestkante des grossen Bollwerks vor; der Westthurm bildet mit dem Thore einen Zwillingsbau. In dem Westfusse des Thorthurmes ist parallel mit dem Durchgange eine m. 4,30 l. : 1,30 breite Kammer ausgespart, über der sich eine m. 2,70 hohe Flachtonne wölbt. Eine kleine Pforte an der südlichen Schmalseite führt hinein, gegenüber ist für den Auslug ein Rundfensterchen angebracht. Dieselbe Einrichtung, ebenfalls vom Schlosshofe her durch eine Pforte zugänglich, wiederholt sich im Fusse des westlich anstossenden Zwillingsthurmes und in der folgenden Etage beider Theile.

Der Hof, den man durch das Burgthor betritt, ist ein unregelmässiges, von N. nach S. langgestrecktes Rechteck, dessen West- und Südseite von Wohngebäuden begleitet war. Von dem Zwillingsthurme an war die lange Westfronte durch eine hohe gezinnte Mauer gedeckt, die in gerader Linie bis zu dem S.-W.-Rundthurme lief. Sie bildete die Aussenfronte einer dreistöckigen Gebäudefolge (ohne Zweifel das ehemalige Wohnhaus), deren Erdgeschoss m. 4,67 innere Breite misst. Von der Aussenmauer ist nur noch die erste Etage erhalten. Sie ist mit Stichbogenfenstern versehen und war von dem Erdgeschosse, das sich mit schmalen Lucken öffnet, durch einen Bretterboden getrennt. Von dem rechtwinkelig anstossenden Gebäude, das hinter der südlichen Schmalfronte lag, ist nichts mehr erhalten und das in der Mitte derselben befindliche Thor, von welchem ein Steg über den Graben führte, durch Ausbruch zerstört. In dem S.-W.-Rundthurm ist nur das oberste Stockwerk zugänglich, über dem sich eine Kuppel wölbt. Dasselbe gilt von dem gegenüber befindlichen Zwillingsthurme, wo die Kuppel eingestürzt und die nördliche Hälfte bis auf ein Segment zerstört ist. Der westliche Mauerzug, welcher dieselbe mit dem Bollwerke verband, war mit einem gedeckten hölzernen Laufgange bekrönt und mit zwei halbrunden, nach Aussen vorspringenden Thürmen bewehrt, deren einer in der Mitte, der andere neben der Südostkante des grossen Bollwerkes stand. Jener hat im ersten Stocke einen inneren Durchmesser von m. 2,50 und die Mauerstärke beträgt hier 2 m.; das Erdgeschoss ist mit Schutt gefüllt. Die folgenden Etagen, drei an der Zahl, sind mit Stichbogenfenstern versehen und sie scheinen flach gedeckt gewesen zu sein. In dem folgenden Thurme, der sich dem Bollwerk anschliesst, war der erste und zweite Stock mit flachen Dielen bedeckt; die Maasse sind die gleichen wie bei dem vorigen Thurme. In beiden Etagen befindet sich am Nordscheitel des Halbrundes eine stich-

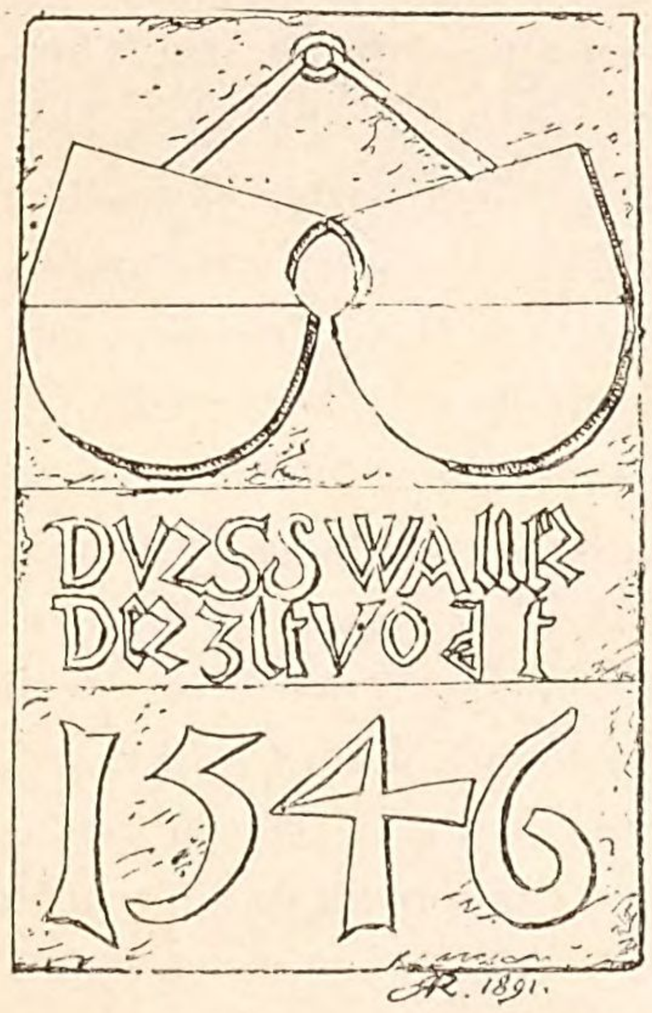


Fig. 24. Steinrelief am Bollwerke des Schlosses Dorneck.

bogige Nische mit einer runden Späh- oder Schiesslucke. Ein Zugang zu dem Inneren der grossen Bastion ist nirgends zu finden. Ihre N.-S.-Tiefe beträgt ca. m. 22,50, die Breite ca. m. 17. An der Westwange ist hoch oben das Fig. 24 abgebildete Steinrelief eingemauert. Vor der geradlinigen Südfronte sprang nach dem Hofe die Schlosskapelle vor, die das Modell in der Mittelalterlichen Sammlung von Basel als ein modernisirtes Gebäude zeigt. Der Westseite dieser Kapelle schloss sich das Wohngebäude an, dessen äussere Fronte das thurmartige Mauersegment bildete, welches die Südwestecke des Bollwerkes mit dem Burgthor verbindet. Der erste Stock war flach gedeckt, von den folgenden Etagen war die erste mit Rundbogenfenstern und einem über dem Thorwege gelegenen Balkon, und die oberste mit dreitheiligen Gruppen von viereckigen Fenstern versehen. Ein *Holzrelief* von 1541, aus dem Schlosse Dorneck stammend, das zwischen SS. Ursus und Victor die von dem Reichswappen überragten Standesschilde von Solothurn darstellt, besitzt die Mittelalterliche Sammlung von Basel (Vorraum Nr. 33, Katalog 1888).

R. 1891.

Erlinsburgen, die.

Zwei Burgruinen bei Oensingen, Amt Balsthal.

Die Zusammenstellung der schwierig auseinander zu haltenden Geschichte dieser beiden Schlösser hat Dr. *K. Meisterhans* im Anzeiger für schweizer. Alterthumskunde 1893, Nr. 1, S. 187 u. f. veröffentlicht. Nach seinen Aufnahmen (l. c.) sind auch die Abbildungen Fig. 25—27 wiederholt.

In den Urkunden wird immer nur eine einzige Erlinsburg erwähnt und zwar die obere. Diese gehörte den Grafen von Froburg, bis Graf Hans von Froburg sie im Jahre 1334 seinem Oheim Graf Rudolf von Neuenburg-Nidau um 800 ℔ Solothurner Pfennige verpfändete. Durch das Erlöschen des Hauses Nidau (1375) kam auch Erlinsburg an die Grafen von Thierstein und von Kiburg und gelangte durch Verpfändung an Oesterreich. 1385 werden Renovationen der Erlinsburg erwähnt. Das österreichische Freiburg zahlte 100 ℔ Heller an die Kosten. 1406 gab der Graf von Kiburg seine Rechte auf die Erlinsburg an Bern und Solothurn auf; 1407 that Oesterreich im geheimen Vertrag mit Bern dasselbe und 1411 trat auch der Graf von Thierstein, ebenfalls in geheimem Vertrag, seine Rechte an Solothurn ab. Damit war der Anstoss zu einem heftigen Missverständnisse zwischen Bern und Solothurn gegeben, das erst 1413 durch ein eidgenössisches Schiedsgericht gehoben wurde. Aber auf die Dauer erwies sich die vereinbarte gemeinsame Verwaltung der Herrschaft durch Bern und Solothurn als unhaltbar. Nach mehreren resultatlosen Versuchen kam endlich 1463, 23. Mai, eine Theilung

der beiden gemeinsamen Herrschaften zu Stande. Die obere Erlinsburg fiel dabei an Bern, während die untere Erlinsburg, weil zur Herrschaft Bechburg gehörig, an Solothurn kam. *Durrer.*

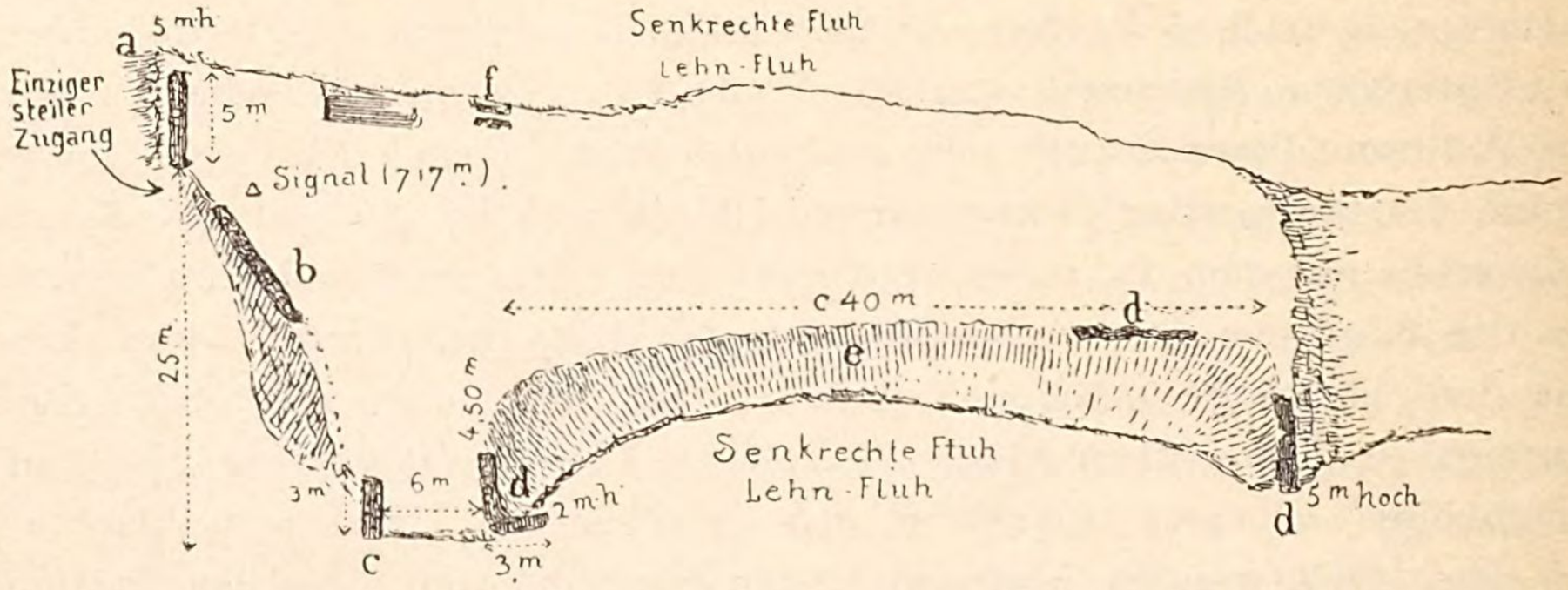
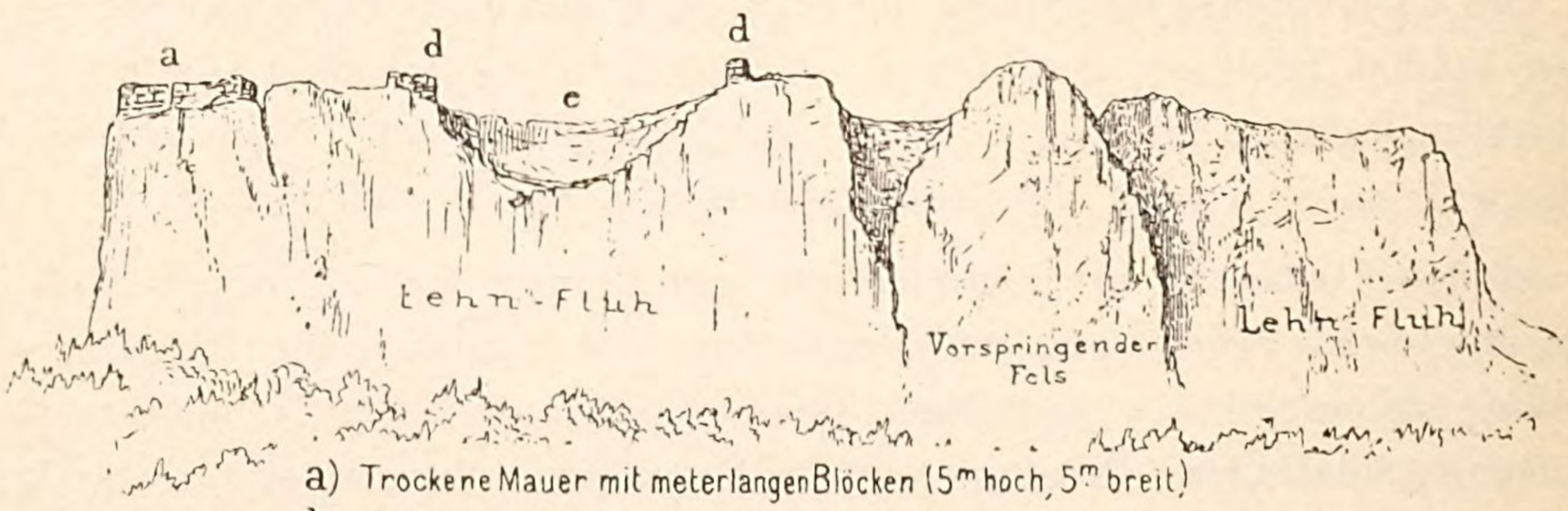


Fig. 25. Obere Erlinsburg. Nach Dr. *K. Meisterhans.*

Als ein schmaler von West nach Ost gestreckter Felsgrat legt sich zwischen Nieder-Bipp und Oensingen der ersten Jurakette die Lehnfluh vor. Ihr östlicher Absturz begrenzt mit dem gegenüberliegenden Kamme von Neu-Bechburg den südlichen Ausgang der Clus. Diese Ostspitze, wie die nördliche und südliche Langseite fallen mit senkrechten Felshängen ab.



a) Trockene Mauer mit meterlangen Blöcken (5 m hoch, 5 m breit)
b) Mauerreste mit Mörtel.
c) 1,50 m dicke Mauer
d) Umfassungsmauer.
e) Einsenkung, von 3 Seiten durch Mauern abgeschlossen
f) Gemauerter Durchpass (1 m breit, 2 m hoch, 2 m lang).

Fig. 26. Obere Erlinsburg. Ansicht vom Lehn. Nach Dr. *K. Meisterhans.*

Ziemlich durch die Mitte des 5—25 Meter breiten Plateaus zieht quer die Kantonsgrenze durch. Am Ende der westlichen Hälfte ist auf bernischem Gebiete die Obere, fast in der Mitte des östlichen Abschnittes auf Solothurner Gebiet die Untere Erlinsburg gelegen. Beide sind durch einen unübersteiglichen Absturz des Felskammes getrennt, durch welchen die Kantonsgrenze geht.

Der einzige Zugang zu der **Oberen Erlinsburg** (Fig. 25 und 26) führte von Westen her, wo sich der Felsgrat mit dem Abhange des Jura verbindet. Zur Linken des Einganges, den man erklettern muss, ist aus meterlangen Felsblöcken eine grosse Mauer (a) gethürmt. Rechts geht in stumpfem Winkel die Fortsetzung (b—c) aus, welche den grossen Rest der westlichen Schmalfront deckte. In die lange Südfronte schneidet eine Senkung (e) ein, deren innere Kanten eine Mauer (ddd) krönte. Zwischen dieser Einsenkung und der Westfronte springt, von den beidseitigen Mauern (d und c) begrenzt, ein kleines, 6 Meter breites Plateau vor. Ein diesem gegenüber an dem Nordhange befindlicher Felseinschnitt wird « Keller » genannt, vor welchem etwas weiter östlich zwei Parallelmauern (f) einen kurzen und nur 1 Meter breiten Durchgang begrenzen.

Auch zu der **Unteren Erlinsburg** (Fig. 27) war der Zugang von Westen geführt. Er ging von dem Einschnitte aus, welcher die beiden Burgen trennt. Die Ringmauer scheint genau der Kante des schmalen Plateau gefolgt zu sein, in welches an der Nordflanke eine kleine, ebenfalls ummauerte Senkung (dd) einschneidet. Nahe beim Eingang dürfte auf einer besonderen Erhebung (bb) der Hauptthurm gestanden haben. Sein Grundriss bildete ein Quadrat von 4 Meter Seitenlänge, dessen Mauerreste in einer Höhe von 1 1/2 — 2 Meter erhalten sind. Welche Bestimmung die viereckige Vertiefung (ee) hatte, ist unbekannt. Weiter östlich hat sich die kreisrunde Oeffnung der Cisterne (f) erhalten. Unweit davon schliesst das Burgplateau ab, weil der Felskamm sich stufenweise leicht zu senken beginnt, bis er mit schroffem Absturze sich zur Thalsohle senkt. (Nach Dr. *K. Meisterhans*.)

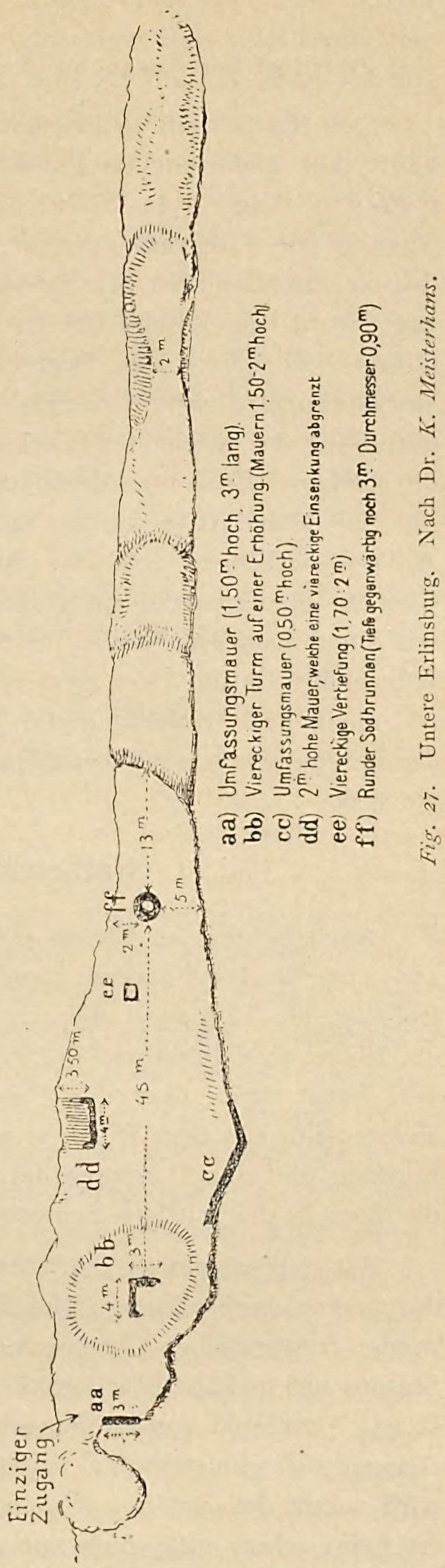


Fig. 27. Untere Erlinsburg. Nach Dr. *K. Meisterhans*.

Erlisbach.

Pfarrdorf bei Aarau im Amt Olten-Gösgen.

Den Kirchensatz zu Erlisbach und die Lehnschaft der dortigen Kirche verkauft Abt Heinrich von Einsiedeln an Königsfelden Mittwoch vor Bartholomäus (26. Aug.) 1349 (*S. W. 1824*, 403). Die Edlen von Kienberg verkaufen Montag vor Catharina 1351 an Königsfelden die Vogtei über den Hof zu Erlisbach und über den Kirchensatz und die Kirche daselbst (*S. W. 1828*, 61). 1466 ward die Kirche Erlisbach, welche altershalber zerfallen, neu gebaut (*Haffner* II. 380). Das Dorf Erlisbach kommt 24. März 1488 mit Gösgen an Solothurn (*S. W. 1821*, 230). Nach Aufhebung des Klosters Königsfelden übte Bern das Recht des Kirchensatzes aus, aber bereits 1571 hatte Solothurn die Collatur, Bern nur die Investitur. (*Trouillat* V. 132). *Durrer.*

Die **Pfarrkirche** wurde 1466 errichtet (*Haffner* II. 380). Sie war eine Anlage einfachster Art, das einschiffige Langhaus mit einer Holzdiele, der Chor, in dem sich ein spätgothischer, 1466 datirter Wandtabernakel befand, mit einem Tonnengewölbe bedeckt. Ueber der Hauptthüre war in arabischen Ziffern das Datum 1447 gemeisselt. R. 1869.

Nach gef. Mittheilung des Herrn Dr. *A. Nüscheler-Usteri* in Zürich war die Kirche schon 1870 baufällig; sie ist seither durch einen Neubau ersetzt worden.

Falkenstein, Alt-, und Clus.

Auch Schloss zu Clusen (*Haffner*, II. 362), «Kluserschloss» (*Strohmeier*, 195) und fälschlich (zuerst von *Leu*, Lex. VII. 24) Blauenstein genannt, Amt Balsthal, am Eingange der inneren Clus, welche das breite Aarethal gegen die Ebene abschliesst und die wichtigen Strassen beherrscht, welche einerseits von Basel theils über den Passwang, theils über den oberen Hauenstein, andererseits aus dem früheren Bisthum Basel durch den Engpass von Gänsbrunnen und das Dünnerenthal nach Balsthal, und von da, vereinigt, durch die Clus in die mittlere Schweiz führen.

Alt-Falkenstein ist der Stammsitz eines berühmten, erst gräflichen, dann durch eine unebenbürtige Ehe in den Ministerialadel herabgesunkenen, später wieder freiherrlichen Geschlechtes. Welf und Ulrich von Falkenstein in der Stiftungsurkunde von Schönthal 1145 (*Boos*, Baselld. U.-B. 1126; *Kopp*, Urk. II. 83), Berchtold von Falkenstein, Abt von Murbach 1261–1296, dessen (R. comes de Valchinstein 1241, 9. Juli) Bruder ist Graf Otto von Falkenstein. 1255 wird zuerst das Schloss «Valchenstein» erwähnt (*F. r. B.*, II. 399). Die Burg erscheint schon anfänglich nur als ein Afterlehen der Falkensteiner, von den Inhabern der Landgrafschaft Buchsgau, deren Oberlehensherr der Bischof

von Basel war. 1315, 9. Okt., belehnen die Grafen Hartmann von Nidau, Rudolf von Neuenburg und Volmar von Froburg den Grafen Rudolf von Falkenstein mit der Landgrafschaft im Buchsgau und der Burg Alt-Falkenstein, genannt zur *Klus*, mit dem *Städtlein* und mit der Zugehörde etc. (*S. W. 1813*, 153). Als Graf Rudolf drei Jahre später seiner Ungenossenehe wegen die Landgrafschaft verlor, wurde ihm und seinen Söhnen Ulrich, Rudolf und Wernli am gleichen S. Petersabend 1318 *Burg* und *Stadt* Falkenstein aufs Neue verliehen (*S. W. 1812*, 434, *1830*, 659, *1813*, 152, *Font. r. B.*, V. 28.) Samstag nach Lukas 1324 wird Rudolf von Falkenstein Dienstmann Herzog Leopolds von Oesterreich und verspricht demselben zu warten mit seiner *Burg* und *Stadt* zu *Falkenstein*, die da heisst *zu der Clus* (*S. W. 1820*, 82). 1327, Samstag nach Johann Baptist, verbündet er sich mit seinen Vesten und Leuten zu Graf Rudolf von Neuenburg und empfängt dafür verschiedene Güter zu Bipp (*S. W. 1820*, 50). 1367, Dienstag vor unserer Frauentag im August nimmt Bischof Johann von Basel von Graf Rudolf von Nidau die Nidau'schen Lehen des Hochstiftes auf, darunter den *äusseren Falkenstein* und das *Städtlein zur Cluse*, und belehnt damit von Neuem den genannten Grafen und dessen Neffen von Kiburg und Thierstein (*S. W. 1826*, 51, *Trouillat*, IV, 241). Im Guglerkriege 1375 ward das Städtchen zerstört (*Justinger*, Ausg. v. Studer, 143). Nach Graf Rudolf's von Nidau Tode werden alle von ihm innegehabten bischöflichen Lehen im Buchsgau, darunter die Burg Altfalkenstein, genannt zur Klus, mit dem Städtlein, so die von Falkenstein von sinen Vordern zu Lehen gehabt und noch haben, von Bischof Johann von Basel auf Graf Siegmund von Thierstein und seine Söhne übertragen 1376, Samstag nach Joh. Bapt. (*S. W. 1813*, 242). Graf Rudolfs von Falkenstein Sohn, Ritter Wernher von Falkenstein, führte die Erbtochter von Gösgen heim; er und sein Bruder Hug waren um 1369 im gemeinschaftlichen Lehensbesitze der Veste Clus (*S. W. 1813*, 255). Nach Wernhers Tode liessen sich Hug und dessen Neffe Hans von Falkenstein am 14. September 1390 aufs Neue von Gräfin Verena von Thierstein, geb. von Nidau, mit Falkenstein und «der Stadt darunter» belehnen (*S. W. 1813*, 330). Im Ehevertrag mit Anna von Durrach vom Donnerstag vor Maitag 1385 behält Hugo noch ausdrücklich seinen Theil der Veste Klusen sich selber vor (*S. W. 1816*, 260), aber Sonntag zu Mittefasten 1394 tritt er diesen seinen Antheil an Burg und Städtchen seinem Neffen ab (*S. W. 1813*, 330). Dieser Hans von Falkenstein, Ritter, errang sich den Freiherrenrang (seit ca. 1417), verkaufte aber mit Einwilligung seines Sohnes Hans Friedrich am 30. November 1420 um 3000 Rh. Gld. seine Stammveste Alten-Falkenstein, «der man spricht in der Clus, das Städtlein, darunter gelegen» und alle andern bischöflich baselschen Lehengüter der Stadt Solothurn (*S. W. 1813*, 335). Die späteren Falkensteiner sassen auf Farnspurg, erwarben später Heidburg jenseits des Rheins und die Herrschaft Ebringen

im Breisgau und erloschen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Anz. f. schw. Gesch. u. Alterthumsk. 1861, 40). Das Schloss Alt-Falkenstein wurde von der Stadt Solothurn sorgfältig unterhalten. 1542 fanden Neubauten statt; 1562, 12. August, wurde wiederum befohlen, das Schloss zu Clusen zu repariren und zu verbessern (*Haffner*, II. 362). Bis 1798 war Alt-Falkenstein der Amtssitz des Landschreibers der Vogtei Falkenstein (*Haffner*, II. 353, *Strohmeier*, 195). 1801 wurde es, halb zerfallen, um 7500 Fr. an einen Privaten verkauft (*Strohmeier*, 195). *Durrer.*

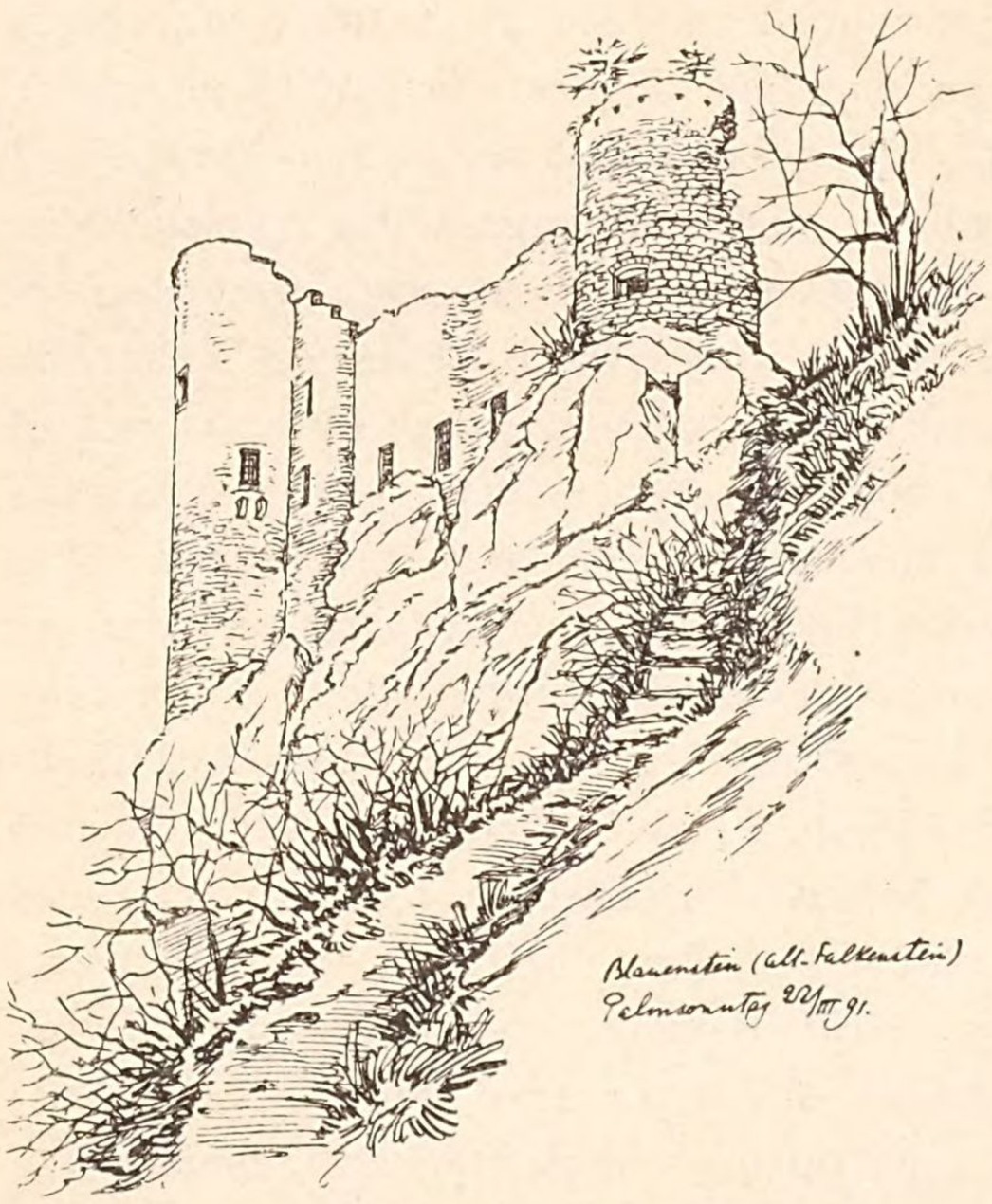


Fig. 28. Alt-Falkenstein.

Ansichten: Herrliberger, Topogr. IV. 25, 8, pag. 328, flau und auch theilweise unrichtig wiederholt nach *Emanuel Büchel's* Aufnahmen in einem kleinen Querfolio-Bande mit dessen Tuschzeichnungen aus der Falkeisen'schen Bibliothek in der Oeffentlichen Kunstsammlung in Basel, p. 11 u. 15 [Fig. 29 u. 30]). Ebenda Zeichnungen desselben, Ansichten von Süd und Nord, Bibl. eccles. Basil., p. 36 u. 37. *Helvetischer Kalender* von 1782 (Ziegler'sche Prospecten-Sammlung der Stadtbibliothek Zürich). Ansichten aus der Zeit vor 1798 im S. Ursenkalender 1892, S. 54. *Wagner*, Ct. Solothurn, Tafel 2. *Pfyffer, N.*

Der Plan entspricht genau der Form des Baugrundes, eines von Ost nach West gestreckten Plateaus, das südlich und westlich mit senkrechten Felsen und nördlich mit einem grünen Hange gegen die Clus und die Ebene abfällt. Heute führen zwei Zugänge empor: der Hauptweg, der dem nördlichen Hange folgt, und ein Fusspfad, der sich vom südlichen Ausgange des Dorfes in der am Fuss des Burgfelsens befindlichen Falte emporzieht. Beide Wege treffen am Ostende der Burg zusammen, wo sie von dem Bergmassive eine Einsattelung trennt. Ueber diese hatte eine Zugbrücke geführt, die auch auf Herrliberger's Ansichten erscheint und welche auf der Burgseite ein zwingerartiger Vorbau deckte.

Die Anlage besteht aus drei auf gleicher Höhe gelegenen Theilen: dem von Süd nach Nord quer gestellten Hauptgebäude, das sich über dem jähen

Felsen am West-Ende erhebt, einem schmalen, rechtwinkelig mit demselben zusammentreffenden Langflügel, der ebenfalls sturmfrei über der südlichen Kante steht, und dem Rundthurme, der östlich den Abschluss dieses Flügels bildet. Der freie Raum, der neben diesem letzteren übrig bleibt, ist jetzt

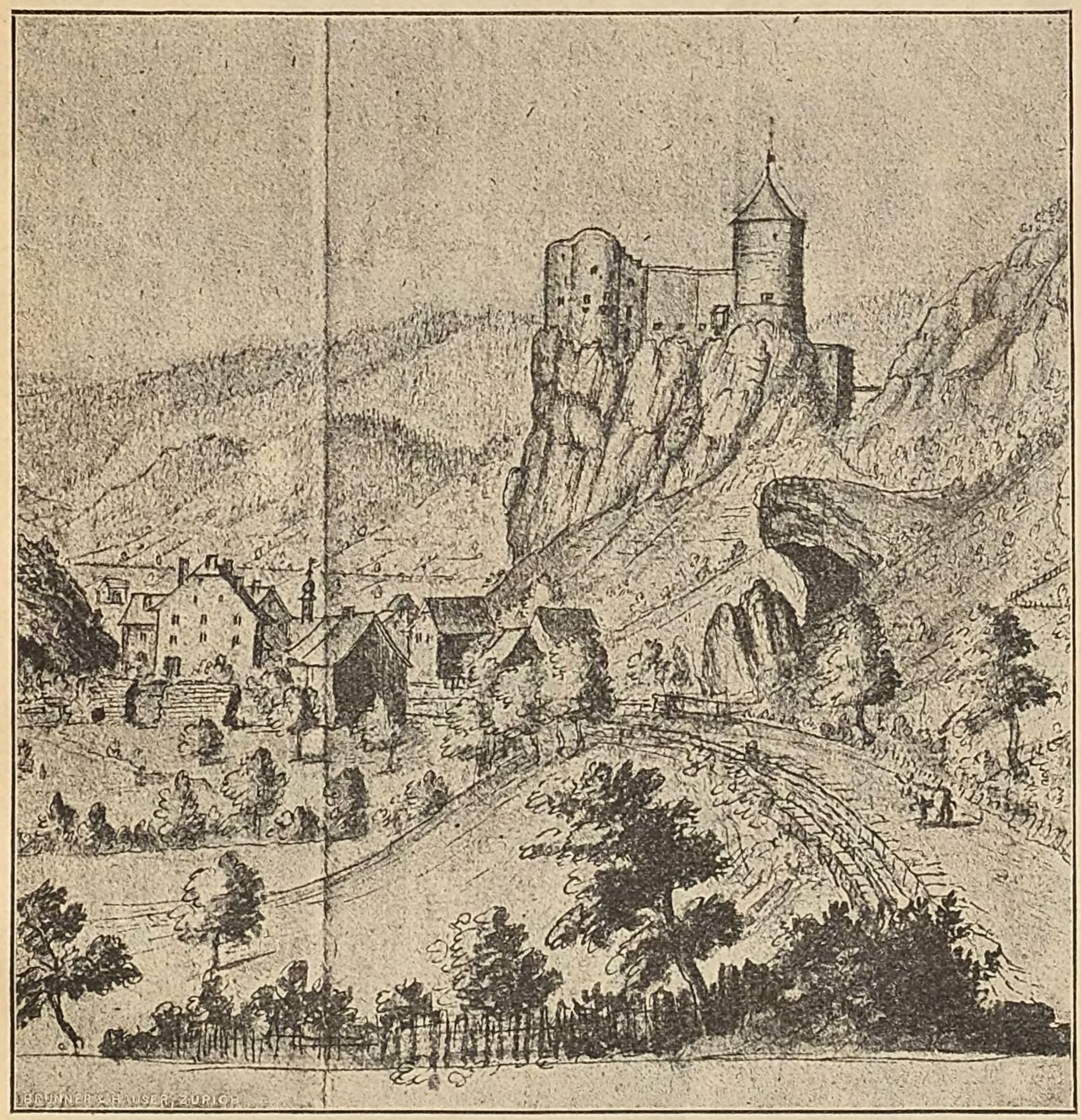


Fig. 29. Alt-Falkenstein. Ansicht von Süden. *(E. Büchel.)*

ein Hof, der sich östlich mit einem modernen Thore öffnet und seinen nördlichen Abschluss durch eine in gleicher Flucht mit der Nord-Fronte des Hauptgebäudes befindliche Brustwehr erhält. *Büchel* (Fig. 30) zeigt statt dessen die Ost- und Nordseite dieses Hofes von Mauern umschlossen, welche die Höhe des Hauptgebäudes hatten und unter der Nordfronte einen ihre ganze Länge begleitenden Zwinger, den eine gezinnte Mauer mit einem gleich

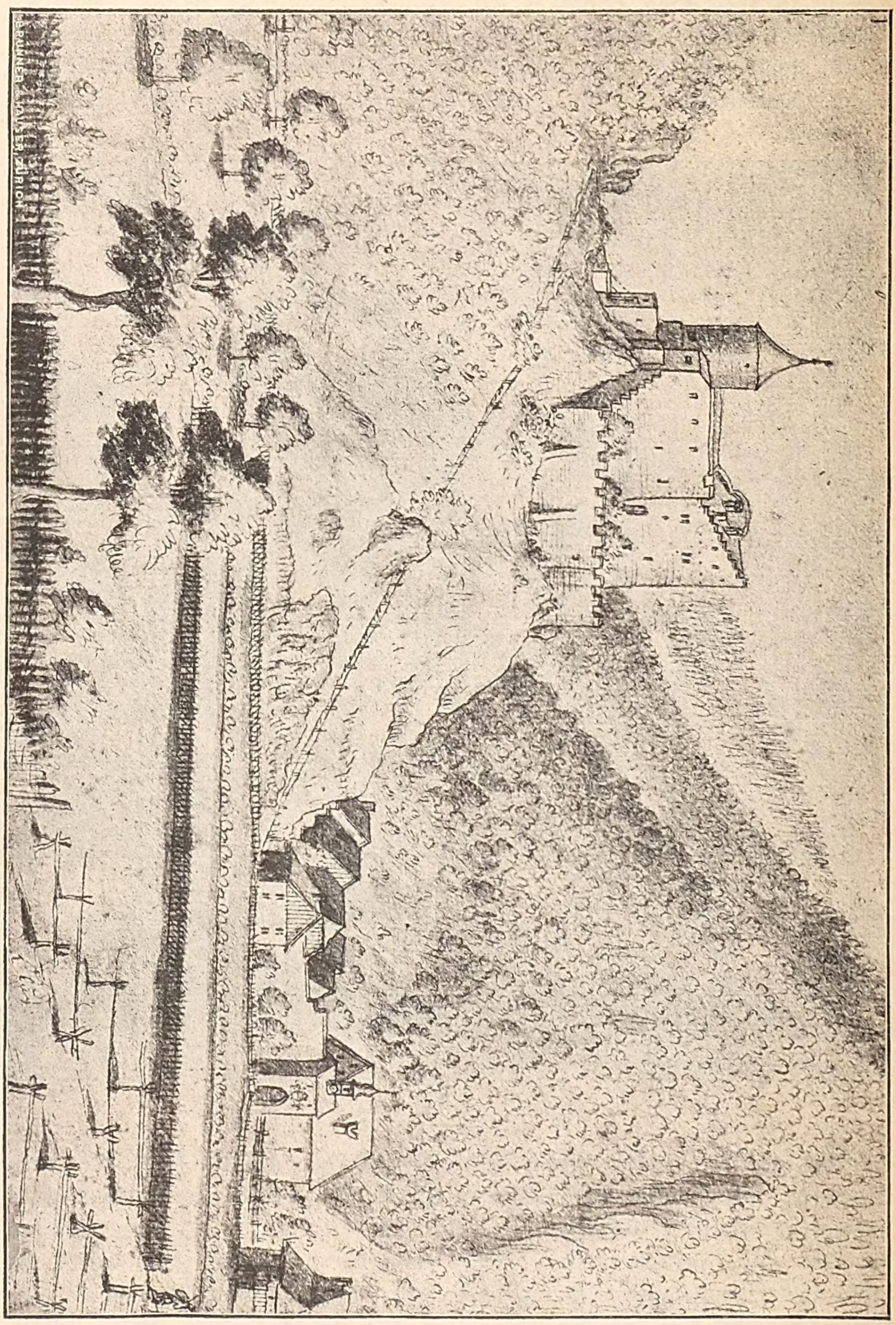


Fig. 30. Alt-Falkenstein. Ansicht von Norden. *(E. Büchel.)*

hohen, aus der Nordwestecke vorspringenden Ausbau umschloss. Unrichtig stellt ihn Herrliberger als einen Rundthurm dar. Ein unbezeichnetes, vermuthlich aus dem vorigen Jahrhundert stammendes Aquatinta-Blatt in der Ziegler'schen Prospectensammlung zeigt die Zwingermauer in ihrer östlichen Hälfte staffelförmig gebrochen und erst unterhalb ihrer nordwestlichen Ecke den Ausgangspunkt der zu dem Städtchen absteigenden Ringmauer verzeichnet.

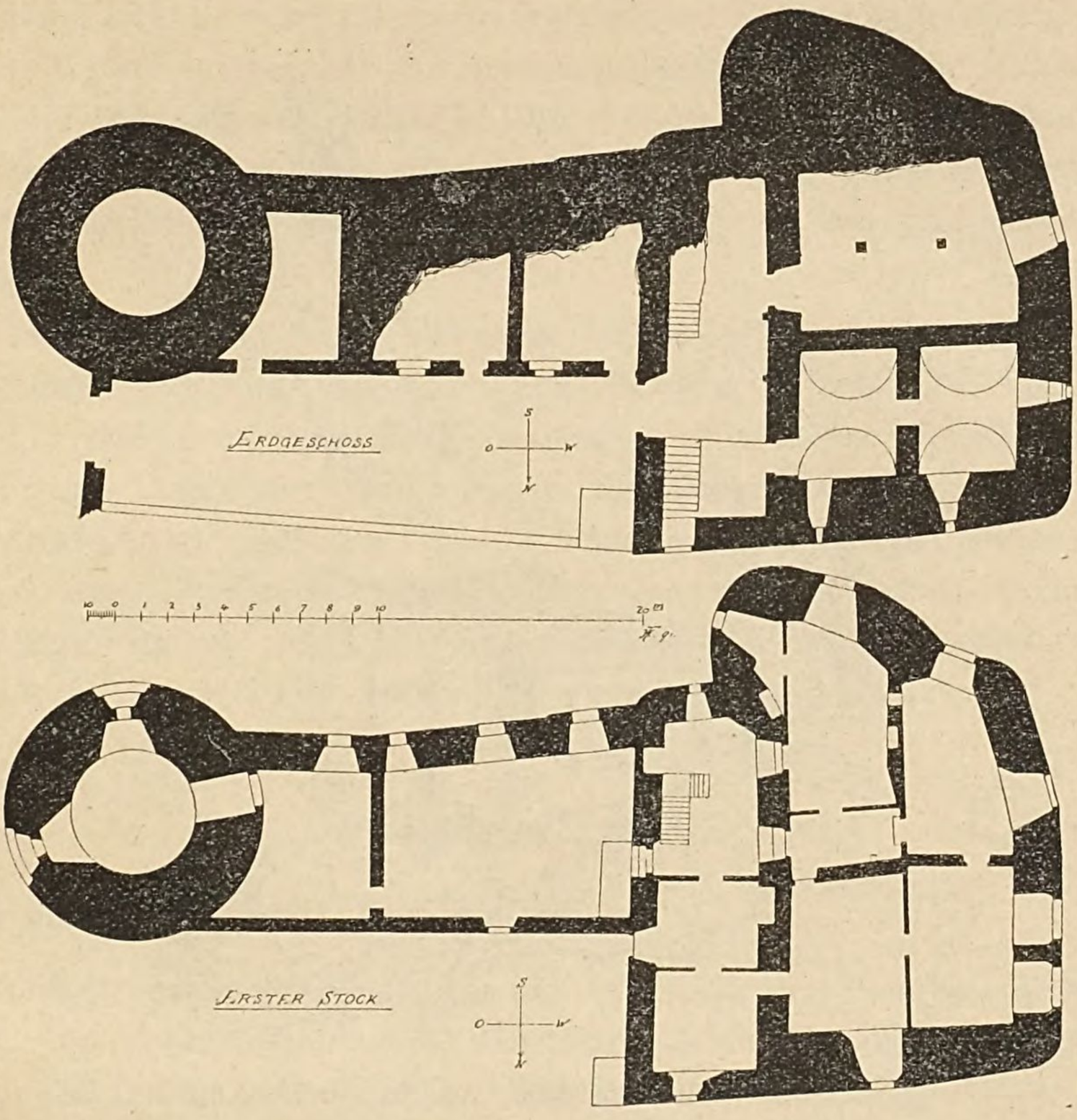


Fig. 31. Alt-Falkenstein. *(Rahn* u. *Fietz.)*

Die Hofseiten des Hauptgebäudes und des Langflügels sind als einstöckige Façaden auf regelmässigem Plane angelegt. Es gilt dasselbe von der Nordfronte des Hauptgebäudes, die mit einem staffelförmigen Halbgiebel nach Westen ansteigt, wogegen die West- und Südseite der Burg, weil hier bis auf die äusserste Felskante hinausgebaut ist, eine zufällige Verbindung von zurücktretenden Stumpfwinkeln und halbrunden oder bauchigen Vorsprüngen zeigen. Beide Theile sind mit Pultdächern bedeckt, von dem dasjenige des Hauptgebäudes bei Büchel nicht die volle Höhe der Aussenmauer erreichte.

Ausser den Reizen, welche die trotzige Lage, das unverputzte Bruchsteingemäuer und das zufällig malerische Gefüge mannigfaltig geformter Theile dem Aeusseren verleiht, bieten sich keine bemerkenswerthe Erscheinungen dar. Die Oeffnungen sind mit Ausnahme einiger Pforten und einer ungegliederten Spitzbogenthüre, die sich im ersten Stocke an der Westwand des Hauptgebäudes öffnet, vermauert und sämmtliche Räume modern und dürftig umgebaut. Das Erdgeschoss des *Hauptgebäudes* zerfällt der Tiefe nach in zwei Theile: Der östliche Abschnitt ist ein flachgedeckter Flur, dessen nördliche

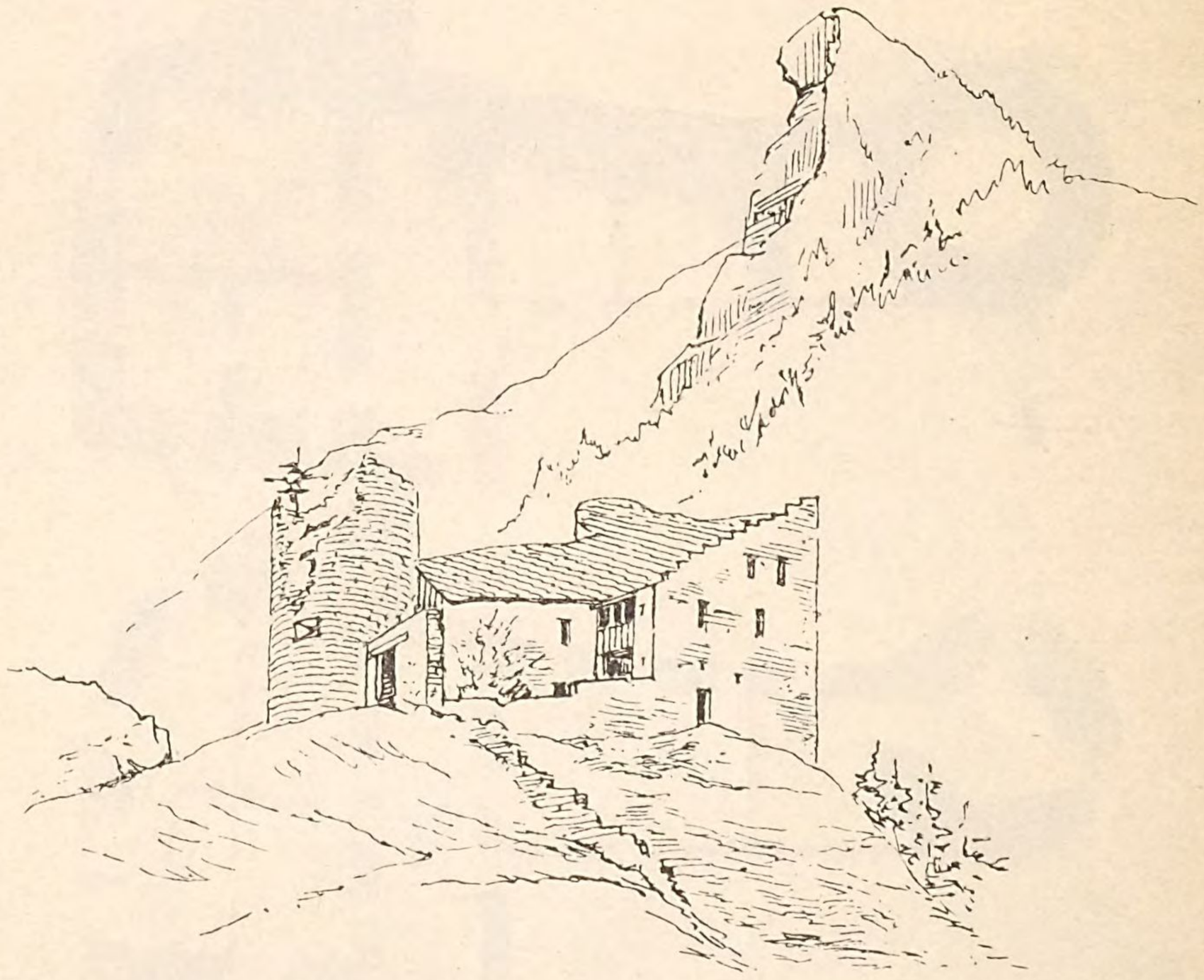


Fig. 32. Alt-Falkenstein. Ansicht von Norden.

Hälfte, des absteigenden Baugrundes wegen, 6 Stufen tiefer liegt. Am Süd-Ende, wo der wachsende Fels zu Tage tritt, ist in demselben eine kleine spitzgiebelige Nische eingemeisselt. Der westliche Abschnitt enthält drei Keller. Der südliche, über dem sich eine flache Holzdecke spannt, ist höher als die beiden anderen gelegen. Letztere sind mit Flachtonnen gewölbt. Die Dicke der Nordwand beträgt hier 2,50 m., die der Westfronte 1,95 m. Von der Mitte des Flures führt eine hölzerne Treppe in den ersten Stock, dessen Räume mit ihren flachen Gipsdielen einen ärmlichen Eindruck machen. Ein zweites Stockwerk ist auf drei Seiten mit viereckigen Fenstern unter dem Pultdache geöffnet.

Der *Langflügel* enthält zu ebener Erde drei flachgedeckte kellerartige Räume. Darüber befand sich ein grosser Saal und ein kürzerer östlicher Abschnitt. Der erstere ist flach gedeckt und südlich mit drei viereckigen Fenstern geöffnet; letzterer der jetzt dachlos und dessen Erdgeschoss verschüttet ist, vermittelte ebenen Fusses den Durchgang zu dem ersten Stocke des *Thurmes*, zu welchem eine einfach gekehlte Spitzbogenthüre führt. Die Mauerdicke dieses muthmasslich erst zu Anfang des XVI. Jahrhunderts erbauten Werkes beträgt hier 2,65 m. und der innere Durchmesser 4,50 m. Der zerfallene Bau bestand aus einem fensterlosen Erdgeschosse, zu dem man durch ein in der nicht mehr vorhandenen Decke befindliches Einsteigeloch gelangte und drei folgenden Etagen, die ebenfalls flache Holzdielen hatten. In der östlichen und südlichen Peripherie des ersten Stockes sind zwei viereckige Stückscharten geöffnet. Die Decke ist wie in den folgenden Etagen eingestürzt. *R.* 1891.

Am Westfusse der Burg, zwischen steilen Hängen eingezwängt, liegt das ehemalige *Städtchen Clus*, das schon *Haffner*, II. 353, als «jetzt offen» bezeichnet, wiewohl noch *Büchel's* und nach ihm *Herrliberger's* Ansichten die Nordfronte durch einen Thorthurm mit seitwärts anstossenden Ringmauern geschlossen und auch an der Südseite Reste ehemaliger Circumvallationen zeigen. Einen Ueberrest der gezinnten Stadtmauer hat noch *Heinrich Jenny* im Juni 1885 gezeichnet. Seine Federskizze befindet sich im Besitze des Herrn Staatsschreibers J. J. Amiet in Solothurn.

Falkenstein, Neu-.

Burgruine bei Balsthal, Amt Balsthal.

Urkundlich erscheint die Burg nie im Besitz der Familie, deren Name sie trägt. Sie war Lehen vom Hochstift Basel an die Landgrafen im Buchsgau, die Grafen von Froburg und darnach Neuenburg-Nidau, und als Afterlehen ausgegeben. 1305 und 1308 urkundet zu Neu-Falkenstein der Königsmörder Rudolf von Wart (*S. W. 1824*, 69; *Kopp*, Urk. I. 87); er ist Antheilhaber an der Burg und verkauft mit seinem Sohne Hans am 13. Aug. 1309 diesen seinen Theil mit allem Nutzen und Recht um 120 Mark Silbers dem Herrn Markwart von Bechburg und dessen Vetter Heinrich (*Kopp*, Urk. I. 114). Die Bechburger besassen wohl schon die übrige Hälfte der Veste, denn von nun an sind sie Alleininhaber von Neu-Falkenstein. Nach dem kinderlosen Tode Markwarts hielten Heinrich und sein Sohn Hemmann I. von Bechburg, nach diesem Hemmann II., der Gemahl der Elisabeth Senn von Buchegg, auf Neu-Falkenstein Haus. Bischof Johann von Basel verlieh die Lehensherrlichkeit auch von Neu-Falkenstein am Dientag vor Frauentag

im August 1367 an Graf Rudolf, den kinderlosen letzten Grafen von Nidau und seine Neffen von Kiburg und Thierstein (*S. W. 1826*, 51). 1374 hatte Hemmann von Bechburg mit anderen Edeln Basler Kaufleute ausgeraubt. Da zogen Rudolf von Nidau, der Lehensherr von Falkenstein, und die Stadt Basel vor des Bechburgers Veste Neu-Falkenstein, wo er den Raub verwahrt hielt, belagerten sie während der Fronleichnamsoctav 1374 und nahmen sie ein (*S. W. 1822*, 142; *Justinger*, Ausg. von Studer, S. 139). Als Graf Rudolf von Nidau 1375 durch die Engländer vor Büren gefallen war, gingen die Rechte seines Hauses an Neu-Falkenstein auf seinen Schwager Siegmund von Thierstein und dessen Söhne über (*S. W. 1813*, 241). Hemmann II. von Bechburg war kinderlos, der Letzte seines Geschlechts. Dienstag vor Magdalena 1380 gibt er zu Bern vor Gericht auf offener Reichsstrasse zur Belohnung für mannigfache gethane Dienste dem Rutschmann von Blauenstein, Edelknecht, «die Burg Falkenstein, als sie mit Felsen, Mauern und Graben gevestnet ist», dazu Dörfer, Leute, Güter, alle Gerichte etc. zu einem rechten Mannlehen (*S. W. 1823*, 357). Bischof Johann von Basel bestätigte diese Schenkung am Freitag vor Mariæ Geburt 1380 (*S. W. 1823*, 359). Am 1. Februar 1381 gab Hemmann II. einen Erläuterungsbrief, worin er diese Uebergabe als Verpfändung darstellt und sich die Lösung vorbehält (*S. W. 1823*, 365). Blauenstein aber liess seine Pfandherrschaft durch die Gräfin Verena von Thierstein bestätigen Freitag vor Joh. Bapt. 1385 (*S. W. 1823*, 379). Nach dem Tode Hemmanns von Bechburg behauptete Rutschmann von Blauenstein seine Rechte gegen die Ansprüche Graf Walrafs des Jüngern von Thierstein 1392 (*S. W. 1813*, 288) und blieb im Besitze von Neu-Falkenstein (Vgl. *S. W. 1846*, 59, 60). Gegen seinen Sohn und Erben trat aber 1398 Margaretha von Bechburg, Hemmann's II. Schwester, die Gattin des Hans von Heidegg auf. Auf verschiedenen Landtagen gelang es ihr endlich, ein für sie günstiges Urtheil zu erlangen, Neu-Falkenstein ward ihr zugesprochen und ihr Mann vom Lehensherrn, dem Grafen Otto von Thierstein, damit belehnt. Die Angelegenheit war aber damit nicht beendet, nun trat auch Bernhard, der Sohn Walrafs von Thierstein mit seinen Ansprüchen wieder hervor, und alle drei Parteien gelangten vor Herzog Leopold und seine Räthe zu Ensisheim, der sie alle an den Oberlehensherrn, den Bischof von Basel verwies (Dienstag nach Gallus 1399). Hier fand Blauenstein Gnade; zwar wurde das Wiederlösungsrecht Bernhards von Thierstein anerkannt, inzwischen aber sollte der bisherige Inhaber bei seinem Schlosse verbleiben (Donnerstag nach S. Georg 1401). Hans von Blauenstein fand nun für gut, sein Pfandrecht zu versilbern, und verkaufte Freitags nach Maria Himmelfahrt 1402 um 1500 Gld. die Burg Neu-Falkenstein mit Zugehörde der Stadt Solothurn. Solothurn hatte seine neuerworbenen Rechte noch lange gegen Hans von Heideck zu verfechten und kam dabei zweimal in die Reichsacht. Endlich wurden die Parteien zu Constanz Dienstag nach

Mitte-Fasten 1417 gütlich vertragen und die Ansprüche des Heideckers um die Summe von 500 Gld. beglichen (*S. W. 1813*, 285—303). Auf Neu-Falkenstein sass nun der solothurnische Vogt der Vogtei Falkenstein. 1471 litt das Schloss durch Feuer grossen Schaden (*Haffner*, II. 367). Peter Müntschi, Vogt zu Falkenstein, verschönerte ums Jahr 1638 seinen Amtssitz mit einem schönen Saal, Gemächern und Springbrunnen, «so er von einem andern Berg dahin geleitet» (*Haffner*, II. 353). 1798 beim Anrücken der Franzosen ward Neu-Falkenstein von Bauern verbrannt (*Strohmeier*, 218). *Durrer.*

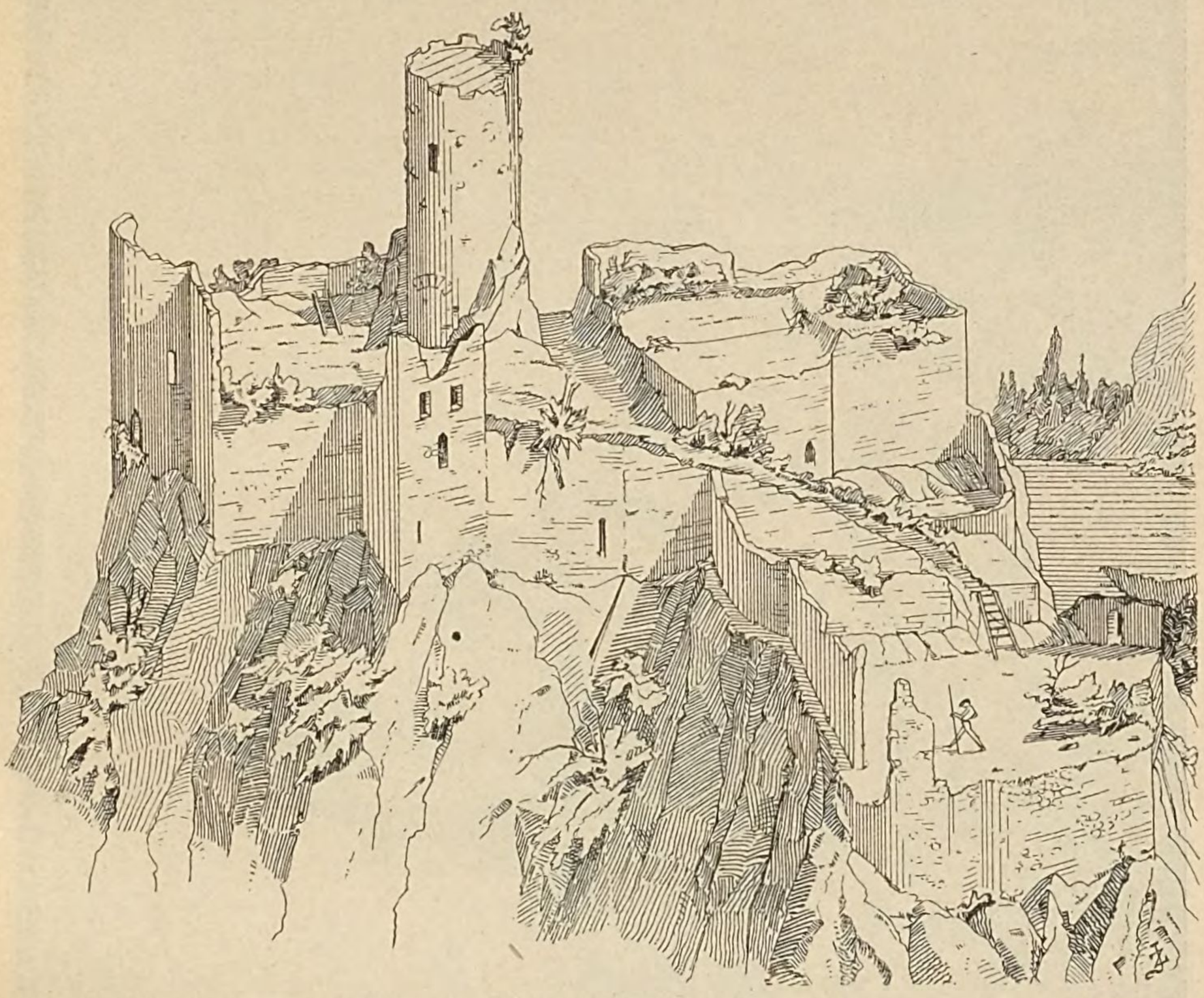


Fig. 33. Neu-Falkenstein. 1892. *(Zemp.)*

Abbildungen. A. Im alten Zustande: *E. Büchel*, Klein-Querfolio-Album mit Tuschzeichnungen in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel (Fig. 35 und 36), mangelhaft reproducirt bei *Herrliberger*, Topographie II (IV. 24) zu p. 319. *Daniel Meissner*, Thesaurus philo-politicus, 1624, V, 17, flau. Aquarell im Rathhause zu Solothurn. Sepia-Zeichnung im Besitz des Herrn Dr. A. Nüscheler-Usteri in Zürich (Fig. 34), wiederholt: *A. Benz* del., *F. Hegi* sc. im Helvetischen Almanach 1813. *C. Wyss* grav., Ziegler'sche Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich. Vue du château ballival de F. ec. publiée par *Chr. de Mechel* et se trouve chez lui à Bâle (Lithographie),

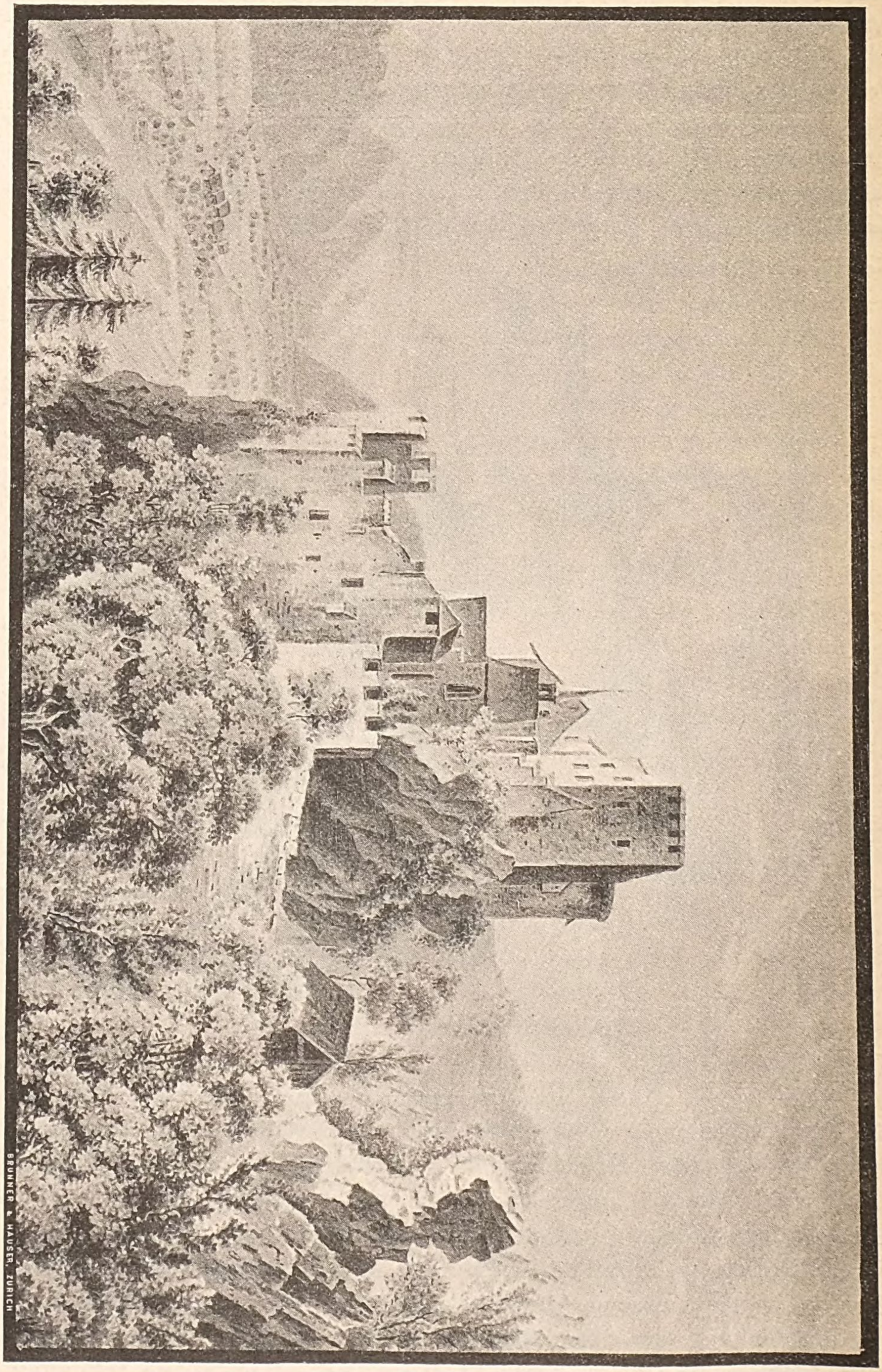


Fig. 34. Neu-Falkenstein.

von NO. und von S., ebendaselbst. *Pfyffer von Altishofen*, Taf. 18 (nach Büchel). — B. Abbildungen der Ruine: Aquarell von *Franz Graff*, Album im Museum Solothurn II, Fol. 27; unzuverlässig. *Wagner*, Burgen des Kantons Solothurn, Taf. 11.

Die Ruine liegt auf dem schmalen Rücken eines von West nach Ost gerichteten Kalksteingrates, der nach Nord und Süden steil abfällt. Im Westen wird die Burgstelle durch eine jähe Einsenkung gegen den Augstbach isolirt. Nur von Osten führt ein Zugang empor. Dort setzt sich das Terrain unter dem steilen Absturze des Burgfelsens in zwei Terrassen ab: eine höher gelegene

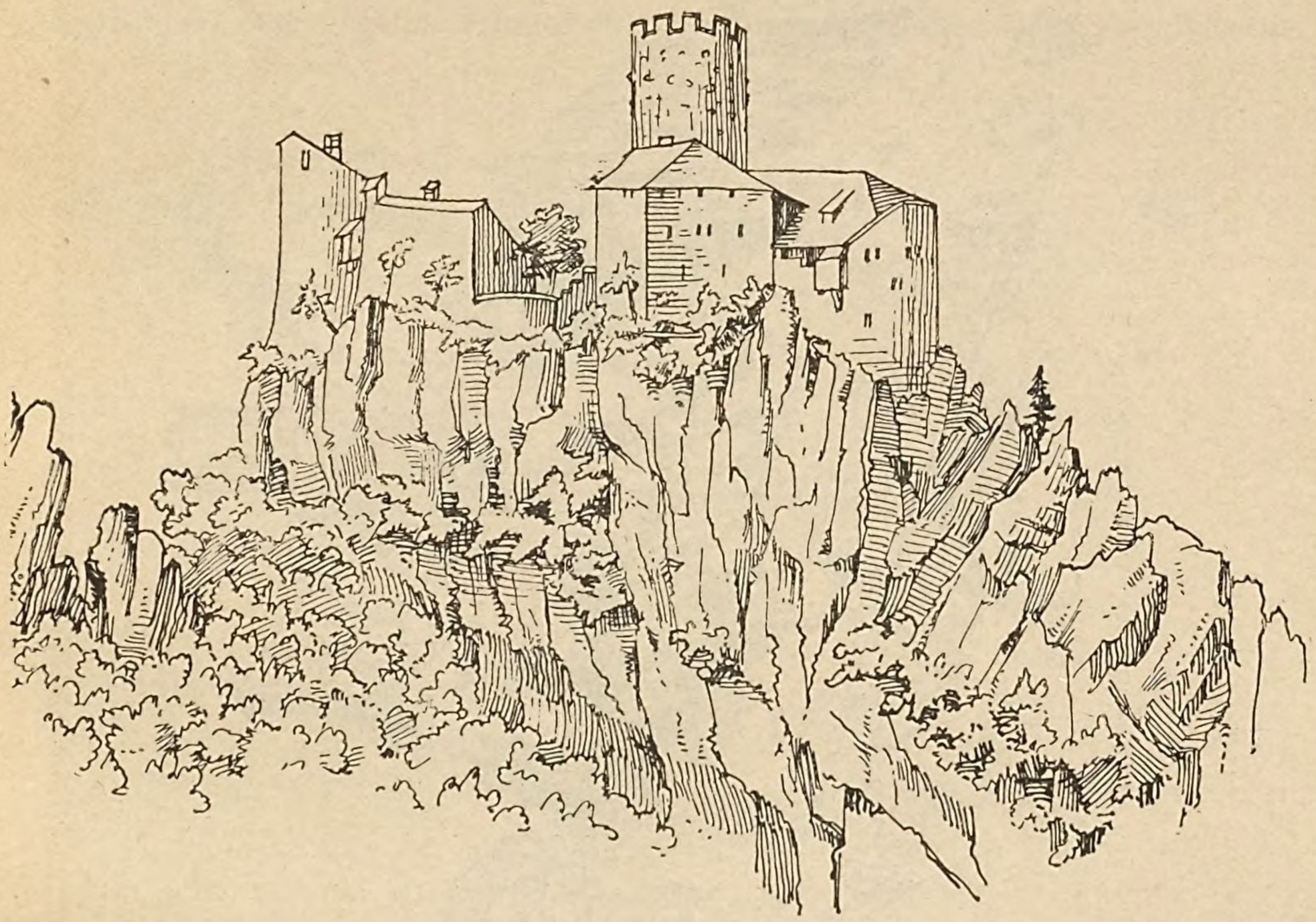


Fig. 35. Neu-Falkenstein. Nach *E. Büchel.*

A (Fig. 33 und 37) dehnt sich unter der Südostpartie des Burgfelsens aus, während die tieferliegende Terrasse B an den Ostfuss desselben stösst. Diese letztere Terrasse ist von der Thalsohle aus südlich und nördlich zugänglich. Büchel zeigt dieselbe mit einem Rechteck von Oekonomiegebäuden besetzt. In ihrer Südwest-Ecke führt ein schmaler Aufstieg C hart am Fusse des Burgfelsens zur Terrasse A empor. Seine sturmfreie Ostflanke war durch eine Brustwehr gedeckt (Fig. 33). Er führt auf ein kleines Plateau D, das von einer gezinnten Mauer umschlossen war. Den Zugang zu Terrasse A schliesst eine 1,10 m. starke Traverse ab, in der sich eine rundbogige Pforte befand. Letztere ist im Sommer 1892 eingestürzt. Auf der Terrasse A

legte sich dieser Traverse ein Thorhaus vor, das mit einem Walmdache bedeckt war. Die Abbildung von Graff und der Mangel jeglichen Mauerrestes deuten darauf hin, dass dieses Thorhaus nach innen offen stand. Die

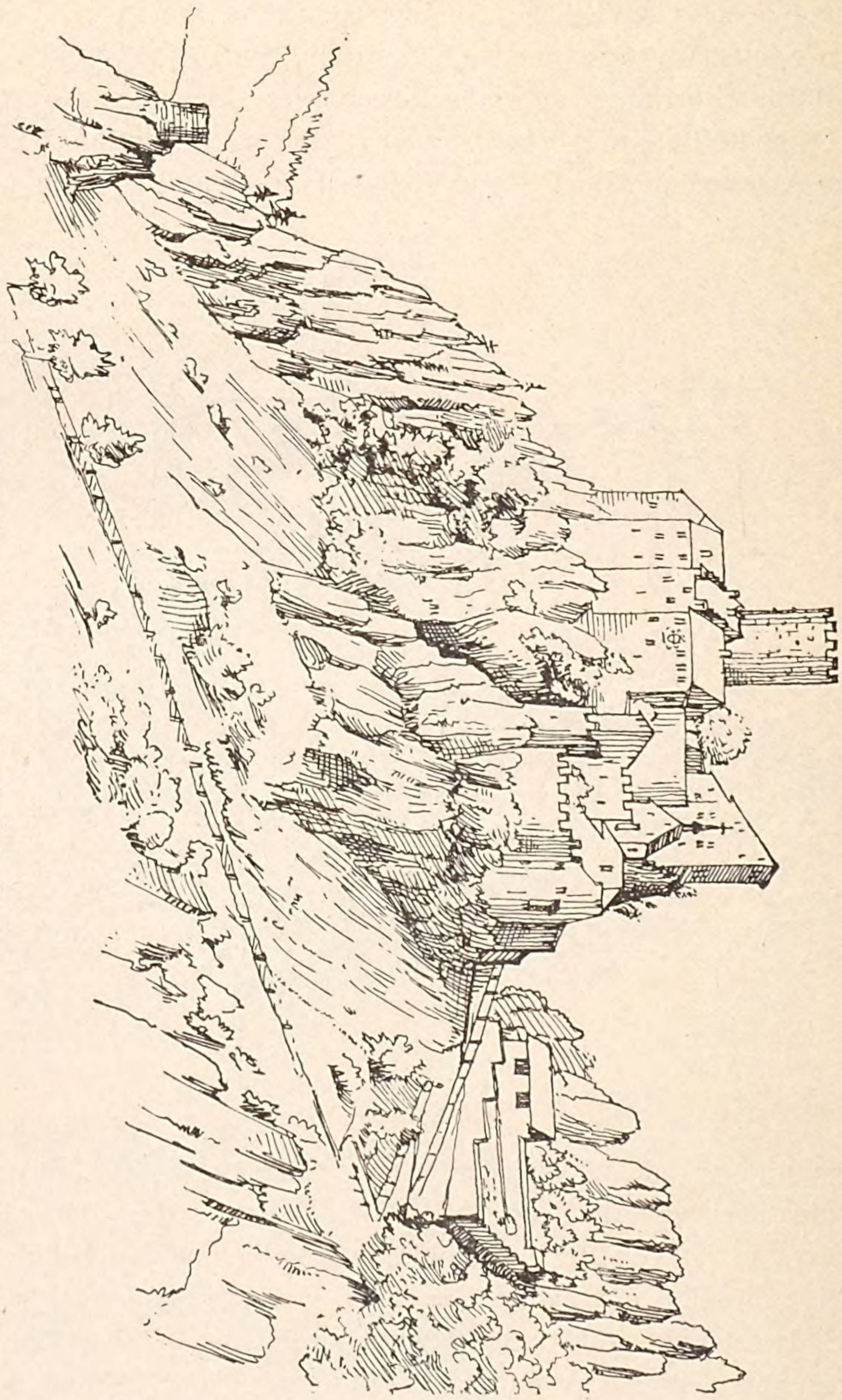


Fig. 36. Neu-Falkenstein. Nach *E. Büchel.*

Terrasse A selbst hat die Grundform eines von Ost nach West gestreckten Parallelogrammes, dessen ca. 0,70 m. dicke Mauern in unregelmässigem Zuge der Felskante folgen. Die Nordgrenze bildet der ansteigende Fels, an welchem

sich der Aufstieg zu der Höhe des Burgfelsens hinaufzieht. Zu beiden Seiten desselben ist der Felshang doppelt terrassirt. Auf der unteren Terrasse des östlichen Abschnittes hatte die Burgkapelle E und auf der oberen ein Zwinger F gelegen. Die untere Terrasse G des westlichen Abschnittes scheint ein Giebelhaus getragen zu haben. Die obere (H) war der Zwinger, in welchem der Aufstieg mündete. Die Kapelle E erscheint auf den älteren Abbildungen als ein kurzes Rechteck mit geradliniger Ostwand, in der sich ein spitzbogiges Masswerkfenster öffnete. Auf dem quergestellten Giebeldache erhob sich ein hölzernes Thürmchen mit leicht gebauchtem Spitzhelme. Die Hochburg bildet einen langgestreckten Complex, der sich, genau der Felsformation entsprechend, nach beiden Schmalseiten verengt. Ein quer durch das Plateau

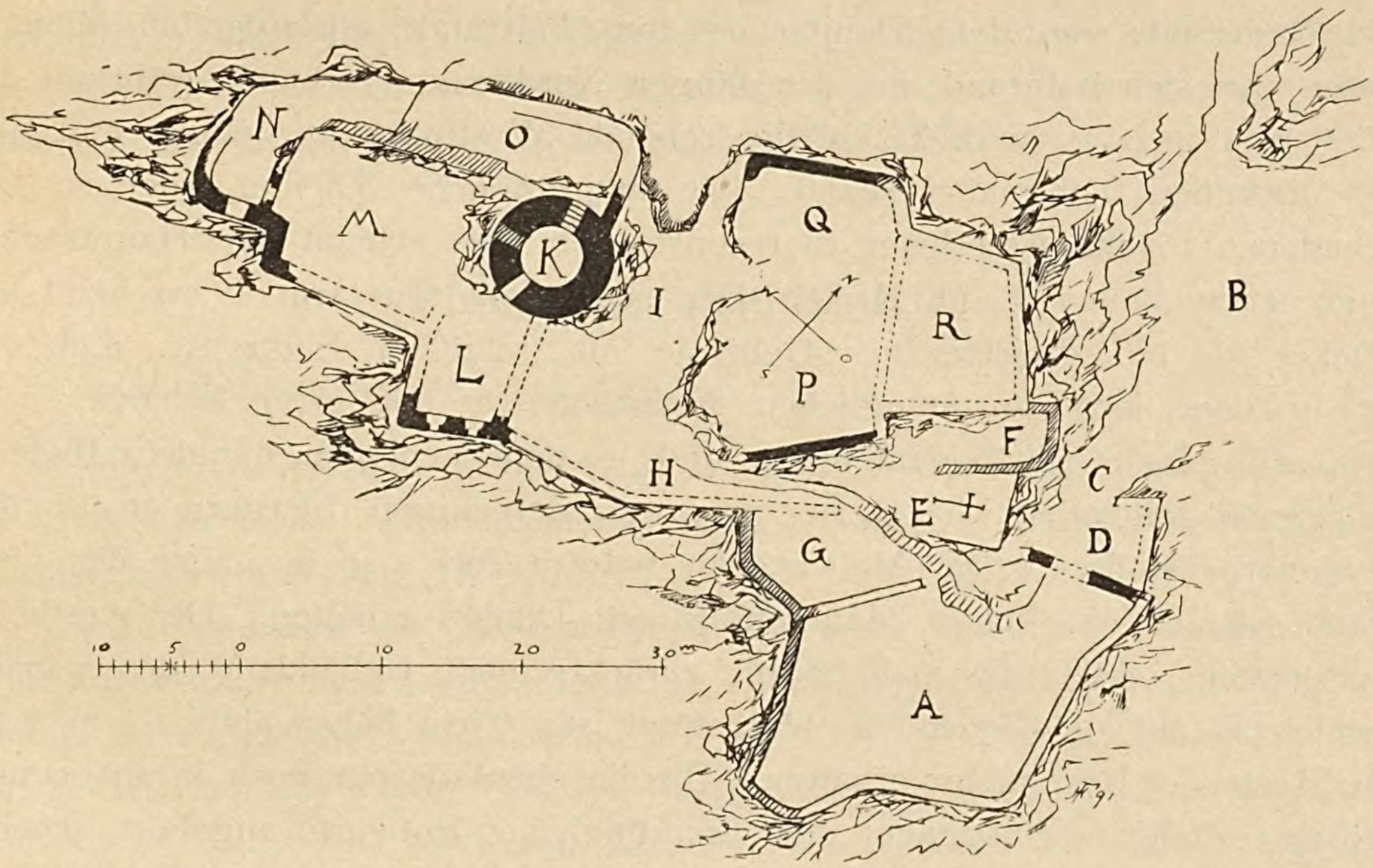


Fig. 37. Neu-Falkenstein. (*Fietz.* 1891.)

geführter Einschnitt I theilt dieselbe in zwei Hälften ab, von denen die östliche etwas höher liegt als die westliche. Im westlichen Abschnitte steht der runde Donjon K hart über dem Westrande des Quergrabens. Ein isolirter Felskegel, der sich bis zu einer Höhe von 8 m. über dem Plateau erhebt, bildet seinen Fuss. Nur an der Südseite, wo der Fels zurücktritt, reicht die Mauerung bis auf das Niveau der Terrasse hinunter. Die volle Thurmhöhe beträgt an dieser Stelle 19,35 m. Aus dem mit unregelmässigen bruchrohen Kalksteinen und sehr dicken Mörtellagen aufgeführten Mauerwerk springen aussen in zufälliger Anordnung grosse Kalksteinblöcke vor. Der auf einer Leiter erreichbare Eingang ist 3,20 m. über dem nördlichen Mauerfusse gelegen. Die rundbogige, 2,05 m. hohe Oeffnung ist schräg ansteigend durch die 1,95 m.

dicke Mauer geführt und mit einer Holztreppe belegt, von der man den Bretterboden des einzigen 6 m. hohen Oberstockes betritt. Der innere Durchmesser beträgt hier 4,50 m. Im südwestlichen Zirkel ist 0,45 m. über dem Boden eine 2,20 m. hohe und 0,90 m. breite Oeffnung angebracht; eine gleiche Lucke im Westen ist vermauert. Unter dem Bretterboden befindet sich ein unzugängliches und unbeleuchtetes Erdgeschoss; die Lothung ergibt eine Tiefe von ca. 5 m. Die Plattform, zu welcher eine Leiter emporführt, war mit einem Kranze von zehn wagrecht abgedeckten Zinnen bewehrt. Zwei derselben sind gut erhalten. Sie heben ohne Zwischenbrüstung über dem Fussboden an; ihre Stärke beträgt 0,90 m., die Höhe 0,85 m., die Breite welche derjenigen der Scharten entspricht, 1,20 m. Nördlich, südlich und westlich war der Donjon mit Gebäuden ummantelt. Ihre östliche Basis bildeten die beiderseits von dem Donjon bis zum Felsrande auslaufenden Mauern, deren eine sich halbrund mit der langen Nordflanke verband, während die Südflanke in zwei Staffeln auf die schmale Westfronte zurückbog und sich mit derselben halbrund verband. Die ursprüngliche Theilung der so beschaffenen Fläche ist schwer zu reconstruiren. Sie scheint vier Haupträume begrenzt zu haben (L, M, N, O). Der südöstliche Querarm L erscheint bei Büchel als ein dreistöckiges Gebäude mit schmaler Südfronte. Letztere ist in dem jetzt unzugänglichen Erdgeschosse mit einer Scharte, darüber mit einem Spitzbogenfenster, und in dem à-niveau mit dem Plateau gelegenen folgenden Geschosse mit zwei viereckigen Fenstern in breiten Kammern geöffnet. Die Mauerstärke beträgt hier 1,40 m. Von der Ostwand ist nur ein kurzer Maueransatz am Donjon erhalten. Die westliche Fortsetzung bildete das staffelförmig zurücktretende Gebäude M, dessen Südfronte bis auf die Bodenhöhe abgestürzt ist. Nicht höher als 2—3 m. sind die Reste der Nordmauer erhalten. Ob die ebenfalls nur noch in sparsamen Resten erhaltene Westmauer dem ursprünglichen Entwurfe angehört, scheint fraglich, da sie mit der Südflanke nicht bündig ist. Der nunmehr folgende Theil N bildet einen Winkel, der die West- und Nordflanke von M ummantelt. Die halbrund hinter M zurückstehende Südwestflanke ist in einer Höhe von ca. 6 m. stehen geblieben. Sie ist auf der Höhe der heutigen Plattform mit einem viereckigen Fenster geöffnet; tiefer befindet sich eine Spitzbogenthüre, die vermuthlich den Zugang zu einem Latrinen-Ausbau bildete. Ueber dem vorgenannten Fenster sind der Absatz eines Zwischenbodens und darüber eine nach Westen ansteigende Dachlinie sichtbar. Die östliche Hälfte des Gebäudes M begleitet in gleicher Nordflucht mit dem Theile N der Abschnitt O. Büchel zeigt denselben als ein dreistöckiges Gebäude, unter dessen Walmdach sich wohl der Zugang zum Donjon befand. Das Mauerwerk der 1,70 m. starken Umfassungen ist aus unregelmässigen Kalkbruchsteinen mit dicken Mörtellagen aufgeführt. Nach den älteren Ansichten

muss auch der hinter dem Donjon befindliche Einschnitt I in seiner südlichen Hälfte mit einem dreistöckigen Giebelhause überbaut gewesen sein.

Der östliche Theil der Hochburg bestand aus drei Abschnitten: Der südlichen Terrasse P schloss sich nördlich ein schmales rechteckiges Gebäude Q und östlich auf trapezförmigem Grundrisse die thurmartige Anlage R an. Das Mauerwerk ist fast in dem ganzen Umfange dieser Theile bis auf die Höhe der Terrasse abgestürzt. Am Ostfusse von P befindet sich eine spitzbogige Oeffnung. Nur an der Nordseite ist die 0,90 m. starke Umfassungsmauer von Q in einer Höhe von ca. 3—4 m. über der Terrasse erhalten. R war vermuthlich der alte Palas. Abbildungen zeigen denselben mit einem Pultdache versehen, das gegen den Zinnenkranz der Ostfronte anstieg. Die 1,40 m. dicke Mauer ist aus unregelmässigen Kalkbruchsteinen mit starken Mörtellagen aufgeführt. — Von dem bei Büchel abgebildeten runden *Wachtthürmchen*, das am Südwest-Fusse der Burg den Zugang zum Passwang beherrschte, haben sich einige schwer zugängliche Reste erhalten.

Zemp 1892.

Flumenthal (Blumental).

Pfarrdorf an der Aare, Amt Lebern.

Flumenthal lag in der Herrschaft Balm und die dortige Kirche beging die Jahrzeiten vieler dieser Freiherren (*S. W.* 1845, 15). Mit Balm kam es an das Haus Strassberg (*Kopp*, Urk. I, 128—133; *S. W.* 1830, 619 u. 621). 1327 war Pantaleon von Gebstrass, Schultheiss zu Solothurn, Pfandherr von Flumenthal (*S. W.* 1827, 366). 1331, 22. April, nennt sich dessen Sohn Pantaleon: rector ecclesie in Blumental (*S. W.* 1827, 365). Flumenthal und der dortige Kirchensatz wurde 1336 an Nidau verkauft, kam als Pfand an die Schriber zu Solothurn, an deren Erbe Arnold Bumann von Olten und am 10. Mai 1411 an Solothurn (vgl. *Balm*).

1513 ward die newe *Kirche* zu Flumenthal außgebawt, 1657 der Kirchthurm neu aufgeführt (*Haffner* II. 349, 351). 1529 im Herbstmonat wurden die Bilder Nachts aus der Kirche entwendet und verbrannt, 1533, 10. Dec., der katholische Gottesdienst wieder eingeführt (*Schmid*, l. c. 109). *Durrer.*

Das einschiffige Langhaus ist mit einer flachen Gipsdiele und der dreiseitig geschlossene Chor mit einem neuen Stuckgewölbe bedeckt. An der Südseite beider Theile öffnen sich einsprossige Spitzbogenfenster mit halbrunden Theilbögen und schlichten Fischblasenmaasswerken. An der Südseite des Schiffes befindet sich ausserdem eine einfach gekehlte Rundbogenthüre. Das Fenster an der Schlusswand des Chores ist vermauert. Letzterer war ehedem mit einer flachen Holzdiele bedeckt. Zwischen dieser und dem jetzigen Gewölbe sind Spuren von Wandmalereien aus dem vorigen Jahrhundert

erhalten, Rundbogennischen mit korinthisirenden Pilastern, welche Apostelfiguren, u. a. die des hl. Paulus, umschliessen. Am Ostende der nördlichen Langseite des Schiffes erhebt sich der viereckige Thurm. Er ist unter dem Käsbissen auf jeder Seite mit zwei Rundbogenfenstern geöffnet, deren einfaches Kehlprofil sich in einem Zuge an den Pfosten und dem schlanken Mittelpfeiler fortsetzt. Ein *Glasgemälde*, dessen *Strohmeier* p. 22 gedenkt, war 1887 nicht mehr vorhanden. *R.* 1887.

Fridau.

Ehemalige Burg und Stadt. Amt Olten-Gösgen.

1253 erwähnt Graf Hartmann von Froburg zum ersten mal «municipium meum Fridowa» und «burgenses mei de Fridowe» (*S. W.* 1824, 248). Nach dem Erlöschen der Zofinger Linie der Froburger, ca. 1310, kamen deren Besitzungen, auch Fridau, zur Hälfte an das Haus Nidau, zur Hälfte an die Waldenburger Linie der Grafen von Froburg (vgl. *S. W.* 1822, 153). Graf Rudolf von Nidau übergibt Mittwoch vor Oculi 1365 seine halbe Veste Fridau, die sein freies lediges Eigen, mit Leuten, Gerichten und Gütern dem Herzog Rudolf von Oesterreich und nimmt sie als Lehen zurück (*S. W.* 1826, 35). Wenige Monate später fiel ihm durch den Tod Graf Johanns, des letzten Froburgers, die andere Hälfte Fridau's erbsweise zu. Im Guglerkrieg ward das Städtchen Fridau zerstört und, wie es scheint, nicht wieder aufgebaut. Durch den Tod Graf Rudolfs von Nidau kam 1375 Fridau an Anna von Kiburg, geb. von Nidau. Seither theilte Fridau das Schicksal von Neubechburg, wurde auch am 6. Januar 1405 an Conrad von Laufen von Basel verpfändet (*S. W.* 1826, 174) und von der Stadt Bern, gestützt auf den Brief Ego's von Kiburg vom Sonntag nach Bartholomäus 1411, am 30. Januar 1415 aus der Pfandschaft gelöst (*S. W.* 1829, 181, und 1819, 384). Bei der Theilung von 1465 fiel Fridau an Solothurn. *Durrer.*

Hoch über dem linken Ufer, etwas unterhalb der Brücke, die bei Murgenthal über die Aare führt, zeichnet sich ein östlich und südlich scharf begrenztes, mit Korn bepflanztes Plateau ab, das der Volksmund noch heute die «Stadt» benennt, während sich der Name Fridau gegenwärtig an eine jenseits der Aare gelegene Oertlichkeit heftet. Die ost-westliche Länge des ehemaligen Stadtareales beträgt 172 Schritt, sie ist aber ohne Zweifel beträchtlicher gewesen, denn es ist anzunehmen, dass das Städtchen ehedem bis zu der Brücke reichte, von der sich die Strasse nach Fulenbach im Bogen emporzieht, und dass erst bei Anlage derselben ein Theil des Stadtplanes abgetragen wurde. Auch die Nordflanke, mit der sich das Plateau nach Westen schräg verengt und die mit einem kaum wahrnehmbaren Hange nach dem Felde abfällt, scheint nachträglich abgegraben worden zu sein. Ziemlich intact sind dagegen

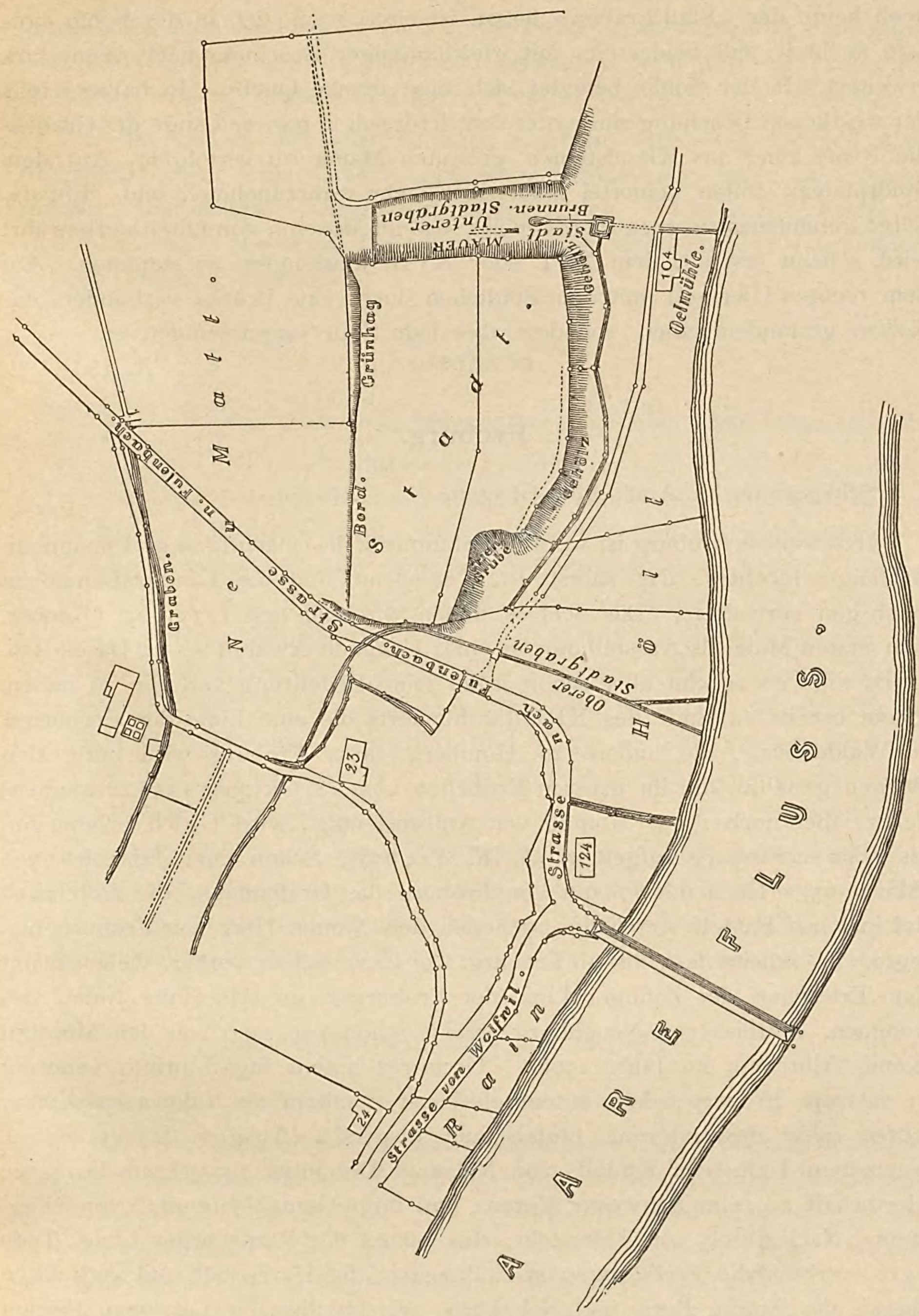


Fig. 38. Fridau. Grundriss 1893. (*Meisterhans*, nach Katasterplan.)

der Süd- und Ostrand erhalten; jener, der nur am Westende durch eine Kiesgrube angegriffen ist, fällt mit einer schmalen Staffel ziemlich jäh gegen die Aare ab. Der 130 Schritt lange Graben, der die Ostflanke bewehrte und

noch heute der « Stadtgraben » heisst, ist circa 10 m. tief, in der Sohle circa 5,50 m. breit und beiderseits mit gleichmässiger Böschung nach oben stark erweitert. In der Sohle befindet sich eine frische Quelle. In halber Höhe der westlichen Böschung sind unter dem Erdreich in ganzer Länge des Grabens die Reste einer aus Kieselsteinen gebauten Mauer zu verfolgen. Auf dem Stadtplateau sollen keinerlei Mauerreste mehr wahrzunehmen sein. Ein daselbst gefundenes eisernes Pferdegebiss, das im Museum von Olten aufbewahrt wird, scheint erst aus dem XVI. oder XVII. Jahrhundert zu stammen. Auf dem rechten Ufer soll, mit dem Städtchen durch eine Brücke verbunden, das *Schloss* gestanden haben, von dem aber jede Spur verschwunden ist.

R. 1892.

Froburg.

Schlossruine im Amt Olten-Gösgen.

Das Schloss Froburg ist wohl der Stammsitz des mächtigen gleichnamigen Grafengeschlechtes, das zuerst 1022 erscheint und die Landgrafschaft im Buchsgau verwaltete. Das Schloss finden wir aber erst 1237, 23. Oktober, zum ersten Male als Ausstellungsort einer Urkunde erwähnt (*Boos*, Baselldsch. U.-B. 26). Es scheint aber schon frühe seine Bedeutung verloren zu haben, indem bereits zu Ende des XIII. Jahrhunderts die eine Linie der Froburger zu Waldenburg, die andere zu Homberg sass. Froburg wird unter den Burgen genannt, die im grossen Erdbeben vom 18. Oktober 1356 zusammenfielen, aber noch 1359, Montag vor Ambrosientag, wird Ulrich Scheppelon als Vogt zu Froburg aufgeführt (*S. W. 1822*, 477). Schon kurze Jahre hernach (Mai 1365) erlosch mit Johann von Froburg das Grafenhaus, die *Herrschaft* fiel an Graf Rudolf von Nidau, der sich den Namen Herr von Froburg beilegte. Es scheint fast, als ob Froburg, *die Veste*, schon vorher, vielleicht mit dem Erlöschen der Zofinger Linie der Froburger, an das Haus Nidau gekommen. Mathias von Neuenburg erzählt schon vor 1350 von den Mördern König Albrechts im Jahre 1308. « Occisores autem fugati primo venerunt in castrum Froburg; dolo autem clusi per comitem de Nidowa « *dominum castri*, quod descenderunt, postea sunt dispersi » (Ausg. *v. Studer*, S. 43). Nach dem Tode Graf Rudolfs von Nidau (8. Dezember 1375) kam die ganze Herrschaft an seine Schwester Verena und ihren Gemahl Sigmund von Thierstein. Nach Otto's von Thierstein, des letzten der Farnsburger Linie, Tode 1418 ererbten die Freiherren von Falkenstein die Herrschaft und verkauften sie an die Städte Bern und Solothurn, welche dieselbe 1427 vom Bischof von Basel zu Lehen empfiengen. Die Stammveste war aber an Herzog Leopold gekommen, der im Jahre 1400 dieselbe dem Arnold Bumann von Olten auf's neue verlieh (*S. W. 1829*, 725). Seither mit der Herrschaft Gösgen

verschmolzen, kam die Froburg auch an die Falkenstein und wurde von Junker Thomas 1458 mit Gösgen an Solothurn verkauft. (Vgl. über die Froburger den Aufsatz von *P. Urban Winistörfer*, Urk. II, 1—192.) *Durrer.*

Von der unweit des gleichnamigen Kurortes auf einer nördlich über Trimbach im Amt Olten-Gösgen gelegenen Schlossruine sollen nur wenige Trümmer erhalten sein. Nähere Aufschlüsse fehlen. (Vide auch *Urkundio* II, p. 5 u. 7, wo nach *Wurstisen* berichtet wird, dass schon im XVI. Jahrhundert nur noch Trümmer bestanden.)

Fulenbach.

Pfarrdorf am linken Aareufer, Murgenthal gegenüber. Amt Olten-Gösgen.

Die parochia Fulenbach wird zuerst genannt 1253 (*S. W. 1824*, 247). 1260 stiftet der Zofinger Chorherr Rudolf von Wile ein nächtliches Licht in die Kirche von Fulenbach (*S. W. 1823*, 473 ff.). Das Collaturrecht gehörte ursprünglich den Grafen von Froburg und kam dann an die Linie Neuenburg-Nidau (*Trouillat* V, 132). 1400, 1. April, vergaben Gräfin Anna von Kiburg, geb. von Nidau, und Graf Egen von Kiburg, ihr Sohn, ihre Rechte an dem Kirchensatz zu Fulenbach, welche Kirche in der Ehre S. Stephans geweiht ist, dem Buchsgauer Priesterkapitel (*S. W. 1814*, 344). 1557 war Fulenbach mit der Kirche Hägendorf und Kestenholz vereinigt und wurde am 1. Dezember 1622 der Pfarrei Wolfwil einverleibt. Erst 1679 ward Fulenbach wieder eine selbständige Pfarrei (*Trouillat*, V. 132.) *Durrer.*

Ausserhalb des Dorfes, etwas vor der Einmündung des unterhalb Fridau sich hinziehenden Flüsschens in die Aare, steht vereinzelt die modernisirte **S. Stephanskapelle**, der aus vorreformatorischer Zeit stammende Chor der ehemaligen Pfarrkirche. (*Bernhard Wyss*, Vom Jura zum Schwarzwald III, 41.)

Gänsbrunnen (franz.: Saint-Joseph).

Pfarrdorf am Nordfusse des Weissenstein, Amt Balsthal.

1428 wird anlässlich einer Grenzbereinigung der Landgrafschaft Buchsgau zum ersten Male der Bach Gänsbrunnen und ein «*Wigkhaus*» (Blockhaus) dabei erwähnt (*S. W.* 1820, 337). Ein Jahrhundert später muss es dort ein Wirthshaus gegeben haben, das 1566 abbrannte. 1569 wird eine «Mühlin und Sagen beym Genssbrunnen» genannt (*Haffner* II. 362 u. f.).

1626, 3. Sept. begann der Bau der **Kapelle S. Joseph**, die 1628, 19. Okt. geweiht wurde (*Haffner* 363). Sie war zuerst eine Filiale von Welschenrohr, 1720 erfolgte die Abtrennung und Erhebung zur Pfarrkirche (*Trouillat*, V, 133). Das einschiffige Langhaus (12,50 m. l. : 7,60 m. br.) und der kurze,

dreiseitig geschlossene Chor sind flach gedeckt. Oestlich schliesst sich letzterem die quadratische Sakristei an; an den übrigen Seiten öffnen sich leere Spitzbogenfenster. Das Schiff hat auf jeder Seite drei Doppelfenster — das mittlere höher als die seitlichen — deren Spitzbögen mit gleichen Profilen aus dem Mittelpfosten wachsen. Das ebenfalls einfach gefaste Westportal zeigt einen gedrückten Kielbogen. Am Nordostende des Schiffes befindet sich ein *Glasgemälde.* Das Kopfstück, ein Rundbildchen, stellt die Taufe Christi vor. Zwei bunte Säulen flankiren die behelmten Wappen der Schwaller und von Arx. Darunter zwischen zwei Heiligen die Inschrift: Johann Schwaller des Rhaths zu Solothurn und Elisabeth vonn Arx sinn Ehegmachel. Anno 1627.

Im **Pfarrhause** ein *Oelgemälde* auf Leinwand, die thronende Madonna mit dem Kinde darstellend, über welchem Engel mit dem Kreuze schweben; in der Tiefe eine Gartenallee. In den unteren Ecken die Wappen der Stifter «Mauritz von Staal und Susanna geb. Wallierin 1635». *Meisterhans* 1893.

Gilgenberg.

Schlossruine bei Meltingen, Amt Dorneck-Thierstein.

Das Schloss Gilgenberg ward von den Herren von Ramstein (zu Anfang des XIV. Jahrhunderts?) erbaut und verdankt offenbar seinen Namen dem Wappen derer von Ramstein, das zwei gekreuzte Lilienscepter zeigt. Um 1326 wird Gilgenberg zum ersten Male erwähnt als bischöflich Basel'sches Lehen der Brüder Thüring und Rudolf von Ramstein (*Trouillat* III, 354). 1371, 14. August, wird Rutschmann von Ramstein belehnt mit der Burg Gilgenberg, «mit dem turn vf dem velsen dauor» (*Trouillat* IV, 305). 1407, 4. April, wird Gilgenberg als Besitzthum Thürings von Ramstein erwähnt (*Boos*, Baselldsch. U.-B. 634). Dieses Thürings einziger Sohn Rudolf von Ramstein hinterliess 1459 nur einen illegitimen Sprossen, Hans Bernhard, der mit Erlaubniss des Bischofs von Basel, als Lehensherrn, die Herrschaft Gilgenberg besass und sich darnach von Gilgenberg nannte. 1474, bei Ausbruch der Burgunderkriege, liess Susanna von Stauffenberg, Hans Bernhards Gemahlin, der die Burg und Herrschaft als Morgengabe zugewiesen war, Gilgenberg durch die Solothurner besetzen und die Herrschaftsleute in Eid und Pflicht nehmen. 1475, Samstag nach Laurenz, belehnte Bischof Johann auf Bitten der verwittweten Susanna ihre beiden minderjährigen Söhne mit Veste und Herrschaft. 1507 war Gilgenberg als Morgengabe der Gemahlin des älteren Sohnes, Hans Imer von Gilgenberg, verpfändet. 1527, Mittwoch vor Allerheiligen, wurde Gilgenberg um 5900 Gulden von Hans Imer an die Stadt Solothurn verkauft und schon Mittwoch nach Martini ward Hans Stölli, Schultheiss zu Solothurn, mit dem neuerworbenen Mannlehen vom Bischof von Basel belehnt. Im Kaufbrief werden genannt «Gilgenberg, mit dem Thurm, dem

Burgbann, Scheuern, Stallungen etc.» (*S. W. 1814*, 41—46). Seither war das Schloss der Wohnsitz des Landvogtes dieser kleinen Vogtei, die spottweise die Geissenvogtei genannt ward. 1798 wurde es vom Landvolk in Brand gesteckt und war nach wenigen Stunden eine Ruine (*Strohmeier*, 245).

Durrer.

Ansichten bei *Herrliberger*, Topogr. II. (IV. 30 zu p. 437), nach den viel besseren Originalien *E. Büchel's* in einem kleinen Album mit dessen Tuschzeichnungen aus den Jahren 1748—1763 bibl. ecclesiastica basil. in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel, Fol. 30, 31 u. 58 (Fig. 38). *Pfyffer v. Altishofen*, Taf. 10. *Wagner*, Burgen, Ct. Solothurn, Taf. 8.

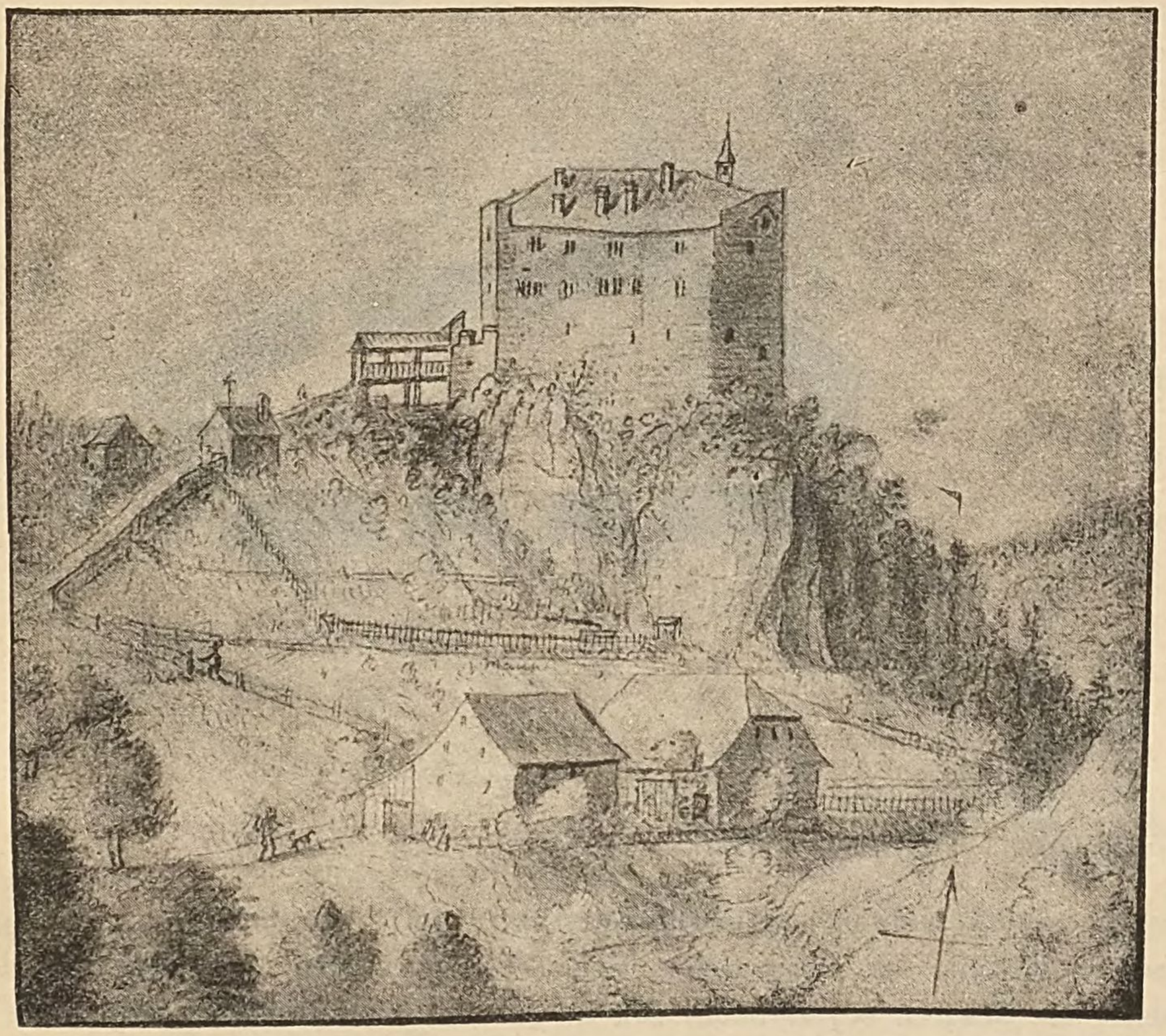


Fig. 39. Gilgenberg. *(E. Büchel.)*

Das grosse, feste Haus nimmt die ganze Hochfläche eines felsigen Hügels ein, der sich aus einem romantischen Thalkessel erhebt und nur im Westen sich durch eine tiefe Kehle mit dem höheren Bergmassive verbindet, sonst aber mit steilen Hängen sturmfrei abfällt. Der zufälligen Form des Baugrundes schliesst sich genau der Grundriss des Hauses an, dessen dicke Mauern bis auf die Kanten vorgeschoben sind. Es bildet ein unregelmässiges, von Ost

nach Westen gestrecktes Sechseck, dessen (inwendig 25,25 m. lange) südliche Basis eine fast gerade Linie bildet. Der Aufstieg (1546 «den Weeg zum Schloss Gilgenberg gemacht, kostet 30 Gulden, 2 Vierntzal Korn», *Haffner* II, 477) ein ehedem fahrbares Strässchen, zieht sich in weitem Bogen vom Nordwestfusse um die Nordost- und Südseite des Burghügels zu dem etwa 11 m. breiten Quergraben empor, der vor der westlichen Hausseite künstlich ausgetieft worden ist. Büchel's Ansichten zeigen über denselben eine gedeckte Holzbrücke geführt, die vor dem Hause in einen kleinen, mit gezinnten Mauern umschlossenen Zwinger mündete. An dem Hause hat allen Berichterstattern die grosse Mauerstärke und die wuchtige Structur der Zwischenböden imponirt. *Haffner* II, 433 schreibt darüber: «Das Schloss, darinn der

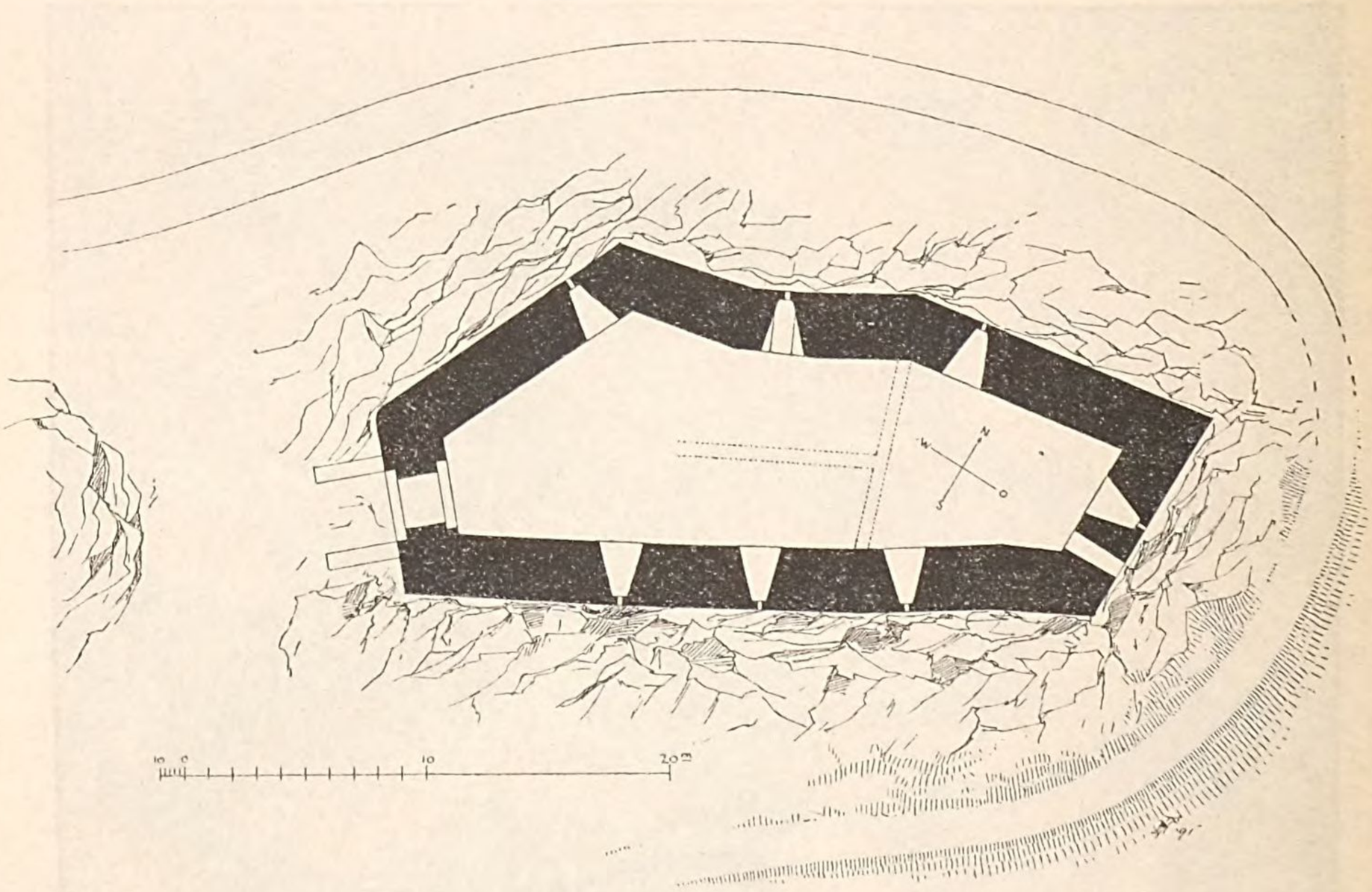


Fig. 40. Gilgenberg. *(Fietz.)*

Vogt beständig wohnet, ist starck, vest und auff einem rings umb ledigen Felsen gebawen, der Weg gehet Schnecken weis biss zum Eingang dess Hauses, die Mauren seynd hoch, wol in 12 oder mehr Schuhe dick, auch an statt der dillen gevierdte, grosse, dicke Eychbäum (darob sich zu verwunderen) gelegt» und *Herrliberger*, Topogr. II, 437 will gar noch wissen, dass das Schloss «mit 14 Schuh dicken Mauren versehen, so dass in denen Oeffnungen der Mauer bey den Fenstern 10 Personen an einem Tisch ganz gemächlich speisen und bedient werden können». Diese letztere Fabel haben dann auch *Strohmeier*, S. 245 und sein Nachbeter *Streit*, S. 22 wiederholt. Thatsächlich sind die Maasse, zu ebener Erde genommen, die folgenden: West- und Südseite 2,60 m., Nordseite 2,70 m., Ostseite 2,50 m. Die innere Theilung

deuten zwei Fundamente an, dasjenige einer Quermauer, welche von der zweiten Kante der Nordseite ausgeht und das Stück einer Langmauer, welche ziemlich von der Mitte jener Traverse in die grössere westliche Hälfte des Gebäudes sich fortsetzte.

Der kahle Bau ist aus kleinen, ziemlich regelmässig gelegten Bruchsteinen errichtet und einschliesslich des Erdgeschosses vier Stockwerke hoch, die alle mit flachen Dielen bedeckt gewesen sind. Die Balken des ersten Stockes wurden von schmucklosen Consolen, die der folgenden Geschosse von

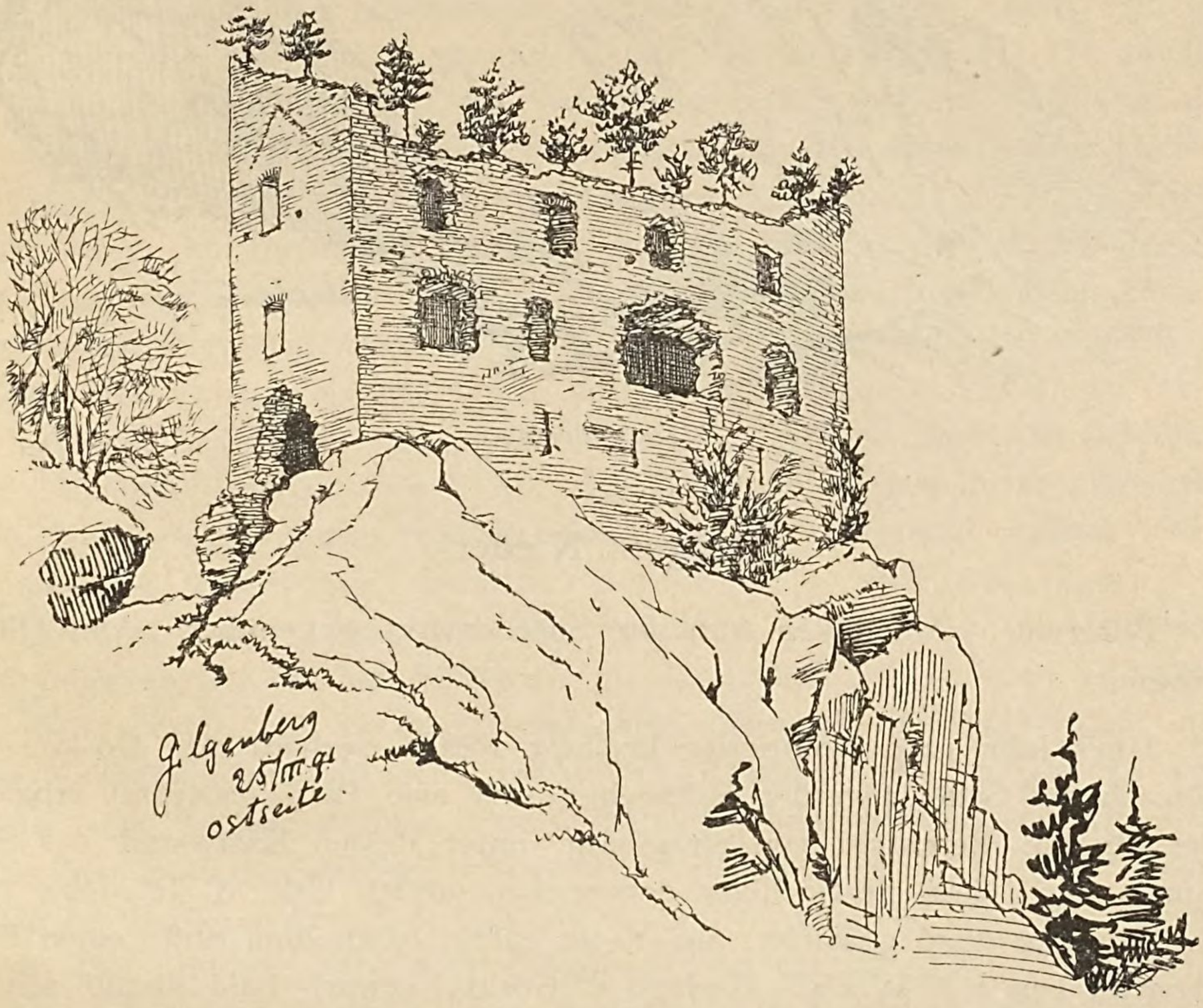


Fig. 41. Gilgenberg.

den Absätzen der nach oben in ihrer Stärke abnehmenden Langmauern getragen. Den einheitlichen Abschluss bildete ein von Nord nach Süd geneigtes Dach. Den einzigen Zugang öffnete das stichbogige Thor an der westlichen Schmalseite, das keine Spur von Fallschlitzen zeigt. Die Lichter sämmtlicher Stockwerke sind mit flachbogigen Kammern versehen, die sich im Erdgeschosse mit ca. 24 cm. breiten Lucken öffnen, in den folgenden Stockwerken dagegen mit mehrtheiligen Gruppen von ebenfalls viereckigen Fenster ausgesetzt gewesen sind. An der Nordseite sprangen aus dem mittleren Geschosse drei hölzerne Erker vor. *R.* 1891.

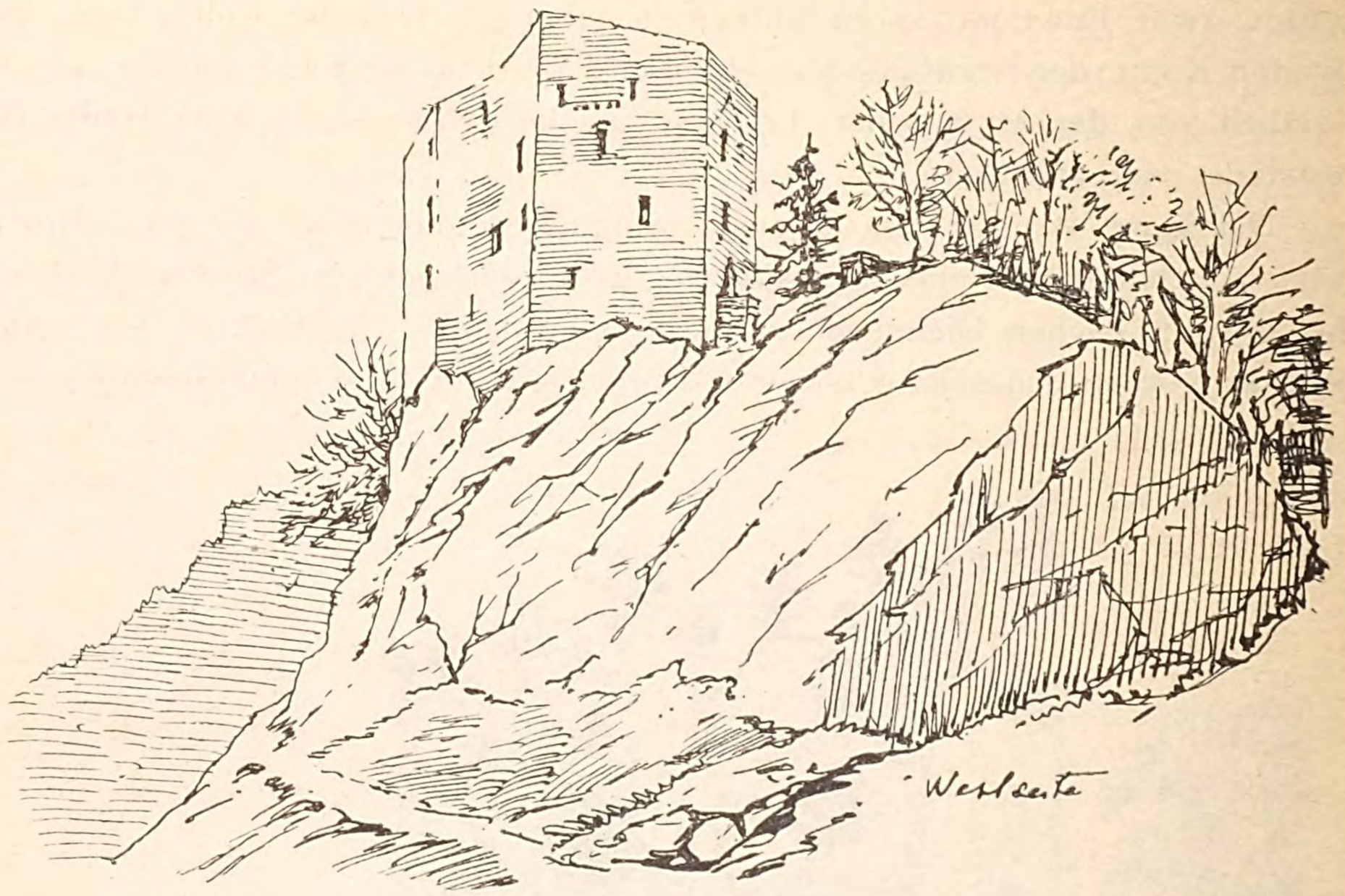


Fig. 42. Gilgenberg.

Gösgen, Nieder-.

Burgruine. Am linken Aareufer, Schönenwerd gegenüber. Amt Olten-Gösgen.

Um's Jahr 1230 wollte der Freiherr Ritter Gerhard von Göskon bei Bötzach auf Schönenwerder Stiftsgebiet sich eine Burg (castrum) erbauen. Der Bischof Berchtold von Strassburg, unter dessen Kastvogtei das Stift damals stand, liess die Sachlage untersuchen (undat. Urk. *S. W., 1821,* 371). Der Burgbau ward gestattet; die Veste zahlte hiefür dem Stifte einen Erblehenzins von 7 ℔ Wachs. Gerhard v. Göskon erwarb bald darauf seinem Hause die Schutz- und Schirmvogtei über das Werder Gotteshaus; bis zu ihrem Erlöschen stehen nun die Gösker in den engsten Beziehungen zu dem Chorherrenstifte, dem sie in der Wende des 13. und 14. Jahrh. nacheinander zwei Pröpste ihres Geschlechtes vorsetzten, das sie aber auch, nach Art der mittelalterlichen Schirmvögte, öfters hart bedrängten. Die Verhältnisse waren keine anderen geworden, als in den 1340er Jahren die Schönenwerder Kastvogtei vom Bischof von Strassburg ans Haus Oesterreich übergegangen war. — Hans I. von Gösken († ca. 1362) hatte einen gleichnamigen Sohn und eine Tochter Amalia hinterlassen, die Wernhers von Falkenstein, des unebenbürtigen Sohnes Graf Rudolfs, Gattin geworden war. Der kinderlose Hans II. von Gösken hatte vor seinem Tode, am 31. Dezember 1382, seinen

Neffen Joh. und Rud. von Falkenstein die Veste Niedergösgen mit Zubehörde vergabt (*S. W. 1821*, 454). Amalia aber hatte sich nach dem Tode ihres ersten Gemahls mit Hans von Wilberg verheirathet, diesen mit zwei Kindern beschenkt und hielt das Erbe ihres Bruders inne, bis sie mit den Stiftsherren in Streit gerieth und der Felonie schuldig erklärt ward. Im April 1399 empfieng Hans von Falkenstein, ihr Sohn erster Ehe, aus der Hand des Propstes zu rechtem Erblehen «Burg und Burgstall zu *Bötzach*, der man spricht *Niedergöskon*» mit Rechten und Zubehörden (*S. W. 1821*, 471 ff.). Nach dem Tode der Amalia von Göskon verkauften Heinrich von Wilberg und Geppa von Nüwenstein, seine Schwester, ihrem Stiefbruder am 16. März 1406 alle ihre Rechtung an die Burg etc (*S. W. 1821*, 481 ff.). So kam Niedergösgen an die von Falkenstein. Bei der Theilung der Hinterlassenschaft Hans Friedr. von Falkenstein unter seine Söhne Thomas und Hans am 17. September 1443 fiel Gösgen dem Thomas zu (*S. W. 1813*, 363). Aber schon im folgenden Jahre 1444 ward Niedergösgen als Rache für das verrathene und zerstörte Brugg von den Solothurnern genommen und verbrannt; die Herrschaft Gösgen kam in die Gewalt der Städte Bern und Solothurn. Erst 1453, 9. Januar, ward durch Bürgermeister und Rath zu Basel, als erkorene Schiedsrichter, die Herrschaft Gösgen durch Bern und Solothurn der Gemahlin Thomanns von Falkenstein, Ursula von Ramstein zurückgestellt, u. a. mit der Bedingung, dass die Veste und der Burgstall Göskon hinfür nimmermehr gebaut noch behauset werden solle, ohne mit Wissen und Willen der Herren von Bern und Solothurn (*S. W. 1821*, 209). Schon fünf Jahre später brachte Solothurn die Herrschaft wieder und endgültig an sich. 1458, 24. Februar, verkauften Thomas von Falkenstein und seine Gemahlin vor offenem Gerichte zu Erlisbach auf der Brücke dem Rathe von Solothurn ihren Burgstall und Herrschaft Gösgen mit dazu gehörigen Dörfern, Gerechtigkeiten etc., vorbehalten einzig die Lehenmannschaft im Buchsgau, um 8000 Rh. Gld. (*S. W. 1821*, 230 ff.). Solothurn baute später das zerstörte Schloss Niedergösgen wieder auf, doch war dasselbe noch zur Zeit des Schwabenkrieges keineswegs in besonders wehrhaftem Zustande (vgl. die Berichte des Vogtes Ulrich Küffer, *S. W. 1813*, 380). 1544 ward die Burg Gösgen wieder «bestochen und vmb merkliches gebesseret» (*Haffner* II, 381). Die Franzosen zerstörten 1798 dieses Landvogteischloss und die helvetische Republik verkaufte die Ruine als Nationalgut um Fr. 13,700 (*Strohmeier* 264). *Durrer.*

Ansichten: E. Büchel, del. 1758, in einem Klein-Querfolio-Album mit dessen Tuschzeichnungen in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel (Fig. 43). Schlecht wiederholt in *Herrliberger's* Topogr. II (IV. 29 zu pag. 415). Als Ruine bei *Wagner*, Ct. Solothurn, Taf. 12.

Die Anlage besteht aus zwei Theilen, der Hochburg und der an ihrem Fusse gelegenen Basse-cour (Fig. 45). Die erstere steht auf einem Felskopfe, den eine schmale Mulde von dem nördlich ansteigenden Hange trennt. Hier und nordöstlich hat der Fels eine geringe Höhe, wogegen die Nordwestflanke mit einem Steilhange und die Südfronte mit einem terrassirten Felsen nach der Basse-cour abfällt.

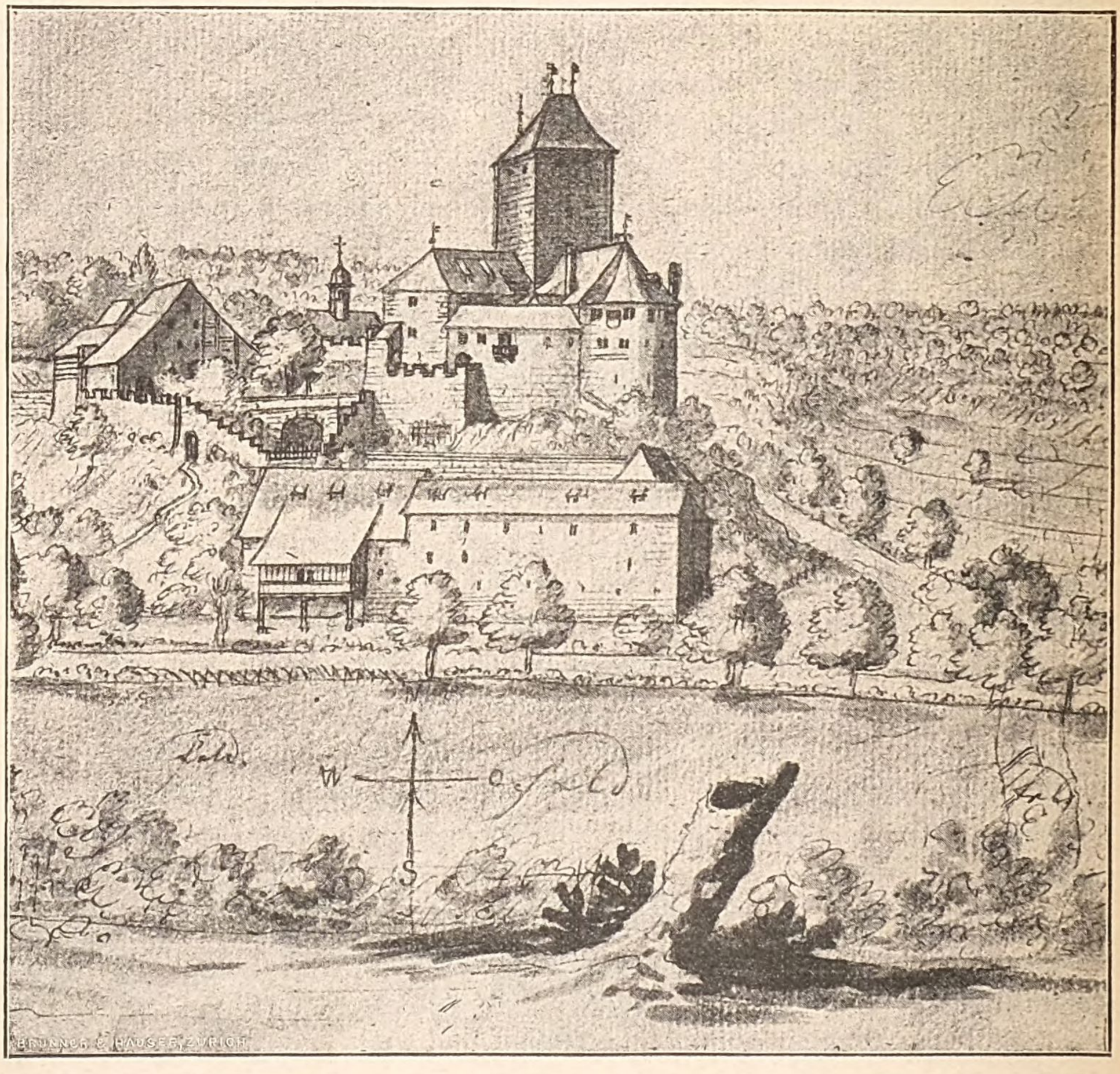


Fig. 43. Nieder-Gösgen. (*E. Büchel.* 1758.)

Die Nordostecke der **Hochburg** bildet den *Thurm* A. Er ist einschliesslich des Erdgeschosses und der Wehrplatte fünf Stockwerke hoch. Die Grundform des Inneren bildet ein nahezu regelmässiges Quadrat von 4,50 O.-W.: 4,70 N.-S.-Seitenlänge. Aussen ist die Nordwestecke, des Felsgrundes wegen, abgerundet. Der ganze Bau ist aus wenig zugerichteten Kalkbrocken von mittlerer Grösse errichtet, die an den unteren Theilen vielfach mit kantigen

Buckeln vorspringen. Die Eckquader sind etwas sorgfältiger bearbeitet, aber ohne Saumschlag und ausgesprochenen Spiegel. Den einzigen Zugang bildet eine ungegliederte 0,69 m. weite Spitzbogenthüre, die sich an der Südseite, nahe bei der Südostecke, öffnet. Ihre Schwelle ist 5 Meter über der inneren Sohle, 5,30 m. über dem Boden des südlich anstossenden Gebäudes B und 6,80 m.

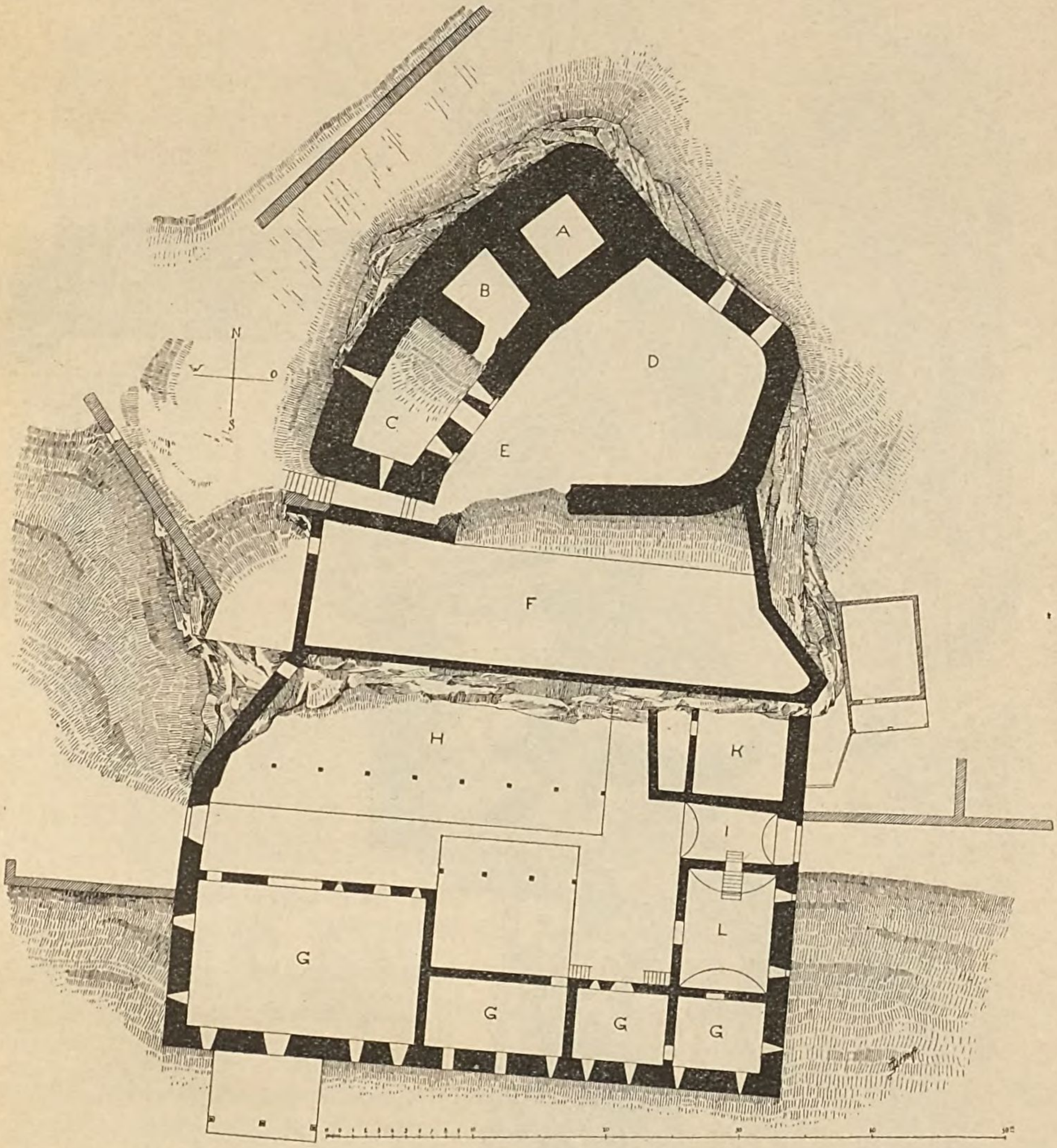


Fig. 44. Nieder-Gösgen. *(Zemp* und *Durrer.)*

über der jetzigen Plattform D gelegen. Der hinter der Pforte in der Mauerstärke des Thurmes gelegene Durchgang ist mit einer 2,35 m. hohen Rundtonne bedeckt. Das Erdgeschoss hat keine Fenster. Die südliche und östliche Mauerstärke beträgt hier 2,80 m.; die nördliche 4,30 m. und die westliche 3,35 m. Der Zugang zu dem Erdgeschosse geschah durch ein Einsteigeloch, das sich

ungefähr in der Höhe der Thürschwelle in dem Boden des ersten Stockes befand. Hier sind die Abmessungen dieselben wie im Erdgeschosse, nur die

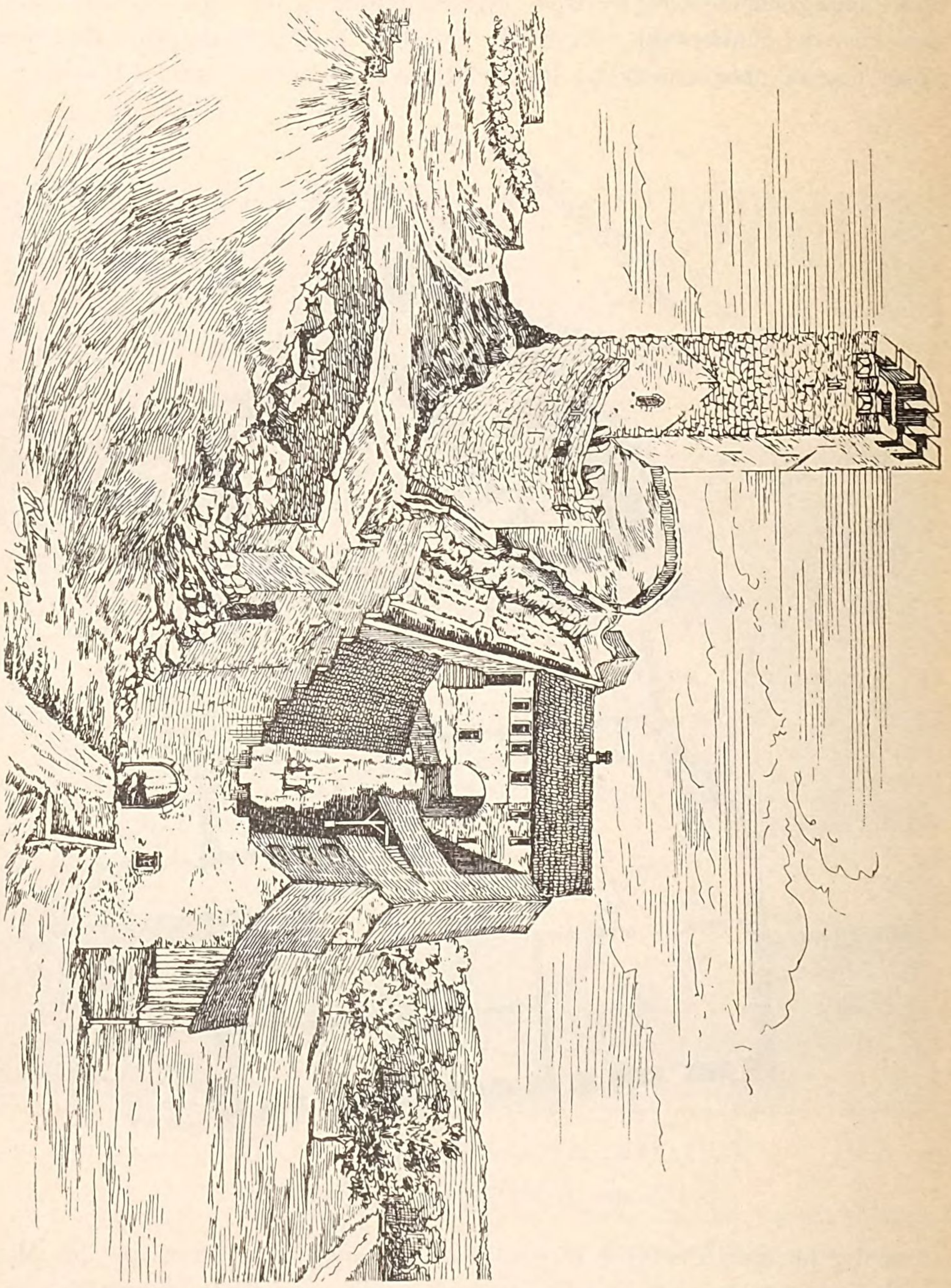


Fig. 45. Nieder-Gösgen.

Ostwand ist etwas länger, weil die Nordfronte in der Höhe des Fussbodens hinter einem nach der Nordwestecke spitz verlaufenden Mauerabsatze zurücktritt. Die einzige Lichtzufuhr erhält der erste Stock durch eine in der Mitte

der West- und Ostwand angebrachte Scharte. Diese Oeffnungen sind 0,20 m. breit und von der äusseren Kante in gerader Schräge nach der 0,85 m. weiten inneren Oeffnung geweitet, während die Höhe der flachen Steindecke (1,15 m.) durch die ganze Tiefe die gleiche bleibt. Bei der westlichen Lucke ist die südliche Schräge mit einem stärkeren Neigungsmittel als die nördliche geführt und an beiden Wandungen der östlichen Scharte ungefähr 1 Meter über der Bank ein Loch zur Aufnahme eines nicht mehr vorhandenen Querholzes angebracht. Im zweiten Stocke treten die Mauern hinter einem Absatze zurück. Eine schmucklose Console, die aus der Nordwand vorspringt, deutet auf das ehemalige Vorhandensein eines Kamines hin. Die einzige Oeffnung ist eine in der Ostseite befindliche Scharte. Ihre Form ist dieselbe wie die der unteren Lucken, wogegen die an der Ost-, Süd- und Nordwand des folgenden (dritten) Stockes befindlichen Fensterchen nach aussen spitzbogig sind. An der Nordseite ist nahe bei dem Ostende eine schräg ansteigende Nische vertieft. Sie dient zur Aufnahme einer Steintreppe, die, erst offen und dann in der Mauerstärke ausgespart, auf die Wehrplatte führte. Eine hohe Spitzbogenthüre in der Mitte der Westwand war nach dem Erker geöffnet, dessen Spitzhelm noch auf *Büchel's* Ansicht (Fig. 43) sichtbar ist. In dem folgenden obersten Stockwerke tritt die gezinnte Mauer allseitig hinter einem breiten Absatze zurück, doch hat sich diese ursprüngliche Form der Bekrönung nur an der Ostseite erhalten, während die übrigen Scharten, je zwei auf jeder Seite, nachträglich mit flachbogigen, nach innen stark verjüngten Lucken von Haustein ausgesetzt worden sind.

Dem Thurme schliesst sich in südlicher Verlängerung, nach Südosten stumpfwinklig einspringend, ein schmales Gebäude an. Seine Basis entspricht der südlichen Breite des Thurmes und das Mauerwerk zeigt eine ähnliche Structur, doch ist dasselbe mit dem Thurme nicht bündig, woraus sich ergibt, dass diese Theile ungleichzeitig, wenn auch in nicht zu ferner Abfolge erbaut worden sind. Der Grundriss dieses sogenannten *Rittersaales* bildet ein nach Süden verengtes Rechteck, das inwendig geradlinig, nach aussen dagegen in Segmentform geschlossen ist. Eine Quermauer trennt dasselbe in zwei ungleiche Hälften ab. Der kurze, nördliche Abschnitt B ist, des ansteigenden Felsgrundes wegen, höher als der südliche C gelegen, dessen flachgedecktes Erdgeschoss als Keller diente. Die östliche Mauerstärke beträgt 2,35 m., die westliche 3 m., Das Erdgeschoss ist auf allen drei Seiten mit viereckigen Fenstern versehen, die sich auf schmale Lucken verengern. Unmittelbar darüber war eine flache Balkendiele eingespannt. Der erste Stock hat in der Mitte der Ost- und Südwand ein Flachbogenfenster, im zweiten Geschosse, wo die Mauer hinter einem kräftigen Absatze zurücktritt, sind deren drei in der Mitte der Südwand und hart vor derselben in beiden Langseiten geöffnet. Die Höhe des Giebeldaches zeigt eine Schräge an der südlichen

Thurmmauer an. Ein zweites Gebäude, das rechtwinkelig zu dem «Rittersaale» stund, ging von der Ostseite des Thurmes aus. Auch hier ist die Giebelwand des Daches angedeutet. Oestlich war dieses *Wohnhaus* D, das ohne Zweifel erst im XV. Jahrhundert erbaut worden ist, in Form eines Halbpolygons mit abgerundeten Ecken geschlossen. Jetzt ist dasselbe bis auf die Brustwehr abgetragen, in deren Nordflanke sich zwei flachbogige Lucken öffnen. Den dreieckigen Zwischenraum E zwischen diesem Wohnhause und dem «Rittersaal» zeigt die Ansicht *Büchel's* (Fig. 43) durch eine hohe Mauer mit gedecktem Wallgange geschlossen.

Diese sämmtlichen Theile sind auf gleicher Höhe über dem nach N,, O. und S. steil abfallenden Fels gelegen. In der Verbindungsmauer war eine bei *Büchel* sichtbare Pforte angebracht, vor welcher ein schmaler Zwinger mit gezinnter Brustwehr der Ostseite des «Rittersaales» folgte. Sein südlicher Ausgang war durch einen kleinen, thurmartigen Ausbau gedeckt. Die Thürangel der Pforte, vor welcher eine schmale Treppe an der Schmalfronte des «Rittersaales» absteigt, sind noch vorhanden und am Fusse des letzteren liegt der gefaste Flachbogen, der aus einem Stücke gehauen ist. Unter der Westflanke des Rittersaales und des Thurmes zieht sich eine sanfte Mulde hin. An ihrer Stelle muss ein tiefer *Graben* bestanden haben. *Büchel's* Ansicht zeigt denselben mit einem Brückenbogen überspannt, der muthmasslich, in südwestlicher Richtung von dem Treppenfusse ausgehend, denselben mit dem Aussenthore verband. *Wagner's* Ansicht lässt letzteres noch wohlerhalten unterhalb des jetzigen Schulhauses in der südlichen Ringmauer erkennen. *Strohmeier* (bei *Hottinger & Schwab*, II. 208) gibt folgende Beschreibung des Zuganges: «Fest von Steinen erbauet war die gewölbte Brücke, von aussen mit einem Zwinger verwahrt, über welchen eine Fallbrücke führte. So gelangte man in den oberen engen Hofraum. Dort auf dem höchsten Felsenhorn strebte der Thurm in die Höhe». — Wie die westliche und nördliche Deckung des Burggrabens beschaffen war, ist unbekannt.

Der Südfronte der Hochburg baut sich in ganzer Breite eine tiefer gelegene Gartenterrasse F vor, von welcher ein nicht sehr steiler Felshang gegen die **Basse-cour** abfällt. Westlich und östlich ist dieselbe von einer abgetreppten Ringmauer begrenzt. Die Südfronte des von West nach Osten langgestreckten Complexes bildet eine Folge von Stallungen und Oekonomiegebäuden (G). Ein Schuppen (H), der sich gegenüber dem Fusse der Gartenterrasse vorlegt, ist an Stelle des damals abgesprengten Felsvorsprunges erst in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts errichtet worden. Zwischen diesem Schuppen und den Stallungen ist eine schmale Durchfahrt angelegt. Den westlichen Zugang zu derselben bildet ein schmuckloses Rundbogenthor, der östliche Ausgang I führt unter einem Gebäudeflügel K I L hindurch. Der Ausgang ist grösstentheils mit einer Flachtonne überwölbt, in welche, zur Vertheidigung, von beiden Seiten eine viereckige Lucke einschneidet. Das Aussen-

thor, hinter welchem eine kurze Flachdiele die Verdachung bildet, war möglicherweise durch ein Fallgatter geschützt.

Wie das Wohnhaus D und E stellt sich auch die Basse-cour durch den unregelmässigen Verband von kleinen Bruchsteinen als ein späterer Zusatz dar und auch innerhalb derselben sind wieder verschiedene Bauepochen auseinander zu halten. An dem nördlichen Theil der westlichen Ringmauer zeichnet sich hart über der Gartenterrasse ein Giebel ab (Fig. 45). Seine Mitte nimmt eine schmale Lucke ein, mit welcher inwendig ein Flachbogenfenster correspondirt. Darunter ist das Auflager einer flachen Holzdiele zu erkennen, und noch tiefer, über dem Felsen eine Thüre angebracht. Sie ist 2,30 m. hoch, 1 m. breit und ihre Schwelle 6,90 m. über dem Boden der Basse-cour gelegen. Der Ueberlieferung zufolge soll diese Giebelmauer die Schlussfronte der **Burgkapelle** gewesen sein, zu welcher eine ausserhalb der Ringmauer auf dem Felsen angelegte Holztreppe den Zugang gebildet hat. Es ist wahrscheinlich, dass diese Kapelle schon vor dem 1498 erfolgten Wiederaufbau des Schlosses bestanden hat, bei welchem Anlasse erst die Giebelfronte mit der staffelförmig absteigenden Mauerkrone überbaut worden ist.

Noch später dürfte die südliche Folge der Oekonomiegebäude G G erstellt worden sein, wo ein viereckiges Steinrelief über einer kleinen Rundbogenthüre unter den Wappen von Solothurn und Gösgen den (zerstörten) Schild eines Landvogtes und das Datum 1627 zeigt. Die jetzige Erscheinung dieser Bauten stimmt mit der Ansicht bei *Büchel* überein. Die grössere östliche Hälfte ist feldwärts einschliesslich des Erdgeschosses vier Stockwerke hoch. Das Erdgeschoss und der erste à-niveau mit der Basse-cour gelegene Stock sind flach gedeckt und nach aussen mit schmalen Schlitzen, die beiden folgenden Etagen sind modern ausgebaut und mit viereckigen Fenstern geöffnet. Unter dem östlichen Querflügel L und G zieht sich ein mit einer Flachtonne überwölbter Keller hin, in welchen von dem Thorgange I eine Treppe hinunterführt. *R.* 1892.

Gösgen, Ober-.

Schlossruine beim Orte gleichen Namens über dem linken Aareufer, Amt Olten-Gösgen.

Das Schloss ist wohl die Stammburg der freiherrlichen Familie von Gösgen gewesen. Urkundlich wird dasselbe nie erwähnt. 1471 wurden mit Bewilligung der Regierung von Solothurn die Steine der Ruine theilweise weggeführt und an die neue Kirche zu Aarau verbaut. Das Jahrzeitbuch Aarau sagt hierüber: «Magister Johannes de Gundoldingen Beronensis canonicus . . . . . tunc huius ecclesie plebanus a. d. 1471⁰ . . . . . ut nova ecclesia

ista plena fabrica perficeretur, modis omnibus elaboravit, *antiquum castrum Ober Göskon a civibus Solodorensibus obtinuit, quod valde profuit innumeris lapidibus quadratis, inde per Aralum advectis. . . . .*» Vgl. hierüber auch die Aarauer Chronik von *Joh. Fisch* (Mscpt. Stadtarchiv Aarau, Stadtrechte II, Fol. 160) und die « Chronik der Stadt Aarau » von *Ch. Oelhafen*, S. 59. *Durrer.*

Bei der Stelle, wo die Landstrasse zwischen Ober- und Niedergösgen unweit des erstgenannten Dorfes mit dem Feldwege vom Hofe Stegbach zusammentrifft, gehen in südlicher Richtung drei parallele, dammartige Berggräte aus. Sie sind mit dichtem Laubwald bestanden und durch Tobel getrennt, die von der Landstrasse erst mässig und sodann jäh gegen die Niederung abfallen, durch welche ein Nebenarm der Aare fliesst. Auf der Kuppe, welche das Südende des westlichen Grates bildet, hatte die Burg gestanden. Der Absturz über dem Flusse ist ein steiler Fels, sanfter ist das Gefälle auf der Ostmulde und der westlichen Niederung, wo der Stegbach in die Aare mündet. Der einzige Ueberrest der Burg ist die Hälfte eines Rundthurms, der sich auf der Kuppe erhob. Der innere Durchmesser beträgt ca. 4 m. und die Dicke der Bruchsteinmauer 2,30 m. Der nördliche Halbzirkel ragt kaum über die Kuppe empor, der südliche, dessen Basis bedeutend tiefer lag, ist abgestürzt.

R. 1892.

Gösgen, Ober-.

Dorf gleichen Namens, Amt Olten-Gösgen,

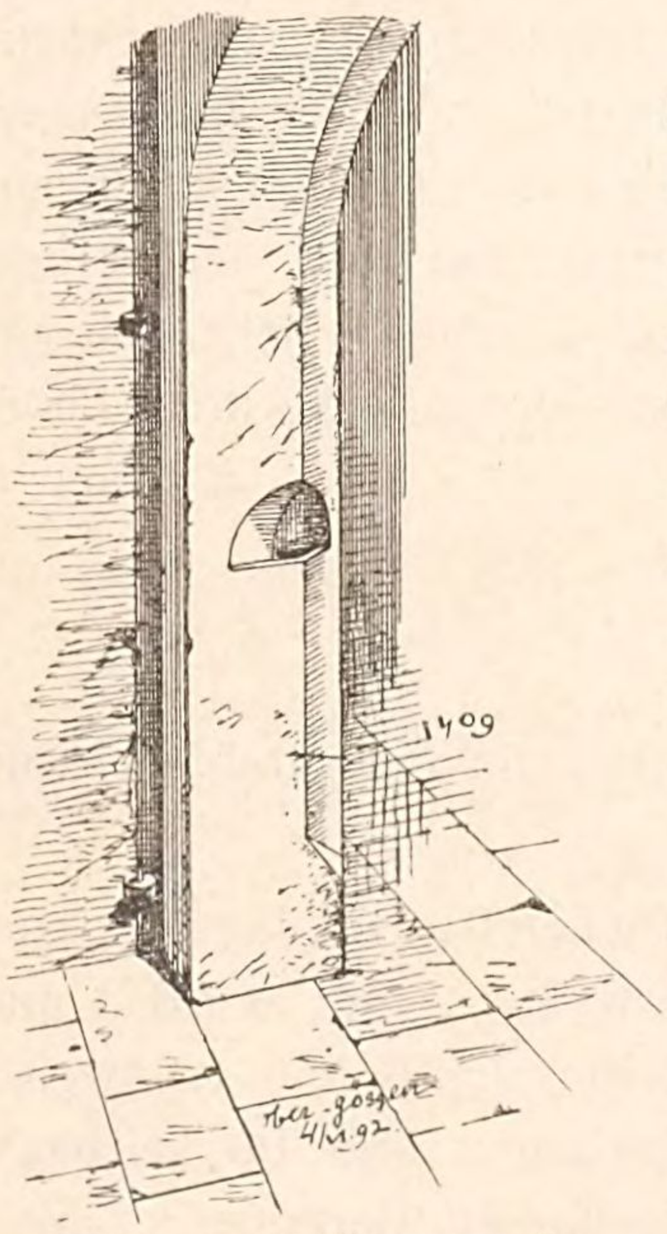


Fig. 46. Weihwasserstein in der Kirche von Ober-Gösgen.

Die **Pfarrkirche,** die aus einem einschiffigen Langhause und einem kurzen, dreiseitig geschlossenen Chor besteht, ist ohne Zweifel im XVII. Jahrhundert errichtet worden. Beide Theile sind durch einen ungegliederten Spitzbogen getrennt und mit leeren, inwendig flach-, aussen rundbogigen Fenstern versehen. Das Schiff ist mit einer flachen Gipsdiele und der zwei Stufen höher gelegene Chor mit einem rippenlosen Kreuz- und Fächergewölbe bedeckt, dessen kleinere Schilde den Spitzbogen zeigen. Der westliche Zugang zum Schiffe führt durch das Erdgeschoss des Thurmes, über dem sich eine Flachtonne wölbt. Die östliche Rundbogenthüre dieses Vorraumes ist einseitig gefast und mit einer originellen Einrichtung von Weihwassersteinen versehen (Fig. 46), die als kleine Nischen in den beiden Thürgerichten angelegt sind. Der Halbkreis des äusseren Portales ist von einem Kielbogen umschlossen, dessen Profil

eine von zwei Schrägen begleitete Kehle bildet. Zwischen dem Scheitel beider Bögen ist mit arabischen Ziffern der Datum 1509 gemeisselt. Der Thurm ist einschliesslich des Erdgeschosses fünf Stockwerke hoch. Das oberste, welches seinen Abschluss durch einen Käsbissen erhält, ist südlich und östlich mit zwei gekuppelten Rundbogenfenstern geöffnet. Bögen und Pfosten sind in einem Zuge gekehlt, die einfachen Theilstützen viereckige Pfeiler mit gefasten Kanten. *R.* 1892.

Grederschloss.

Vide Wartenfels.

Grenchen.

Pfarrdorf am Südfusse des Jura, Amt Lebern.

Der Kirchensatz zu Grenchen gehörte einstens den Gründern dieser Kirche, den Grafen von Fenis. Cuno von Fenis, Bischof von Lausanne († 1106 oder 1107) hatte nach einer Urkunde seines Nachfolgers des Bischofs Roger von Lausanne (1174—1212) den dritten Teil der Einkünfte dieser Kirche «de Grangiis» an das von ihm gestiftete Kloster Erlach vergabt (*S. W. 1829*, 274). 1185 bestätigte Papst Lucius dem Kloster diesen Besitz («jus quod habetis in ecclesia de Grangis in decimis, elemosynis et jure fundationis» (*S. W. 1829*, 577). 1225 vermachte Bertha von Grenchen (de Granges), Gemahlin des Grafen Rudolf von Neuenburg, Grundstücke unter dem Schlosse Grenchen an dasselbe Kloster Erlach (*S. W. 1827*, 57). Vom Hause Neuenburg kamen dessen Rechte an der Kirche von Grenchen an seine jüngere Nebenlinie der Grafen von Strassberg. 1281, 24. April, vereinbarten sich Abt Johann von Erlach und Heinrich, Herr von Strassberg, als Rektor der Kirche Grenchen, mit Zustimmung seines Bruders Berchtold als Kastvogtes und des Herrn Wilhelm, Pfarrers zu Grenchen, um verschiedene Zehnden in den Dörfern Grenchen und Stadrüti und den dritten Theil des Zehndens in «Betelach sub castro» und in Gechevens (*S. W.* 1825, 463). Im Theilungsvertrag zwischen den Grafen Otto und Berchtold von Strassberg vom 14. Februar 1309 fällt die *Burg* Grenchen an Otto, das Dorf und der Kirchensatz an Berchtold (*S. W. 1815*, 571). Am 6. Januar 1319 verkaufte Berchtold's Schwester, Gertrud von Strassberg, ihren von diesem ererbten Dritttheil des Zehndens an Gerhard, Bischof von Basel und den Grafen Ulrich von Pfirt (*S. W. 1815*, 579). 1327 war u. A. die *Burg* Grenchen der Gräfin Margaretha von Strassberg, geb. von Freiburg, um ihre Morgengabe versetzt, Mittwoch vor Ostern gleichen Jahres gibt sie diese Pfandschaft ihrem Sohne auf (*S. W. 1828*, 572). Graf Imer von Strassberg gibt Grenchen die *Burg* als Pfand an seine Gemahlin Margaretha von Strassberg, die den Grafen Johannes von Froburg als Vogt

darüber setzt, Dezember *1330* (*S. W. 1815*, 587, und *1826*, 301). Am 30. Oktober 1345 wird Grenchen an Solothurn verpfändet (*S. W. 1815*, 589), *1393*, 3. Juli, theilen Bern und Solothurn die Herrschaft Büren, die sie (1388) erobert. Das Dorf Grenchen kommt an Solothurn, der dortige Kirchensatz an Bern (*S. W. 1815*, 628), 1539 tritt Bern den Kirchensatz von Grenchen an Solothurn ab (*S. W. 1820*, 345). *1585*, Mittwoch nach Pfingsten, Brand in Grenchen (*Haffner* 344). *Durrer.*

1. **Pfarrkirche.** Geschichtliches bei *Schmid*, Kirchensätze, S. 96. Ein neuer Thurm wurde 1577 (*Haffner* II, 344), die stattliche Kirche 1811 erbaut (*Strohmeier*, 210). Bei diesem Anlasse wurden «dicke und feste Grundmauern entdeckt», in denen man die Reste eines Heidentempels erkennen wollte (*Jahn*, 99).

2. Zum Neubau der Kirche hatte man die Steine eines das «**Fuchsenloch**» genannten Thurmes verwendet, der 1581 über der nach Biel führenden Strasse zur Aufnahme der Gefangenen aus den Trümmern des Schlosses Strassberg (wohl eher der Burg Grenchen?) errichtet worden sein soll. Auf einem Steine desselben standen die Initialen A. C. R. S., wie *Strohmeier* l. c. sie deutet, die Anfangsbuchstaben der Inschrift: ad coercendum rusticorum superbiam!! (*Leu*, Lexikon IX, 210; *Streit*, die Burgen etc. d. Ct. Solothurn, S. 24).

3. Beim östlichen Eingang zum Dorfe, bei der alten, von Bettlach herführenden Strasse, steht ein **Bildhäuschen** mit gefaster Spitzbogenthüre. Darüber enthält eine spitzbogige Nische eine hübsche, spätgothische, indessen modern übermalte *Holzstatuette* der Madonna, die mit dem Kinde auf dem Arme auf der Mondsichel steht. *R.* 1892.

Hägendorf.

Pfarrdorf im Amt Olten-Gösgen an der Landstrasse von Olten nach Solothurn.

Pfarrkirche (*Schmid*, Kirchensätze, S. 163). Laut Kirchenbau-Protokoll wurde 1862, 28. April, beschlossen, Thurm und Käppeli abzubrechen, was successive geschah. Am 30. und 31. Juli wurden Sakristei und Kirche niedergelegt. 1864, 4. Februar, beschlossen, den übrigen Theil der Kirche abzutragen. Eine Ansicht der alten Kirche von *H. Jenny* befindet sich im Besitze des Herrn Staatschreibers *J. J. Amiet* in Solothurn. Demnach scheint die Kirche ein schmuckloser, spätgothischer Bau mit einschiffigem, flachgedecktem Langhause und viereckigem Chore gewesen zu sein. Vor der Westseite des Langhauses, das sich südlich mit 3 leeren Spitzbogenfenstern öffnete, erhob sich, mit einer Rundbogenthüre den Zugang vermittelnd, der Thurm. Er war einschliesslich des Erdgeschosses vier Stockwerke hoch und mit einem Satteldache (Käsbissen) bedeckt, unter welchem die Glockenstube

theils mit einfachen, theils mit gekuppelten Rundbogenfenstern sich öffnete, welche letzteren von einer spitzbogigen Blende umschlossen waren. Die Stockwerke waren durch Gesimse getrennt. Beim Abbruch der Kirche wurden *St. Urbaner Backsteine* gefunden, welche jetzt das antiquarische Museum von Solothurn besitzt. Sie haben die übliche Rechteckform mit gefaster Kante. Die Länge der Basis beträgt 0,30 m., die volle Höhe 0,20, die Dicke 9 1/2 cm. Die Zierden sind theils elegante romanische Blattornamente, theils gothisirende Pässe und Quadrate, welche Blattwerk, Thiere — den Pelikan mit seinen Jungen — umschliessen. Endlich kommt zweimal die Darstellung von vier Rundpässen mit Halbwesen und der bekannten Unterschrift «gott geschuf» etc. vor. Gefl. Mittheilung des Herrn *Dr. K. Meisterhans* in Solothurn. 3 Backsteine wurden 1893 für das schweizerische Landesmuseum erworben.

Hagberg.

Burgstelle circa 20 Minuten nördlich von Olten an der Strasse nach Trimbach. «Ein zerbrochen Burgstal» (*Haffner* II, 385).

Ende des 13. Jahrhunderts tritt in St. Urbaner Urkunden ein Ritter Dietmar von Hagberg auf. Seine Schwester Ita war einem Truchsess von Froburg vermählt. Es sind dies die einzigen bekannten Edlen von Hagberg (vgl. *J. v. Arx* Gesch. d. Buchsgau 185). Die Burg war Lehen der Landgrafschaft Sisgau. Die zu Hagberg gehörende Holzgerechtigkeit erwähnt die Oltener Waldordnung von Mittefasten 1409 (*S. W. 1820*, 245); es erscheinen auch noch lange nachher verschiedene Bodenzinsen und Zehnten zu Egerchingen, Wangen und Olten als zu Hagberg gehörig (*J. v. Arx*, Gesch. d. Buchsgau, S. 185). 1430, 7. August, belehnt der Schultheiss Rudolf Hofmeister im Namen des jungen Grafen von Falkenstein den Hans Zürcher als Trager der Agnes Zielemp, Hentzmanns sel. Tochter mit verschiedenen Gütern und Rechten, darunter «des ersten Hagberg, die burg halber, als die muren begriffen hand» (*Boos*, Baselldsch. U.-B. 783). Später soll Schultheiss Ludwig Zeender von Aarau († nach 1474) Hagberg besessen haben und von diesem soll es als Erbe an Hans Zielemp gefallen sein, der das (zerstörte?) Schloss 1478, nachdem die Einkünfte und Holzgerechtsamen davon gesöndert worden, um 12 Gld.

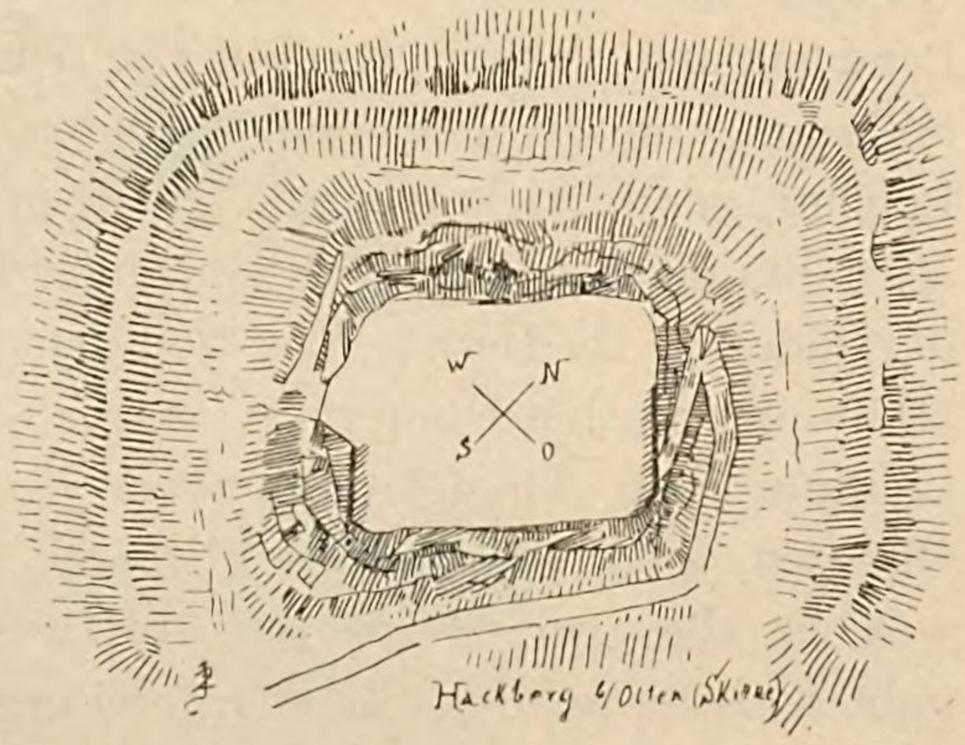


Fig. 47. Hagberg *(Zemp)*.

der Stadt Solothurn verkaufte. (*J. v. Arx*, l. c., S. 186. Vergl. *Haffner*, II. 360.) *Durrer.*

Der aus ebenem Terrain aufsteigende ca. 15 m. hohe Felskopf trägt ein flaches Plateau von rechteckiger Grundform, dessen grösste Dimensionen ca. 20 m. Länge zu 15 m. Breite messen (Fig. 47). Der Weg führt von Nordosten hinauf, und hier haben sich dicht unter dem Plateau einige aus Bruchsteinen ziemlich sorglos aufgeführte Mauerreste erhalten. Der Burghügel ist auf drei Seiten von dem ca. 7 m. breiten Graben, dessen Sohle à-niveau des umgebenden Geländes liegt, und einem ca. 4 m. hohen Wall umgeben. An der Südostseite ist der Wall, vielleicht bei der Strassenanlage, abgetragen worden. *J. Zemp.* 1892.

Halten.

Kleines Dorf in der Pfarrei Kriegstetten, Amt Bucheggberg.

Schon 1201 erscheint als Zähringer Ministeriale (ministerialis ducis) ein Notker von Haltun (*S. W. 1823*, 440; Gschfrd. V, 223; F. r. B. I, 498). Die späteren Halten waren kiburgische Dienstmannen, Konrad von Halten, Ritter 1241—1252 (*Kopp*, Urk. II, 83—87, 91; *S. W. 1823*, 511), Ritter Johannes von Halten 1252—1257 (*S. W. 1823*, 511; *Kopp*, Urk. II, 96). Die von Halten verpflanzten sich im kiburgischen Dienste ins Berner Oberland. 1337 ist Peter von Halten Schultheiss zu Thun. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts treten sie auch im Haslithal und in Lungern in Unterwalden auf. Der Obwaldner Landammann Junker Rudolf von Halten 1368—1373 gehört derselben Familie an. Im 15. Jahrhundert finden wir sie verbürgert mit Bern und als Lehenträger in Grindelwald, Frutigen und Aeschi; als letzten Sprossen des alten Stammes kenne ich 1522 einen Peter von Halten, Altvenner zu Aeschi (Urfehde St. A. Bern). Die Solothurner Linie erlosch schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. — 1274, 12. September, vertauscht der Johanniter-Comthur von Thunstetten neben verschiedenen Gütern zu Halten und Ökingen, «partem nostram in monte seu colle *urbis vel castro de Halton*». welches alles von Herrn Joh. sel. von Halten dem Hause Thunstetten vergabt worden, an den Solothurner Burger Ulrich Multa gegen einen Weinberg zu Twann (*S. W. 1823*, 411). Die Veste Halten, die damals noch im Besitze des Geschlechtes war, wurde im Gümmenenkrieg 1332 von den Bernern und Solothurnern eingenommen und gebrochen (*Justinger*, Ausg. v. Studer, S. 65). *1367, 17. Januar* verkauft Burkard von Esche, Burger zu Bern, um 328 Florentiner Gld. der Frau Klara von Halten, Wittwe Imers (I) von Spiegelberg, Edelknecht, «den *Thurm zu Halten* mit Grat und mit Baumgarten, so darzu gehören und mit dem Halbtheil des Gerichtes, Twinges und Bannes zu Halten, zu Kriegstetten und zu Ötchingen und mit seinem Theil des Gerichtes, Twinges

und Bannes zu Richerswil und im Wil, so zu demselben Thurm gehört » und mit vielen Hölzern und Gütern, wie das alles von Conrad sel. von Halten, Edelknecht, an den von Esche gekommen war (*S. W. 1816*, 313). Ca. 1376 ward Halten, durch die Bürgeraufnahme Imers II. von Spiegelberg, Solothurns Offenhaus (*S. W. 1822*, 222). Nach Imers II. Tode ist 1419—1451 Junker Hemmann von Spiegelberg, sein Sohn, der Schultheiss von Solothurn, Herr zu Halten (*S. W. 1819*, 322). Später kam der Thurm von Halten an Solothurn. 1545 ward er reparirt; die Kosten betrugen bei 500 Gld. (*Haffner* II, 334). Zu Haffners Zeit (1666) diente der Thurm als Gefängniss (*Haffner* II, 331). Erst 1801 wurde der Thurm als Nationalgut verkauft (*Strohmeier* 225). Das Malefizgericht der Herrschaft Halten gelangte erst 1665 von Bern an Solothurn *(S. W. 1815*, 44*)*. *Durrer.*

Ansicht bei *Wagner*, Taf. 9. Von der ehemaligen Burg ist nur noch ein kleiner Thurm erhalten, der vereinzelt auf einem Hügel beim Dorfe steht und schlechtweg der «*Halten-Thurm*» genannt wird. Heute ist er zur dürftigen Wohnung eingerichtet.

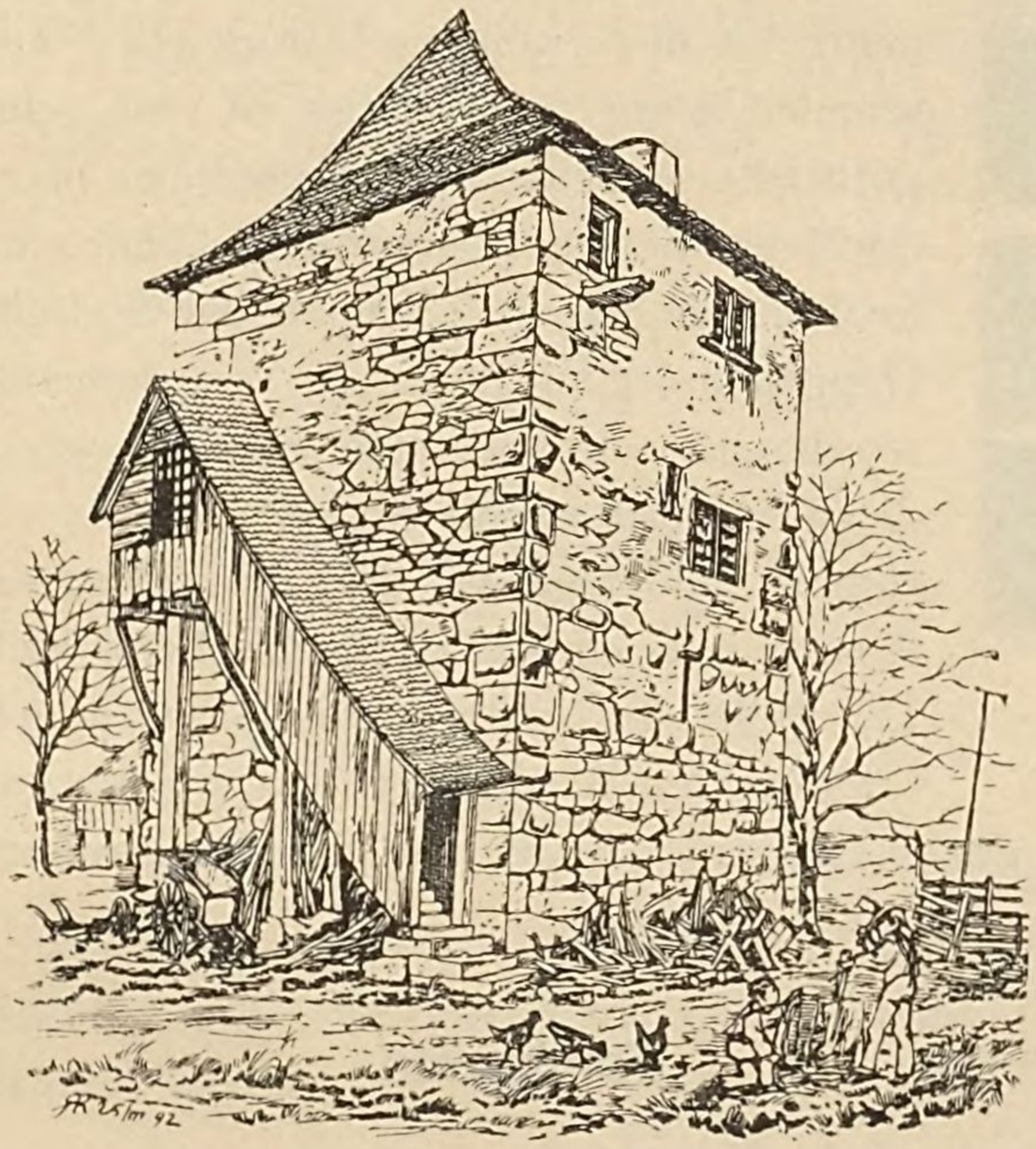


Fig. 48. Halten.

Die Ost-, Nord- und Südseite des mässig grossen Planes, auf dem sich der Thurm erhebt, sind durch einen Graben geschützt. Auf quadratischer Basis erhebt sich der Bau bis zu einer äusseren Höhe von 12,26 m. Die unteren drei Viertheile sind aus grossen bruchrohen Blöcken gemauert, deren einzelne bei 0,60 m. Tiefe und ebenso viel Höhe, eine Länge von 1,60 m.

bis 1,70 m. erreichen. Die Ecken bestehen aus grossen Kalkquadern (darunter ein Kubus von 60 bis 80 cm. Seitenlänge) mit sorgfältig bearbeiteten Kanten und bruchrohen, stark vorspringenden Spiegeln. Der oberste Stock hat glatte Eckquader und kleineres Bruchsteinmauerwerk. Durch spätere Einbauten ist die ursprüngliche Theilung verändert. Sie bestand aus dem Erdgeschosse und zwei folgenden Stockwerken, die durch Balkendielen getrennt gewesen sind. Eine Thüre an der Westseite des Erdgeschosses ist nachträglich ausgebrochen worden. Den einzigen Zugang zu demselben dürfte ursprünglich ein in der Decke befindliches Einsteigeloch gebildet haben. In der Höhe von etwa 3,30 m. tritt das Mauerwerk mit einem schrägen Absatze zurück, über dem sich auf jeder Seite eine viereckige Lucke auf einen schmalen, gefasten Aussenschlitz verengt. Eine hölzerne Freitreppe führt zu dem ersten Stocke hinauf, wo sich am Nordende der Westwand eine gefaste Rundbogenthüre öffnet. In dem Scheitel der aus Sandstein gearbeiteten Umrahmung ist das arabische Datum 1543 eingemeisselt. Das schmiedeiserne Thürschloss ist eine schmuckvolle, spätgothische Arbeit. Die Mauerdicke beträgt hier 1,45 m. Auf jeder Seite war ursprünglich nur ein schmaler Schlitz geöffnet, neben welchem an der Südseite ein viereckiges Doppelfenster mit hölzerner Zwischenstütze ausgebrochen worden ist. Im obersten Stocke, wo sich die Mauerdicke auf 0,60 m. im Süden und 0,85 m. im Norden verringert, sind hier wie dort ein einfaches und ein Doppelfenster mit einfachem gothischem Kehlprofil geöffnet. Die Höhe des Erdgeschosses, das ungefähr à-niveau mit der äusseren Borde liegt, beträgt oberkant Deckenbalken 5,60 m., die des ersten Stockes 3,73 m. und die des zweiten 2,60 m.

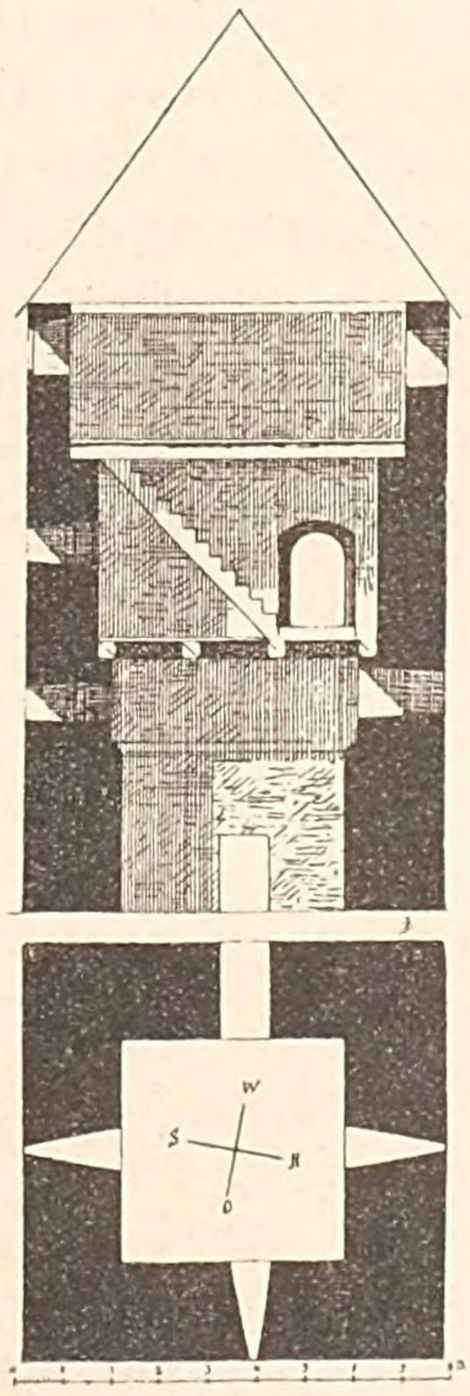


Fig. 49. Halten. *(Zemp.)*

R. 1892.

Hochwald.

Ehemaliges Pfarrdorf, seit 1534 mit der Pfarrei Seewen verbunden *(Schmid*, Kirchensätze, S. 194) im Amt Dorneck, südöstlich von Dornach auf der fruchtbaren Hochebene der Scharte, gelegen.

Ein spätgothischer *Wandtabernakel* aus der *Kirche* wurde von der mittelalterlichen Sammlung in Basel erworben. Unter dem waagrechten Zinnenkranze umschliesst das kielbogige Tympanon den Kopf des Heilandes. Zu beiden Seiten der Kreuzblume stehen zwei Engelchen, *R.*

Hofstetten.

Pfarrdorf bei Mariastein. Amt Dorneck-Thierstein.

1522, 18. Juli, spricht ein bernisches Schiedsgericht in der Streitigkeit zwischen Solothurn und dem Bischof von Basel um die Herrschaft Thierstein, das Dorf Hofstetten Solothurn zu *(S. W. 1822, 334)*. *1541* besitzt Jakob Rich von Richenstein den Kirchensatz der St. Johannsenkapelle zu Hofstetten als bischöflich Basel'sches Lehen und verspricht Dienstag nach Martin denselben der Stadt Solothurn zu verschaffen *(S. W. 1821*, S. 276*)*. Kollator der Kirche Hofstetten war bis 1636 die Familie Reich von Reichenstein, darauf das Kloster Mariastein *(Trouillat* V, 124*)*. *Durrer.*

Der an der Südseite der barocken Kirche zwischen Schiff und Chor eingebaute **Thurm** *(Schmid*, Kirchensätze, 197*)* trägt spätestgothischen Charaker. Der kahle Bau, der seinen Abschluss durch einen «Käsbissen» erhält, ist zweimal mit einem Wasserschlage umgürtet. An der Südseite des ersten Stockes ist eine aus rothem Sandstein gearbeitete Relieftafel eingelassen, welche die geneigten, von dem Reichswappen überragten Standesschilde und darunter ein Privatwappen weist. Am Fusse befindet sich die Inschrift:

ANO (In der Mitte ein Jerusalemkreuz zwischen den verschränkten Initialen H V links und P rechts.) 1609

Ist dieser thurn Under Hans Wilh
ellm von Steinbruck der Zyt Vogt
zu Dorneck und Rottburg sampt
Felix Müller Pfarher dis gots haus
wie auch Durs user Meyer Al hie
auch Durs uzer Kilchmeyer, denn
Felten Hägellin Lienhart haber-
thür Hans Heinis Hans user
alle des Dorffs Geschworne
Somit bystandt und Verordneter
Des verdeings Durs Hägellin bastian
Haberthür zu Gotts Lob und Ewiger
Ehr new gebauwen worden. Hans Schweicer der ....

Das oberste Stockwerk ist südlich mit zwei von einer halbrunden Blende umschlossenen Rundbogenfenstern geöffnet, die von einer ovalen Theilsäule ohne Kapitäl getragen werden. *R.* 1891.

Holderbank.

Vide Balsthal, S. Wolfgang.

Ifenthal.

Pfarrdorf, Amt Olten-Gösgen, auf der Höhe des Bergkammes, über welchen die Hauensteinstrasse von Olten nach Läufelfingen führt.

Ifenthal war bis zur Reformation eine Filiale von Läufelfingen und kam nachher an die Kirchgemeinde Trimbach. Zur Pfarrei wurde die **Kirche** erst 1675 erhoben. An Stelle derselben soll, der Sage zufolge, ein Graf von Froburg nach seiner Rückkehr aus den Kreuzzügen eine Kapelle der hl. Katharina gegründet haben (*Haffner* II, 373; *Strohmeier* 219). 1517 fand ein Neubau statt, der 1621 und 1675 erweitert (*Strohmeier* 219) und 1888 gründlich modernisirt worden ist. Bis dahin hatte die Anlage aus einem einschiffigen Langhause mit Querschiff und einem kurzen, dreiseitig geschlossenen Chore bestanden, die nach Verlängerung des Schiffes alle in gleicher Höhe mit flachen Gipsdielen bedeckt und mit ungetheilten Rundbogenfenstern versehen worden sind. Der einzige noch wahrnehmbare Rest der mittelalterlichen Anlage ist ein vermauertes Spitzbogenfenster an der Nordseite des Schiffes. *R.* 1892.

Von dem **Schlosse** der Edlen von Ifenthal, das unweit der Kirche stund (*Strohmeier* 219), ist jede Spur verschwunden. Schon in der Stiftungsurkunde des Klosters Schönthal am 6. März 1145 tritt uns ein Wernher von Ifenthal entgegen (*Boos*, Basellandsch. U.-B., S. 1126). Seine Nachkommen erscheinen als grosse Wohlthäter des Klosters St. Urban; wohl darum sehen wir auf den verzierten Backsteinen aus der Fabrik dieses Gotteshauses auch das Wappen der Ifenthal. Das Geschlecht erlosch im 15. Jahrhundert. 1456 gehörte Ifenthal denen von Eptingen, aber das Schloss war damals wohl bereits zerfallen. Bei der Theilung des väterlichen und mütterlichen Erbes unter die Brüder Ludwig, Hartmann und Bernhard von Eptingen fiel die Gerechtigkeit zu Ifenthal an Ludwig (*Boos*, Basellandsch. U.-B., 943). Dieser verkaufte das Dorf Ifenthal sammt allen Rechtsamen, das sein Eigen war, am 27. März 1464 der Stadt Basel. Das Schloss wird weder im Theilungs- noch im Kaufbriefe erwähnt (*Boos*, l. c. 1016). *Durrer.*

Kappel.

Pfarrdorf im Gäu, Amt Olten-Gösgen.

In der schmucklosen, auf aussichtsreicher Höhe gelegenen **Wallfahrtskapelle zum Kreuz** befindet sich eine spätgothische *Holzstatuette* der hl. Barbara. *R.* 1884.

Kestenholz (Oberkappelen).

Pfarrdorf im Gäu, Amt Balsthal.

Der Ort wurde im Mittelalter auch Ober-Kappelen genannt. Seine Lage wird nördlich von dem jetzigen Dorfe angegeben und soll durch die Kapelle St. Peter bezeichnet sein (*Bernhard Wyss*, in «Vom Jura zum Schwarzwald», III, 44 u. f.).

Das Dorf Kestenholz war ein Froburg'sches und nach Graf Hemmanns, des letzten Froburger's, Tode, 1366, Nidau'sches Lehen vom Hochstift Basel

(*S. W. 1826*, 146); durch die Gugler Ende des Jahres 1375 verbrannt. 1376 nach Rudolfs von Nidau kinderlosem Absterben kam es an seine Schwester Verena und deren Gemahl, Graf Sigmund von Thierstein (*S. W. 1813*, 240). Mit anderen Dörfern wurde es von diesem Freitag nach Barnabas 1380 an Heinzmann von Grünenberg verliehen (*S. W. 1825*, 228). Wilhelm von Grünenberg trat am 10. Juli 1416 seine Thiersteiner Lehen, darunter Oberkappelen, das Kestenholz etc. um 670 Gld. der Stadt Bern ab (*S. W. 1825*, 474). — Patron der Kirche von Kappel ist 1384 Johann von Falkenstein (*S. W. 1822*, 355—357). 1427, 25. Mai, vergabt Joh. von Falkenstein, Ritter und Freiherr, die Nutzung des Kirchensatzes zu Oberkappelen mit Widum und Zubehörde der von ihm gestifteten St. Anton- und Erhards-Pfründe zu Schönenwerd (*S. W. 1822*, 358). Bischof Arnold von Basel inkorporirt die Kirche der genannten Pfründe am 20. Mai 1452 (*S. W. 1822*, 360). Am Freitag vor Margaretha 1526 vertauschen Propst und Kapitel zu Schönenwerd diesen Kirchensatz und die Zehntgerechtigkeit von Kestenholz an ihre lieben Herren und Kastvögte von Solothurn gegen einige Zins- und Korngülten des Schlosses Gösgen und 104 ℔ an Geld (*S. W. 1822*, 361). *Durrer.*

1. **Kapelle St. Peter.** Ich vermuthe, dass der schmucklose Bau, der einsam auf der Ebene steht, ein Rest der von *Haffner* II, 369 erwähnten Kirche ist: «Anno 1510 hat die Gemeind zu Kestenholtz ein gantz newe Kirchen, ausserhalb dem Dorff im Feld gebawen, ist jetzt abgebrochen und ins Dorff versetzt». Es ist ein viereckiger, ehedem flachgedeckter Chor von 4,75 m. ost-westlicher Tiefe und 5,90 m. Breite. Vermuthlich im XVII. Jahrhundert hat man ihn mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überspannt, das in die Spitzbögen der Fenster schneidet, deren sich je eines an der Nord- und Südseite befindet. Sie haben den alten Mittelpfosten und die schlichten Maasswerke mit halbrunden nasenlosen Theilbögen bewahrt, doch sind die Maasswerke vermauert. Die Ostseite ist fensterlos. Die 0,60 m. breiten Anten sind von einem kubischen Sockel zu den Fasen aufgekehlt. Sie tragen einen 3,80 m. weiten gefasten Rundbogen und sind mit Gesimsen bekrönt, die aus Kehle und Deckplatte bestehen. Dieser Chorbogen wurde laut dem über der Thüre befindlichen Datum im Jahre 1776 zugemauert. Im Ostgiebel öffnet sich eine Scharte von dieser Form ⊥. *Wandgemälde*, die 1885 zum Vorschein kamen, hat man seither wieder übertüncht. Von dem ehemals einschiffigen Langhause sind die Fundamente der seitlichen Umfassungsmauern in einer Länge von 3,75 m. zu verfolgen. Seine Länge muss 8,35 m., die Breite 4,50 m. gemessen haben. *R.* 1892.

2. **Pfarrkirche** im Dorf. Das einschiffige Langhaus, über dem sich eine flache Gipstonne spannt, ist mit einem Rundbogen nach dem dreiseitig geschlossenen Chore geöffnet und dieser mit einem rippenlosen Fächer- und Kreuzgewölbe bedeckt. In dem Scheitel des letzteren enthält ein Relief das

auf den Bau der Kirche bezügliche Datum 1642, den Schild von Solothurn und zwei Familienwappen. Die Fenster sind flachbogig, die des Schiffes viereckig. Das westliche und das südliche Seitenportal des Langhauses sind spitzbogig und in einem Zuge einfach spätgothisch profilirt. Der an der Nordseite zwischen Schiff und Chor befindliche *Thurm* ist einschliesslich des Erdgeschosses drei Etagen hoch und mit einem achteckigen, steinernen Aufsatze bekrönt, der seinen Abschluss durch eine Zwiebelkuppel erhält. Der erste Stock hat viereckige Schlitze, der oberste ungegliederte Rundbogenfenster, die paarweise auf einer viereckigen, kapitällosen Mittelstütze gekuppelt sind. An der Nordseite des flachgedeckten Erdgeschosses ist aussen ein verwittertes Steinrelief eingelassen, das die beiden von dem gekrönten Reiche überragten Standesschilde zeigt. Unter der an die Südseite des Chores gebauten Sakristei ist das *Beinhaus* angelegt, das mit einer Flachtonne bedeckt und südlich mit einem niedrigen Rundbogen geöffnet ist. *R.* 1892.

Kienberg.

Schlossruine, Amt Olten-Gösgen.

Die anfänglich freien Herren von Kienberg sind eines der ältesten Geschlechter des Frickgaues. Den 4. März 1173 erscheinen Ulrich und Hartmann von Kienberg im Gefolge Friedrichs I. zu Basel (Diplom für Beromünster, *Herrgott*, II. 189). Ritter Ulr. v. Kienberg 1241 und Heinrich von Kienberg 1257 erscheinen als kiburgische Ministerialen (*Kopp*, Urk. II, 83—87 u. 96). Heinrich war Schlossvogt auf Alt-Homberg. Wegen der frickthalischen Eisenwerke gerieth er mit seinem Lehenherren, dem Grafen Hermann von Froburg, in Fehde. Sein *Stammschloss Kienberg* ward darin gebrochen und Heinrich musste am 17. Januar 1241 geloben, innerhalb 20 Jahren den Platz nicht mehr zu befestigen (*Trouillat*, II. 54). Unter seinem Sohn, dem seit 1257 auftretenden Jakob (I.), dem Kastvogt von Beromünster und Schultheissen zu Bern 1293, ward das Schloss Kienberg wieder aufgebaut. Dienstag nach Gallus 1276 leiht Graf Hartmann von Habsburg, der Sohn König Rudolf's, demselben zu einem Erblehen die *Veste Kienberg* mit Gerichten, Leuten und Gütern, die dazu gehören (*S. W. 1821*, 21 u. ff.). Sein Sohn Jakob II. empfing seine Veste den 4. Juli 1303 als Afterlehen von Abt Johannes von Einsiedeln. 1337, Montag nach Martinstag, belehnen die Grafen von Habsburg-Laufenburg Jakobs II. Söhne, Jakob III. und Ulrich, mit der Herrschaft (*S. W. 1821*, 60). Unter Jakobs III. und Ulrichs Söhnen, Jakob IV. und Claus, die 1350, Freitag nach Lichtmess, belehnt werden, geht das Stammgut dem Geschlecht verloren. Junker Claus und seine Brüder Hanmann und Ulrich schuldeten dem Lombarden zu Solothurn grosse Summen; von diesem bedrängt, versetzten sie ihre Hälfte der Burg zu Kienberg und des Hofes, zu dem der Kirchensatz gehörte, an den Edel-

knecht Ulrich von Bubenberg laut Urkunde von Freitag nach Mittefasten 1359 (*S. W. 1823*, 136). Von letzterem löste diesen Antheil Claus von Kienberg's Schwestersohn, der Edelknecht Petermann von Heideck von Rheinfelden. Derselbe brachte bald auch die andere Herrschaftshälfte an sich, die Jakob IV. von Kienberg an Graf Sigmund von Thierstein verpfändet hatte. Am Montag nach Margaretha *1380* (1378?) verkauften Graf Sigmund von Thierstein und Clewi Völlmi von Aarau dem Petermann von Heideck die halbe Burg Kienberg mit dem Bauhof und Zubehörden um 610 Florentiner Gulden (*S. W. 1821*, 82; *1823*, 145). Samstag vor Othmar 1391 ist Petermann Herr der ganzen Herrschaft Kienberg und vergabt seiner Gemahlin Margaretha Dürr und seinem Sohne Hans von Heideck das Sesshaus zu Kienberg, sammt vielen Zinsgütern zu Kienberg, Obererlisbach und Oltingen (*S. W. 1823*, 134). 1398, Sonntag vor Palmtag, lässt er sich durch Graf Hans von Habsburg-Laufenburg mit der ganzen Veste Kienberg, dem dortigen Kirchensatz, den zwei Bauhöfen etc. belehnen (*S. W. 1821*, 84), nachdem schon 1384 Hans Kriech von Arburg, Gemahl der Verena von Kienberg, mit seinen Ansprüchen auf Jakobs von Kienberg sel. Hälfte abgewiesen worden war (*S. W. 1823*, 147—152). Auf Petermann von Heideck folgte als Herrschaftsherr zu Kienberg um's Jahr 1400 sein Sohn Hans oder Hanmann I., der 1412 am Pfingstdienstag belehnt ward. 1404, 24. Juni und 1411, 23. Juni, wird durch die Herrschaft das Lehen von Kienberg beim Abte von Einsiedeln erneuert (*S. W. 1821*, 92). Hanmann oder Hemmann II. wurde Samstag nach Ulrich 1440 belehnt (*S. W. 1823*, 178). Als nach seinem Tode (1453) sein Sohn Laurenz von Heideck die Lehenserneuerung mehr als 20 Jahre versäumte, ward er vom Lehengericht der Felonie schuldig erklärt und Kienberg dem Truchsessen Georg von Rheinfelden verliehen. Nur der Vermittlung Solothurns hatte es Laurenz zu verdanken, dass er sein väterliches Erbgut wieder erhielt und 1478, Dienstag vor Pfingsten, damit belehnt ward (*S. W. 1821*, 101 und *1823*, 185). 1484 belehnt Erzherzog Sigmund den Solothurner Stadtschreiber Hans vom Stall als Lehentrager zu Handen der hinterlassenen Kinder des Laurenz von Heidek sel. mit der Veste und Herrschaft Kienberg (*S. W. 1823*, 85). Sonntag vor Katharina 1499 werden Jakob und Hans Ulrich, Gebrüder und 30. November 1520 Hans Ulrich allein mit Kienberg belehnt (*S. W. 1823*, 187). Hans Ulrich von Heideck, Altschultheiss zu Aarau, verkaufte am 7. Dezember 1523 seine Herrschaft um 3200 Gulden an Solothurn, das sich schon 1498, als es die Söhne Laurenz von Heidecks aus seiner Vormundschaft entlassen, die Oberaufsicht über die Herrlichkeit Kienberg ausbedungen hatte (*S. W. 1821*, 107). Lange weigerte Oesterreich die Genehmigung des Verkaufes. Erst auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 gelang es dem Schultheissen Peter Hebolt, den König Ferdinand für Solothurn zu gewinnen. Am 11. September 1532 belehnte derselbe den Niklaus von Wenge als Lehen-

träger, anstatt der Stadt, mit der «Veste Kienberg, *die jetzt nicht in Bau, sondern auf den Boden verfallen ist*, mit sammt dem Dorf und anderer Zugehörde, unseres Hauses Oesterreich Lehenschaft» (*S. W. 1823*, 188; *1821*, 107). Die Herren von Kienberg erloschen in einer Nebenlinie, die sich von Küngstein schrieb, erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts. *Durrer.*

Die Ruine steht auf einem Felsengipfel nördlich über dem Dorfe Kienberg, das am Nordfusse der Geissfluh, an der Grenze gegen Baselland, in einer nach dem Frickthale mündenden Bergschlucht liegt. Eine «Mauerwandung» soll der einzige Ueberrest sein (*Strohmeier* 222). Nähere Aufschlüsse fehlen.

Kienberg.

Schlossruine, südwestlich von Olten, über dem rechten Aareufer, richtiger der Kienberger Hof in der Ey, fälschlich *Kienburg* genannt (vgl. *S. W. 1822* 383 ff.).

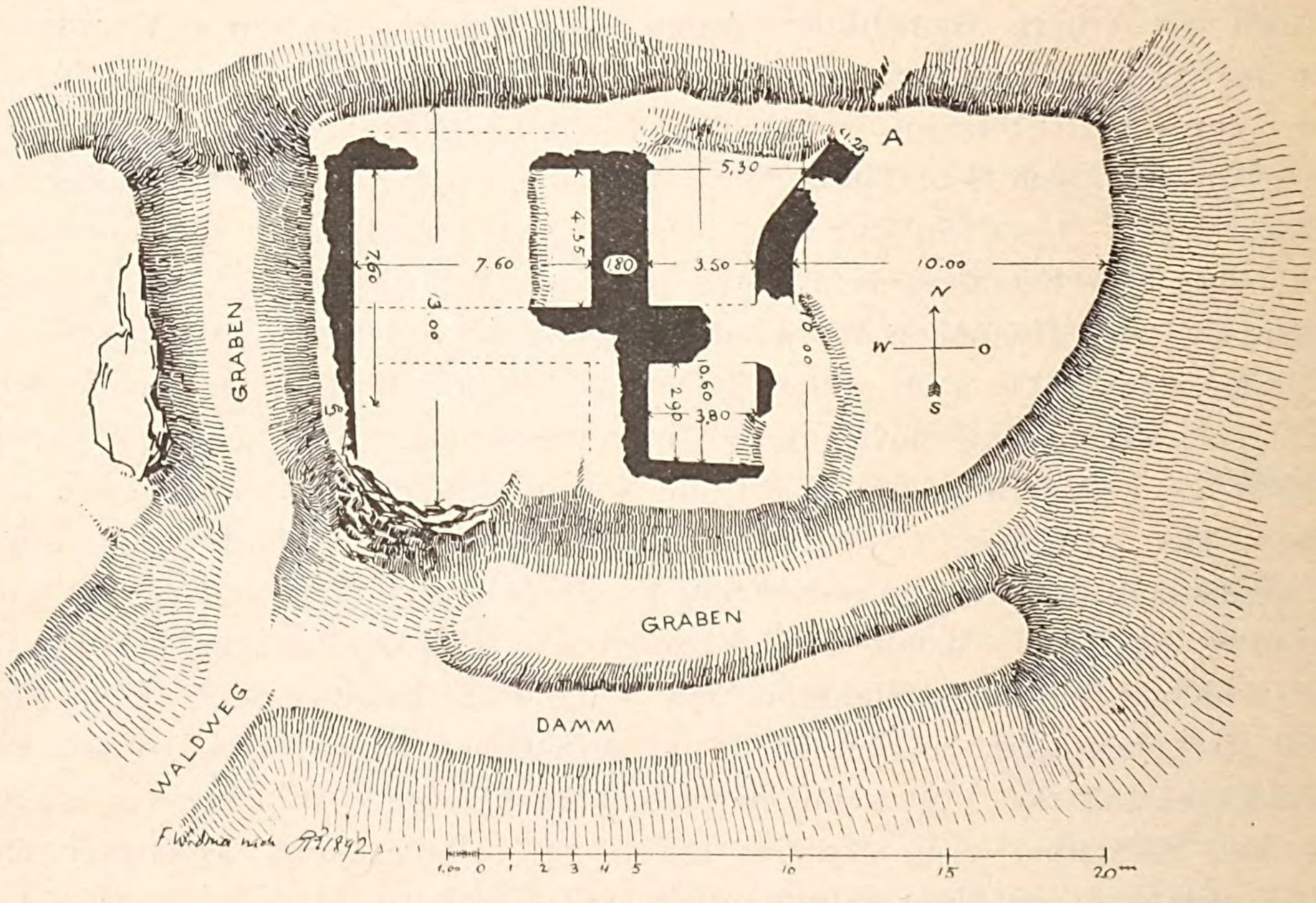


Fig. 50. Kienberg bei Olten.

Diese Veste erscheint im 14. Jahrhundert als Besitzthum der frickthalischen Kienberge und war vielleicht damals längst in ihrem Besitz, da schon 1263 ein Heinrich von Kienberg Schultheiss zu Olten ist (*S. W. 1822*, 385). Im Jahre 1372 trägt sie aber noch keinen eigenen Namen. Hartmann von Kienberg zinst dem Stifte Schönenwerd 15 Schilling von dem Holze Knoblacher «*juxta castrum in der Eya*» (*S. W. 1822*, 385). Hartmann ist der Bruder Ritter Jakobs von Kienberg, der den letzten Antheil an der frickthalischen

Stammveste verpfänden musste. Ob das Schloss in der Ey sich an Hartmanns einzige Tochter Verena, die Gemahlin Hans Kriechs von Aarburg, vererbte, oder bei Hartmanns Lebzeiten veräussert ward, ist unbekannt, denn am Donnerstag vor Annunciat. M. 1409 verkaufen Hartmann Spichewärter von Steine, Vogt des Amtes zu Werde, und seine Frau Elisabeth von Soppensee dem Schultheissen, Rath und Burgern der Stadt Olten «den Hof Kienberg, der gelegen ist in der Eyge, Const. Bisth., stosst an den Bann zu Olten, mit Burgstall, Hus, mit Hof, Holz, Feld etc.» um 215 Goldgulden (*S. W. 1822*, 393 ff.). 1535 wird Kienberg als Ruine bezeichnet (*S. W. 1820*, 112).

Durrer.

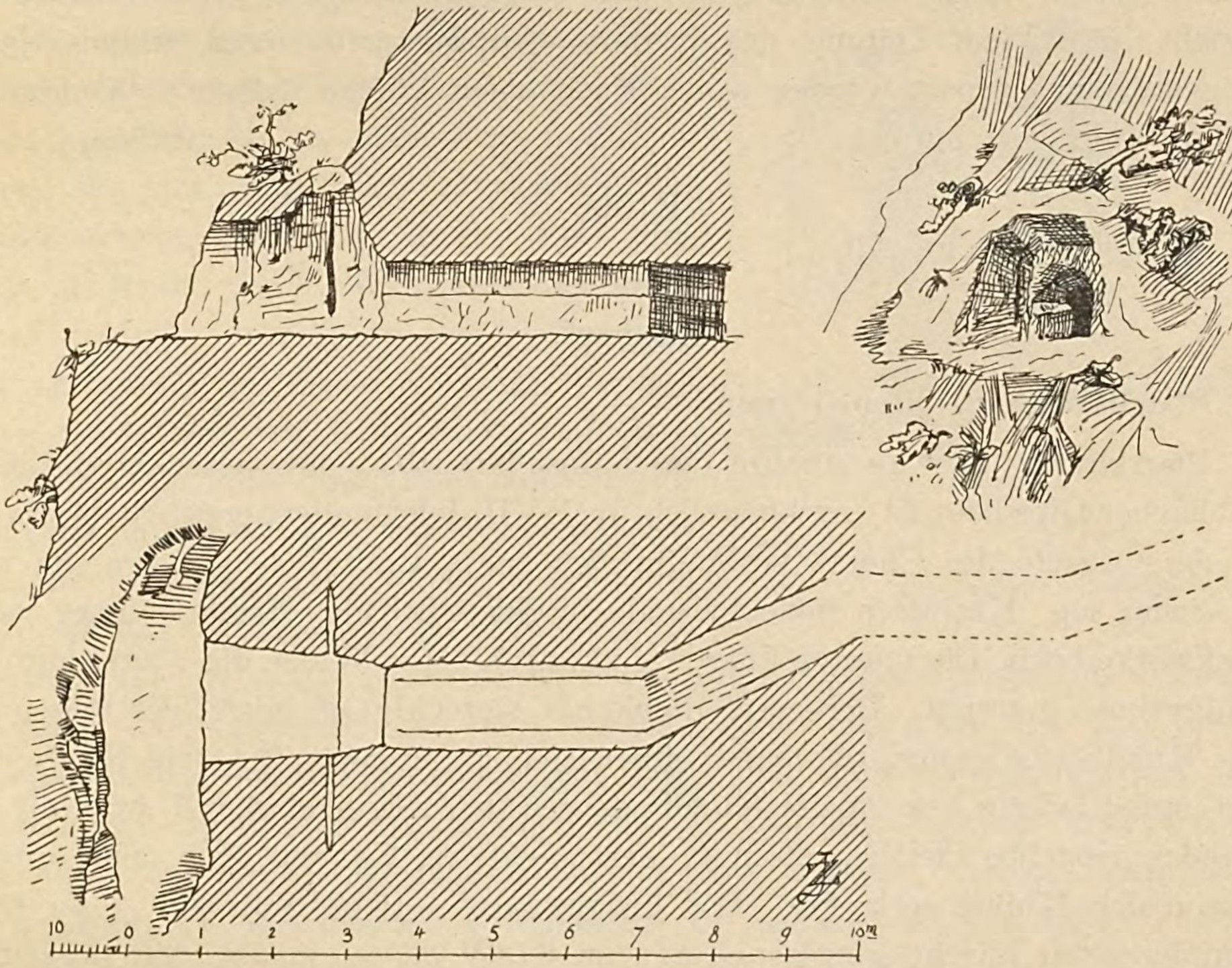


Fig. 51. Kienberg bei Olten. Unterirdischer Gang. *(Zemp.)*

Ein waldiges Plateau schiebt sich östlich von Starrkirch gegen die Biegung der Aare vor, über der sich eine Kuppe von circa 26 Meter ost-westlicher Länge und 13 Meter Tiefe erhebt. Nördlich fällt sie unter dem Steilhange mit einer senkrechten Felswand gegen die Bahnlinie ab. Oestlich dacht sie sich mässig steil gegen eine Waldstaffel ab, die nicht sehr hoch über dem Schienenstrange liegt. Die beiden anderen Seiten der Burgfläche deckt ein tiefer Graben. Der westliche wird durch ein höheres Plateau, der südliche durch einen Damm begrenzt. Bis zum Winter 1891/92 waren sämmtliche Reste des festen Hauses mit Ausnahme der Westmauer, die circa 3,50 Meter

über den inneren Boden emporragt, mit Schutt und Erde bedeckt. Dann haben Ausgrabungen stattgefunden, welche ausser den auf dem Plane Fig. 50 verzeichneten Fundamenten Scherben, Bruchstücke gothischer Kacheln mit Thierfiguren, einen Steinhammer (?) und eine ebenfalls eiserne Klammer zu Tage förderten. *R.* 1892.

Von einem **unterirdischen Gange** (Fig. 51) hat schon *Strohmeier* S. 35 berichtet. Er öffnet sich — nach Aufnahme des Hrn. stud. phil. *J. Zemp* 1892 — unter A etwa in halber Höhe des nördlichen Absturzes mit einem kurzen offenen Einschnitte. Zwei Querfalze zu Seiten desselben sollen, wie die örtliche Ueberlieferung meldet, zur Aufnahme eiserner Schiebethüren gedient haben. Eine niedrige Steinbank, die sich längs den beiden Seiten des Ganges hinzieht, dürfte zur Leitung des in dem niedrigen und engen Stollen Vordringenden ausgespart worden sein. Nach einer kurzen östlichen Wendung ist der Gang verschüttet. *R.* 1892.

Klus.

Vide Falkenstein, Alt-.

Lostorf.

Pfarrdorf, Amt Olten-Gösgen.

Pfarrkirche. Der geräumige einschiffige Kreuzbau mit viereckigem Chor und flacher Gipsdiele ist muthmasslich im XVII. Jahrhundert errichtet worden. Mit der Ostseite des Chores verbindet sich der spätgothische *Thurm*. Er ist mit einem sog. Käsbissen bedeckt und einschliesslich des Erdgeschosses vier Stockwerke hoch. Die unteren Etagen sind durch einen Wulst, die oberen durch Kehlgesimse getrennt. Der erste Stock hat viereckige Schlitze, der folgende leere Rundbogenfenster, zu oberst öffnen sich in der Süd-, Ost- und Nordseite zwei ungegliederte gekuppelte Rundbogenfenster. Sie sind durch zwei hinter einander gestellte Pfeiler getrennt, deren gefaste Kanten oben und unten spitz in den Kubus verlaufen. Das Erdgeschoss — jetzt Sakristei — ist der Chor der alten Kirche gewesen. 4,25 m. (O.-W.) l. : 4 m. br., war dasselbe mit einem Spitzbogengewölbe bedeckt, dessen nicht mehr vorhandene Rippen in den Ecken spitz verliefen. Von den Spitzbogenfenstern, die sich in den Luftseiten öffnen, ist nur das östliche mit Nasen besetzt und das nördliche schmäler als die übrigen gebildet. Bevor im Jahre 1882 ein Blitzstrahl das Gewölbe zerstörte, soll in der Südostecke des Thurmchores eine doppelte Eisenthüre bestanden haben, die von einer alten Steinmetzenarbeit, Engel darstellend, umrahmt war. *R.* 1892.

Lüsslingen.

Reformirtes Pfarrdorf, 3/4 Stunde südwestlich von Solothurn, Amt Buchegggberg-Kriegstetten.

Die **Pfarrkirche** (*Lohner*, 566) scheint im XVIII. Jahrhundert erbaut worden zu sein. Das einschiffige Langhaus und der dreiseitig geschlossene Chor bilden ein einheitliches Ganzes. Beide Theile sind mit ungegliederten Rundbogenfenstern und einer gemeinsamen flachen Gipsdiele versehen. Der spätgothische Thurm, der vor der Mitte der Westfronte steht, ist einschliesslich des Erdgeschosses vier Stockwerke hoch, die durch Wasserschläge getrennt sind. Er ist aus grossen Tufquadern aus den Brüchen von Leuzingen erbaut. Das flach gedeckte Erdgeschoss vermittelt mit einem ungegliederten Spitzbogen den Zugang zu dem Schiffe. Die äussere Pforte ist ebenfalls spitzbogig und in einem Zuge mit einer Kehle und einem Wulste gegliedert, welch letzterer ohne Basis über dem aufgeschrägten Sockel absetzt. Unter dem Käsbissen ist der oberste Stock an der Nordseite mit dem Fig. 52 abgebildeten Doppelfenster geöffnet. An der West- und Ostseite befindet sich ein ungetheiltes Spitzbogenfenster, von denen das erstere mit Nasen besetzt ist. Das einsprossige Fenster an der Südseite hat halbrunde Theilbögen und zwei ebenfalls nasenlose, aufrecht divergirende Fischbasen. Ein wahrscheinlich aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts stammendes *Glasgemälde*, das sich im Chore befand, ist im März 1892 für das schweizerische Landesmuseum erworben worden. Die Kabinetscheibe zeigt auf farblosem Grunde die von dem Reiche überragten Berner-Schilde von einem Bären und einem Löwen bewacht. Der erstere hält die Berner-Fahne, der Löwe das Zähringer-Panner. Zwischen den Fahnen steht ein blaues Schildchen mit zwei weissen, aufrecht gekreuzten Heugabeln. Das Kopfband schmücken, auf weissem Grunde, Flügelknaben; die einen halten Guirlanden, andere trommeln und pfeifen. *R.* 1892.

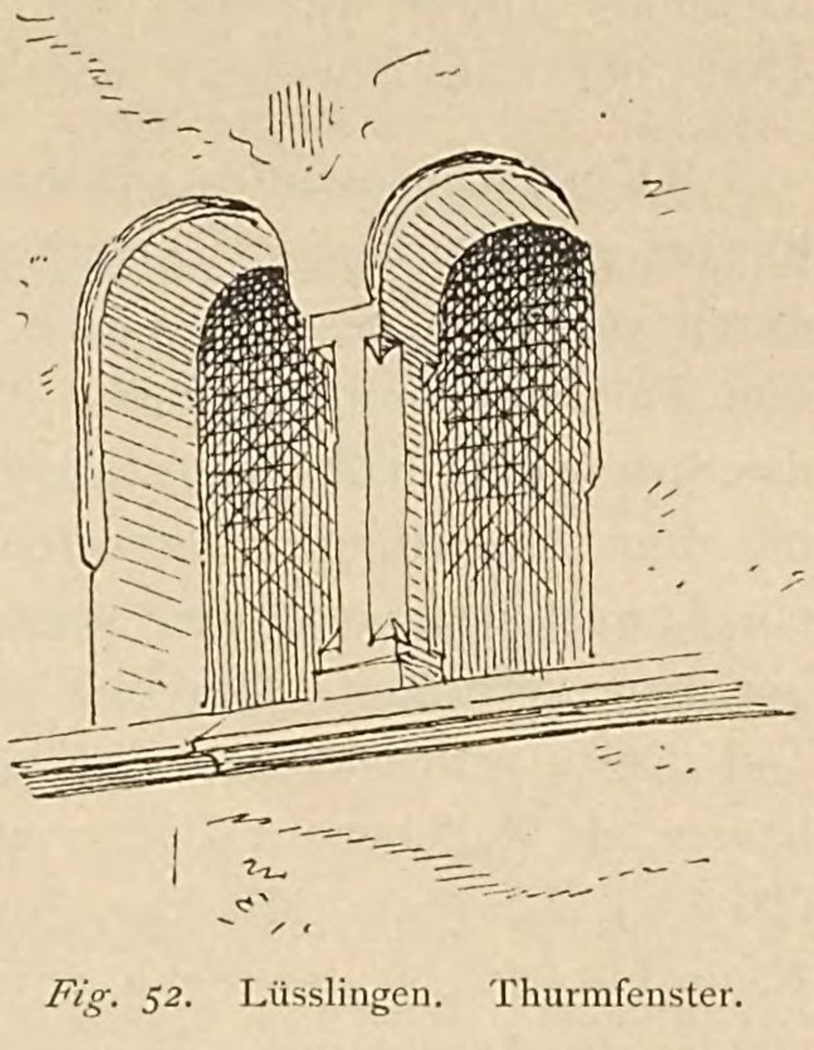


Fig. 52. Lüsslingen. Thurmfenster.

Lüterkofen.

Reformirtes Dorf in der Pfarrei Lüsslingen, Amt Bucheggberg.

Der in oder nach dem Jahre 1863 abgetragene Thurm einer Kirche (Kapelle?) scheint nach einer Zeichnung von *H. Jenny*, die sich im Besitze des Herrn Staatsschreibers *J. J. Amiet* in Solothurn befindet, im XVI. oder gar erst im XVII. Jahrhundert erbaut worden zu sein. Der schlanke Bau, aus dessen Zeltdach sich ein Dachreiter erhob, war in der Mitte mit einem

Karniese umgürtet und westlich in beiden Stockwerken mit einer kleinen viereckigen Lucke geöffnet. Im Erdgeschosse war hier eine schmucklose Rundbogenthüre angebracht. Reste anstossender Baulichkeiten sind auf der vorliegenden Skizze nicht verzeichnet.

Lützel, Klein-.

Ehemaliges Cistercienserinnenkloster, später regulirtes Chorherrenstift und nachmals Augusterinnenkloster, hart an der elsass-lothringischen Grenze im Thale der Lützel, westlich von Laufen, Amt Dorneck-Thierstein, gelegen.

Klein-Lützel wurde 1138 durch den Grafen Hugo von Saugern als Frauenkloster gestiftet und der Oberhoheit des Abtes von Lützel unterstellt. Später, durch verschiedenes Ungemach wieder verödet, wurde es durch die Grafen von Thierstein mit regulirten Augustiner Chorherren besetzt. Als aber 1264 das Stift wieder halb ausgestorben war, vereinigte es Bischof Heinrich von Basel mit dem Augustiner Chorherrenstift S. Leonhard in Basel. 1486 ward es in ein Augustinerinnenkloster verwandelt. 1499 ward das Kloster von den Eidgenossen verbrannt. Durch Tausch kam es 1505 wieder an die Abtei Lützel und diente während des dreissigjährigen Krieges dem Convent des Mutterhauses als Zufluchtsort. 1640 ward die Kirche von Klein-Lützel neu gebaut (*Haffner*, II. 295). Mit der Aufhebung der Abtei Lützel 1790 ging auch Klein-Lützel als geistliche Stiftung ein. (Vergl. *Fritz Baur*, Streifzüge im Gebiet des Jurablauen. Basler Jahrbuch 1890, S. 144—146.) *Durrer.*

Die wenigen noch vorhandenen Bauten sind muthmasslich erst nach dem Uebergange an Gross-Lützel errichtet worden. Der eine ist die **Kapelle S. Joseph** («Joseppen-Chilchli»). Ihre ursprüngliche Anlage dürfte aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammen. Chor und Schiff bilden einen einheitlichen, östlich dreiseitig geschlossenen Bau von 9,05 m. innerer Länge und 6,10 m. Breite. An beiden Schräg- und Langseiten öffnet sich ein einsprossiges Spitzbogenfenster. Von den östlichen ist das eine der Maasswerke beraubt, die übrigen sind mit nüchternen Fischblasen gefüllt. An der Westwand ist unter einem runden Vierpasse eine moderne viereckige Thüre geöffnet. Das Aeussere ist kahl; es fehlt sogar ein Dachreiter. Vermuthlich zu Anfang des XVII. Jahrhunderts wurde die bisher wahrscheinlich flach gedeckte Kapelle mit rippenlosen Gewölben bedeckt. Die Schilde sind spitzbogig. Der Chor ist mit einem dreitheiligen Fächer- und das Schiff mit einem fast spitzbogigen Tonnengewölbe bedeckt, in welches von beiden Langseiten drei Stichkappen einschneiden. Die Gewölbeschenkel setzen unvermittelt an den Wänden ab. Im Scheitel des Schiffes sind drei Schilde gemalt, die von einer Inful mit dem senkrecht durchgesteckten Pedum überragt werden. Oben die Schilde

von Citeaux und eines Abtes (in rothem Feld ein gelber, dreifacher Eichelzweig ohne Blätter auf grünem Dreiberg). Darunter der Schild von Gross-Lützel. An der Westwand sind das Datum 1602 und ein Ovalschild gemalt. Er weist auf Roth ein weisses ∧, zu Seiten der Spitze sind zwei grüne Lindenblätter, zwischen den Schenkeln ein kleines weisses Dreieck angeordnet.

2) Das nördlich neben der Kapelle stehende **Haus**, vermuthlich ein aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammender Bau, ist einschliesslich des Erdgeschosses drei Stockwerke hoch und in der mittleren Etage zum Theil mit gothischen Kreuzfenstern geöffnet. Durch die Mitte des Erdgeschosses führt ein Flur, der gleich den seitlichen Kellern mit einer Rundtonne bedeckt ist. An der Ostfronte des Hauses sind drei steinerne Oval-Cartouchen eingemauert. Links oben der Schild von Citeaux, daneben auf einem Dreiberg eine Tiara; der untere Schild umschliesst das in der Kapelle beschriebene Wappen mit dem Eichenzweig. *R.* 1891.

Mariastein.

U. l. Frauen Stein; Petra B. Mariæ Virginis; Notre-Dame de la Pierre. Ehemalige Benedictiner-Abtei. 2½ Stunden südwestlich von Basel, Amt Dorneck-Thierstein.

Haffner, II. 397 u. f. *Leu*, Lexikon, XVII. 560 ff. *Strohmeier*, 37, 229 u. f. *v. Mülinen*, Helv. Sacr. I. 71. P. *Laurenz Burgener*, Die Wallfahrtsorte der katholischen Schweiz. Bd. I. Zürich 1867. S. 188 ff. Besonders *Adolf Boell*, Kurze Geschichte des Klosters und der Wallfahrt zu Maria Stein (Einsiedeln 1871), dem die nachfolgenden Notizen zum grössten Theil entnommen sind.

Das älteste über Mariastein bekannte Aktenstück ist ein Erlass des Konzils von Basel vom 14. März 1442. Dasselbe erwähnt einer Kapelle in der Felsenhöhle des Gebirges an dem Orte genannt im Stein, wo ein ausgezeichnetes Wunder geschehen sei, indem ein Knabe, der von der Höhe des Felsens in die Tiefe des Thales stürzte, wunderbar durch den Beistand der Gottesmutter erhalten geblieben. Der Burgermeister von Basel, Ritter Arnold von Rotperg, in dessen Stammherrschaft die Kapelle lag, wollte aus den Opfern und Almosen eine Pfründe daselbst stiften, fand aber Widerspruch von Seite der Pfarrherren von Hofstetten und Metzerlen, welche beide die Kapelle und ihre Einkünfte als zu ihrer Pfarrei gehörig beanspruchten. Das Konzil übertrug hierauf die Angelegenheit dem Generalvikar des Bischofs von Basel, Herrn Peter zum Luft, und dieser unterstellte die Wallfahrt und die Kapelle direkt dem Bischof, ordnete den Gottesdienst und gestattete dem dahin zu setzenden Wallfahrtspriester die Ausübung der Sakramente. Bald darauf wurde das Pfrundhaus, das vorher die Wohnung eines Waldbruders gewesen sein soll,

durch Feuer zerstört und 1471 wurde die Wallfahrt von Bischof Johann von Venningen an die Augustiner in Basel übertragen, mit Bewilligung des Papstes Sixtus IV. Peter Reich von Reichenstein, der Schwiegersohn Arnolds von Rotberg, errichtete damals über der Gnadenkapelle eine zweite, die Reichensteinische oder Sieben Schmerzen-Kapelle, die mit drei Altären versehen war. Ungefähr fünfzig Jahre blieb die Wallfahrt den Augustinern unterstellt, da ging im Jahre 1515 die Herrschaft Rotberg an den Stand Solothurn über und dieser entzog am 7. April 1516 den Augustinern die Kompetenz der Wallfahrtspfründe und übertrug das Benefizium an Anton Beck, der zwar selber ein Augustiner war. Dessen Nachfolger waren Weltpriester. Etwa 1525 wurde mit Mariastein die Seelsorge von Metzerlen vereinigt und ihr 1529 auch die Filiale Hofstetten einverleibt. Eine Zeit lang drohte die umsichgreifende Reformation die Wallfahrt zu vernichten, aber Jakob Augsburger, ein ehemaliger Prädikant von Mülhausen, der 1534 die Pfarrstelle erhielt, wurde der Restaurator Mariasteins und die Wallfahrt erhielt neuen Glanz durch die wunderbare Errettung des Thüring Reich von Reichenstein im Jahre 1541. In ein neues Stadium trat Mariastein im Jahre 1636, als die Regierung die Pfarrei und Kapelle dem Abte Fintan von Beinweil übertrug, der den Plan gefasst hatte, dort sein altes Kloster zu erneuern. Solothurn erhielt als Ersatz den Pfarrsatz zu Seewen. Abt Fintan liess sofort die Kapelle mit einem neuen, bequemeren Eingang versehen und im Jahre 1645 wurden die Fundamente zum Klostergebäude gelegt. Die feierliche Grundsteinlegung fand am 9. Oktober statt. Im September 1648 setzte der Abt die Regierung von der bevorstehenden Uebersiedelung des Konventes in Kenntniss; am 12. November wurden die Gebäude bezogen. Am 4. Oktober zuvor hatte die Grundsteinlegung der Kirche stattgefunden, die am 31. Oktober 1655 eingeweiht ward. Kloster und Kirche wurden grossentheils aus milden Gaben aufgeführt; als Hauptwohlthäter werden der Rathsherr Johann vom Staal und der Schultheiss Joh. Jakob Schwaller genannt, welch' letzterer 800 Kronen an das Chorgewölbe vergabte. (*Boell*, l. c.) Zur Zeit der Helvetik ward das Kloster säcularisirt und der grösste Theil seiner Bibliothek einem Büchertrödler in Basel verkauft (*Strohmeier*, 230), 1803 indessen der Convent wieder eingesetzt, worauf 1830—32 Abt Placidus Ackermann die jetzige Westfaçade der Kirche sammt dem Thurm errichten liess (*Strohmeier*, 231; *Burgener*, 197). Durch Dekret vom 10. Oktober 1874 wurde die Aufhebung des Stiftes verfügt.

Durrer.

Abbildungen von Kirche und Kloster: Idea congregationis helveto-benedictinæ. Typis mon. S. Galli 1702, p. 66. Vorzügliche Ansichten von *Æ. Büchel* 1754 in einem Klein-Quer-Folio-Bande mit dessen Tuschzeichnungen in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel, flau wiederholt bei *Herrliberger*, Topogr. I. zu pag. 162.

Kirche und Kloster stehen auf dem Ostende einer Felszunge, die auf drei Seiten hoch und senkrecht abfällt und sich westlich auf gleichem Plane mit der vorliegenden Ebene verbindet. Die stattliche **Kirche** (*Rahn*, im Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. V, S. 13 u. f.) ist ein posthum-gothischer Bau. *Hauptmaasse* (S. 4): A (ohne die Thurmhalle) 55,46 m.; B 21,60 m.; C 9,48 m.; D 33,14 m.; E 22,13 m.; F 10,43 m. Dem einschiffigen Langhause folgt ein langgestreckter, dreiseitig geschlossener Chor, neben dem sich die Abseiten mit zwei quadratischen Jochen fortsetzen. Von diesen Seitenkapellen schliesst die nördliche im Osten geradlinig, die südliche mit einem flachen Segmente ab. Vier Stützenpaare theilen mit entsprechenden Halbpfeilern im Osten und Westen das Langhaus in drei Schiffe ab. Die achteckigen Pfeiler sind über den toskanischen Kapitälen durch Rundbögen verbunden, die breiten und gedrückten Rundbogenfenster im Haupt- und den Seitenschiffen einfach geschmiegt. In die Flachtonne des Hauptschiffes schneiden über den Oberlichtern breite Stichkappen ein. Die Abseiten sind mit rippenlosen quadratischen Sterngewölben bedeckt, die zwei regelmässig wechselnde Formen zeigen. An einem Schlussstein beider Nebenschiffe ist das Datum 1655 angebracht. Complizirtere Sternformen wiederholen sich gleichmässig über den Nebenkapellen des Chores, die von den Abseiten durch eine Thürwand abgeschlossen sind. Die Gewölbe sind hier mit Rippen unterzogen, die aus Kern, Karnies und einem Stirnwulste bestehen. Eine Empore theilt diese Kapellen in zwei Geschosse, von denen sich das obere mit zwei rundbogigen Pfeilerarcaden nach dem Chore öffnet. Die Aussenseite der nördlichen Kapelle ist in jedem Joche mit einem rundbogigen, einsprossigen Maasswerkfenster versehen. Rechteckige Vorlagen, durch einen Rundbogen verbunden, trennen das Schiff von dem gleich hohen, mit einfachen Streben versehenen Chore, einem Bau von schlanken Verhältnissen, der in drei Jochen und dem Polygone mit Netzgewölben bedeckt ist. Die Rippen bestehen aus Kern, Kehle und Stirnwulst; sie setzen in Schildbogenhöhe auf Consolen ab, die mit Engelsköpfen, Masken u. s. w. geschmückt sind. Jede Kreuzung ist mit einem Rosettchen und der Scheitel mit zwei grossen, flachen Ovalmedaillons mit aufgemalten Wappen besetzt. Diese beiden Schlusssteine tragen das Datum 1652, der eine den Namen des Abtes Fintanus primus, der andere den des Solothurner Schultheissen Johannes Schwaller. Die ungetheilten Spitzbogenfenster im Polygone sind leer.

Der westliche Vorbau, dessen Abschluss die 1830—32 erbaute Thurmfronte bildet, besteht aus drei neben einander befindlichen Jochen mit gegenseitigen Durchgängen. Das mittlere ist mit einem gothischen Kreuzgewölbe bedeckt, dessen einfach gekehlte Rippen auf Consolen ruhen. Den Schlussstein schmückt eine ordinäre Gipsrosette. Das innere Hauptportal ist 1692 datirt.

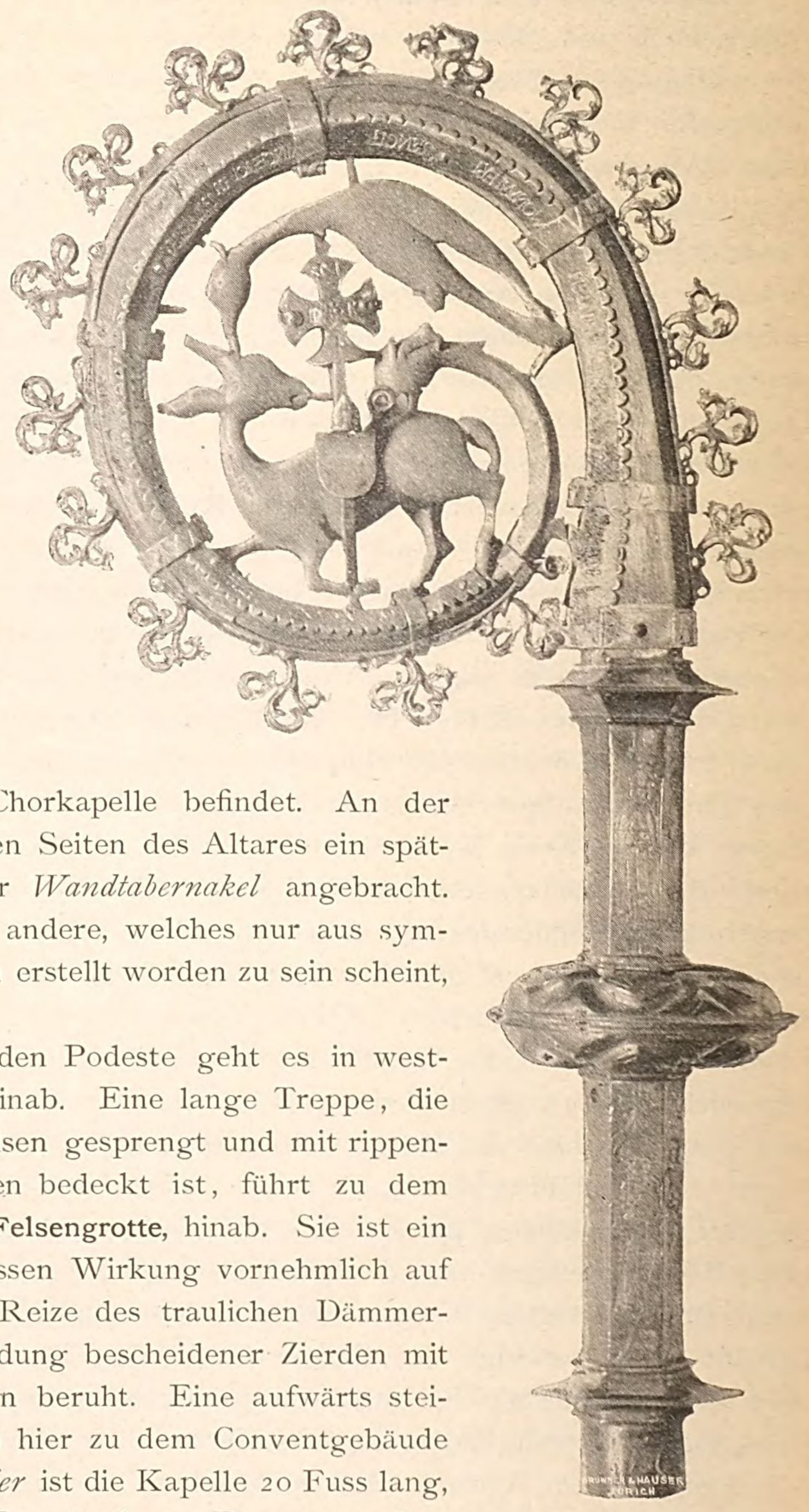


Fig. 53. Abtstab aus Mariastein.

Zu Ende des nördlichen Seitenschiffes führt unter der östlich vorliegenden Chorkapelle eine Treppe zu einem finsteren, casemattenartigen Gange hinab. Er folgt in weitem Umkreise und grösstentheils unterirdisch der Kante des Felsplateau bis zur südöstlichen Wendung. Hier, wo wieder die lichte Tageshelle scheint, öffnet sich der Eingang zu einem modern aussehenden Heiligthume, das sich unter der südlichen Chorkapelle befindet. An der Westwand ist zu beiden Seiten des Altares ein spätgothischer, kielbogiger *Wandtabernakel* angebracht. Der eine ist 1520, der andere, welches nur aus symmetrischen Rücksichten erstellt worden zu sein scheint, 1826 datirt.

Von dem vorliegenden Podeste geht es in westlicher Richtung steil hinab. Eine lange Treppe, die in den wachsenden Felsen gesprengt und mit rippenlosen Zwillingsgewölben bedeckt ist, führt zu dem Hauptheiligthum, der **Felsengrotte,** hinab. Sie ist ein barockes Interieur, dessen Wirkung vornehmlich auf dem geheimnissvollen Reize des traulichen Dämmerlichtes und der Verbindung bescheidener Zierden mit den natürlichen Massen beruht. Eine aufwärts steigende Kluft führt von hier zu dem Conventgebäude empor. Nach *Strohmeier* ist die Kapelle 20 Fuss lang, ebenso breit und 15 Fuss hoch, 40 Fuss unter dem Kloster und 200 über der Thalsohle gelegen. Die Südseite ist durch eine mit Fenstern versehene Mauer geschlossen. Das *Gnadenreiche Muttergottesbild* ist eine barocke Arbeit aus der Spätzeit (?) des XVII. Jahrhunderts.

Der Südseite der Kirche schliesst sich der stattliche, aber nüchterne Complex der **Conventgebäude** mit dem schmucklosen Kreuzgange an. *R.* 1879.

Das antiquarische Museum in Solothurn bewahrt seit Aufhebung des Stiftes 1) das Fig. 53 abgebildete elfenbeinerne Krummtheil eines *Abtsstabes*, den nach *Burgener*, Helvetia sancta I. 210, Note 1, schon der erste Abt von Beinweil, Esso († um 1133) aus Hirschau gebracht haben soll, und 2) das 1541 datirte *Votivbild*, das Hans Thüring Reich von Reichenstein (vide oben) zum Gedächtniss an seine Rettung in die Kirche von Mariastein gestiftet hatte. Auf der Rückseite der hölzernen Tafel ist mit ausführlichem Texte die Legende verzeichnet, auf der Vorderseite sind in synchronistischer Auffassung die verschiedenen Momente des Wunders geschildert. In den Wolken thront Gottvater zwischen Christus, Maria und Engeln. In der Ferne die Ansicht des Felsens und der Veste Landskron. Diese Tafel, die schon den ausgeprägten Charakter des Renaissancestils trägt, war nach *Burgener*, Wallfahrtsorte, I. 192, ehedem als Altarblatt in der Reichenstein'schen Kapelle und später über der Porte der Felskapelle angebracht.

Meltingen.

Pfarrdorf südlich von Grellingen, Amt Dorneck-Thierstein.

Hübsche Ansicht des Dorfes und der Kirche *E. Büchel* del. 1760 in einem Klein-Folio-Bande mit dessen Tuschzeichnungen Fol. 55 in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel.

Die vereinzelt auf einem Hügel über dem Dorfe gelegene Pfarr- und **Wallfahrtskirche Maria im Haag** wurde zu Anfang des XVI. Jahrhunderts von dem Ritter Hans Imer von Gilgenberg, zur Zeit der Schlacht von Dornach Bürgermeister von Basel, und seiner Gemahlin Agathe von Breiten-Landenberg, zum Gedächtnisse des wunderbaren Fundes eines Marienbildes gestiftet (vgl. hierüber *Strohmeier*, 233; *Burgener*, Wallfahrtsorte, I. 201; *K. Vischer-Merian*, Die Glasgemälde in Meltingen und ihr Stifter Hans Imer von Gilgenberg, Burgermeister von Basel [Basler Beitr., Neue Folge, Bd. II, Heft 3, S. 291]). Doch muss schon früher eine Kirche bestanden haben, denn 1375, 13. Februar, erklärt in einem Streite zwischen den Dorfleuten von Nunningen und denen von Meltingen Wernherus de Rütlingen advocatus curie Basileensis als «arbiter arbitrorum seu amicabilis compositor»: *ecclesiam parrochialem in Louffen* fore matrem et illas duas ecclesias in *Oberkilch* et *Meltingen* fore filias et ambas fore subjectas ecclesiæ in Louffen ut matrici ecclesiæ». Lange Zeit hätten die Leute von Meltingen wegen Armut ihrer Pfründe keinen eigenen Priester halten können und seien nach Oberkilch zum Gottesdienste gegangen, bis durch die reichen Vergabungen des Basler Propstes Thüring von Ramstein († 1367) die Haltung eines eigenen Priesters in Meltingen

ermöglicht wurde. (*S. W. 1822*, 77; *Trouillat*, IV. 345.) Seit 1527 bis 1648 war Meltingen mit dem nahen Oberkirch vereinigt und Solothurn Collator (*Schmid*, Kirchensätze. 219, und *Trouillat*, V. 124). 1557 wurde vereinbart, dass «die Herren auf Burg zu Basel» die Sonnenseite, die Herren zu Solothurn aber die Schattenseite des Kirchendaches neu mit Schindeln zu decken hätten (*Vischer-Merian*, l. c.). 1648, 4. September, heisst Meltingen «neue Pfarrei» (*Schmid*, l. c.), wogegen nach *Leu*, Lexikon, XIII. 41 schon 1620 und nach *Burgener*, l. c., 1645 eine eigene Pfarrei errichtet worden wäre. *Durrer.*

Das einschiffige Langhaus und der dreiseitig geschlossene, zwei Stufen höher gelegene Chor sind durch einen ungegliederten Rundbogen getrennt und annähernd in gleicher Höhe mit einer flachen Gipsdiele bedeckt. Der Chor hat keine Streben. Die Westthüre ist ungegliedert rundbogig. Sämmtliche Fenster sind mit Ausnahme eines einzigen erneuert. Das letztere, von einsprossiger Theilung, hat sich an der Nordseite des Chores erhalten. Ueber den halbrunden Theilbögen ist der Spitzbogen mit zwei aufrecht divergirenden Fischblasen gefüllt; nur diese sind mit Nasen besetzt. Der kahle Thurm an der Nordseite des Chores ist mit einem «Käsbissen» bedeckt und der oberste Stock über dem Wasserschlage auf jeder Seite mit einem rundbogigen Doppelfenster geöffnet. Die Bögen sind gefalzt und die einfachen Theilsäulchen mit Würfelkapitälen versehen. Ueber dem nördlichen Seitenaltare des Schiffes befinden sich zwei rohe, etwa zweidrittel lebensgrosse *Schnitzfiguren*, deren noch gothisirender Stil auf die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts weist; sie stellen den Evangelisten Johannes und die Madonna vor, auf deren Schooss der todte Heiland gebettet ist. *Glasgemälde:* 1) An der nördlichen Schrägseite des Chores befindet sich eine derbe, vermuthlich aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammende Scheibe, die auf weissem Grunde den Crucifixus zwischen Maria und Johannes darstellt. Die nackten Theile des Gekreuzigten sind fleischroth, Gesichter und Hände der letzteren Figuren dagegen farblos. 2) und 3) In dem vor dem Chore gelegenen Fenster an der Nordseite des Schiffes befinden sich die berühmten Stifterscheiben. (Vergl. Solothurner Anzeiger 1880, Nr. 87 u. 88; Anz. f. schweiz. Alterthumskunde 1886, S. 283; *K. Vischer-Merian*, l. c., 249 u. f.) Der Ritter und seine Dame sind knieend vor ihren behelmten Wappen einander zugewendet. Ihre Namen enthalten Minuskelinschriften am Fuss der Scheiben: hans. ymer. vō gilgenberg ritter 1519. (agatha) geboren v(on) der bray(ten) landenberg. Der Stifter ist bartlos und baarhaupt, er trägt über dem Harnisch einen rothen, goldverbrämten Rock; vor ihm liegen der Visierhelm und die Stahlhandschuhe. In der fernen Landschaft sind Schloss Gilgenberg und vor dem blauen Wolkengrunde die Halbfigur der Madonna mit dem Kinde in einer Strahlenglorie gemalt. Imer's Gattin, hinter welcher sich in der rechten Hälfte der Scheibe ein gelber Teppich spannt, trägt eine weisse Haube und über dem violetten

Kleide einen schwarzen, mit gelben Borten besetzten Mantel. Schon vor dem Jahre 1882 hatten beide Scheiben einen Theil ihrer Umrahmung eingebüsst. Sie zeigte dieselbe sprudelnde Fülle ornamentaler Motive, welche die annähernd gleichzeitigen Glasgemälde im Basler Rathhause charakterisirt. Die Ausführung ist eher derb und rauh, entspricht aber vorzüglich dem Charakter einer urwüchsigen Frührenaissance. 4) und 5), vermuthlich Arbeiten desselben Meisters, sind die Gegenstücke an der Südseite des Schiffes. Die grau in Grau gemalte Umrahmung bilden in die Tiefe gezogene Säulenstellungen mit Flachbögen, über denen Laubwerk und Genien die Zwickel schmücken. Grüne Landschaft und blauer Wolkenhimmel bilden die Tiefe, vor welcher S. Katharina und auf der zweiten Scheibe eine profan gekleidete Heilige steht, die in der einen Hand ein offenes Buch und in der Rechten eine brennende Kerze hält. Die linke Hälfte der Scheibe nimmt hier correspondirend mit dem Glasgemälde Nr. 3 ein blauer Teppich ein. *R.* 1891.

Messen.

Reformirtes Pfarrdorf im Limpbach-Thal, Amt Bucheggberg.

Die Edelfrau Adelheid v. Messen schenkte die Herrschaft Messen mit Zugehörd, Leuten, Gütern etc. nebst dem Patronatsrecht über die **Kirche** von Messen dem Gotteshaus Solothurn und nach langen Jahren bestätigte ihr Sohn Peter v. Messen, Edelknecht, der die Herrschaft damals vom genannten Gotteshaus zu Lehen trug, vor Landgericht 1278, 13. Dezember, die Schenkung (*S. W.* 1812, 358; *S. W.* 1831, 199). (Vgl. über die Herrschaft Messen *S. W.* 1831, 199—266, über die Kirche *Amiet*, St. Ursen-Pfarrstift, S. 60 ff., *Jahn*, Der Kanton Bern, 347, und *Lohner*, 574 u. f.) *Durrer.*

An. 1480 ward die Kirch zu Messen erneweret und der Thurn sampt der Sacristey gebawen (*Haffner*, II, 327). Vermuthlich im XVIII. Jahrhundert fand ein abermaliger Neubau der Kirche statt. Das einschiffige Langhaus und der dreiseitig geschlossene Chor sind in gleicher Höhe mit einer flachen und glatten Holzdiele bedeckt, auf welche die gemalten Wappen von Bern und Solothurn applicirt sind. Hier wie dort öffnen sich leere weite Spitzbogenfenster. Das in rohem Barockstil ausgeführte Westportal trägt das Datum 1763. Von dem Bau des XV. Jahrhunderts ist nur der an der Nordseite des Chores befindliche *Thurm* erhalten. Er ist aus grossen, sorgfältig bearbeiteten Tufquadern errichtet, einschliesslich des Erdgeschosses drei Stockwerke hoch, die durch Wasserschläge getrennt sind, und mit einem «Käsbissen» bedeckt, auf dem sich ein eleganter Dachreiter mit schlankem Spitzhelm erhebt. Die Glockenstube ist auf jeder Seite mit zwei fast vollrunden Spitzbogenfenstern geöffnet, die durch eine viereckige Mittelstütze getrennt und mit dieser in einem Zuge gekehlt sind. Das Erdgeschoss, das 1892 nicht

besichtigt werden konnte, hat nördlich und der folgende Stock an der Ostseite ein gekehltes Rundbogenfenster. *R.* 1892.

Neuendorf.

Pfarrdorf, Amt Balsthal.

Die auf dem Felde zwischen Neuendorf und Egerkingen stehende **S. Stephanskapelle** gilt für eines der ältesten Gotteshäuser des Kantons Solothurn. Laut Urkunden und Volkstradition war sie eine Filialkirche des Stiftes Schönenwerd. (*B. Wyss* in « Vom Jura zum Schwarzwald » III, 42). Nähere Aufschlüsse fehlen.

Oberdorf.

Pfarrdorf bei Solothurn, am Südfusse des Weissenstein, Amt Läbern.

Einer Kapelle zu Oberdorf wird urkundlich schon 1327 und zwischen 1436 und 1447 einer **Wallfahrtskirche** (der Mutter Gottes) gedacht (*Schmid*, Pfarrsätze 104; *J. Amiet*, das S. Ursuspfarrstift der Stadt Solothurn, Soloth. 1878, S. 72), deren Ursprungslegende *Burgener*, Wallfahrtsorte, I. 217, erzählt. 1438 Verkauf von Grundstücken zum Bau der Kirche, die 1447 einen besonderen Aufschwung genommen zu haben scheint. In demselben Jahre ertheilten Georges de Saluces, Bischof von Lausanne und der vom Constanzer Concil zum Nuntius nach Gallien verordnete Cardinalpriester Ludovicus Indulgenzen (*Amiet*, 72 u. f.). 1453. « Vmb dise Zeit wohnete nur ein Bruder zu Oberdorf, den liesse die Obrigkeit graw bekleyden. » Vier Jahre später unternahmen die Domherren von S. Ursus den ersten Kreuzgang nach Oberdorf (*Haffner*, 349). 1462 ertheilt Papst Pius II. eine Indulgenz der *ecclesia parochialis* beatæ Virginis. 1490, Donnerstag nach Martini, erliessen Schultheiss und Räthe der Stadt Solothurn einen dringenden Aufruf um Beiträge zum Bau der Leutkirche in Oberdorf (*Amiet*, 73). 1600, « dieweilen die alte Kirch zu Oberdorf eines theyls wegen Anzahl der Pfarrgenossen gar klein, und anderen theyls sons bawfällig ware, hat man im Frühling den ersten Stein zu der jetzigen schönen grossen Kirchen gelegt » (*Haffner*, 351), die 1616 geweiht wurde (*Burgener*, 218). Als Baumeister nennt *Amiet* (73) den lombardischen Steinmetzen und Maurermeister *Anton Gall.* Damals wurde die Kirche an die alte noch bestehende Kapelle gebaut (l. c.). 1676 und 1677 wurde durch den « kunstreichen Meister *Michael aus Bayerland* » die Stuccatur und das Gewölbe ausgeführt. 1678 zu dem in der Mitte vor dem Chor gemalten Stadtwappen von Solothurn auch die Wappen des Stiftes und des Propstes Wolfgang vom Staal angebracht (*Amiet*, l. c.).

Der stattliche einschiffige Kreuzbau ist mit dem Chore nach Süden gerichtet. An die Nordfronte, wo das Hauptportal das Datum 1604 trägt,

stösst westlich der Thurm, ein spätgothischer, vermuthlich im Zusammenhang mit der Unternehmung von 1490 errichteter Bau. Das flachgedeckte Erdgeschoss und die beiden folgenden Etagen sind aus Tufsteinen errichtet und durch Wasserschläge getrennt, das folgende oberste Stockwerk ist modern. Das Erdgeschoss, ein Quadrat von 2,80 m. innerer Seitenlänge, hatte als allseitig geöffnete Vorhalle des alten Schiffes gedient, zu welchem östlich ein kämpferloser, ungegliederter Rundbogen führte. An der Nordwange dieses Durchganges öffnet sich die Pforte zu der in der Mauerstärke ausgesparten Treppe, welche in die oberen Thurmgeschosse führt. Die ganze Breite der übrigen Seiten nimmt eine flachbogige, 3,04 m. hohe Kammer ein. Diese Nischen sind mit schrägen Wangen auf einen ebenfalls kämpferlosen Rundbogen mit kielförmig geschweiftem Scheitel verjüngt. Ueber dem westlichen Bogen scheint ein viereckiges, jetzt vermauertes Feld eine Inschrift oder ein Wappenrelief umschlossen zu haben. Zwei gekuppelte Fenster mit gefalztem Profile an der Ostseite und die grossen, ebenfalls rundbogigen Fenster, die sich je eines an den übrigen Seiten des zweiten Stockes öffneten, sind vermauert. *R.* 1892.

2. Die westlich vor dem Thurm gelegene, 1613 datirte **Friedhofkapelle** ist ein von N. nach S. gestrecktes Rechteck mit rippenlosen Gewölben und dreiseitigem Abschluss im Süden. An den Schrägseiten des Polygones sind zwei hohe und schmale rundbogige Doppelfenster geöffnet. *R.* 1892.

3. Südlich vor dem Dorfe, an der Strasse nach Längendorf, steht das Fig. 54 abgebildete «**Helgenstöckli**» (Bildhäuschen). An dem Gitterchen befindet sich ein einfach formirtes gothisches Schloss. *R.* 1892.

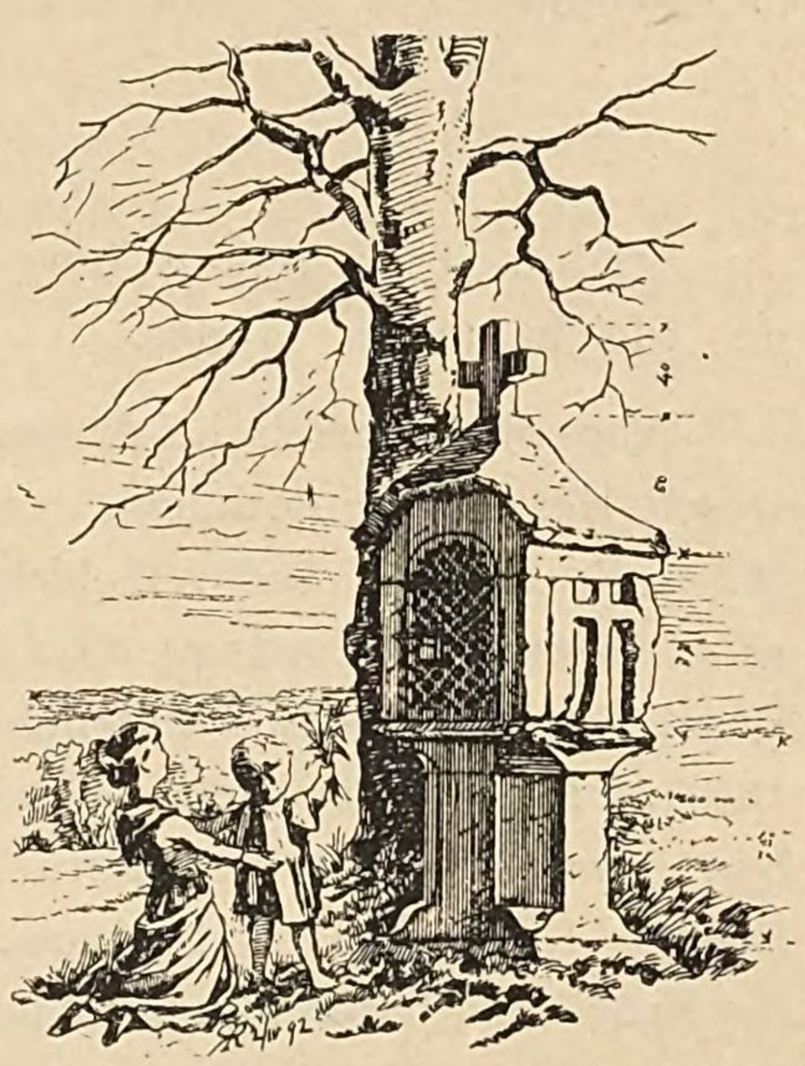


Fig. 54. Helgenstöckli bei Oberdorf.

4. Ein ähnliches, von 1613 datirtes **Bildhäuschen** soll im Walde an dem von Längendorf links zum Stallenhof führenden Wege stehen. (Gef. Mittheilung des Herrn Staatsschreiber *J. J. Amiet* in Solothurn 1892.)

Oberkirch.

Pfarrkirche mit einigen Häusern auf einer Anhöhe im Nunnigerthal, unweit Meltingen, Amt Dorneck-Thierstein.

Hier soll die erste, der Sage nach hölzerne, Kirche des Landes gestanden haben (*Strohmeier*, 244; *Sprecher-Lutz*, Handlexikon I, 87). 1375 wird Oberkirch

als Tochterkirche von Laufen genannt (*S. W. 1822*, 77). Bis circa 1530 war das Domcapitel von Basel Collator, dann die Stadt Solothurn (*Trouillat*, V. 125).

Die jetzige Kirche ist ein aus den sechsziger Jahren dieses Jahrhunderts stammender Neubau, die vorher bestehende Anlage hatte nach Mittheilung des Pfarramtes an Herrn Dr. *A. Nüscheler* in Zürich spitzbogige Fenster und Thüre. In der Thurmhalle ist ein aus der alten Kirche stammendes Steinrelief von 40 cm. Breite und 43 cm. Höhe eingelassen. Es zeigt in der Mitte den Schild der Gilgenberg und darunter die geneigten Schilde der von Andlau und Breiten-Landenberg. Am Kopfe der Tafel ist zwischen den Buchstaben Y und G das Datum 1516 angebracht. Diese Tafel bezieht sich auf eine Stiftung des Ritters Hans Ymer v. Gilgenberg, der in erster Ehe mit Barbara von Andlau († 1501 oder 1502) und in zweiter mit Agatha von Breiten-Landenberg vermählt war (*K. Vischer-Merian*, Basler Beiträge, neue Folge, Bd. II, S. 255 und 292). (Gefl. Mittheilung des Herrn *O. Frölicher* in Grellingen.)

Olten.

Städtchen am linken Aare-Ufer zwischen Aarburg und Aarau, Hauptort des gleichnamigen Amtes.

Angebliche römische Ansiedelung (*Anz. A. 1889*, 170; *Meisterhans*, älteste Gesch. des Kts. Solothurn). 1201, Oulricus de Oltun, Chorherr zu Zofingen (*F. r. B.*, I, 498). 1263, Heinrich von Kienberg, Schultheiss zu Olten (*Herrgott*, Geneal. Habsburg.). Lehen der Grafen von Froburg vom Domstift Basel; des Domstiftes Offenhaus. 1265 empfängt Ludwig v. Froburg von Bischof Heinrich zu Lehen «munitiones meas videlicet ambo castra Waldenburc cum suburbio et Oltun» (*Herrgott*, Geneal. Habsb.). 1295 verpflichtet sich Graf Volmar von Froburg, den Bischof von Basel und seine Leute über die Brücke zu Olten gehen zu lassen (*S. W. 1820*, 512). Nach des letzten Froburgers Tode (1365) wurde das heimgefallene Lehen um eine Forderung von 4000 Gulden an dessen Erbe Rudolf von Nidau verpfändet. Nach Rudolfs Tode vor Büren (1375) wurde Olten am 27. Januar 1377 um 2000 Gulden dessen Schwägern, Graf Hartmann v. Kiburg und Graf Sigmund v. Thierstein, versetzt (*S. W. 1827*, 92). 1383, im Kiburgerkrieg, ward Olten von den Bernern vergeblich belagert (*Justinger, Studer*, 156). Schon im folgenden Jahre aber gelangten die kiburgischen Pfandrechte an das Haus Oesterreich (*J. v. Arx*, Gesch. des Buchsgau 123. Verzichtbrief Graf Berchtolds v. Kiburg vom Montag nach eingehendem Jahre 1390, *S. W. 1825*, 352). Montag nach Dionysius 1395 erhält Olten das Privileg, einen Wochenmarkt und drei Jahrmärkte abzuhalten (*S. W. 1812*, 439). Im Jahre 1407 löste die Stadt Basel,

seit Zinstag vor Simon und Judae 1385 dazu ermächtigt, (*S. W. 1827*, 96) die Pfandschaft von Olten (*S. W. 1827*, 105). 1407, Samstag nach Martini, erlaubt Bischof Humbrecht von Basel dem Burgermeister und Rath der Stadt Basel, in der Stadt Olten um 1000 Gulden, es sei an Ringmauern oder anderen Stücken zu bessern und zu machen (*S. W. 1827*, 105). 1408, Dienstag vor Allerheiligen, erhält Olten den Blutbann (*S. W. 1827*, 106), derselbe wird am Donnerstag nach Allerheiligen gleichen Jahres vom Bischof bestätigt (*S. W. 1829*, 727). 1411 wurde Olten durch die Fahrlässigkeit Hartmann Spichwärters von einem grossen Brande heimgesucht. 1412 wurde durch die Stadt Basel, dem damaligen Pfandherren, bereits wieder der Neubau der Befestigungen begonnen. Der Werkvertrag erwähnt des zu machenden Umlaufes um die Ringmauern von Hans Helmers Haus rings um das Schloss bis zu Zielempen Haus, ferner des Thorhauses und des «tremele mit fünf büninen». Auf dem Thorhaus soll ein Käfig für die Gefangenen gemacht werden. Der alte «Erkel» ist zu bessern und ein neuer «Erkel uf dem Eck vf der Aren» zu errichten. Auch ein Kaufhaus wird in dem Vertrage zu bauen verdingt (*Th. v. Liebenau*, Anz. A. 1889, S. 162/63). 1412, Samstag vor Lichtmess, erlaubt Bischof Humbrecht den Baslern, als Pfandinhabern, 1000 Gulden an das Schloss Olten zu verbauen, da nun in kurzen Zeiten dasselbe Schloss von Gottes Gewalt und Feuers Noth verbrannt und verödet worden ist an Häusern und an Leuten (*S. W. 1827*, 108). 1426, Donnerstag vor S. Laurenz, erlangt Solothurn um die Summe von 6600 Rhein. Gulden die Pfandherrschaft von Olten. Die Solothurner erhalten die Erlaubniss zu bauen «den Zwingolf, der da angefangen ist, in der Mass er einen Anfang hat» und die Mauern, Thürme und Thore, sofern sie bresthaft werden, und mögen die Bausumme zur Pfandsumme schlagen (*S. W. 1827*, 113). 1454 ward die Ringmauer, an der man 14 Jahre gebaut, vollendet. Gesammtkosten 900 ℔ (*Haffner*, II. 391). Vermittelst eines Nachgeldes von 1800 Rh. Gulden gelangte Solothurn zum Eigenthum von Olten Donnerstag nach Gall. 1532 (*S. W. 1827*, 117). 1554 wurden die Ringmauern zu Olten neu gemacht. Sie massen 219 Klafter, jedes Klafter kostete 1 ℔ 10 ß. (*Haffner*, II. 593). *Durrer.*

Ansichten. Stumpf, Chronik, Ausgabe von 1548, VII, 239 recto (wiederholt im S. Ursenkalender 1892, S. 52). *E. Büchel*, del 1756, in einem Klein-Querfolio-Bande mit dessen Tuschzeichnungen, Fol. 28, in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel; flau wiederholt in *Herrliberger's* Topographie II. (IV, 30 zu pag. 433).

Die halbmondförmige Stadtanlage, deren südliche Basis die Aare bildet, besteht aus einer einzigen Haupt- und zwei Hintergassen. Die Vertheidigung wurde zum grössten Theile durch die Aussenmauern der dicht an einander gebauten Häuser gebildet. Westlich und nördlich waren dieselben durch

einen vorliegenden Graben gedeckt. Den Zugang bildeten zwei Thore, von denen das südliche die Aarebrücke beherrschte, und das zweite, « *Käfigthurm* » genannt, an der Westspitze bei dem jetzigen Gasthof zum Halbmond stand. Die Ostspitze schloss das burgartige « *Zielemppen-Hus* », das 1868 bis auf die im Viertelskreise geschlossene Südostecke abgetragen worden ist. Bei diesem Anlasse wurden mehrere *S. Urbaner Backsteine* gefunden, die, nach gef. Mittheilung des jetzigen Hausbesitzers von Arx, an der Nordseite eingemauert waren und jetzt (Fig. 55) dem Museum von Olten gehören. Eine 1862 von *H. Jenny* gezeichnete Ansicht des Zielemp, die sich im Besitze des Herrn Staatsschreiber *J. J. Amiet* in Solothurn befindet, stellt die Anlage als ein thurmartiges Gebäude dar, das sich auf einem von Nord nach Süden gestreckten Plane erhob und hier, über der Aare, halbrund abschloss. Westlich ging dieser Halbzirkel in einen hohen Anbau über, dessen Südfronte sich unter dem nach dem Hauptgebäude ansteigenden Pultdache mit einer in der Mitte überhöhten Gruppe von viereckigen Fenstern öffnete. Der Ostseite des Hauptgebäudes schloss sich der Mauerrest eines zwingerartigen Vorbaues an. Das Hauptgebäude war mit einem Walmdache bedeckt, aus dem sich bei *Stumpf* ein viereckiger hölzerner Obergaden mit Spitzhelm erhebt. Der einzige Ueberrest der alten Anlage ist ein Keller unter dem von Arx'schen Hause. Der niedrige, von Nord nach Süden langgestreckte Raum ist mit einer flachen Holzdiele bedeckt und südöstlich im Viertelskreise geschlossen. Seine grösste Länge beträgt 5,46 m., die südliche Breite 3,37 m., die nördliche bloss 1,90 m. An der Nordseite sind zwei und im Segmente eine viereckige Lucke geöffnet. Die Mauern stehen auf dem wachsenden Fels; der erste und zweite Stock sind modernisirt, dort beträgt die Mauerdicke 1,65 m.

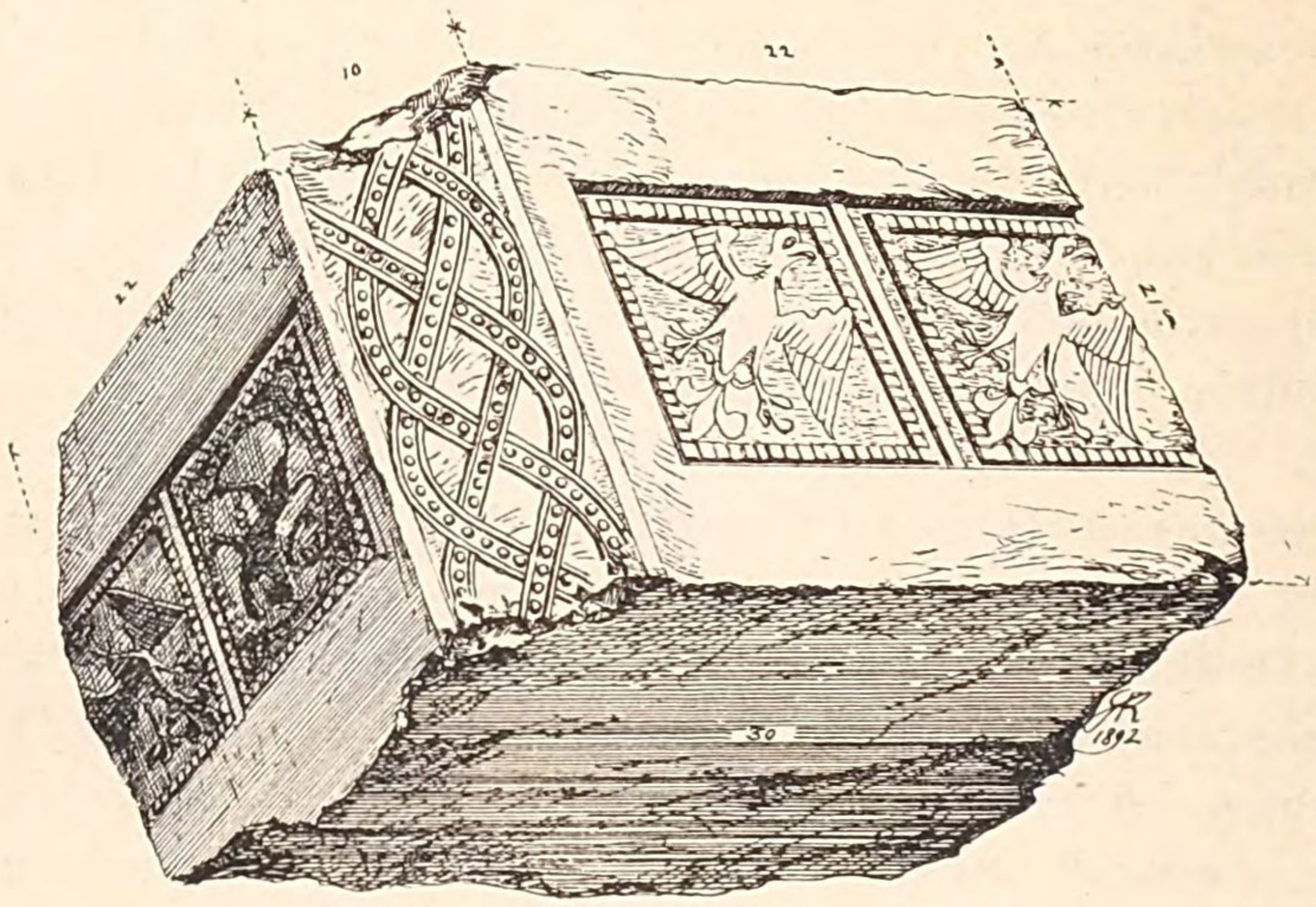


Fig. 55. Backstein aus Zielempen.

Am Westende der Aarefronte ist ein Theil der Ringmauer in ihrem ursprünglichen Zustande erhalten (Fig. 56). Ihr Wallgang ist als eine nach dem Estrich vorspringende Holzgalerie unter dem Dache des Bürgerspitales

durchgeführt. Diesem letzteren folgt die Südwestecke der Stadtmauer, in welche der rückwärts halbrund geschlossene **Hexenthurm** eingebaut ist. Auch durch diesen ist der hölzerne Wallgang (Letzi) hindurchgeführt. Eine Thüre zu ebener Erde ist nachträglich ausgebrochen worden. Ursprünglich war das Erdgeschoss nur durch ein Einsteigeloch zugänglich, das sich in dem Holzboden des ersten Stockes befand. Der innere Durchmesser zu ebener Erde von der Kante bis zur Thüre beträgt 4,30 m., der überkreuz entsprechende 3,55 m. Die Mauerdicke bei der Thüre misst 1,22 m. und bei der einzigen, nach der Aare geöffneten Lucke 1,43 m. Die ursprüngliche, jetzt vermauerte Thüre befindet sich in dem Halbzirkel; sie ist viereckig, 4,60 m. über dem Höfchen gelegen und war von diesem durch eine hölzerne Freitreppe zugänglich.

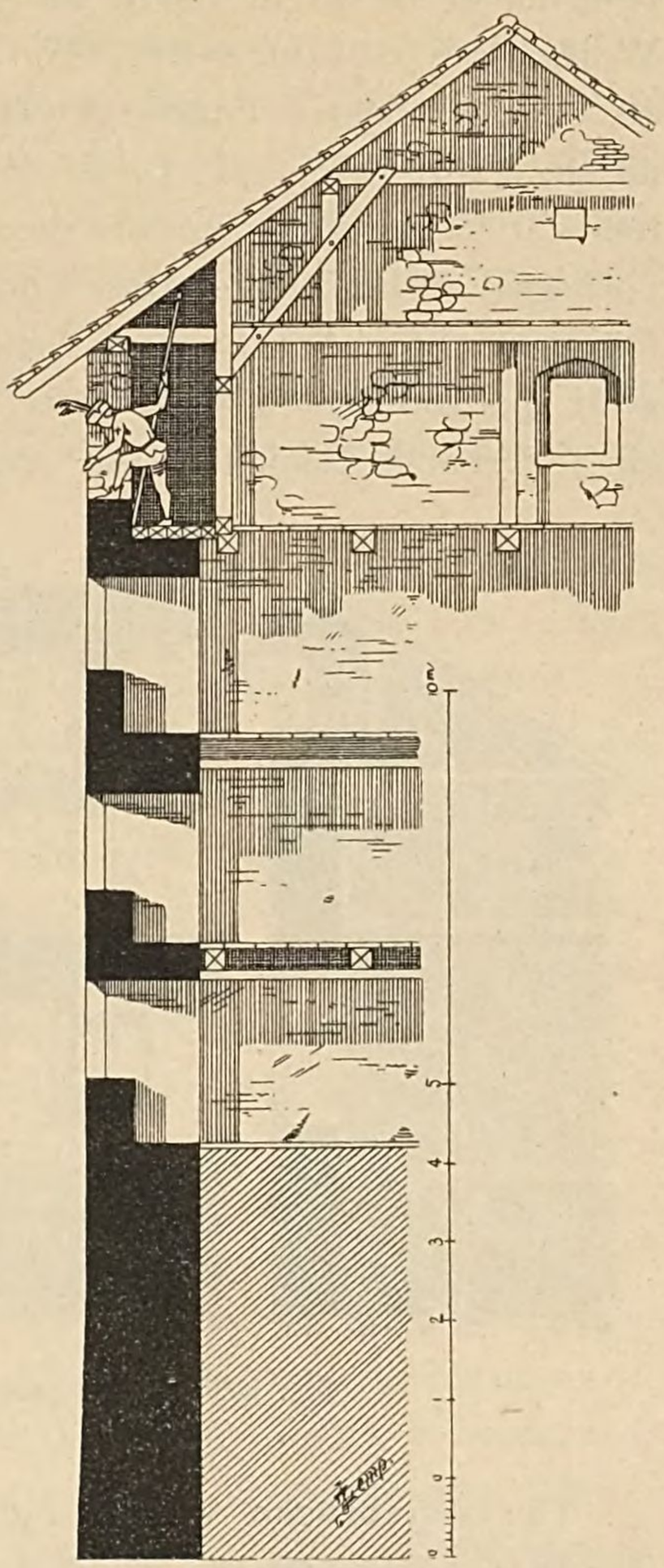


Fig. 56. Olten. Stadtmauer beim Bürgerspital. *(Zemp.)*

In dem westlichen Mauerzuge hatte das **Käfigthurm** genannte Thor gestanden, das 1838 abgetragen worden ist. *Herrliberger's* Ansicht stellt dasselbe mit einem haushohen Vorbau dar, der sich der Westseite mit einem Pultdache anschloss. Ein hübsches *Steinrelief*, das sich über dem Thore befand, ist im Erdgeschosse des Gasthofes zum Halbmond eingemauert. Es stellt in derber Renaissance-Umrahmung die Schutzpatrone Solothurns SS. Ursus und Victor vor, die behelmt und geharnischt als Pannerträger neben den von dem gekrönten Reichswappen überragten Standesschilden stehen. Auf dem Postamente ist zu Seiten des Stadtschildes von Olten mit arabischen Ziffern das Datum 1542 verzeichnet. Von diesem Relief heisst es: Mittwoch vor Martini 1541 verdingen Schultheiss und Rath zu Solothurn dem Bildhauer Meister *Stephan Schöni* «einen Stein für das Thor zu Olten, mit m. H. Zeichen, dem Reiche und zwei gewappneten Mannen, wie denn ihm die Visierung überantwortet». Preis 30 ℔ Solothurner Währung und ein Malter Dinkel (*S. W. 1823, 297*).

Weitere Reste der Stadtbefestigung befinden sich an dem nördlichen Zuge hinter dem Gasthof zur Waage. Die wieder aus Bruchsteinen erbaute Ringmauer ist 11 m. hoch, zu ebener Erde 1,40 m. und auf der Höhe des Wallganges 0,65 m. stark. Wo sich Häuser anschliessen, ist der Wallgang als eine mit einer Fachwerkwand geschlossene Galerie unter den Dächern durchgeführt (Fig. 57). Es ist diess bei dem sog. **Rittersaale** hinter dem Gasthofe zur Waag der Fall, über dessen ehemalige Bestimmung keine Nachrichten vorliegen. Das Erdgeschoss und der Saal, der die ganze Ausdehnung des folgenden Stockes einnimmt, sind flach gedeckt und hier nach der Feldseite zwei spätgothische Kreuzfenster geöffnet. An dem Gewände des einen ist ein S. Urbaner Backstein mit originellen gothischen Ornamenten eingemauert.

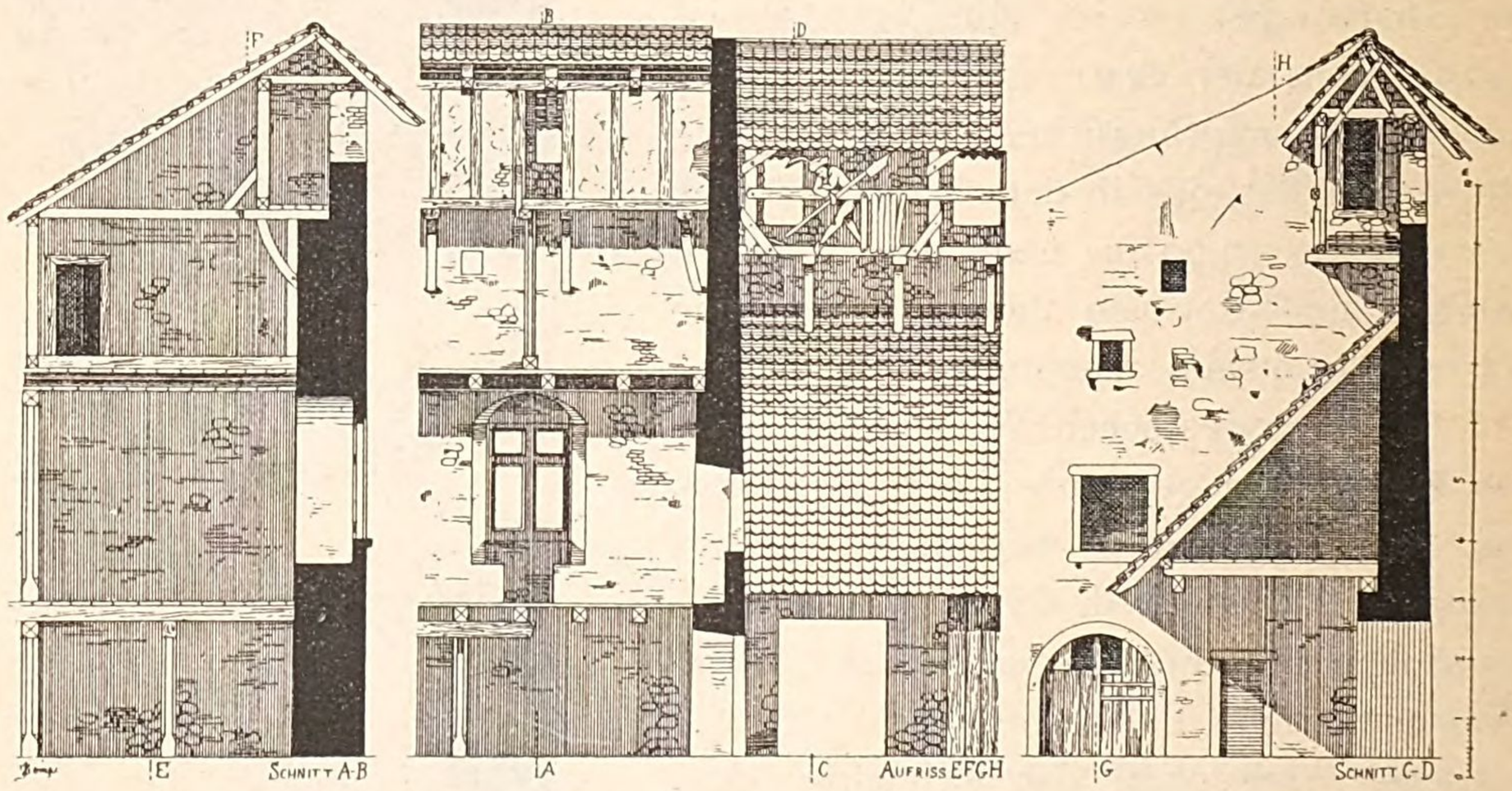


Fig. 57. Olten. Stadtmauer beim sog. Rittersaal. *(Zemp.)*

Die **Aarebrücke** wurde 1375 von den Engländern (Guglern) erobert (*Haffner*, 391), 1382 während der Belagerung durch die Berner zerstört und erst 1458 wieder aufgebaut (*Strohmeier*, 248). Näheres hierüber berichtet *Haffner*, 391: 1448 die Bruck zu Olten ward verdingt durch *Vlin Ziegler*. 1450 wurden die Joch an der Brucken geschlagen. 1458 die Bruck und Metzg erbawet. — 1520 die Bruck ernewert; 1522 ward die Bruck von newem zu machen verdinget *Christian Brunner* dem Zimmermann, alle Arbeit umb 270 Gulden. 1568 Mitwochen nach S. Laurentij Mart. ward die Bruck von newem zu machen verdingt Mr. *Offrion Fricken* dem Zimmermann, umb 1800 lb. in Gelt, 20 Malter Korn und 5 Malter Haber. 1638 wurden durch Meister *Urs Reinhart* einige neue Joche geschlagen. 1649 Erneuerung zweier weiterer presthafter Joche (*Haffner*, 392—94). 1655—57 ist die jetzige newe

Bruck, weilen die alte halbigen theils An. 1651 von der Wasser Grösse hinweggeführt, und der übrige halbe Theil An. 1653 in dem Bauren Auffruhr durch Brand zu grund gegangen war, innerhalb 3 Jahren gantz ausgemacht. Näheres über diese Unternehmung l. c. 394. Diese Brücke, « ein allgemein gerühmtes Kunstwerk », wurde am 4./5. März 1798 von dem bernerischen Commandanten Fischer durch Brand zerstört und 1805 durch den noch bestehenden Bau ersetzt (*Strohmeier*, 47, 249). Die älteste Ansicht gibt *Stumpf*, wo über dem steinernen Joche, mit dem die Brücke auf der Stadtseite mündet, ein mit Staffelgiebeln bekrönter Thorthurm erscheint. Bei *Herrliberger* ist derselbe nicht mehr zu sehen, wogegen hier den rechtsufrigen Brückenkopf ein niedriger Thorthurm mit einer auf der Feldseite vorliegenden Fallbrücke bildet, deren auch *Haffner* 394 gedenkt.

Nach dem Brande von 1411 wurde der Bau eines neuen **Kaufhauses** beschlossen (*v. Liebenau*, Anz. 1889, S. 163), an dessen Stelle das jetzt « Rathhaus » genannte an der Zielempengasse steht. Diesem gegenüber befindet sich das ehemalige **Kornhaus**, nachmals Schlachthaus. Der spätgothische Bau wird jetzt als Eisenmagazin benutzt. Die flache Balkendiele des Erdgeschosses wird von einem hölzernen, einfach gothisch formirten Mittelpfeiler getragen. Der erste Stock, der sich mit viereckigen Kreuzfenstern öffnet, ist modernisirt. An der westlichen Quergasse sind zwei einander gegenüberstehende **Wohnhäuser** mit viereckigen spätgothischen Fenstergruppen versehen.

Die jetzige, vor dem ehemaligen Käfigthurm befindliche Pfarrkirche wurde 1806 auf 1807 erbaut (*Strohmeier*, 17, 247; über römische Funde, die auf der Baustelle gemacht wurden, l. c. 17). Die **alte Pfarrkirche S. Martinus Ep.**, die hierauf in ein Holzmagazin verwandelt und (wann?) abgetragen wurde, soll die älteste des Buchsgaus gewesen sein. Sie hatte mitten in dem Städtchen gestanden. « Ihre Bauart lässt auf ein hohes Alter schliessen. Sie hat die Form eines Kreuzes; durch schmale Fenster wird das Innere spärlich beleuchtet » (*Strohmeier*, 22). Der einzige Ueberrest derselben ist der spätgothische *Glockenthurm*. Er wurde 1521 durch Meister *Konrad Gibelin*, den Maurer von Solothurn, erbaut um 475 ℔ nebst Speise und Trank (*Haffner*, II. 392). Ohne Zweifel ist auf die Errichtung eines späteren Aufsatzes die Angabe *Haffners* 393 zu beziehen, der meldet, dass « 1576 der Zeitthurn auffgerichtet und beschlagen worden sei, kostet 1033 lb. 18 ß. 8 pf. Die Uhr kostet 250 lb. Trinkgelt 20 lb. Mr. *Urban Kerler* hat sie gemacht. Die Schlaggloggen desselbst wigt 171 lb., kostet 91 lb. 9 ß. Der Fuhrlohn von Basel 4 lb. 12 ß. » Der viereckige, kahle Bau, der den Zugang zu der östlich vorliegenden Kirche vermittelte, ist einschliesslich des geböschten Erdgeschosses 4 Stockwerke hoch, die durch Wasserschläge getrennt sind. Im vierten Stock ist auf jeder Seite ein zweitheiliges Spitzbogenfenster mit Fischblasen geöffnet, der fünfte mit

den abgeschrägten Ecken und dem Kuppelhelme ein späterer Zusatz. Das Erdgeschoss ist mit einer flachen Balkendiele bedeckt, im Inneren O.-W. 2,77 m. lang und 2,22 m. breit. Tiefe Flachbogennischen rahmen die spitzbogigen Thüren ein; die östliche ist ungegliedert, die westliche in einem Zuge einfach profilirt. *R.* 1892.

Rodersdorf.

Pfarrdorf im Leimenthal, am Fuss des Blauen, Amt Dorneck.

Das Dorf wurde 1409 von den Baslern und 1415 von den Bernern eingeäschert (*Strohmeier*, 250). Der **Kirchthurm** soll gothisch sein (Mittheilung des † Herrn Chorherrn *Dr. A. Lütolf* in Luzern. 1877).

Rothberg (Ratperg, Raperg).

Schlossruine südwestlich unweit des Klosters Mariastein, Amt Dorneck-Thierstein.

Die von Rotberg oder Ratberg treten als angesehene Ministerialen schon zu Ende des 13. Jahrhunderts auf (Hugo de Raperc clericus 1281, Wernherus de Raperg miles 1295. *Boos*, Baselldsch. U.-B. S. 107, 132 ff.). Aus diesem Geschlecht gingen mehrere Basler Bürgermeister und ein Bischof von Basel hervor. 1311 entschieden Basler Schiedsrichter einen Streit zwischen Lüthold von Röteln, Propst des Stiftes Basel, und Rudolf von Hochberg-Susenberg einerseits, Thüring von Ramstein und Conrad Münch anderseits um das Schloss Rotberg etc. dahin, dass die beiden erstgenannten die letzteren für das Schloss mit 250 ℔ Silber entschädigen sollen (*Trouillat*, III. 692). 1413, 10. Januar, empfängt Arnold von Rotberg «die burg genant Ratperg» von Hans Bernhard von Hasenburg zu Lehen (*Trouillat*, V. 236). Hundert Jahre lang blieb die Burg noch im Besitz des Geschlechtes. Am 15. Februar 1515 übergibt Herr Arnold von Rotberg der Stadt Solothurn kaufsweise um 4400 Rh. Gulden die Herrschaft Rotberg mit den dazu gehörigen Dörfern, Twingen, Bännen etc. und den Burgställen Rotberg, Fürstenstein und Münchenberg (*Haffner*, II. 408). Der Kauf wurde später von Kaiser Karl V. ratificirt (loc. cit.). 1636 erwarb Abt Fintan von Mariastein die Ruine Rotberg als Lehen von der Stadt Solothurn. Damals wurde von einigen Religiosen der Burgfelsen zu einer Gartenanlage umgeschaffen (*Strohmeier*, 231, 232).

Durrer.

1636 übergab Solothurn das Schloss dem Abte von Mariastein zu Lehen (*Strohmeier*, 231) mit der Verpflichtung, dasselbe in vertheidigungsfähigem Zustande zu halten. Statt dessen liessen die Mönche das Dach zerfallen und aus den Mauern brachen sie die Steine zum Bau des am Burgfusse gelegenen

Meierhofes (*Basler Jahrb. 1890*, 127). Schon zu Haffners Zeit (1666) war dasselbe zerfallen: «Darvon stehen die zerfallenen Rudera, sonst unbewohnet».

Die Burg erhebt sich sturmfrei auf einem schmalen, allseitig steil abfallenden Bergkamme, der östlich mit einer Felszunge verläuft. Der schmale Weg geht von Westen aus, führt an der Nordflanke mit einer langen Schleife zu der Höhe der Westfronte empor, umzieht dieselbe und mündet bei dem Thore, das sich in der Mitte der nördlichen Langseite öffnet. Die Substruction des Weges an der Westseite wird durch eine mit Molassequadern verblendete Mauer gebildet.

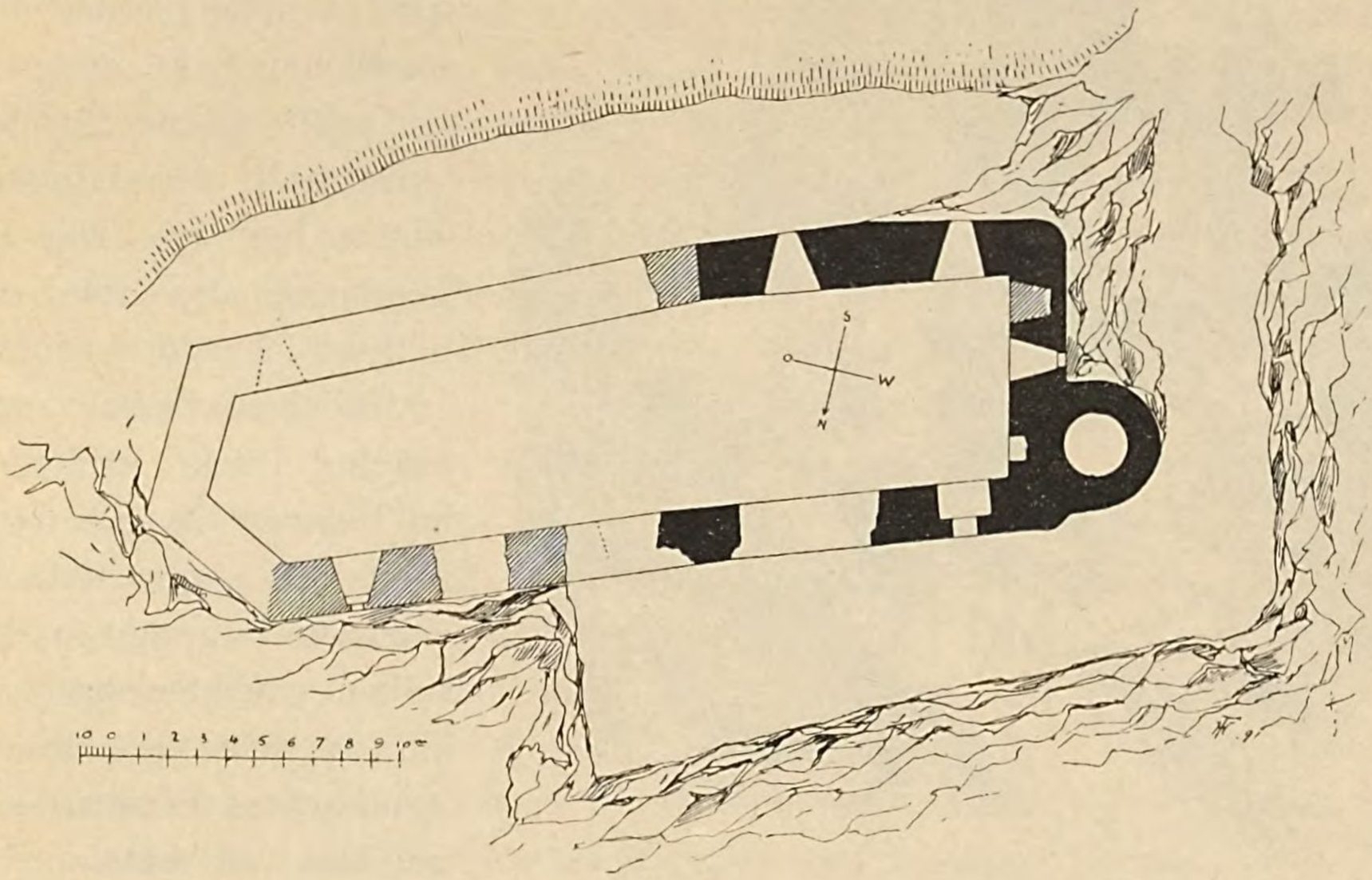


Fig. 58. Rothberg. *(Fietz.)*

Die aus Bruchquadern von Jurakalk erbaute Anlage war ein schmales, langgestrecktes Haus, das östlich mit einer stumpfen Spitze von 5,50 m. innerer Seitenlänge schloss und nur Wohnungen, nicht aber die Stallungen enthielt, welche ausserhalb der Burg, auf der Stelle des jetzigen Meierhofes gelegen hatten (*Basler Jahrb.* l. c.). Die Gesammtlänge im Inneren beträgt 28,50 m., die westliche Breite 7 m., die östliche 6 m. Das Ganze bestund aus zwei Theilen, dem älteren, thurmartigen Westbau und einem östlichen Zusatze, dessen Breite und Mauerdicke (2,10 m.) dem ersteren entspricht. Im vorigen Jahrhundert waren in diesem östlichen Theile noch einzelne Gänge und Gewölbe erhalten (a. a. O.) Jetzt sind alle Spuren der inneren Theilung verwischt und die Umfassungsmauern bis auf geringe Höhe abgetragen. Beide Theile waren durch eine bloss 0,80 m. dicke Quermauer getrennt, die bis auf die Fundamente abgetragen ist. Der Westbau war einschliesslich des Erdgeschosses vier Stockwerke hoch, die alle flache Holzdielen hatten.

Die Nord- und Südseite sind mit ziemlich grossen Stichbogenfenstern geöffnet, von denen einige des ersten Stockes Reste der steinernen Sitzstufen bewahrt haben. Die Nordmauer ist bis auf die Scheitelhöhe der Fenster im ersten Stocke abgetragen, die südliche und westliche dagegen sind fast in ganzer Höhe erhalten. Aus der letzteren springt nahe bei der nordwestlichen Ecke ein ovales (auf dem Plane fälschlich kreisrund verzeichnetes) Thürmchen vor. Das Erdgeschoss, das sein spärliches Licht durch eine im nördlichen Zirkel angebrachte Lucke erhielt, ist im Inneren (N.-S.) 1,50 m. breit und 2,50 m. tief. Den einzigen Zugang zu demselben scheint ursprünglich ein in dem Gewölbe angebrachtes Einsteigeloch gebildet zu haben. Die beiden oberen Stockwerke haben rechteckige Grundform. Drei übereinander befindliche Reihen von Mauerlöchern im Süden und Westen deuten auf äussere Holzgalerien hin, die ehedem hoch aus dem Westbau vorsprangen. Am Fusse der Burg befindet sich eine Quelle; für den Wasserbedarf in Kriegszeiten war durch eine in der Burg befindliche Cisterne gesorgt (*Basler Jahrb.* l. c.). *R.* 1891.

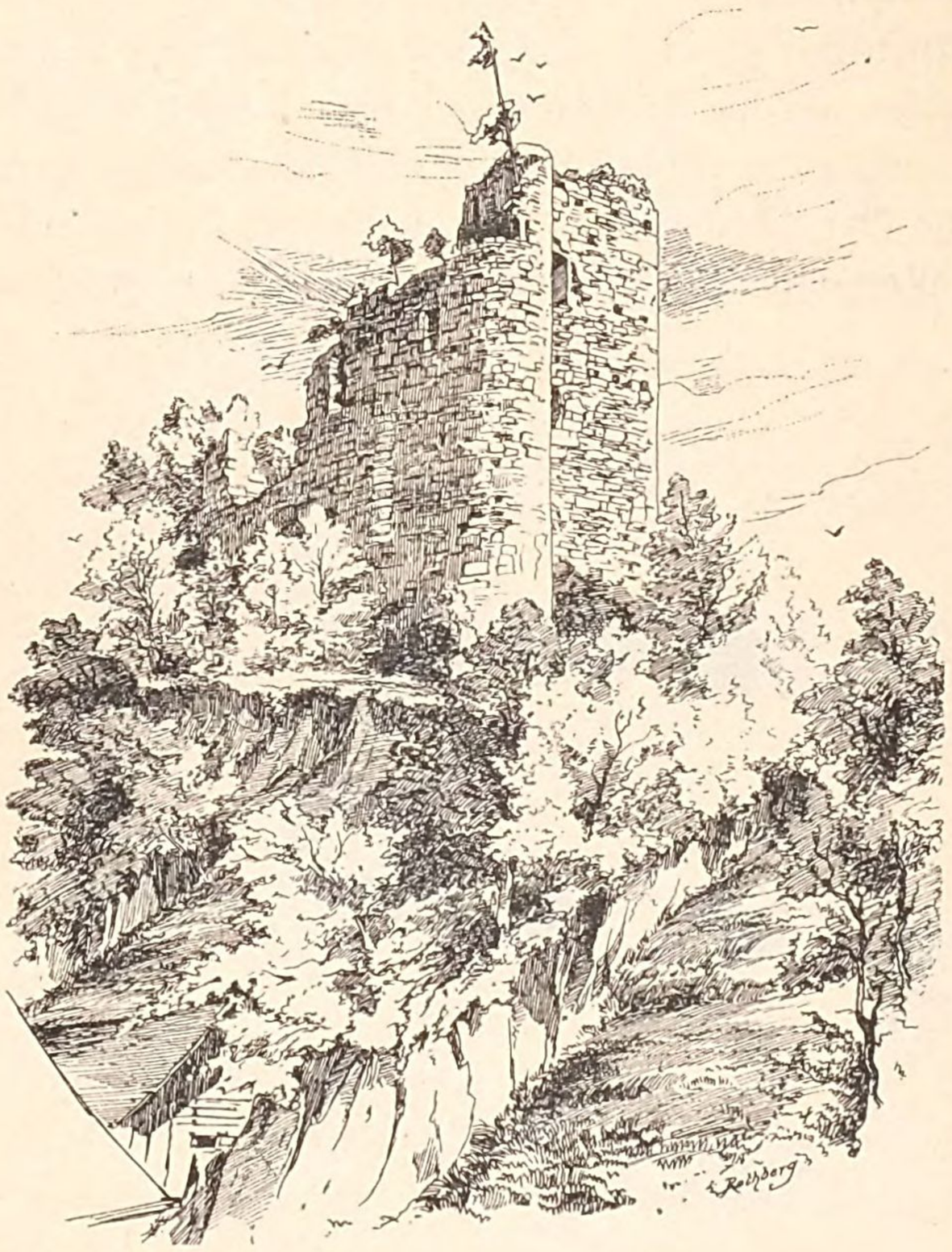


Fig. 59. Rothberg. *(Fietz.)*

Säli-Schloss.

Vide Wartburg, Ober- oder Neu-.

S. Nikolaus.

Pfarrdorf, eine halbe Stunde nördlich von Solothurn, Amt Lebern.

In der **Pfarrkirche** sollen mittelalterliche (S. Urbaner?) Backsteine vermauert sein (gef. Mittheilung des Herrn Staatsschreiber *J. J. Amiet* in Solothurn 1880).

S. Wolfgang.

Vide Balsthal.

Schauenburg (urspr. Schowenberch, Schouwenberc).

Burgruine bei Selzach, Amt Lebern (vgl. *Haffner*, II. 339—41).

Die Schauenberg sind ein uraltes Ministerialengeschlecht des Basler Domstiftes; schon am 17. April 1189 erscheint ein Heinricus de Schöwenberch als Zeuge (*Boos*, Baselldsch. U.-B., 13). Gertrud, die Wittwe Ritter Heinrichs von Schowenberg, stellt am 21. Juni 1275 auf Schowenberg eine Urkunde aus (*Boos*, l. c. 77). Gegen Ende des 14. Jahrhunderts erlosch das Geschlecht. 1390 gehörte das Haus Schowenberg denen von Eptingen (l. c. 498), an die es wahrscheinlich durch die Vitzthum von Basel gekommen war (vgl. l. c. 584). Am 9. September 1428 belehnt Hans von Falkenstein als Landgraf im Sisgau den Hemmann von Offenburg von Basel mit der Herrschaft Schauenburg. Unter den Lehen werden genannt: die « beiden vestin und burgstal *alt und nüwe Schowemberg* biß an diß nachgeschriben stette und dörffere » etc. (l. c. 777). 1429, 18. Juli, bestätigt der Bischof Johann von Basel diese Belehnung (l. c. 778). 1444 ist Hemmann von Offenburg noch Inhaber von Schowenberg (Urk. v. 1480, l. c. 1088). Die Herrschaft blieb bis 1560 im Besitze dieses Geschlechtes (*Basler Beiträge*, II). *Durrer.*

Zwischen dem höchsten Gipfel des Solothurner Jura, der Hasenmatt und der wenig tieferen Stalfluh führt ein 1334 m. hoher Pass, « d'Mürre » genannt, vom Aarethal hinüber einerseits nordöstlich in das sog. Rosinlithal (Ct. Solothurn), anderseits nordwestlich nach Court und Moutier (Berner Jura). Etwa 200 Meter unter der Passhöhe verengt sich der Weg zwischen den senkrecht aufstrebenden Hängen der Hasenmatt zur Rechten und dem Burgbühl zur Linken. Auf diesem letzteren lag einsam die Schauenburg, im Volksmunde « Schaupurg » genannt, die somit ohne Zweifel zur Deckung und Beherrschung dieses Passes angelegt worden war. Die Kammhöhe des Berges gleicht einem nach Süden abfallenden Pultdache; nur im Osten, wo die Burg gestanden hatte, ist eine horizontale Fläche von 4—12 Meter Breite übrig geblieben. Westlich aber, jenseits der Burg, schrumpft die Kammfläche auf die Breite von nur 1 Meter zusammen und nördlich fällt sie mit einer senkrechten Felswand ab. Der einzige Zugang zu der Burg führt von Nordosten her. Er ist stellenweise nur 0,50 m. breit. Die Anlage zerfällt in zwei Theile: die Unterburg und die östliche, 4 Meter höher gelegene Oberburg B-A, zu welcher der Aufstieg von Südwesten emporführt. In der Unterburg befinden sich bei B' und C' zwei runde Vertiefungen, deren ehemalige Bestimmung nur die Ergebnisse einer Ausgrabung aufzuklären vermöchten. Den westlichen Abschluss bei D bildet eine aus Jurasteinen und gelblich-weissem Mörtel

errichtete Mauer. Für weitere Deckung war durch zwei je 5 Meter hohe Felsabstürze mit vorliegenden, 1—2 Meter tiefen Gräben (F-G und H-I) gesorgt. *Dr. K. Meisterhans.* 1892.

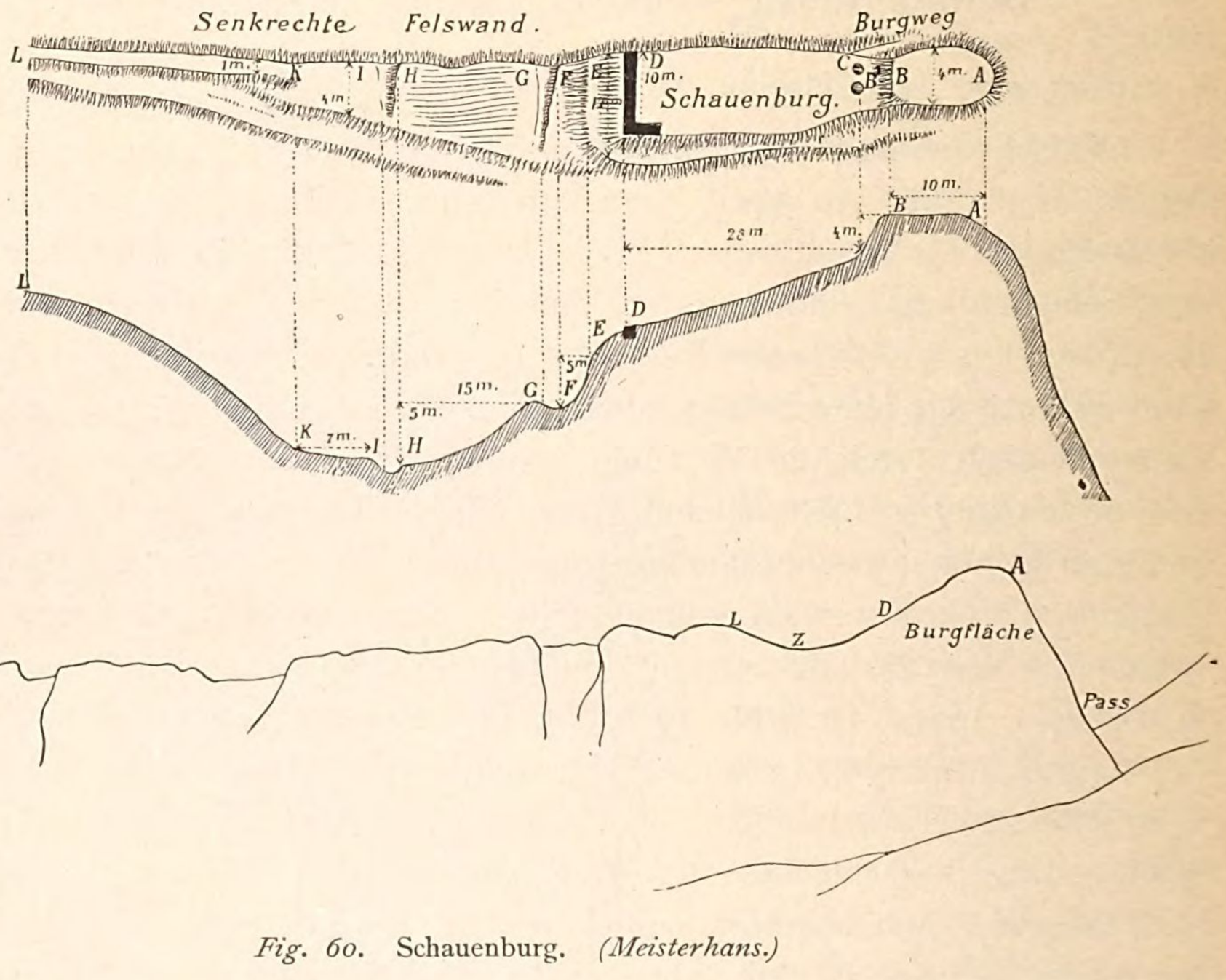


Fig. 60. Schauenburg. *(Meisterhans.)*

Schnottwyl.

Pfarrdorf am Westabhange des Bucheggberges, Amt Bucheggberg-Kriegstetten.

« Das uralte **Dorfkirchlein**, von dem nur noch das Mauerwerk, von Gesträuch und Unkraut umrankt, sichtbar ist, war eines der ältesten der Schweiz und hatte noch vor wenigen Decennien eine Menge uralter Glasmalereien, die durch unverzeihlichen Leichtsinn da und dort theils in uneingeweihte Hände wanderten, theils zerstört wurden » (*Hofstätter*, Ueber Berg und Thal, I. 124). Dieses jetzt verschwundene Kirchlein hatte hinter der Scheune des Gasthofes zur Krone gestanden.

Schönenwerd (Werd).

Weltliches *Chorherren-* oder *Collegiatstift* an der Aare, Amt Olten-Gösgen.

Ursprünglich ein Klösterlein, 778, 15. März, vom Strassburger Bischof Remigius seinem Domstifte vergabt (*Grandidier*, Hist. de l'église de Strasbourg,

T. I. 305; *Neugart*, Cod. dipl. I. 63; *S. W. 1824*, 90). Schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts ist aber Werd ein Stift mit einem Propst an der Spitze (*S. W. 1824*, 95). Das Domstift Strassburg behielt seine Kastvogtei über Schönenwerd bis 1341 (*S. W. 1821*, 419). Seit 1347 tritt als Kastvogt das Haus Oesterreich auf (l. c.). Die Schutzvogtei über Schönenwerd hatten seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Freiherren von Gösgen inne, nach deren Erlöschen sie sich auf die von Falkenstein vererbte. Während Zwistigkeiten mit diesen Herren begab sich Schönenwerd zu Anfang Mai 1415 unter den Schutz der Stadt Bern (*S. W. 1820*, 206). 1419 vereinbarte es sich wieder mit Hans von Falkenstein (*S. W. 1822*, 399). Nach der Verbrennung des Gotteshauses durch die Berner 1388 wurde es von Propst Hugo Bader wieder aufgebaut (*Strohmeier*, 252). 1491 wird die Stiftskirche reconcilirt (*Haffner*, II. 392). Erst 1521 verliert der Bischof von Strassburg sein altes Bestätigungsrecht des Propstes von Werd (*S. W. 1824*, 100). Durch Decret vom 10. Oktober 1874 wurde die Aufhebung des Stiftes verfügt. *Durrer.*

Ansichten. Emanuel Büchel, del. 1758, in einem Klein-Querfolio-Bande mit dessen Tuschzeichnungen in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. Mangelhaft wiederholt bei *Herrliberger*, Topogr. II (IV. 28 zu pag. 386). Grundriss der Kirche bei *Rahn*, Gesch. d. bild. Künste in d. Schweiz, S. 191.

Ueber die **Stiftskirche**, von welcher namhafte Bestandtheile aus dem 12. Jahrhundert zu stammen scheinen, vgl. *Anz. A. 1873*, S. 438, und *Rahn*, Gesch. d. bild. Künste in d. Schweiz, S. 190 u. f. mit Grundriss. *Hauptmaasse* (S. 4): A ohne Thurmhalle 32,38 m., mit derselben 34,11 m.; B 3,43 m.; C 6,86 m.; D 28,95 m.; E 12,80 m.; F 8,50 m.

Die Anlage ist die einer dreischiffigen Pfeilerbasilika ohne Querhaus, doch ist sie, nachdem schon 1586 (*Anz. A. 1889*, 286) und vor 1666 (*Haffner*, II. 386) mehr oder weniger umfassende Restaurationen stattgefunden hatten, insbesondere im vorigen Jahrhundert ihres ursprünglichen Charakters auf's Gründlichste beraubt worden. Haupt- und Seitenschiffe waren flach gedeckt. Fünf Paare von viereckigen Pfeilern sammt den östlichen und westlichen Vorlagen trennen dieselben. Sie sind in Abständen von circa 3,70 m. durch ungegliederte Rundbögen verbunden. Basen fehlen, und an die Stelle der alten Kämpfer sind moderne Gesimse getreten. Der darüber befindliche Hochbau des Mittelschiffes ist wahrscheinlich zu Anfang des 17. Jahrhunderts erneuert worden. Es geht dies aus dem unregelmässigen Anschlusse desselben an die Hauptapsis hervor (Fig. 62). Den östlichen Abschluss des Langhauses bilden drei Apsiden, die sich unmittelbar den Schiffen anschliessen. Die zwei östlichen Joche der Abseiten sind mit spätgothischen Kreuzgewölben bedeckt, deren Errichtung vielleicht bei einem Umbau vorgenommen wurde, der die Reconciliation im Jahre 1491 (*Haffner*, II. 392) im Gefolge hatte. Die einfach gekehlten Rippen und Schildbögen werden von schmucklosen

prismatischen Consolen getragen. Im nördlichen Seitenschiffe vertritt die Stelle der Schlusssteine ein Schild mit dem Falkenstein'schen Wappen, im westlichen Joche des südlichen der Schild der Trüllerei; der östliche Schlussstein ist leer.

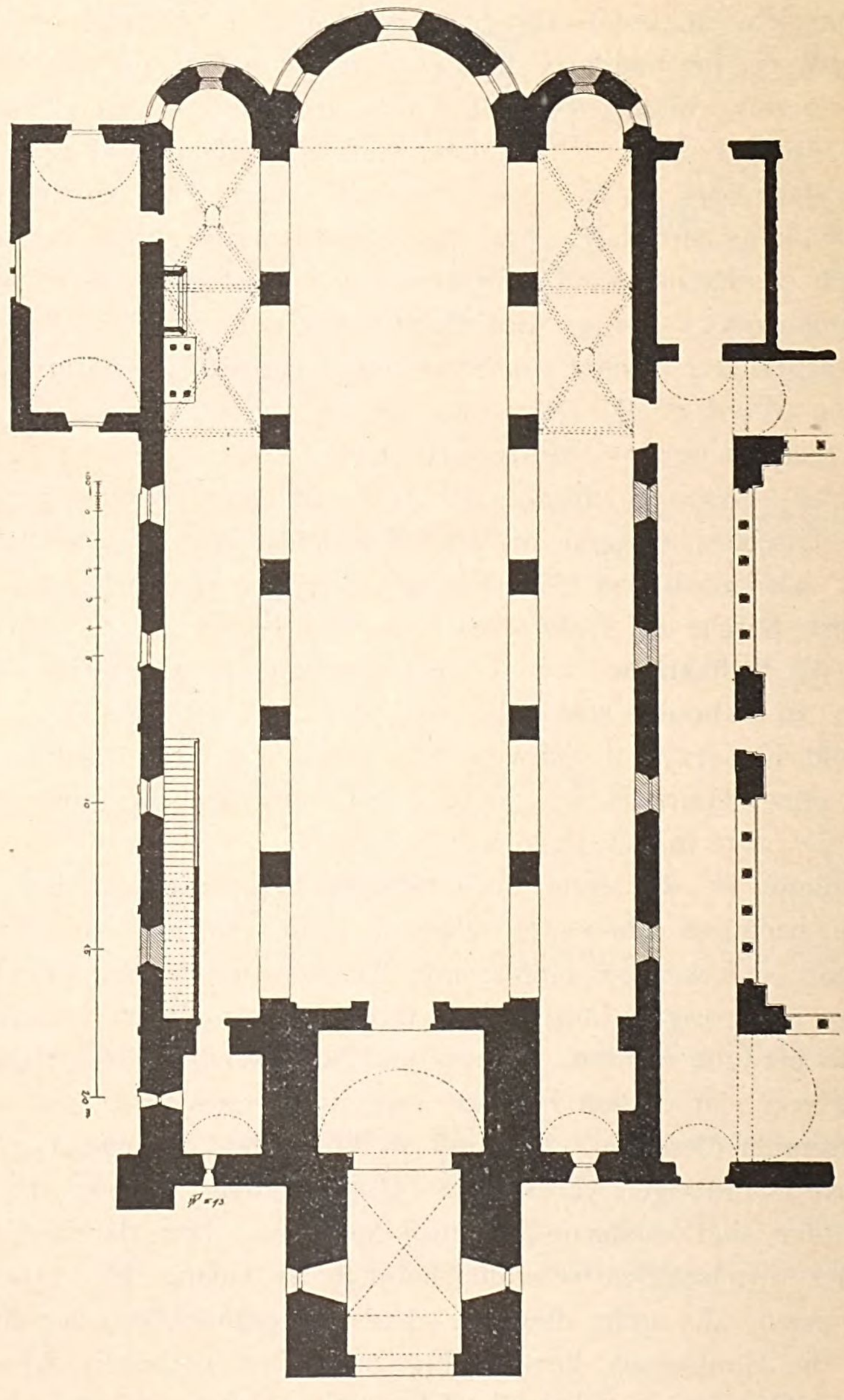


Fig. 61. Schönenwerd. Stiftskirche.

Eine bemerkenswerthe Einrichtung ist der westliche Abschluss des Langhauses (Fig. 61, 63 u. 64). Er besteht, den Schiffen entsprechend, aus zwei schmalen Kapellen und einem breiteren Mittelraume, die gegenseitig durch

starke Mauern getrennt und zweigeschossig getheilt sind. Zu ebener Erde sind sie mit Rundtonnen bedeckt. Die seitlichen Joche scheinen ursprünglich gegen das Hauptschiff in ihrer ganzen Weite geöffnet gewesen zu sein, den Mittelraum dagegen schliesst eine Wand, die in der Mitte eine ungegliederte Thüre und darüber ein ebenfalls rundbogiges Fensterchen enthält. Gegen das Hauptschiff war diese Thürwand mit drei gleich breiten Rundbogenblenden gegliedert,

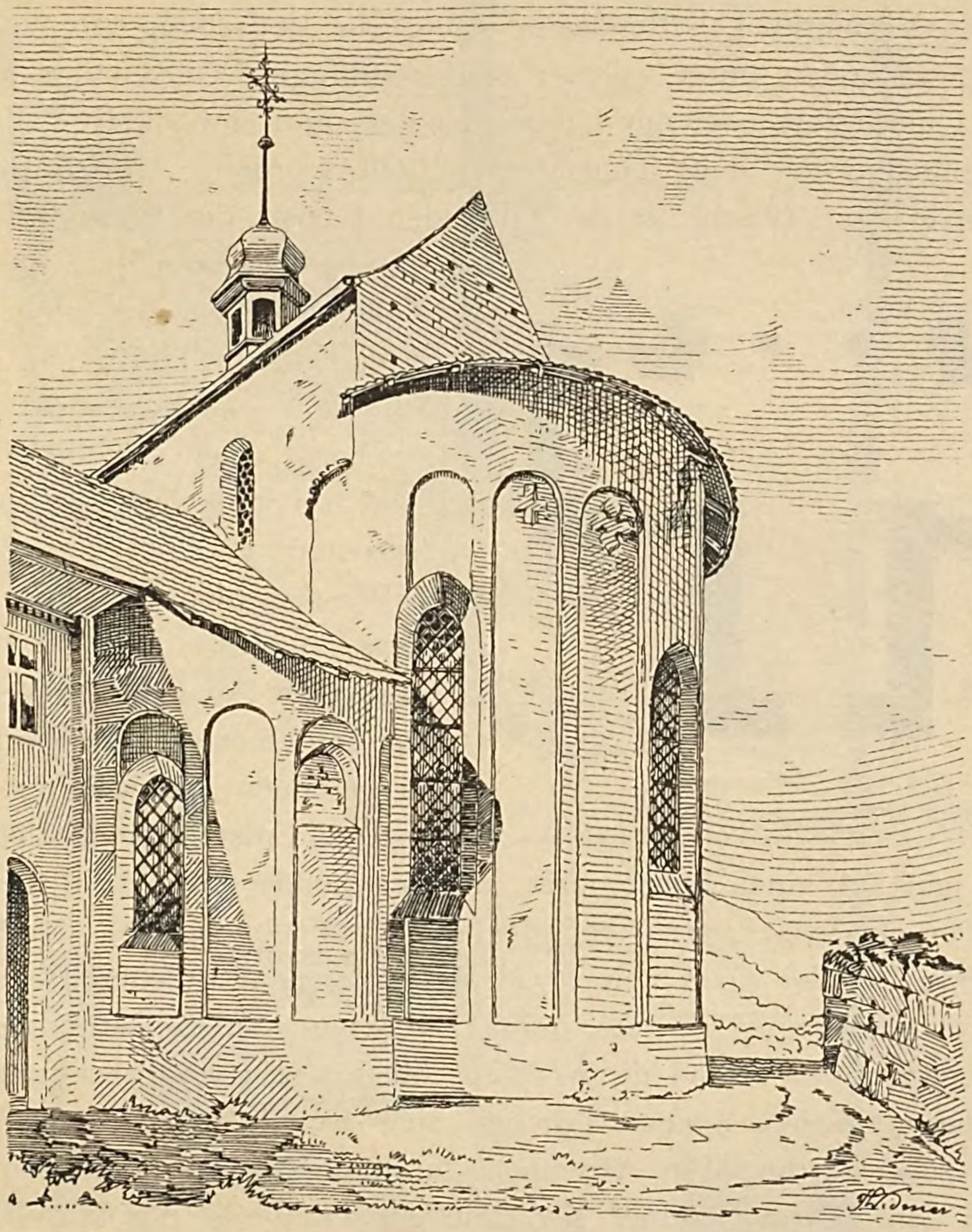


Fig. 62. Schönenwerd. Stiftskirche.

die von Lesenen ohne Basen und Deckgesimse getragen werden. Darüber folgt ein (jetzt durch die Orgel verdeckter) Rundbogenfries auf schmucklosen prismatischen Consölchen. Es bildet die Basis der massiven Balustrade, über der sich das obere Geschoss mit drei gleich grossen rundbogigen Pfeilerarcaden öffnet. Die Basen sind einfach geschmiegt, die Deckgesimse modern. Hier, im Obergeschosse, bildet die Mitte sammt den Seitenflügeln einen einheitlichen

Raum, gegen den sich das obere Thurmgeschoss in seiner ganzen Weite mit einem ungegliederten Rundbogen öffnet. Den Aufgang vermittelt eine steinerne Treppe, die in einem Laufe längs der Nordwand des Schiffes emporführt. Wie das entsprechende Geschoss des Thurmes, ist auch die Empore mit rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt; doch sind diese ohne Zweifel eine spätere Zuthat. Es geht dies aus der Art und Weise hervor, wie der mittlere Schildbogen in die nach dem Hauptschiffe geöffneten Pfeilerarcaden einschneidet. Vermuthlich hatte die ursprüngliche Bedachung aus einer flachen Holzdiele bestanden, unter welcher etwa rundbogige Gurten den Mittelraum von den Querflügeln getrennt haben mochten, und sind die Gewölbe erst im Zusammenhange mit dem Thurmbau erstellt worden. Unrichtig habe ich denselben in der « Geschichte der bildenden Künste der Schweiz » für einen romanischen Bestandtheil angesprochen. Vielmehr dürfte dieser kahle Bau erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts errichtet worden sein. Ueber dem leicht geböschten Erdgeschosse, einem sorgfältigen Quaderbau, sind drei Stockwerke mit leeren Spitzbogenfenstern geöffnet und gegenseitig durch Wasserschläge getrennt. Das Erdgeschoss, über das sich ein rippenloses Kreuzgewölbe spannt, ist östlich und westlich mit einem ungegliederten Rundbogen geöffnet. Als weiterer Beleg für die spätere Entstehung des Thurmes ist die vielleicht auf einen Scheibenriss zurückgehende Ansicht in dem in der Stadtbibliothek von Luzern befindlichen Wappenbuche des Aarauer Glasmalers *Hans Ulrich Fisch* von 1634 (Msc. 234) anzusprechen (Fig. 65). Sie zeigt eine zweithürmige Fronte, deren Darstellung auf Selbstgesehenes weist und welche sich auf Grund des Westabschlusses sehr wohl reconstruiren lässt. Ueber den seitlichen Jochen erheben sich zwei durch Gesimse getrennte Fenstergeschosse, die ihren Abschluss durch sogenannte Käsbissen erhalten. Zwischen den Thürmen öffnet sich mit ganzer Weite der Mittelraum; das Tonnengewölbe ist mit Gemälden geschmückt und das Obergeschoss, das seinen Abschluss durch ein niedriges Satteldach erhält, mit zwei Rundbogenfenstern geöffnet. Das Aeussere der drei Apsiden ist in ganzer Höhe mit schmalen Rundbogenblenden gegliedert, welche von Lesenen ohne Basen und Deckgesimsen getragen werden. Die Fenster sind theilweise spitzbogig erneuert. An der Hauptapsis waren bis 1862 die Reste spätgothischer Malereien erhalten: rothe Maasswerke, welche die Bögen füllten, und über dem mittleren die halberloschene Figur eines Bischofs (S. Leodegarius?). Reste eines gleichen

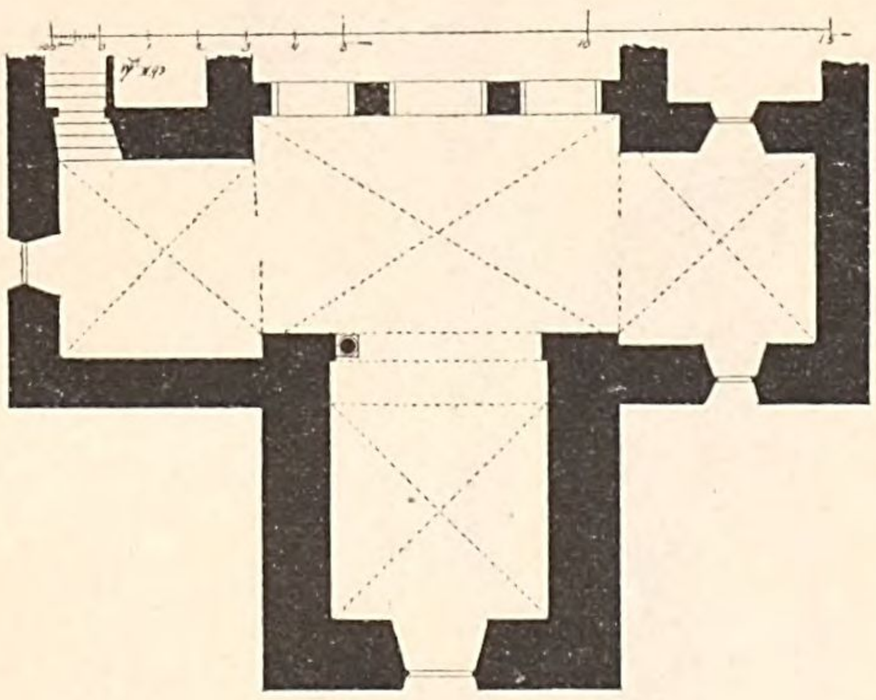


Fig. 63. Schönenwerd.
Oberes Geschoss der Vorhalle.

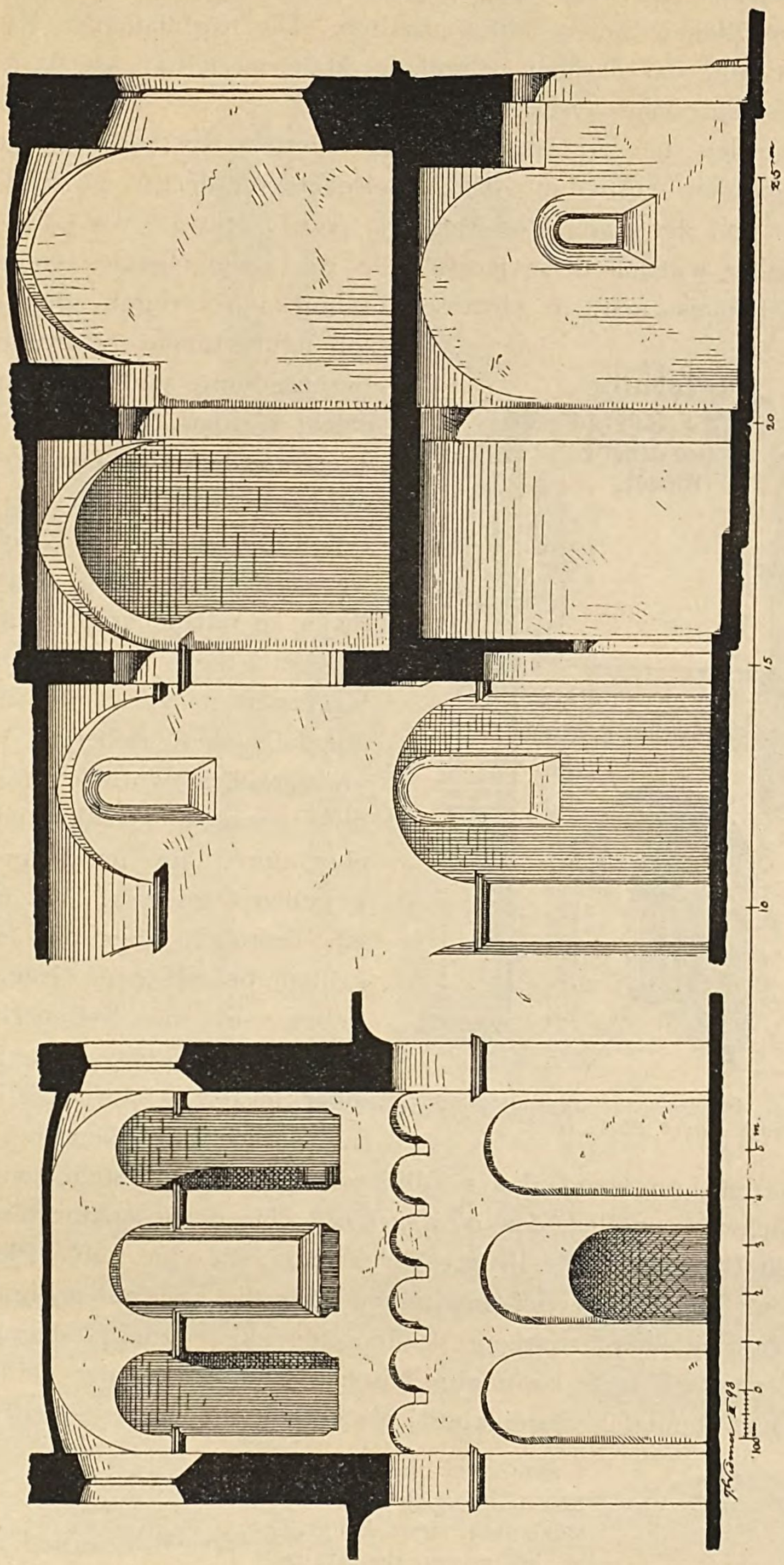


Fig. 64. Schönenwerd. Vorhalle.

Blendschmuckes, eine Folge von dünnen Lesenen, haben sich an der Langwand des nördlichen Seitenschiffes erhalten. Die verbindenden Rundbögen sind zerstört und das darüber befindliche Mauerwerk ist, wie dasjenige des Hauptschiffes und seines Ostgiebels, kahl.

1889 wurden bei Anlass einer sogenannten Restauration die Spuren einer vollständigen Ausmalung des Mittelschiffes entdeckt. Es fand sich das Datum 1568 und der Name des Meisters, *Hans Schenker*, vor (*Anz. A. 1889*, S. 286). Leider wurden diese Reste, die ein ansprechendes Gemisch von Gothik und Renaissance, in virtuoser Technik vorgetragen, gezeigt haben sollen, übertüncht, bevor eine nähere Beschreibung und Zeichnungen gemacht werden konnten.

Fig. 65. Schönenwerd. Stiftskirche.
Nach *Ulrich Fisch.* 1634.

Grabmäler. Die famose « Restauration » von 1889 hat mit eisernen Besen ausgekehrt. Der Kirchenboden war mit Grabplatten bedeckt, die theils zu nützlicheren Zwecken verarbeitet, theils zur Pflästerung des Kreuzgartens verwendet und somit ebenfalls dem sicheren Verderben preisgegeben worden sind. Einige mittelalterliche Denkmäler, deren ehemalige Lage im Folgenden angegeben werden soll, hat man, ohne ein Protokoll über die unter denselben befindlichen Gräber zu erheben, in die Seitenschiffmauern versetzt und mit dicker Oelfarbe überkleistert, wodurch die Inschriften unleserlich geworden sind.

1. An der Langwand des nördlichen Seitenschiffes steht zwischen den beiden östlichen Gewölben das *Heilige Grab*, eine derbe spätgothische Steinmetzenarbeit (Fig. 66). Die Fronte der Tumba, die eine kahle Platte deckt, ist mit einem bemalten Relief geschmückt, das die kauernden Figuren dreier Grabeswächter in phantastischem Waffenschmucke vorstellt. Darüber wölbt sich eine derb gegliederte kielbogige Nische. In der Mitte der kahlen Hinterwand ist eine Steintafel eingemauert; sie enthält die Minuskelinschrift:

† anno. dn̄i. m. cccc
xxvii. hab. ich. hans. von
valkenſtein. fryg. lantgr.
af. im. argow. dis. grab.
gebwe. got. ze. lob. vnd. mir.
vnd. mi̇n̄e. vorden. ze. heil.

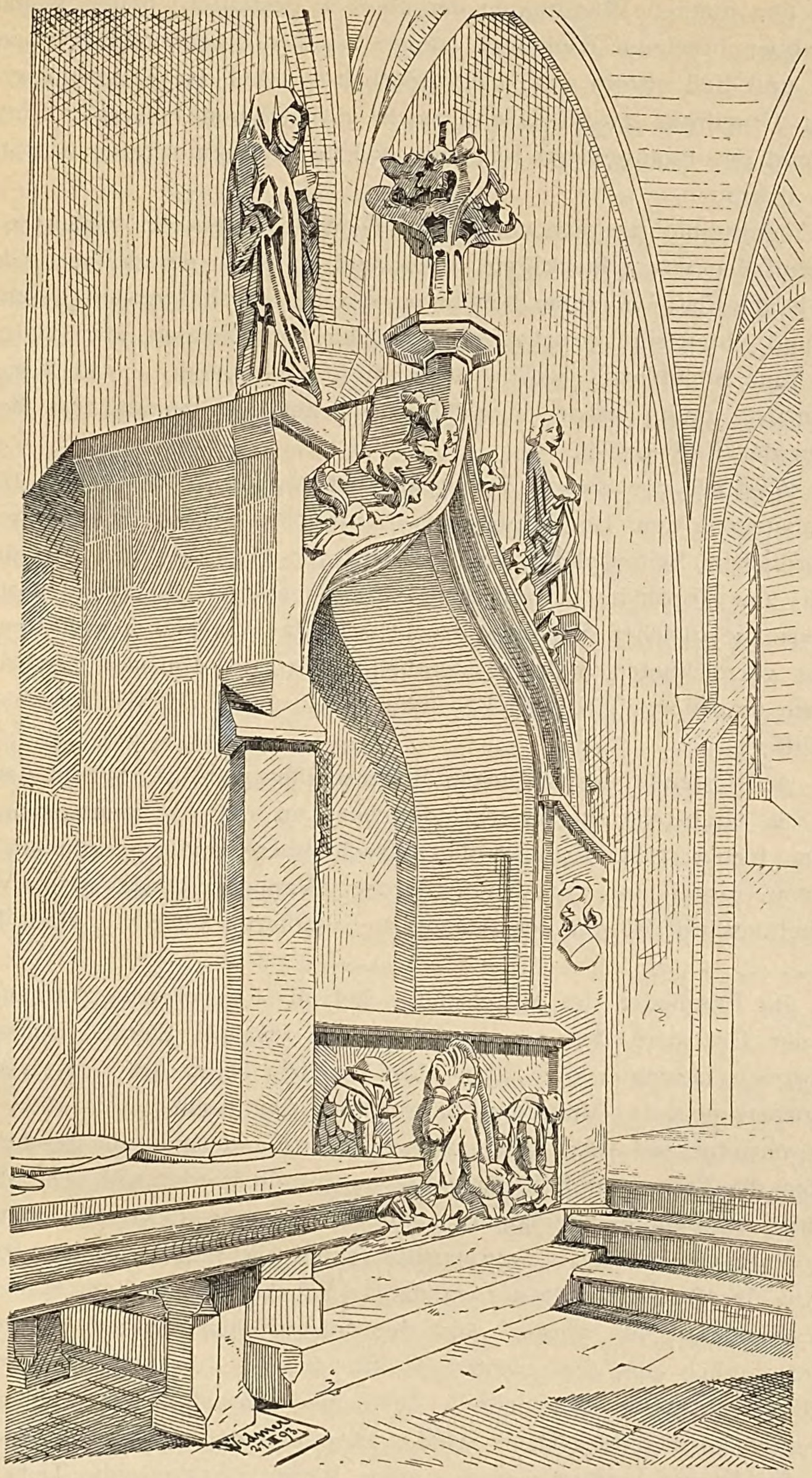


Fig. 66. Schönenwerd. Heiliggrab. *(Widmer.)*

An den inneren Wandungen der übereck gestellten Pfeiler, welche den mit Krabben besetzten Kielbogen tragen, sind die behelmten Wappen von Gösgen und Falkenstein in Relief gearbeitet. Auf der Kreuzblume erhob sich der Crucifixus zwischen den noch vorhandenen hölzernen Statuetten Mariæ und des Evangelisten Johannes, welche die rechteckigen Aufsätze der Pfosten bekrönen.

2. Unmittelbar westlich vor diesem Denkmale steht ein steinernes *Tischgrab.* Auf den von achteckigen, oben und unten in den Kubus gekehlten Füssen ist die Platte mit dem behelmten Wappen der Falkenstein geschmückt. Oben und unten sind paarweise die Schilde von Gösgen aufrecht gestellt.

3. Eine Steinplatte, welche über diesem Grabmale in die Mauer eingelassen ist, zeigt, wieder in Relief gearbeitet und bemalt, das behelmte Wappen der Falkenstein.

4. Westlich vor diesem Tischgrabe hatte am Fuss der Stufen bis 1889 ein Grabstein in dem Boden gelegen; jetzt ist er in die Umfassungsmauer des nördlichen Seitenschiffes eingelassen. Er zeigt das Wappen der von Gösgen; der Topfhelm ist mit einem Fluge besetzt. Oben und unten sind paarweise die gleichen Schilde aufrecht gestellt. Von der in seltsamen Charakteren verzeichneten und grösstentheils zerstörten Majuskelumschrift sind nur noch die Worte JOHANNES links unten und DIE SEPT rechts unten zu entziffern.

5. Am Ostende des südlichen Seitenschiffes war bis 1882 in den Fussboden ein Grabstein eingelassen, der jetzt an der Umfassungsmauer des östlichen Joches steht. Er zeigt die aufrecht übereinander geordneten Schilde derer von Gösgen und vom Stein (Zürcher Wappenrolle Nr. 465). Von der Majuskelumschrift ist nur der Anfang zu entziffern: † ANNO. DNI. MCCC | XLIII . . . . . .

6. Im Fussboden des Mittelschiffes befand sich vor dem Aufgange zum Chor der Grabstein des 1472 verstorbenen Propstes Konrad Mürsel. Die lebensgrosse, charaktervolle, aber bloss gravirte Figur des Verstorbenen ist im Chorherrenornate (almutium) dargestellt. Der Stein wurde 1889 aus der Kirche entfernt und 1893 dem schweizerischen Landesmuseum geschenkt, wo er neben der Thüre zum Schatzgewölbe aufgestellt werden soll. Die Minuskelumschrift auf dem Rande lautet: anno. dni. m. cccc. lxxii. die prima. mes. octob. obiit. venerabilis . . . . . prepositus. cuius. aīa. requiescat. in. pace.

Aus der **Sakristei**, deren 1624 datirte Schränke in derbem Renaissancestil geschmückt sind, wurde 1893 dem historischen Museum in Solothurn ein vermuthlich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammendes *Reliquiar* überlassen. Der Schrein, der seinen Abschluss durch ein auf allen vier Seiten ansteigendes Dach erhält, ist mit demselben 0,43 m. hoch. Die Höhe des Troges beträgt 0,27 m., seine Länge 1,025 m., die Tiefe 0,40 m.

Trog und Deckel sind mit spitzbogigen Säulenarcaden gegliedert, die Nasenbögen gefast; die Basen der Halbsäulen bestehen aus Sockel und Wulst; zwei Wulste vertreten die Stelle der Kapitäle. An den Langseiten des Troges sind elf, an den Schmalfronten je vier Arcaden angeordnet und die Ecken mit ziemlich breiten Pilastern besetzt. Mitte und Enden des Firstes scheinen mit Kreuzblumen besetzt gewesen zu sein. Eine einzige Arcade schmückt die Schmalseiten des Deckels, neun andere gliedern die Langseiten. Diese Architekturen sind ganz vergoldet, ebenso der Grund der Bögen, die wechselnde Blattornamente, Blumen, Sterne, Sonne und Mond in gepresster Arbeit umschliessen. Darunter sind in blühenden Farben die Halbfiguren von Heiligen gemalt; ihre Basis bildet am Trog ein stilisirter bunter Wolkensaum, unter den Bildern des Deckels ein gestirnter blauer Himmelsstreifen. An der Schauseite des Troges erscheint der segnende Heiland mit der Weltkugel zwischen 10 Aposteln; zwei andere, ebenfalls mit ihren Attributen versehen, schliessen sich in den ersten Feldern der Schmalfronten an. Dann folgen hier zur Linken zwei hl. Bischöfe und ein jugendlicher Heiliger im Waffenschmucke mit Fahne und Schild, die beide auf Blau einen goldenen, nach unten zugespitzten Dreiberg zeigen. Rechts ein hl. Papst und Cardinal und zwischen beiden ein jugendlicher Ritter mit demselben Zeichen, das, wieder in Blau, auf der Fahne weiss, auf dem Schilde golden erscheint. Die noch erhaltenen Malereien der Pilaster zeigen die kleinen Figuren zweier Mönche in schwarzem Habite, das Haupt mit rother Mütze bedeckt, und vier Propheten, alle Bandrollen haltend. An der Rückseite sind zu erkennen: S. Verena, hl. Bischof und hl. Jungfrau, S. Antonius, S. Georg, S. Margaretha, ein hl. Bischof, eine weibliche Heilige mit Palmzweig und brennender Kerze, heiliger Benediktiner, S. Sebastian (in weltlichem Gewande mit Buch und Pfeil) und S. Christophorus. An der Schaufronte des Deckels erkennt man in der Mitte den Heiland, welcher der ihm betend zugewandten Madonna den Segen spendet; links daneben den Täufer Johannes, einen Engel und eine hl. Frau; rechts zwei Engel mit Passionsinstrumenten (?) und einen hl. Bischof. Auf der Rückseite sind erhalten: S. Leonhard, S. Katharina (?), hl. Ritter, SS. Agnes und Aegidius. Auf der einen Schmalseite erscheint die Madonna mit dem Kinde, der Schmuck der anderen ist zerstört. Die dreieckigen Flächen, welche zwischen den Kanten des Deckels und der Spitzbögen bleiben, waren auf Goldgrund mit knieenden Engeln geschmückt. Unter diesen letzteren Bildern waren, wie sich an zwei Stellen zeigt, die Schmalseiten des Deckels vorerst nur mit Kerbschnittrosetten geschmückt. Diese Erscheinung, zusammengehalten mit dem alterthümlichen Charakter der Bögen, deutet darauf, dass die jetzigen Malereien erst im Zusammenhange mit einer Restauration des Schreines entstanden sind. Die Durchführung der Gestalten ist sorgfältig, manche zeichnen sich durch sehr charaktervolle Köpfe aus und mit ihren goldenen, kraftvoll

gegliederten Umrahmungen verbinden sich diese Bilder zu einer prächtigen Gesammtwirkung. Durch Herrn Prof. Jos. Regl in Zürich ist der Schrein vorzüglich restaurirt.

Die hübschen und charaktervollen *Holzstatuen* der Madonna, zweier hl. Bischöfe, des Täufers Johannes und einer hl. Frau (mit späterem Attribut) auf dem barocken Hochaltare sind spätgothische Arbeit.

Vor der südlichen Schlusswand der Empore befindet sich der Muttergottes-Altar, auf welchem als gefeiertes Wallfahrtsbild die *Statue* der Patronin steht. Diese derbe spätgothische Schnitzarbeit soll während des Bildersturmes in Bern in die Aare geworfen und in Schönenwerd wieder aufgefangen worden sein (*Burgener*, Wallfahrtsorte, I. 206). Sie ist arg zerstört und puppenmässig aufgeputzt. Theile des Kopfes und der Gewandung sind abgeschrotet und der rechte Arm durch einen neuen ersetzt.

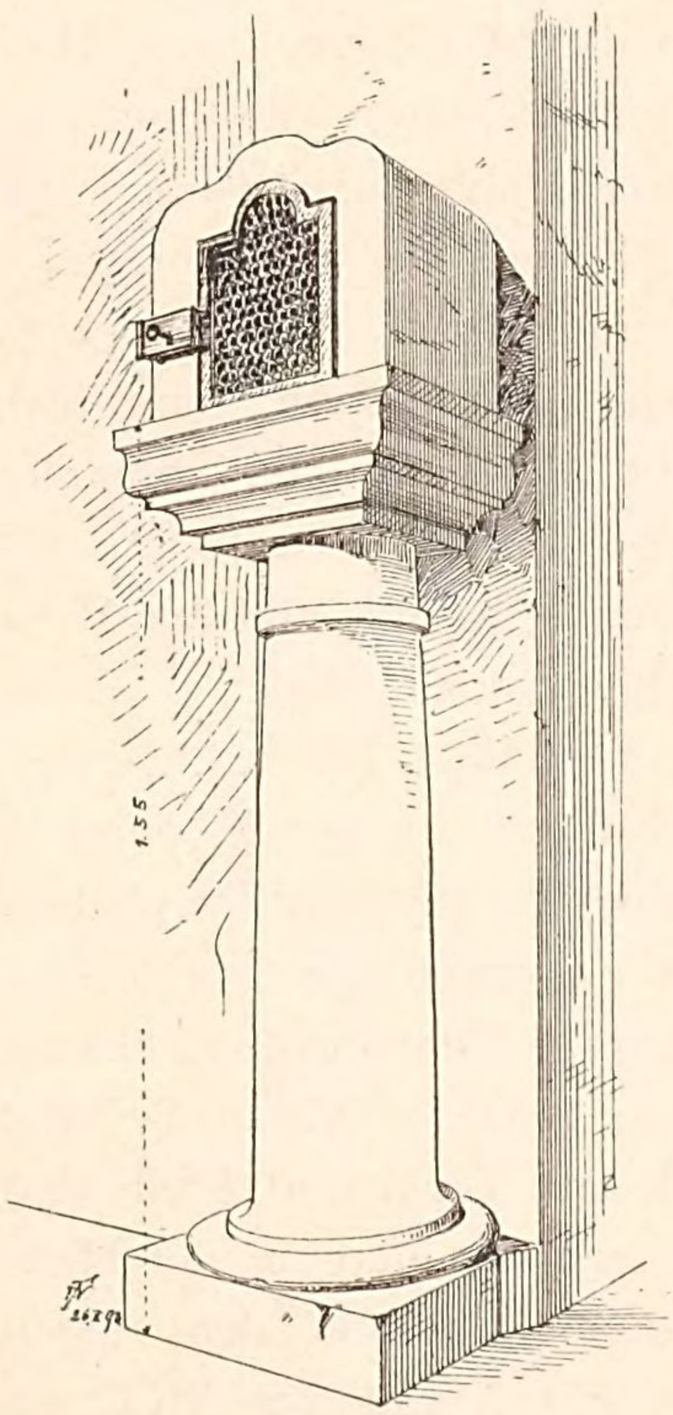


Fig. 67. Schönenwerd. Lichthäuschen. *(Widmer.)*

Im mittleren Joche steht das Fig. 67 abgebildete steinerne *Lichthäuschen* (Todtenlaterne?), das vermuthlich aus dem 17. Jahrhundert stammt. Unweit daneben hängt im nördlichen Joche ein vermuthlich aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammendes *Tafelgemälde*, das neuerdings roh übermalt worden ist. Es stellt auf Goldgrund die hl. Katharina zwischen S. Michael mit der Seelenwaage und « S. Joan Chrysostomus » vor.

Die hübsche *Thüre*, welche die Thurmhalle von dem Mittelschiffe abschliesst, ist 1628, das in einfachem, aber edlem Spätrenaissancestil gehaltene *Chorgestühl* über den westlichen Frontispizen 1643 datirt.

An die Südseite der Kirche schliesst sich der **Kreuzgang** (Fig. 68 u. 69), ein bemerkenswerther Bau, der 1610 ohne Zweifel in freier Nachahmung einer romanischen Anlage errichtet worden ist. Der Kreuzgarten ist ein unregelmässiges, von West nach Osten gestrecktes Rechteck von circa 19,26 m. Länge zu 8,56 m. westlicher Breite. Die Breite der Gänge schwankt zwischen 4,30 m. im westlichen Corridore und 2,60 bis 2,85 m. in den übrigen Gängen. Sie sind mit Rundtonnen überwölbt, die sich unmittelbar aus den kahlen Seiten lösen und, des nach Osten ansteigenden Terrains wegen, eine abnehmende Höhe von 4,95 m. im Westen bis 4 m. im Osten haben. Die Schmalseiten sind nach dem Kreuzgarten mit fünf, die Langseiten mit zehn gekuppelten

Fig. 68. Schönenwerd. Kreuzgang. (*Widmer* nach *Rahn*. 1862.)

Fenstern geöffnet, die sich in ununterbrochener Folge aneinander reihen und in der Mitte der Nord- und Südseite mit einer viereckigen Thüre versetzt sind. Das kahle Mauerwerk, das sich über denselben erhebt, ist aus Tufquadern construirt. Die ungegliederten Rundbögen (Fig. 69) werden von einfachen Theilstützen getragen. Im Ostflügel sind es viereckige Pfeilerchen, sonst gebauchte Säulen; nur in der östlichen Hälfte des Südflügels sind sie senkrecht geführt. Die Basen bestehen aus einer hohen viereckigen Plinthe und einem Wulste, der sich unmittelbar mit einer oberen Kehle verbindet.

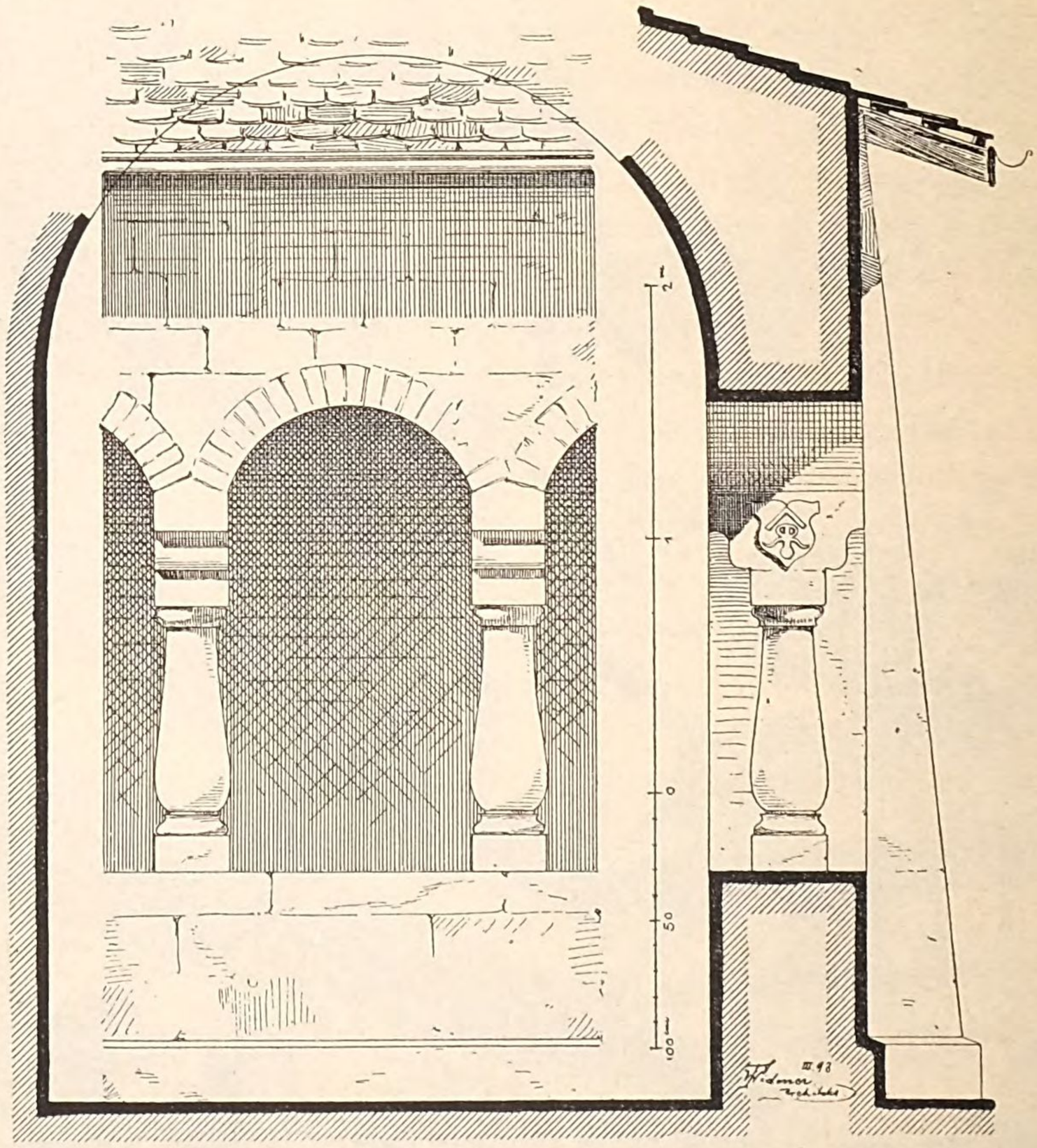


Fig. 69. Schönenwerd. Kreuzgang. *(Widmer.)*

Die gleichen Bestandtheile wiederholen sich in umgekehrter Form über den Schäften, worauf ein vorwärts und rückwärts ausladender Karnies die Bögen trägt. Abweichend erscheinen die Basen und Kapitäle in der östlichen Hälfte des Südflügels als unmittelbar mit den Schäften verbundene Kuben, deren ausgekehlte Kantungen zum Theil mit kleinen Voluten besetzt sind. Dieselbe Form vertritt hier die Stelle der Kapitäle. Alle Bogenleibungen im nördlichen und eine Arcade im Westflügel sind in Kämpferhöhe mit Schilden geschmückt.

Sie enthalten die Wappen von Gösgen und der damaligen Capitularen. An einem Kämpfer des Nordflügels steht an der zweiten Stütze von Osten an der Bauherr des Stiftes mit der Inschrift ÆDILIS | TPE. (tempore) HOC | RV RENGGER 1610 verzeichnet. Zu Seiten der Schilde sind die Namensinitialen und bald darüber, bald darunter, im Westflügel einmal und im Nordflügel viermal, die Jahrzahl 1610 eingemeisselt. Das gleiche Datum wiederholt sich über der östlichen Ausgangsthüre des Nordflügels. Spuren gleichzeitiger *Wandgemälde*, die anfangs der achtziger Jahre an der Rückwand des Nordflügels zum Vorschein kamen, sind übertüncht worden.

An die Ostseite des Kreuzganges stösst die kahle und modernisirte **Kapitelstube**, in der sich 1882 ein *Glasgemälde* befand. Ueber dem fehlenden Mittelstücke waren oben zu Seiten der in einer Glorie thronenden Gottesmutter links S. Leodegarius und rechts ein hl. Bischof ohne Attribut gemalt. Unten in halbrunder Anordnung fünf Wappen und die Inschrift: præpositus et venerabilis capit. ecclæ. collegiatæ Marianæ Sancti Leodegary Clarowerdensis anno MDCLXXXXVIII. Diese Scheibe befindet sich jetzt in der Sakristei. Ein weiss und blau bemalter *Kachelofen* mit der Aufschrift: Balthasar Fischer zu Aarauw 1752, der in der *Stiftsschule* gestanden hatte, ist in den «steinernen Saal» des Rathhauses von Solothurn versetzt worden. *R.* 1893.

Seewen.

Im Volksmunde Seeben, früher Seebach genannt. Dorf in einem Hochthale, östlich von Grellingen, im Amt Dorneck gelegen.

«Darinn die *Pfarrkirch* auff einem Felsen gleich einer kleinen Vestung ligt» (*Haffner* II, 397, 399). 1514 wurde das jetzt noch stehende Gotteshaus gebaut (*Basler Jahrb.* 1891, S. 94). Auf dem Kirchenhügel wurden auch alte Gräber gefunden (*Strohmeier*, S. 254). Nähere Aufschlüsse fehlen.

Vide auch *Steineck*.

Selsach.

Dorf an der Strasse von Solothurn nach Biel.

Schon 1181 besass das Ursenstift Liegenschaften in der Villa Selsacho (*S. W. 1831*, 188). 1268 ist ein dominus Brabandus incuratus de Selzach (*S. W. 1831*, 451). Laut Urkunde vom 30. September 1378 hatte Graf Rudolf von Nidau († Dezember 1375) die Kastvogtei der Kirche Selsach mit sammt dem Kirchensatz an das Kloster Gottstatt vergabt (*S. W. 1831*, 595). In der Folge versah nachweisbar von 1453—1526, d. h. bis zu seiner Aufhebung, das Kloster Gottstatt die Pfarrei Selsach (*J. Amiet*, Das S. Ursus-Pfarrstift Solothurn, 1878, S. 80). 1457 «ward der Gloggenthurm zu Selsach errichtet.

1514 wurde die Kirche zu Selsach neu gebaut und der Abt musste als Kollator und Zehntherr den Chor auf seine Kosten erstellen » (*Haffner* II, 342). Nach der Reformation nahm sich das St. Ursenstift der Pfarrei an und durch den « Betrag » vom 26. Juli 1539 wurden die Kollatur, sowie alle Gerechtigkeiten des Klosters Gottstatt zu Selsach vom Stande Bern tauschweise an Solothurn abgetreten, das Kollatur und Kirchensatz dem Ursenstift überliess (l. c.). *Durrer.*

1869 wurde die Kirche, die aus einem ursprünglich einschiffigen, flachgedeckten Langhause und einem dreiseitig geschlossenen Chore besteht, radikal erneuert. Der Thurm, der sich an der Südseite zwischen Schiff und Chor erhebt, ist ein kahler Bau, einschliesslich des Erdgeschosses 4 Stockwerke hoch, von denen das oberste mit dem Kuppelhelme ein moderner Zusatz ist. Das Erdgeschoss ist mit einer flachen Balkendiele bedeckt. Im ersten Stocke öffnen sich viereckige Schlitze, der zweite ist fensterlos, das dritte und vierte Geschoss haben paarweise gekuppelte Rundbogenfenster mit einfachen gefasten Mittelstützen, über denen ein aus Kehle und Wulst gebildetes Deckgesimse und eine der Aussenfront vorgesetzte, aus gleichen Gliederungen bestehende Konsole den gefalzten Bogen aufnimmt. Der Stil dieser Fenster weist auf den Anfang des XVI. Jahrhunderts. *R.* 1892.

Vide auch *Schauenburg.*

Solothurn.

Hauptstadt des gleichnamigen Cantons.

1. Litteratur.

Ausser den Werken der beiden *Haffner:*

J. Amiet, Die Gründungssage der Schwesterstädte Zürich, Solothurn und Trier. (Historisches Wochenblatt zum Solothurner Anzeiger 1875 — der Schluss 1890 gedruckt.)

Urs Peter Strohmeyer, Solothurn mit seinen Umgebungen. Solothurn 1840. Bes. S. 254 u. ff.

(F. Wyss) Solothurn unter den Römern. Neuer Solothurner- (Disteli-) Kalender für das Schaltjahr 1844, S. 26 u. f., mit Plänchen. Ebendas. S. 28: Die Stadt Solothurn im Jahre 1540 mit Stadtprospect nach *Stumpf.*

K. Meisterhans, Aelteste Geschichte des Cantons Solothurn, bis zum J. 687. Solothurn 1890.

J. Amiet, Das S. Ursus-Pfarrstift der Stadt Solothurn seit seiner Gründung bis zur staatlichen Aufhebung im Jahre 1874. Solothurn 1878.

F. J. Herrmann, Cantor. Geschichte Solothurns bis 1348 im Solothurner Kalender 1778—1788.

2. Prospecte, Pläne und Ansichten.

W. Rust, Neues Solothurner Blatt, 26. Februar 1889, Nr. 48: Zur Topographie Alt-Solothurns. Ders.: S. Ursen-Kalender 1893, S. 56 u. f.

Chorographia veteris Solodori (von *Cantor Herrmann*) in Acta SS. Boll. Sept. Tom. VIII zu p. 260.

Phantastischer Plan des ältesten Solothurn von dem Cantor *Franz Jacob Herrmann* (1717—86) Acta SS. Boll. Bd. XLVIII, p. 261, und Planskizze des alten Salodurum von *Hugi* im Neuen Solothurner Kalender von 1844. Ebenso werthlos — in der Hauptsache nur eine verwässerte Copie des Asper'schen Prospectes in *Stumpf's* Chronik — ist der Prospect «Die Stadt Solothurn im Jahre 1546. Aeltester bekannter Stadtplan. Copirt von Oberst *Altermatt* 1826. Lithogr. Kümmerlin in Solothurn».

Den ältesten bekannten Stadtprospect (nach Meinung von *J. J. Amiet,* Hans Aspers des Malers Leistungen für Solothurn, Soloth. 1866, S. 11, nach einer Zeichnung *Hans Aspers*) enthält *Stumpf's* Chronik, Ausg. v. 1548, Buch VII, Fol. 223 verso.

Sebastian Münster, Cosmographia universalis libri VI. Ed. 1550, lib. III p. 973, besser, aber gegenseitig in der Ausgabe von 1628, p. 734.

Auf Stumpf, der noch den alten, 1546 zerstörten Riedholzthurm gibt, gehen zurück die Prospecte in *Bernhard Brandt,* Volkumner Begriff aller lobwurdigen Geschichten und Thaten biß auff das 1553 jar. Basel. Theil 3, p. 304 verso; *Josias Simler,* Respublica Helvetiorum. Tiguri 1608. lib. I zu p. 69; in «die 13 Ort löbl Eydtgnoßschaft des alten Pundts ec. Basel 1573 bei Christoffel Sichem, Formschneider (*Haller*, I. 117, reproducirt: Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1890).

Selbständige Aufnahmen finden sich bei *Paulus Fürst*, Libellus novus politicus, Nürnberg 1578, wiederholt in *Daniel Meissner,* Politisches Schatzkästlein, III. Theil, Frankfurt a. M. 1624, Taf. 47, in *Meissner's* Sciagraphia und im Solothurner S. Ursen-Kalender 1892, p. 49.

Merian, Topogr. Helvetiæ ec., Ausg. von 1642 (nach *Rust,* Zur Topographie Alt-Solothurns, S. 50, soll diese Aufnahme um die Zeit zwischen 1611 bis 1624 gemacht worden sein); in der Hauptsache wiederholt bei *J. J. Scheuchzer,* Itinera per Helvetiæ alpinas regiones. Lugd. Batav. 1723 zu p. 604, Kupferstich *W. König* inv. und *(de Merveilleux)* Amusements des bains de Bade en Suisse, de Schinznach et de Pfeffers, Londres 1739, zu p. 18.

Kupferstich *Sigm. Schlewit* sculp.: «Die uralte weit beruembte Statt Solothurn 1653» (das einzige bekannte Exemplar im Gemeindeammannamt, Gemeindehaus Solothurn).

Glasgemälde von *Wolfgang Spengler* 1659, im Besitze der Frau Gräfin Angélique von Sury de Bussi in der S. Josephs-Vorstadt in Solothurn. Diese

braun in Braun mit spärlicher Anwendung von Mennig durchgeführte Monolithminiature ist mit zartestem Fleisse durchgeführt. Rohe lithographische Reproduction derselben: *J. Hürzeler*, cop. fec. 1877. Lith. X. Amiet. Solothurn.

Stich von *Jakob Schluep* ca. 1670. Das einzige bekannte Exemplar im Besitze des Herrn Redactor W. Rust in Solothurn.

Oelgemälde im « steinernen Saal » des Rathhauses von Solothurn: « Belägerung hiesiger Stadt A° 1318 ». Circa 1686.

Ludwig Muoß, Schweizerkarte Zug 1698.

Ein Stadtplan mit Vorstudien für die nicht ausgeführten Vauban'schen Schanzen befindet sich in einem « Divers abrégé de la science mathématique » betitelten Manuscriptenbande aus der Zeit zwischen 1650—1660 in der Stadtbibliothek Solothurn.

Die neue Stadtbefestigung mit den Schanzen zeigen Prospecte in *A. Ruchat*, L'Etat et les délices de la Suisse, Tome III, Bâle 1764, zu p. 62; die Ansichten *Gabr. Bodenehr* fec. et excud. Augspurg (Fig. 74); *Georg Christian Kilian* excud. Augspurg. Beide Prospecte aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Plan von 1828 im Stadtarchiv Solothurn (Taf. II).

Plan der Stadt Solothurn, aufgenommen von *Johann Baptist Altermatt*, Oberstlieutenant, im Jahr 1833. Copirt von *J. Kümmerlin*, Lith. Das colorirte Original im Vestibul des Gemeindehauses in Solothurn.

Solothurner Kalender von 1844 (Prof. *Hugi*).

Ansichten:

Originalzeichnung von *F. B. Werner* 1725 im Besitze des Herrn Banquier Wilhelm Vigier in Solothurn.

Herrliberger, Topogr. 1758, II (IV. 29 zu p. 395), III (34 zu p. 33). Die ungleich besseren Vorzeichnungen *E. Büchels* von 1757 finden sich in einem Klein-Folio-Bande mit dessen Tuschzeichnungen ohne Jahreszahl und Titel in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel.

A. Ruchat, Etat et délices, l. c.

Prospect der Stadt Solothurn von der Mittagsseite. *Em. Büchel* del., *Leizel* sc.

Zwei Ansichten *Lorenz Midart* Solodorensis del. et sculp., die eine datirt 1790.

Ansichten in den verschiedenen Regimentskalendern von Solothurn.

Grössere Sammlungen von Veduten enthalten das Album des † Zeichnungslehrers *Graf* in der städtischen Gemäldesammlung in Solothurn; Sammlung des Herrn Banquier Wilhelm Vigier daselbst; Ziegler'sche Prospectensammlung auf der Stadtbibliothek Zürich, Mappe Solothurn II; Zeichnungen von † Herrn *Emil Schulthess*, Künstlergut Zürich, Q. 48 h.; Nachlass des † Herrn Hauptmann *Jacques Trümpy* in Glarus.

Geschichte.

A. Das römische Solothurn.

Von *K. Meisterhans* (Taf. I).

a) Geschichtliches.

Ueber die Fabeln vom abrahamitischen Alter der Stadt (bei *Haffner*, I. 52, II. 3 u. f.), welche in letzter Linie auf die Fälschungen des berüchtigten Annius von Viterbo (1432—1502) zurückgehen, s. *Jak. Amiet*, Gründungssage, pag. 8 ff.

Die ältesten Spuren menschlicher Ansiedelungen aus dem Bereiche der Stadt gehören der *Hallstatt-Epoche* (ca. 800—300 v. Chr.) an; es sind Scherben (Sammlung Schmid in Diesbach, Bestimmung von Heierli) und Grabhügel (Soloth. Wochenblatt 1845, S. 31—33, 103 und 104, 111—113). Aus der etwas späteren *La-Tène-Epoche*, welche der Römerzeit unmittelbar vorausging, haben wir einige keltische Silbermünzen, vielleicht auch einige vorrömische Statuetten und — den ältesten Namen der Stadt: «Salodurum». Der Name ist allerdings erst seit der römischen Zeit schriftlich überliefert: vico *Salod(uro)*, Soloth. Inschrift von 219 n. Chr., Mommsen Inscr. confœd. Helvet. 219; *Salodurum*, c. 300 n. Chr., Itinerarium Antonini Augusti, ed. Partey-Pinder, 1868, pag. 168; *Salodurum* um 366 n. Chr., «Weltkarte des Castorius, genannt Peutinger'sche Tafel» ed. K. Miller, 1888 Segm. III, 3; VA SALODVR («fortasse *Salodurum*») auf einem Silberplättchen, corp. inscr. Latin. III, 6331, d. (häufiger seit dem Mittelalter). Seiner Form nach weist aber der Name auf *keltischen* Ursprung hin. Es gibt in der That etwa 25 keltische Stadtnamen auf —durum, und die Keltologen der Neuzeit (*Zeuss-Ebel*, Grammatica celtica, 2. ed., pag. 24 und 25; *Arbois de Jubainville*, Propriété foncière, 1890, pag. 173, Note 3; *Thurneysen*, briefl. Mitth.) sind darüber einig, dass —durum — was übrigens durch alt-irische Glossen direct bezeugt wird — so viel wie «fortificatio» bedeutete. Solothurn muss also schon in der vorrömischen Zeit einigermaassen befestigt gewesen sein.

Dauerhaftere Spuren hat die *Römerzeit* hinterlassen. 17 Inschriften (die Gefässaufschriften nicht eingerechnet), Mauerreste, zahlreiche Münzen, figürliche Darstellungen, darunter eine Venus-Statuette, sowie eine Masse Hausrath, werfen ein helleres Licht auf jene Zeit. Solothurn hatte damals — wie übrigens alle Ortschaften des römischen Helvetiens, ausser Aventicum — nur Dorfrang, d. h. keine kommunale Selbständigkeit. Anderseits spricht für

etwelchen Wohlstand der Aufenthalt reicher Provinzialen (zwei serviri Augustales, wovon einer in Solothurn begraben wurde) und griechischer Freigelassener. Dazu kommt das Vorhandensein eines Apollotempels und der Kult verschiedener Götter, wie Jupiter, Merkur, Venus, Genius publicus, Lares Augusti und Epona. Der Vicus scheint sich namentlich westlich gegen Bellach hin ausgedehnt zu haben; Häuserreste finden sich aber auch südlich der Aare.

Zwei erhaltene Meilensteine, die 1762 und 1763 in den Fundamenten der alten S. Ursuskirche gefunden wurden und jetzt im Kantonsschulgebäude aufbewahrt werden (*Anz. f. schweiz. Alterth.* 1887, pag. 467; älteste Gesch. 51), zeigen, dass Salodurum an der Heerstrasse nach Aventicum lag, und die oben erwähnte römische Reichspostkarte (Tabula Peutingeriana) und das erwähnte Reichspostbuch (Itinerarium Antonini) lehren geradezu, dass es eine der beiden *Zwischenstationen* auf der Route von Aventicum nach Augusta Raurica war. Ein niederer Militär, abgeordnet von dem Oberkommando in Mainz, führte die Aufsicht über die Station. So noch 219 n. Chr.

Später aber, als die überrheinischen Besitzungen aufgegeben werden mussten und man dem Rhein entlang zwei Ketten von Burgen errichtete, erhielt auch Solothurn Befestigung, es wurde zum *Castrum:* «*Salodurum* vero *castrum* est supra Arulam (sc. Aruram) flumen neque longe a Rheno positum», heisst es in einem Bericht des Lyoner Bischofs Eucherius, 434—439 n. Chr. (*Ruinart*, Act. Mart. Ratisbon., pag. 320). «Riparienses» (Ufer-Truppen) nannte man um diese Zeit — im Gegensatz zur mobilen Feldarmee — die Besatzungen der Grenzlager an Rhein und Donau und der, einige Stunden dahinter gelegenen, zur Grenzwehr gehörigen Burgen. Diejenigen Riparienser speziell, welche in den kleinen Forts (wie Solothurn) lagen, führten den Titel: «Riparienses castriciani». Eine späte Grabschrift von Solothurn, etwa um 300 n. Chr., führt uns einen solchen vor (*Mommsen:* Das römische Heerwesen seit Diocletian in Hermes 24, pag. 198, Note 4). Vater und Mutter haben ihm seine letzte Ruhestätte errichtet. Es ist dies ein charakteristischer Zug für die mehr bürgerliche als militärische Stellung der Riparienser. Da sich bei ihnen die Verpflichtung zum Militärdienst vom Vater auf den Sohn vererbte und sie geringere Löhnung hatten als das Feldheer, so waren ihnen kleinere, vom städtischen Gemeindeland abgesonderte, steuer- und abgabenfreie Territorien zur Bebauung angewiesen. Ihr Kommandoführer war zugleich Gemeindevorsteher.

So sah es in Solothurn aus, als ums Jahr 285 (nach *Lütolf*, Glaubensboten, pag. 143—181) oder wohl eher 303 (älteste Geschichte des Kantons Solothurn, pag. 123) der hl. Ursus und Victor in Solothurn den Märtyrertod erlitten.

b) Das Castrum.

Ueber die Bedeutung seiner Lage urtheilt *F. Wyss* im Neuen Solothurner-(Disteli-)Kalender 1844, S. 26, richtig: «Hier konnte die Aare am bequemsten übersetzt werden, weil hier der Fluss beiderseits durch feste ansteigende Ufer zusammengedrängt war, während oberhalb die sumpfigen Ebenen des Leberberges sich ausdehnten, unterhalb die Ebene durch die reissende Emme und durch viele seichte Bäche durchschnitten wurde, welche dem Strassenbau hinderlich waren und wo die Aare noch kein bestimmtes Bett hatte». Ueber die Lage der *Römerbrücke* siehe die Auseinandersetzungen von *J. Amiet*, Anz. f. schweiz. Alterth. 1878, pag. 843 u. f.

Um sich von der *Römerburg* ein richtiges Bild zu machen, muss man sich das Gebiet der heutigen Stadt durch eine Schlucht in einen grösseren westlichen und einen kleineren östlichen Theil gespalten denken. Auf dem westlichen dieser Theile (Marktplatz bis Stalden) erhob sich das alte Castrum Salodurum. Was die Schlucht anbelangt, so ist heute noch zwischen der Gurzelngasse und der St. Ursenkirche eine Einsenkung; dass diese aber ehemals viel tiefer war, geht aus folgenden Thatsachen hervor: 1. Beim Kirchenbau fand man unter dem Ostabhang dieser Schlucht, zwischen der St. Ursentreppe und der Krone, in der Tiefe, ein viereckiges, ausgebranntes Gebäude mit Anbau von $7\,1/2$—10 m. hohen Mauern, in welchem schwarzes, klebrichtes Getreide und eine grosse Zahl römischer Alterthümer lag (Codex manuscr. *Wallier* im Besitz von Herrn Oberrichter Dr. Amiet, pag. 305, Note); das Niveau muss also damals viel tiefer gewesen sein. 2. Am Westrande dieser Schlucht, an Stelle des jetzigen Goldgässli, wurde bei Kanalisationsarbeiten in der Tiefe von 6—8 m. ein gefällter Eichstamm getroffen (Mitth. von Herrn *F. A. Zetter-Collin*, vgl. älteste Gesch., Note 152). 3. Am südöstlichen Fusse der Schlucht, auf dem jetzigen Klosterplatze, bei der Ecke zwischen Theater- und Kronengasse, fand der 1890 † Lehrer Bernhard Wyss beim Kellergraben 1875 Fischer- und Schiffergeräthe, Pfähle, verwässerte Holzläden, sowie Hufbeschläge von Pferden und Maulthieren.

Im Osten durch diese Schlucht, im Westen durch die vom Obach bewässerten Niederungen eingerahmt, erhob sich direct über der Aare das alte Castrum. Es war eine der sogenannten halbmond- oder glockenförmigen Burgen (Castra lunata). Die Gestalt war durch das Terrain vorgezeichnet: Die Basis des glockenförmigen Mauerringes im Süden lehnte sich an die Aare an; östlich und westlich war die Burg von leichten Thal- resp. Bachschluchten eingefasst, nördlich schloss die Mauer halbkreisförmig ab. Hier, im Norden, war, wie heute noch, ein kleines Plateau (der sogen. «Friedhofplatz»), sonst lag die Burg an einem südwärts gegen die Aare schräg abfallenden Uferabhang.

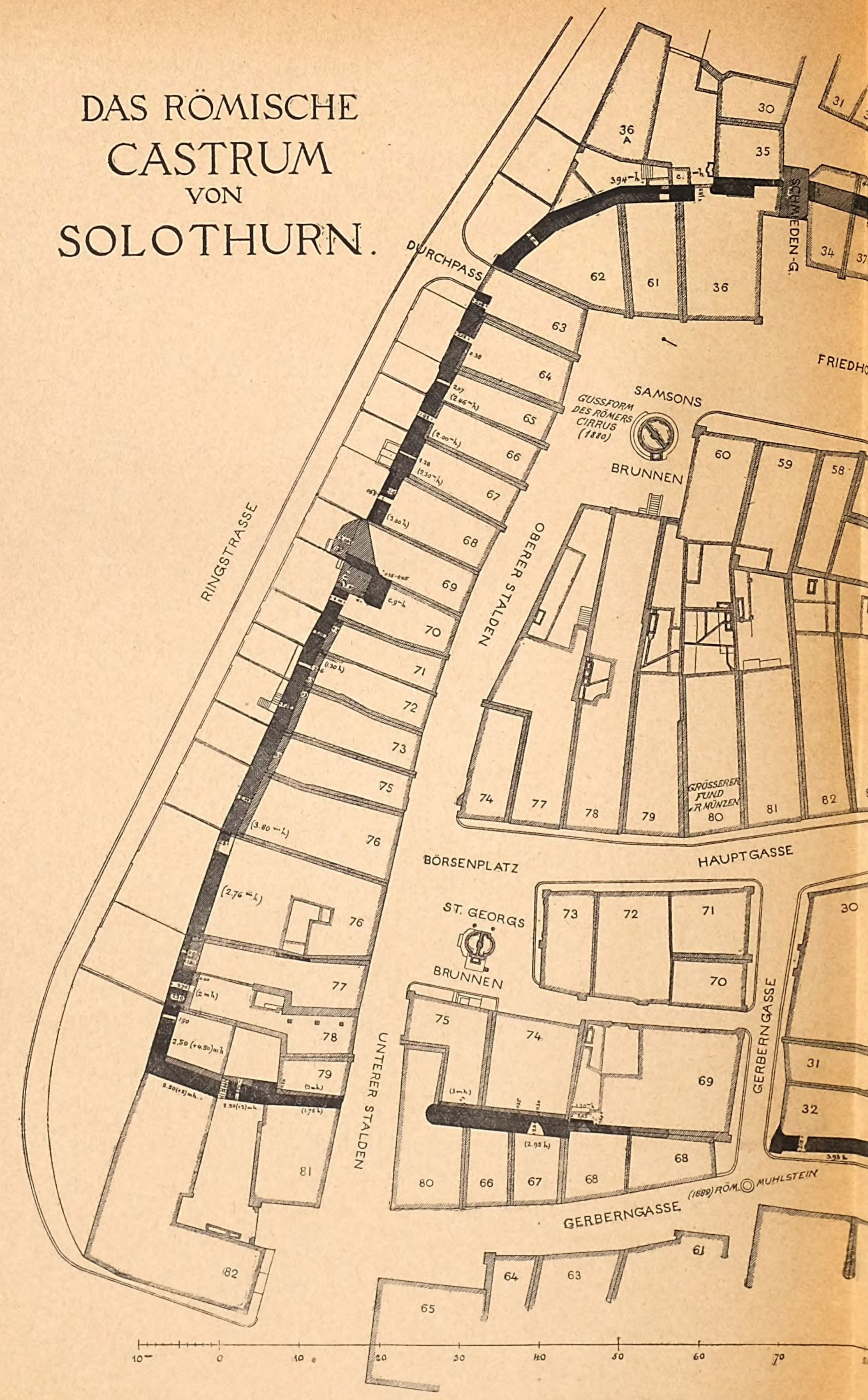
Das innere Niveau der Römerburg war fast überall (wenigstens im Norden und Westen) um 0,50 m. tiefer als das heutige. Es ergibt sich dies nicht nur aus der bei Grabungen constatirten Beschaffenheit der Erde, sondern namentlich aus der Structur der römischen Burgmauer. Die Stelle nämlich, wo die Mauer mit einer leichten Anschwellung in ihre Fundamente übergeht, liegt, wie man bei Grabungen beobachtet hat, und in den Kellern an der Nord- und Westseite des Castrums sehen kann, durchschnittlich 1/2 m. unter der heutigen Erdoberfläche. Es liegt auch im Inneren der Mauer entlang, auf der Höhe des alten Niveaus, eine mit grossen Kieseln belegte Strasse, die im Norden bei Grabungen in der St. Stephanskirche zu Tage trat und dort eine Breite von 2,50 m. hatte. Doch ist es möglich, dass die « *Wallstrasse* » (via sagularis) ursprünglich wie bei anderen Römerburgen eine grössere Breite aufwies und nur beim Bau des Kirchleins (vor 1038) zum Theil abgetragen worden war.

Der Structur nach gehört die Mauer zum sogenannten *Opus incertum*, d. h. die Steine (unbehauene Kiesel und Neuenburger Steine) sind, ohne Rücksicht auf horizontale und verticale Schichten, durch massenhaften Mörtel zusammengefügt. Besonders gut kann man dies — sofern man nicht in die Höfe der Häuser eintreten will — im Süden an der Löwengasse, an den Mauern der Häuser Nr. 28 und 29 sehen (Fig. 70). Die äussere Verschalung, die der Mauer wenigstens ein glattes Aussehen gegeben hätte, ist hier abgebrochen, und aus dem felsenharten, schwarz gewordenen Mörtel ragen die schwarzen Steine des Mauerkernes hervor.

Hinsichtlich des Mauerkernes ist noch empfehlenswerth eine Besichtigung der Südwestecke im Inneren des Hauses Nr. 12 (Oekonomiegebäude des Gasthof zum Löwen), ferner etwas nördlich davon die Mauer im Hofe des Hauses Nr. 15, dann oberhalb der Hauptgasse die Mauern in den Höfen der Häuser Nr. 89 und 90. Weiter oben an der Friedhofgasse sieht man Reste der Heidenmauer als Prellstein dienen. Interessant ist sodann im Norden der Keller und die Nordseite der ehemaligen St. Stephanskirche Nr. 171, sowie der Ueberrest im Waschhaus von Nr. 39. Für die Nordwestecke des Castrums besuche man die Höfe der Häuser Nr. 36 und 61, für die Südwestecke den Hof des Gasthofes zum Storchen Nr. 82. — An zwei Stellen hat man in neuerer Zeit Säulenbasen aus dem Kern der Mauer herausgebrochen, das eine Stück im Norden, Nr. 69 neben der St. Stephanskirche, das andere im Westen, im Haus Nr. 69 am Stalden. Beide Stücke sind jetzt im unteren Gang der Kantonsschule aufgestellt.

Mit der *Verschalung*, soweit solche noch vorhanden ist, war es übrigens, wie namentlich die Grabungen in der St. Stephanskirche (1887) gezeigt haben, nicht weit her. Kiesel- und kleinere Neuenburgersteine, nach aussen hin etwas behauen, bildeten eine glatte Wand. In dem Mörtel, der mehr

DAS RÖMISCHE CASTRUM VON SOLOTHURN.



Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Canton Solothurn. Tafel I.

N

FRIEDHOF

EHEMAL ST. STEPHANS KIRCHE

GRÄBER R. GEFÄSSE

R. CIPPUS LÆMPCHEN

171

RÖM. INSCHRIFT SCHAALE d. NOSSO

FRIEDHOFGASSE

JUDENGASSE

HAUPTGASSE

SCHAALGASSE

RÖM. INSCHRIFT d. JAHRES 219

GERECHTIGKEITS-BRUNNEN

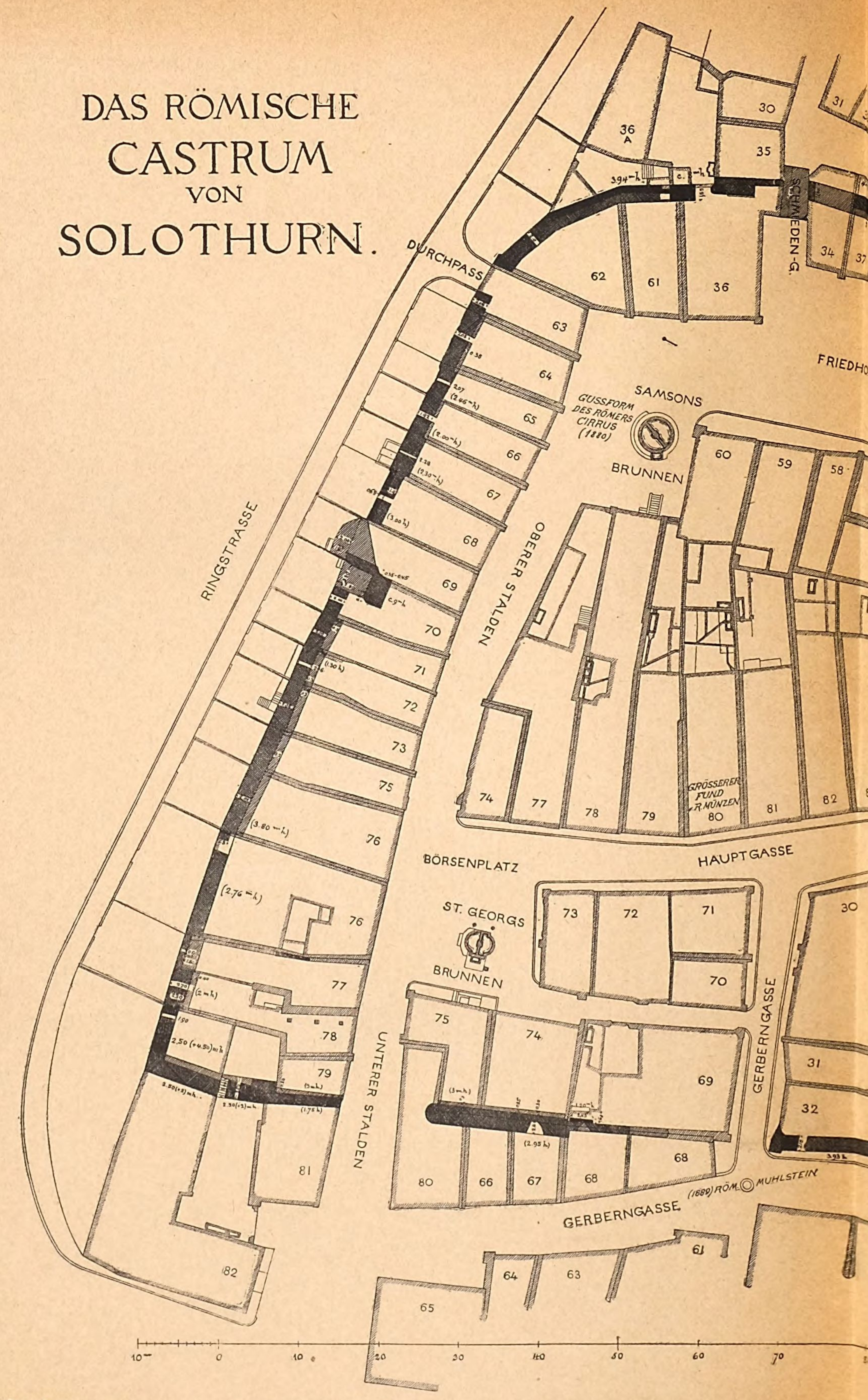
(1880) 5 AMPHOREN

LÖWENGASSE

31 32 33 34 37 38 39 50 51 49 52 48 53 47 54 55 57 58 56 87 88 89 90 91 92 93 83 84 85 86 22 21 20 19 18 17 16 15 14 13 12 30 29 28 27 26 25 24 23 36 42 44

80 90 100 110 120 130 140 150

DAS RÖMISCHE CASTRUM VON SOLOTHURN.



Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Canton Solothurn. Tafel I.

N

FRIEDHOF

EHEMAL ST. STEPHANS KIRCHE

GRÄBER
R. GEFÄSSE
R. CIPPUS LÆMPCHEN
171
RÖM. INSCHRIFT SCHAALE d. NOSSO

FRIEDHOFGASSE

JUDENGASSE

HAUPTGASSE

SCHAALGASSE

GERECHTIGKEITS-BRUNNEN

RÖM. INSCHRIFT d. JAHRES 219

(1880) 5 AMPHOREN

LÖWENGASSE

31 32 33 34 37 38 39 50 51 49 52 48 53 47 54 55 56 57 58 87 88 89 90 91 92 93 83 84 85 86 29 28 27 26 25 24 23 22 21 20 19 18 17 16 15 14 13 12 36 42 44

80 90 100 110 120 130 140 150

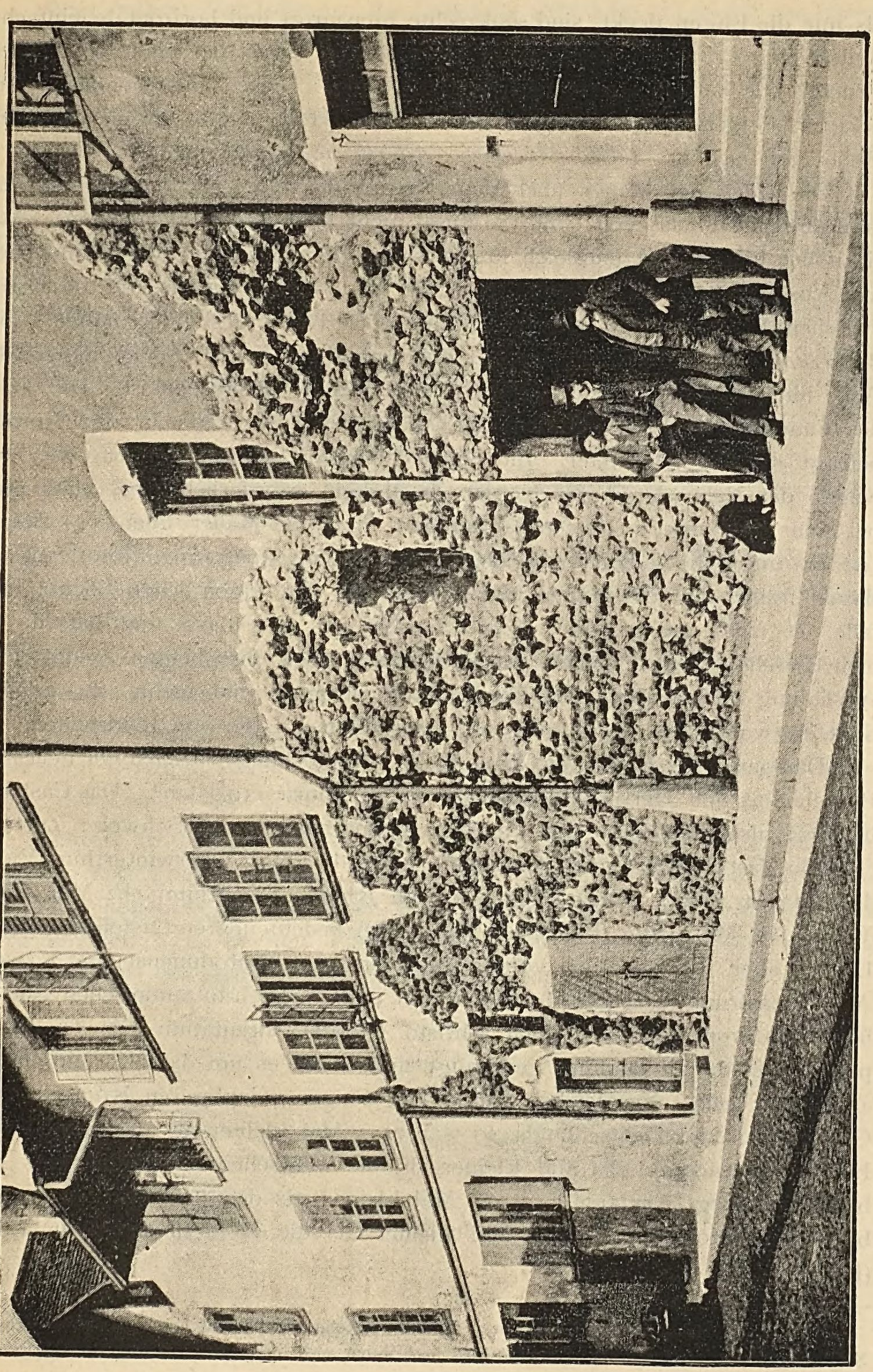


Fig. 70. Solothurn. Ringmauer des römischen Castrums an der Löwengasse. 1892.

als nur die Fugen deckt, sind senkrechte (gepaarte) und horizontale (einfache) Linien eingekritzt, so dass der näher stehende Beschauer eine Art Felderstructur wie bei Hausteinmauern vor sich sieht. Die so entstehenden rechteckigen Felder haben eine durchschnittliche Höhe von 0,10 m. und eine Breite von 0,20 m. (*Anz. f. schweiz. Alterth. 1887*, pag. 462.)

Die *Höhe* der Mauer über dem Niveau des Römerbodens scheint das landesübliche Maass von 6 m. (20 Fuss) nicht überstiegen zu haben*). Wo sie höher hinaufsteigt (zugleich in grösserer als normaler Dicke, zum Theil mit Ausbuchtung), im Westen bei Haus Nr. 70 am Stalden und im Osten zwischen Nr. 89 und 90, mögen Thürme oder Thore gestanden haben. Die *Mauerdicke* (über der Erde) beträgt durchgängig 2 m., im Süden gegen die Aare hin etwas mehr, wie auf dem Plane (Taf. I) zu ersehen ist. Die *Tiefe* des Fundamentsockels, auf dem die Mauer ruht, ist ungleich. Im Norden beträgt sie nur 1 1/2 Meter. Im Süden hingegen, an der Löwengasse, wo wegen der Nähe der Aare grössere Festigkeit erforderlich war, fand man bei einer Grabung im letzten Jahrhundert, dass die Mauer über «14 Schu» (4,2 m.) unter die Erde hinabreiche (*Codex Wallier*, pag. 304, Note); wieviel davon freilich auf die Mauer und wieviel auf den eigentlichen Sockel entfalle, ist nicht gesagt. Der *Sockel* besteht aus Gussmasse und hat, da er nicht gesehen wurde, unebene Aussenfläche. Schon oben beginnt er mit einer Ausladung und verdickt sich nach unten zu mehr und mehr. Zu unterst liegt er (wenigstens im Norden) auf einer dünnen Lage von Feldsteinen.

Das ganze *Burgareal* (die Mauerdicke eingerechnet) hat nach der neuesten Berechnung von Herrn Professor Enz in Solothurn 13,705 m². Das Castrum übertraf also an Grösse die kleineren Römerburgen der Schweiz: Zurzach (Tenedo) fast 3 Mal, Zürich (Turicum) mehr als 2 Mal, Oberwinterthur (Vidudurum) fast 2 Mal, «Burg» bei Stein am Rhein (Tasgetium) 1 1/2 Mal, Chur (Curia) 1 1/2 Mal, Pfyn (Fines) 1 1/6 Mal. Den bedeutenderen Castellen unseres Landes aber, den Castellen von Yverdon (castrum Eburodunense) und Kaiser-Augst (castrum Rauracense), welche auf dem römisch-byzantinischen Staatshandbuch von 395—423 nach Christo (Notitia dignitatum ed. *O. Seeck*, pag. 262 f.) der Erwähnung gewürdigt sind, stand es um das 1 1/2- und 3fache an Grösse nach. Vergleichen wir es mit einigen wichtigeren Römerburgen Oesterreichs und Deutschlands, so war es 2 Mal kleiner als das Castell von Lorch (Laureacum), 4 1/2 Mal kleiner als die wahrscheinlich von Drusus gebaute Saalburg (Arxtauni), 14—15 Mal kleiner als das Castrum von Strassburg (Argentoratum) und 19 Mal kleiner als die Römerfestung von Bonn (Bonna).

---

*) Für das Maass von 20 Fuss, vgl. z. B. Archäol.-epigr. Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn XVI (1893), pag. 35 (Inschrift). Etwa 20 Fuss hoch waren auch die Mauern von Augusta Raurica und Aventicum.

Was *frühere Darstellungen* des Castrums anbelangt, so wurde von Cantor Hermann (1717—1786) für die Acta Sanctorum, vol. 48, pag. 264 sqq., ein ungenauer, restaurirter Aufriss der Römerburg (Chlorographia veteris Salodori) gezeichnet. Auf einen ähnlichen, aber verlornen Plan verweist ein Manuscriptheft Hermann's von 1756—1757 im Besitze von Herrn Staatsschreiber J. J. Amiet. Von den verschiedenen, leicht hingeworfenen Skizzen von Wallier (1711—1772) gibt eine (*Codex Wallier*, pag. 367) die Form ziemlich genau wieder, sie ist aber zu klein (2 cm. Durchmesser), als dass sich etwas damit anfangen liesse. Wallier sowohl als Cantor Hermann setzen ein Ost- und ein Südthor (letzteres bei der Aare) an, indem sie die heutige Hauptgasse bis zur oberen Brücke hin auch als alte Römerstrasse das Castrum von Nordost nach Südwest durchschneiden lassen. Im Westen hat der Cantor eine Pforte, Wallier einen Thurm eingezeichnet (vgl. die oben pag. 146 erwähnte Verdickung der Westmauer.)

Ich habe mich darauf beschränkt, das heute thatsächlich Vorhandene festzustellen (Taf. I), nämlich:

a) durch dunklen Ton: die *über* die Erde emporragende Heidenmauer;

b) durch hellern Ton: die *unter* der Erde, in Kellern befindliche Mauermasse;

c) durch ganz hellen Ton: die unterirdische Verdickung des Sockels und überhaupt die weiter unter der Erde liegende Mauermasse.

Wo es möglich war, wurde die Breite gemessen. Die Höhe der Mauer *über* dem heutigen Niveau ist durch «h» bezeichnet, die Höhe der Mauer *unter* der Erde in den Kellern durch eingeklammertes (h).

Spätere Grabungen werden wohl das eine und andere noch genauer bestimmen lassen oder ergänzen. (Beachtenswerth sind z. B. die 1891 im Norden an der Schmiedengasse bei einer Kanalisation 2—3 m. tief zum Vorschein gekommenen 6 m. breiten Fundamente.) Für einstweilen aber muss das hier Gebotene als erster fester Umriss genügen.

B. Bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts.

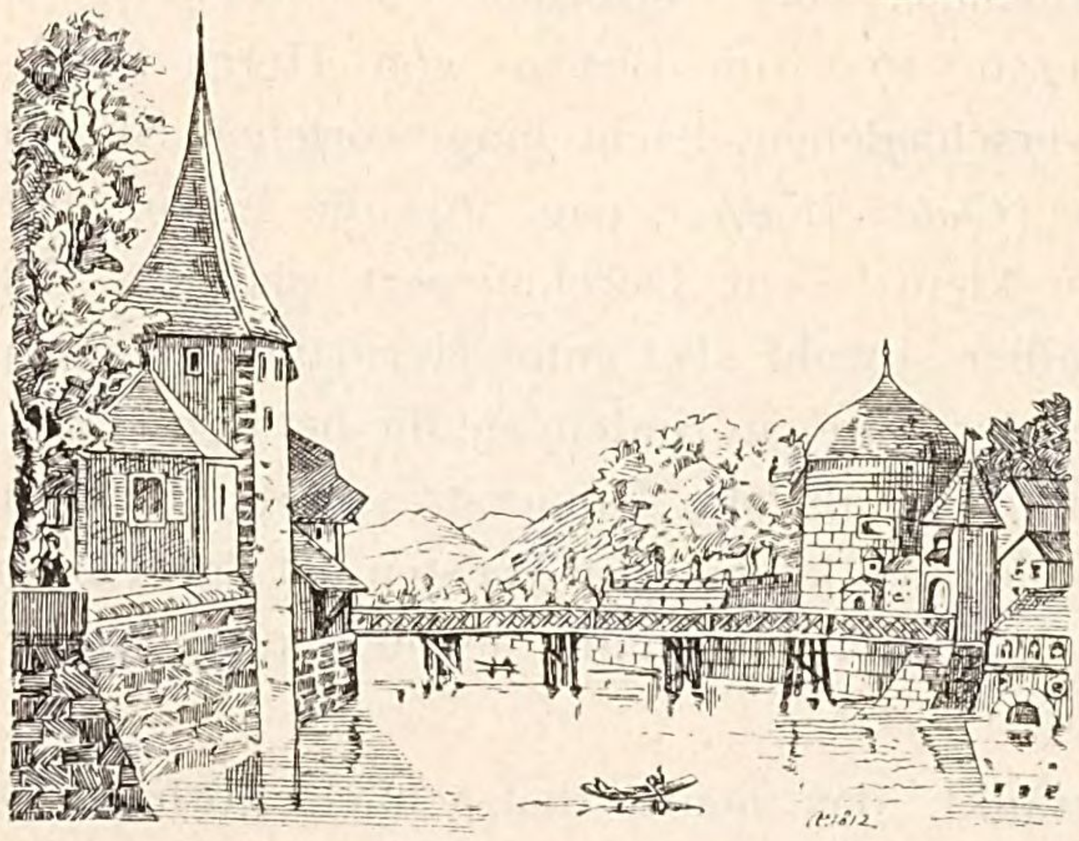


Fig. 71. Hürligthurm in Solothurn
nach einer 1812 datirten Zeichnung im Besitz des Herrn Zahnarzt *Adolf Wirz* daselbst.

456, will *Antoni Haffner* p. 7 wissen, sei die Stadt von den Gothen und Hunnen «in grund zerstehret, aber hernach von den fränkischen Königen wiederumb erbauen worden». Aus dem Umstande, dass die fränkischen Könige aus dem Hause der Merowinger hier keine Münzen prägten, schliesst *Meisterhans* p. 135, dass Solothurn damals ein ganz unbedeutender Ort gewesen sei. Vor 500 «.... acta sunt hæc (d.h. die Translation des hl. Victor nach Genf) regnante Domitiano Episcopo Genevensi, quo tempore etiam *castrum Salodurense* Episcopatui Genevensi subditum erat» (Inschrift, 1534 beim Abbruche der S. Victorskirche in Genf gefunden. *Gelpke*, Kirchengeschichte der Schweiz, Bd. I, Bern 1856, p. 43. *Lütolf*, Die Glaubensboten der Schweiz vor S. Gallus, Luzern 1871, p. 153.) *Fredegarius* († ca. 658) meldet, dass der Leib des hl. Victor, qui *Salodoro* cum Sancto Urso passus fuerat, 602 in Genf wieder aufgefunden worden sei (*Ruinart*, Acta mart. Ed. II. p. 278). 870, 9. August: Nach Lothars II. Tode theilen sich Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle in die östliche und westliche Hälfte des Reiches. Ersterer erhält u. a. «*Sancti Ursi in Salodoro*» (*F. r. B.* I. 235). Hier ist also von einer Stadt noch nicht die Rede. 892: Boso Lausannensis episcopus electus est..... et fuit ordinatus in *Salodoro* (*F. r. B.* I. 258, Nr. 12). Vor 912 *castrum Solodurum* (*Gelpke*, I. 177 aus Notker Balbulus, Mönch von S. Gallen, † 912). 1027: Herzog Ernst von Allamannien fällt in Burgund ein et ultra *castrum Salodurum* quamdam insulam aggere et vallo firmare cœpit (*Wiponis* vita Chuonradi, 19; *F. r. B.* I. p. 307, Nr. 79). 1032 *Solodorum castrum* (Quellen zur Schweizergeschichte III; Acta Murensia, p. 21). 1032, 25. December, bis 1035, 2. Februar: Kaiser Konrad zieht über Solothurn nach Burgund (per *Solodorum* Burgundiam intravit) (*Wiponis* vita Chuonradi, 30; *F. r. B.* I. 311 f. Nr. 86). 1038, Herbst: Kaiser Konrad beruft den burgundischen Reichstag nach Solothurn, Heinrich III. wird zum Könige erwählt und bei diesem Anlass der «*ecclesia Sancti Stephani, quae pro capella regis Solodori habetur*» gedacht (*Wipo*, 38; *F. r. B.* 317, Nr. 93). 1045, Januar:

Reginolf et Gerolt Burgundiones regi aput *Solodorum* ad dedicionem venerunt (*F. r. B.* I. 319, Nr. 96). 1045 post medium Januarium Heinricus tertius rex *Solodorum* venit (*Liber Heremi*, Geschichtsfreund I. 130; *F. r. B.* I. 319), venit rex ad *castrum Solodurum* (acta Murensia l. c. 69). 1048, 22. Mai: Derselbe Pentecostem .... *Solodoro* celebravit (*F. r. B.* 320, Nr. 98). 1146 älteste Spur von Solothurner Geld (*S. W. 1829*, 157). 1181 Solothurner Münzen (l. c. *1812*, 345). Solothurn, das nach dem Erlöschen des burgundischen Stammes an das deutsche Reich gefallen war, war schon seit 1219 eine freie Reichsstadt (*Amiet*, Pfarrstift, 81) doch kommt erst 1245 der Ausdruck civitas vor. 1245 *in Solodoro*, in claustro predicte *civitatis* (*F. r. B.* II. p. 270, Nr. 250) und noch 1251 wechseln in einem und demselben Documente die Ausdrücke « in *urbe* milites » und « *castrum Solodorense* » (l. c. 338, Nr. 312). 1276. Kaiser Rudolf I. bestätigt Solothurn das Recht der eigenen Gerichtsbarkeit *infra civitatem* (*Amiet*, Pfarrstift, 81). 1295 « ze Solotern in der stat » (*F. r. B.* III. 583, Nr. 591). 1295 « in nostris civitatibus Berna et Solodoro » (Urk. König Adolfs. *F. r. B.* III. 610, Nr. 620).

Wie der Ausbau der Stadt zu ihrem mittelalterlichen Bestande erfolgte, ist unbekannt. Ohne Zweifel hat sich derselbe durch eine allmählige Agglomeration der einzelnen Abschnitte an das Castrum vollzogen. Seit uralter Zeit hatte östlich vom Castrum und von diesem durch eine Bachschlucht getrennt, das Stift S. Ursus bestanden. Auf eine Erweiterung nach dieser Richtung deuten die öfters aufgegrabenen Fundamente eines nichtrömischen, 1½—2 Meter dicken Mauerschenkels, welcher in einer Entfernung von etwa 10 Meter der Ost- und Nordseite des Marktthurms vorliegt und vor der Nordwestecke desselben wiederum rechtwinkelig nordwärts abbiegend, sich quer über den Marktplatz zieht. (Gef. Mittheilung des Herrn *F. Zetter-Collin* in Solothurn.) Eine zweite Erweiterung dürfte im Zusammenhange mit dem Bau der nicht documentirten Pfalz gestanden haben, die auf die Stelle der jetzigen Kantonsschule beim Franziskanerkloster verlegt werden will. Sie hatte den Einbezug der östlichen Theile vom Riedholzplatz im Norden bis zu der südlich über dem Aareufer gelegenen Peterskirche zur Folge. Unbekannt ist es ebenso, wann der Ausbau des nordwestlichen Quartieres erfolgte, das die Schmieden-, Hintere-, Barfüsser- und Gurzelengasse begreift. 1230 wird zum ersten Male des rechtsuferigen Theiles der « *kleinen Stadt* » (Vorstadt) gedacht, wo eine Urkunde eines Thores erwähnt (*S. W. 1812*, 51 u. f.), ebenso ist 41 Jahre später von einem Laufgraben (fossale) die Rede (l. c. 54). Von da an wird folgender Stadttheile und Befestigungswerke gedacht: 1296 *Burthor* (*S. W. 1818*, 174). 1296 porta dicta Burthor (l. c. *1832*, 518; *F. r. B.* III. 646, Nr. 656). 1305 *Burgthor*, später wieder Bürnerthor. Es lag im oberen Winkel; seine Strasse führte zum Burggalgen und auf Büren (*S. W. 1826*, 237). In derselben Urkunde von 1296 wird auch des

Vrithove, der *Aarebrücke* und der nahe bei derselben gelegenen *domus infirmi* gedacht (*F. r. B.* III. p. 616, Nr. 656). 1304, Januar: casale molendini Solodorio in *Vico qui dicitur Goldcassa* retro domum Ulrici de Malthers

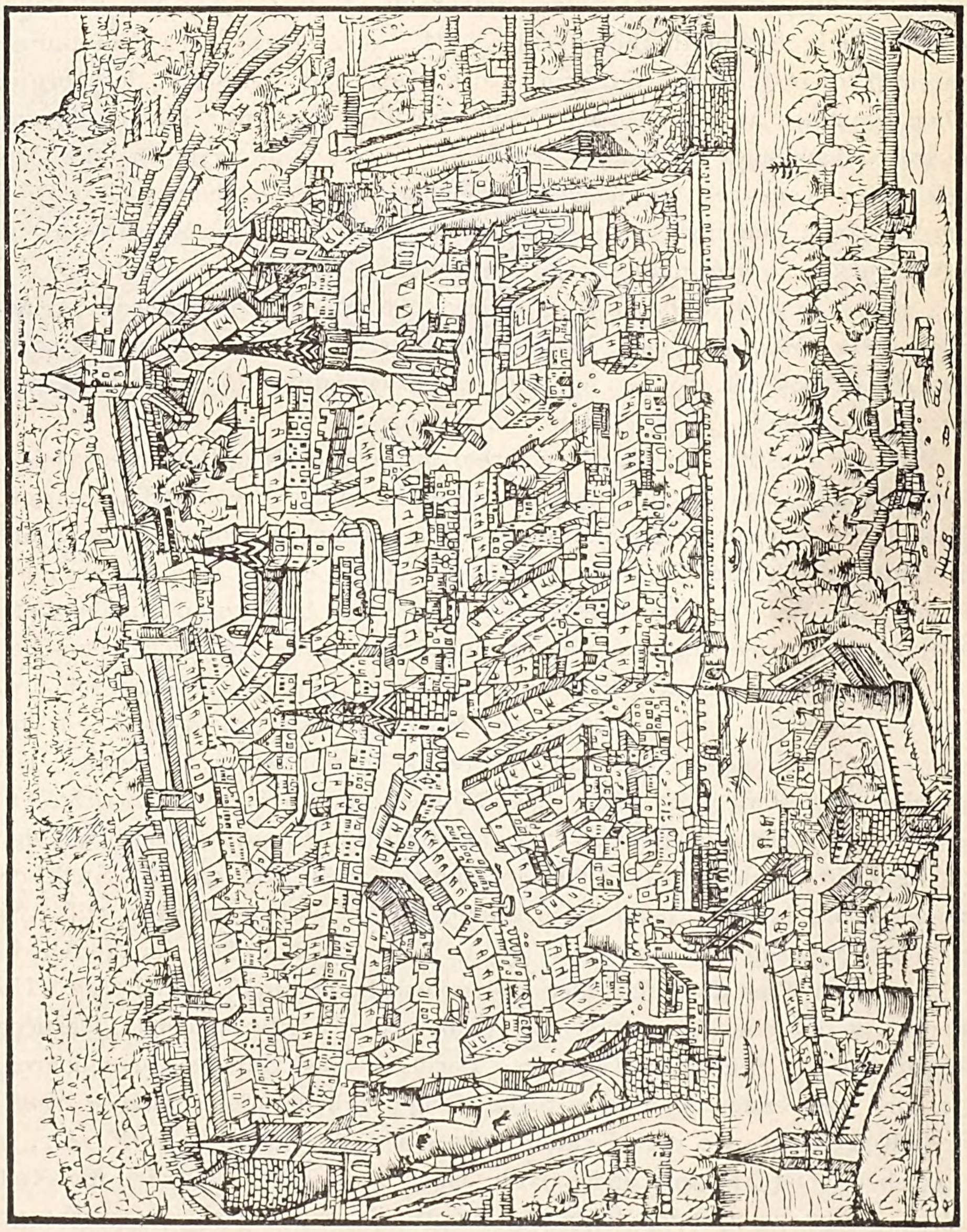


Fig. 72. Solothurn nach *Stumpf's* Chronik.

(Goldgasse) (*S. W. 1828*, 523). 1312, 5. Mai: Ebenfalls ausserhalb des Castrums die *Schaalgasse* (in domo sua sita in der Schalgassun. (*F. r. B.* IV. 507, Nr. 483). 1312, 1. Dec.: domum meam, sitam Solodori retro monasterium

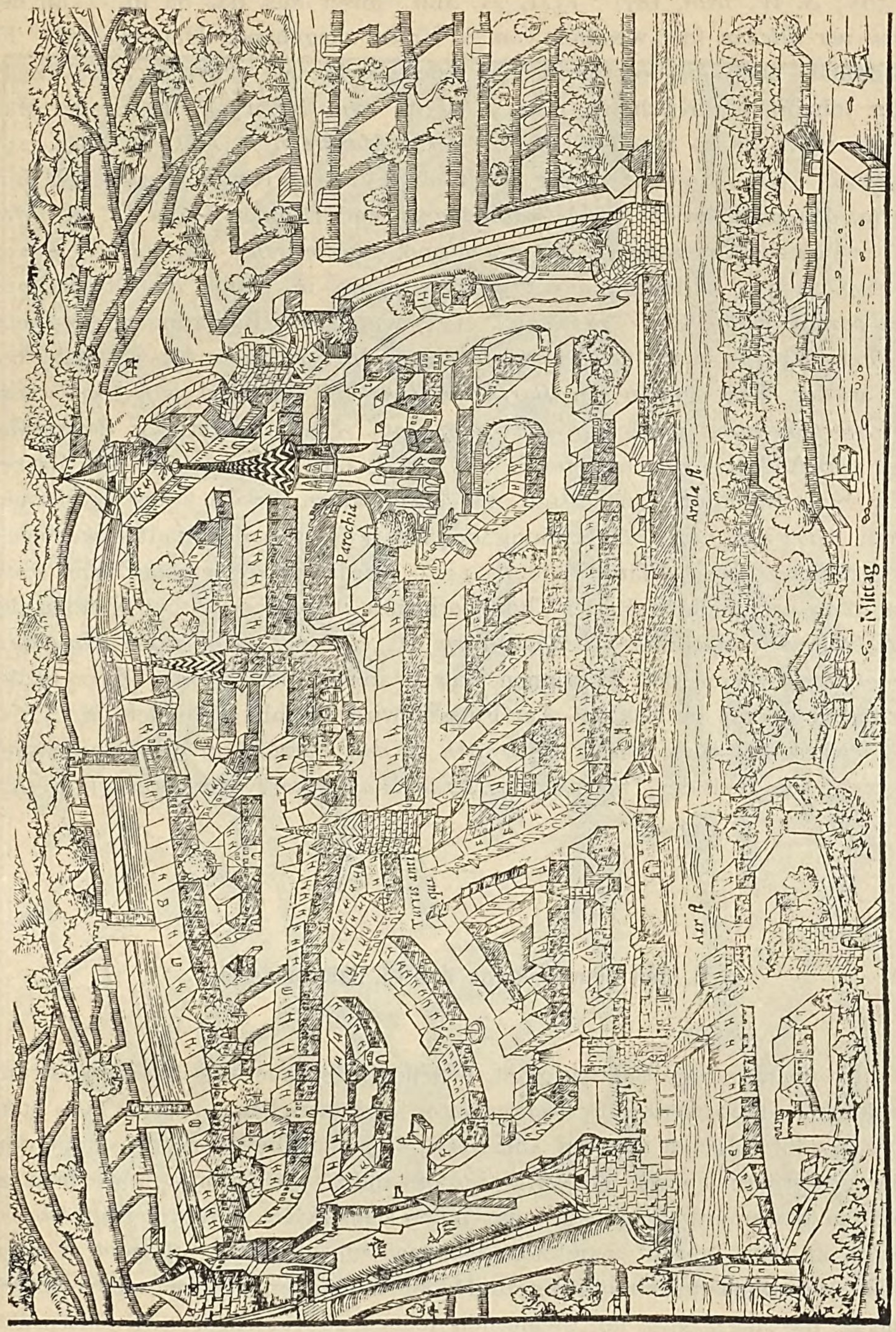


Fig. 73. Solothurn aus *Seb. Münster's* Cosmographia universalis, Ausg. 1550, De Germania lib. III. p. 372.

sancti Ursi prope *portam dictam «ze Eich» (Eichthor)* (*F. r. B.* IV. p. 534, Nr. 508; *S. W. 1818*, 187). 1321, 27. Mai: unser hus, daz da lit . . . an der *gassen vor kilchon* (die westlich von S. Ursus ausgehende Hauptgasse?) Es gab damals auch ein solothurnisches Adelsgeschlecht «vor Kilchon» (z. B. Ritter Johann vor Kilchon) (*F. r. B.* V. p. 231, Nr. 179). 1321, 29. Mai: domum suam sitam Solodori in *vico fori (Marktplatz)* (*F. r. B.* V. p. 233, Nr. 180). 1328: Hofstatt in der Stadt oben in dem Riedholz zwischen dem Thurm, den man spricht *Tinkelmannsthurm*, und Hillinen Haus (*S. W. 1816*, 282). 1331, 29. November: «*stat grabe* und *umgemuren*» (*F. r. B.* V. p. 841, Nr. 784). 1335: millesimo ccc tricesimo quinto in platea dicta *Schalgasse* juxta *portam aquae* (*S. W. 1832*, 340). 1337 wurde eine Bauordnung eingesetzt (*Haffner*, 1331). 1338 *Graben hinter dem Niedeckthurn* (*S. W. 1827*, 60), 1349 an der Wuri gegen der *Barfüsser Thor* (*S. W. 1832*, 370). 1366 wird eines *Stockbrunnens* gedacht (*S. W. 1827*, 346). 1378 Hofstatt vor *Wasserthor* ennet der Aare bei der Ischeren (*S. W. 1817*, 446). 1378 seynd die Gassen in der Statt Solothurn am ersten mit Kiselsteinen besetzt oder gepflastert worden (*Haffner*, 137). Aufzählung der seit 1389 von der Stadt erworbenen Herrschaften (*Amiet*, Pfarrstift, 82). 1453 wurde die *Ringmauer beim Eichthore* (dem nachmaligen Basler Thore) erneuert (l. c. 155). 1454 Neubau des *Nydeckthurmes* (nachmals *Riedholzthurm*) (l. c. 157), 1462 «der *Kaumauff*, also genandt wegen deß langsamen Baws, anjetzt der *krumb Thurn* in der Vorstatt zu oberst am Eck deß Aar Flusses, wird diß Jahr vollendet» (l. c. 161). 1489 «ward daß *klein Pulver Thürnlein in der Vorstatt* an der Ringmauren gebawen, wie auch der Thurm am *ausseren Wasserthor* versicheret» (l. c. 192).

C. Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Eine überaus rege Bauthätigkeit, welche die Erneuerung und Verstärkung sämmtlicher Hauptwerke zur Folge hatte, fand zwischen 1504 bis 1560 statt. *Haffner* zählt folgende Bauten auf: 1504 «Seynd beyde runde sampt dem mitler gevierdten Thurn, das *Eychthor* genandt, wie selbige noch heut zu sehen, zu bawen angefangen und durch den künstlichen Werckmeister *Hansen Gibelin* in vier Jahren, namblich An. 1508 umb Nicolai vollendet worden, kosten mit allem 3002 Gulden, an Haber 20 Malter» (196). 1506: Einem Projecte, die *Aarebrücke* mit steinernen Jochen zu versehen, wird einstweilen nicht Folge gegeben (197). 1548 wurden drei Joche verdingt (234). 1562 neue Joche geschlagen (246). Dessgleichen 1634 (290). 1652 «eine verlohrne

Bruck allhie über die Aaren kostet ohne Schmidarbeit, Eysen u. s. w. vom Zimmermann allein 400 lb. » (305).

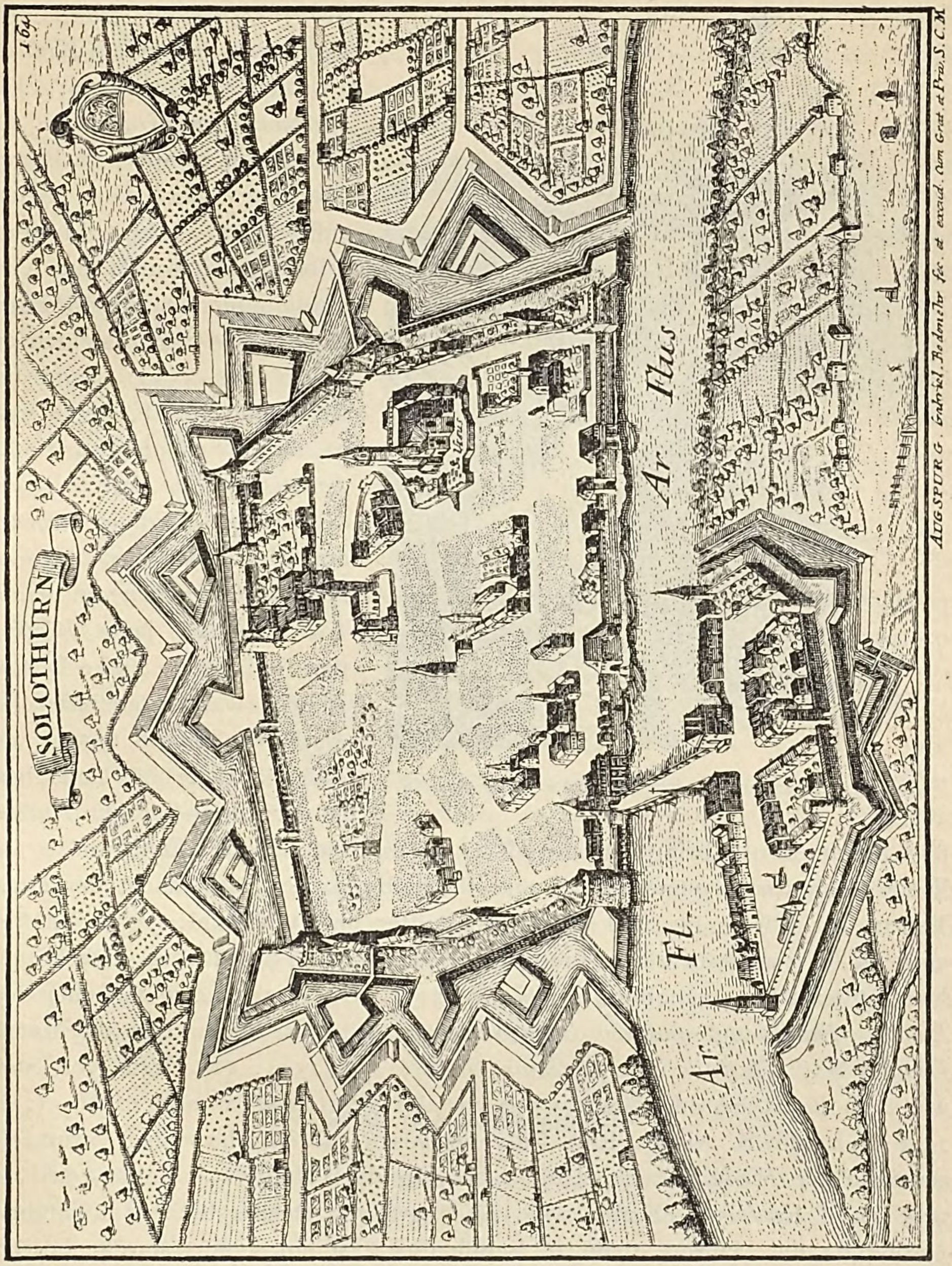


Fig. 74. Solothurn nach *Gabriel Bodenehr.*

1534: « Das newe *Bollwerck* an der Aaren, bey *St. Peter* ist verdingt worden » (223). « Am Mittwochen vor der H. Weynacht ist der groß runde

Thurn oder Bollwerck, jetzt genandt *Pfluger's Thurn*, beim Gurtzelen Thor am Eck gegen den Gräuben verdingt worden, den Meistern Maurern mit Namen *Ullin Murern*, *Heini Schnelleren* und *Hanß Ulli Haffneren* von jedem Klaffter 9 Cronen » (223). 1538: « Die *Stattmaur am Graben bei der Aaren* mit sampt dem Bogen oder Tam ward von newem auffgeführt » (225). In demselben Jahre wurde eine Verordnung für den Bau von Feuermauern und Schornsteinen erlassen (l. c.). 1539: « Sambstag vor der H. drey Königen Tag, ist der groß runde Thurn oder *Bollwerk beim Katzensteg* an der Aaren verdingt worden den Meistern *Ulrich Murern*, *Heinrich Schnellern* und *Hanß Ulli Haffnern* jedes Klaffter per 10 Cronen. Nota. Der alt Thurn ward geheißen der *Haffners Thurn* » (225). 1542 « Auf SS. Petri und Pauli Abent ist der *Thurn* bei dem *Katzensteg* abgemessen, bringt in die Höhe 10 und ein halb Klaffter, und in die Weite aussenthalb gemessen 27 und ein halb Klaffter, also macht der ganze Thurm in allweg 287 und ein halb Klaffter und 3 Viertel, jedes Klaffter umb 39 lb., macht in allem 11267 lb. 5 ß. » (227). 1542, Datum eines Steinreliefs über dem ehemaligen *Bielthor*. 1543: « Die *Ringmauren* zwischen dem *Hürling-Thurn* und *underen Bollwerk* kostet jedes Klaffter 12 lb. die Maurer *Hanß Ulrich Haffner* und *Melchior Gut* » (227). 1544: « S. Ursus von Stein wie auch das Reich oder Stadtwapen vor allen Porten ward auffgericht » (228). 1546, Ipsa die S. Annæ: Eine Pulverexplosion, durch Blitzschlag verursacht, zerstörte den *Riedholzthurn* (230). « Freytag nach Natiuitatis Mariæ ward der groß rund *Riedholtz-Thurn*, von lauter gantzen Quaderstucken aufzuführen verdinget: die Mauren seynd 16 Schuh dick, ist ein schön, starck, herrlich Werck » (231). 1550, « Donnerstag nach Verenæ », wurde der vollendete Bau abgemessen: « thut die gantze Höhe 14 1/2 Klaffter minder 7 Zöll, die Weite 27 Kl. und 16 Zoll, also der gantze Thurn in toto 366 1/2 Kl., jedes Kl. um

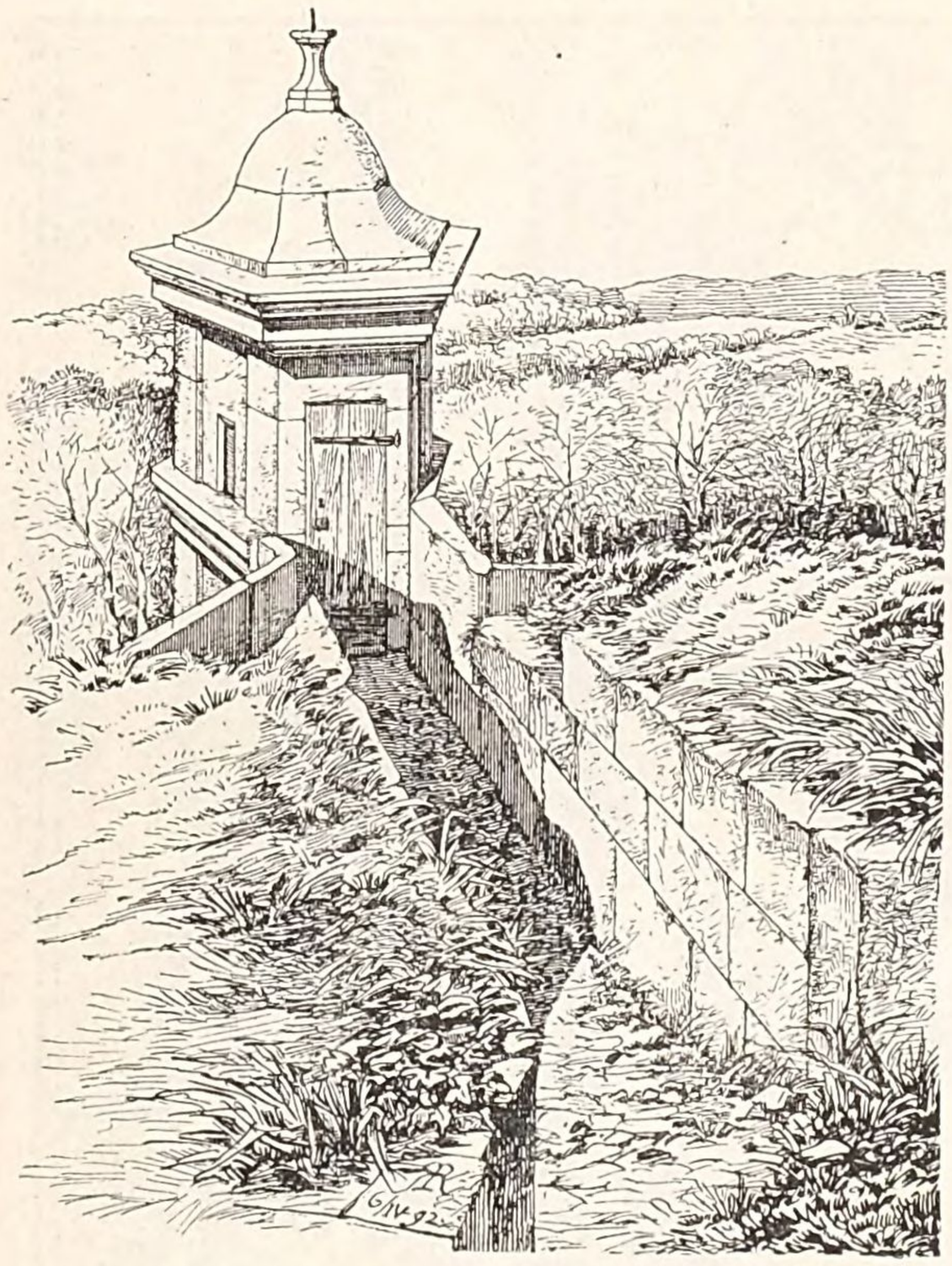


Fig. 75. Schanzenthürmchen auf der S. Ursen-Bastion.

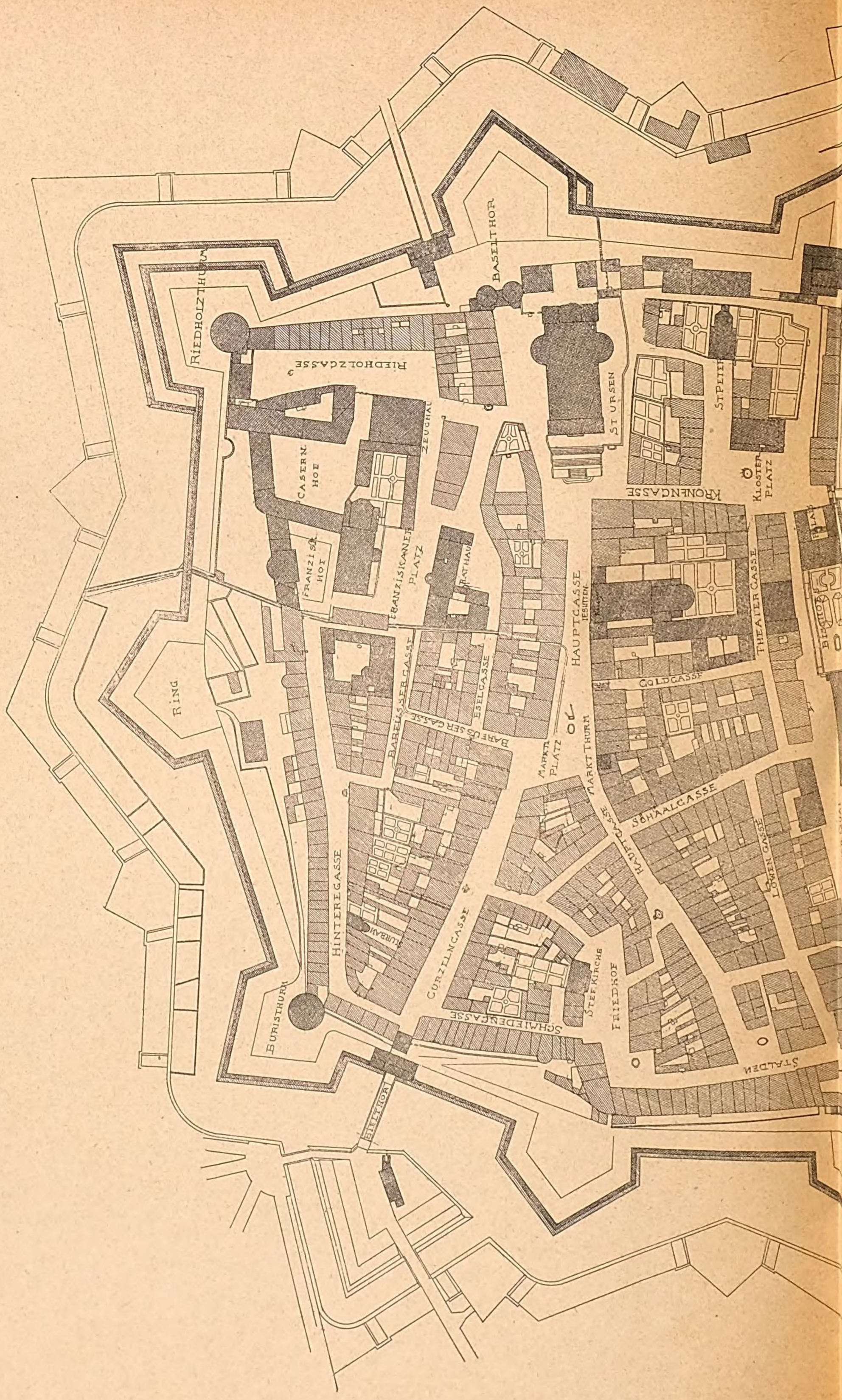
36 ℔ Gelt; die Meister waren *Urs Gipser* und *Ulrich Schmid* die Maurer, ist ein schön Werk, wie solches noch auf den heutigen Tag jedermann mit Verwunderung, als auch die andere beide in gleicher Formb gebawte Thürn beschawet, kostet in allem 14971 lb. 13 ß. 4 pf.» (236). 1549: «Ein stuck *Ringmauer* bey *Pflugersthurn* 44 Klaffter, von jedem 10 lb. Item ein stuck beym *newen Kornhauß* nächst der Rosswetti 31 1/2 Kl. jedes umb 14 lb.» (235). 1555: «Der *Vorstatt-Graben* ward mit Quaderstucken eingefaßt» (239). 1560: «Diß Jahr ward der *Lasterstein* mit dem Creutz am Eck, underem Kram, das erstmahl gelegt» (243). 1619: «Als die *Ringmauer* an deß *Ambassadoren Hoff* (hinter dem Chore der Barfüsserkirche) langen alters halb, zum Fall sich geneigt; So liesse ein Obrigkeit selbige schleissen, ein newen Grund legen und den jetzigen schönen Baw nach frantzösischer manier auffbawen, mit großen Kosten» (277). 1619 über *alte Mauern an der Gerbergasse*, «welche eisenstark und mit großer Arbeit müssen geschlissen werden» (l. c. 46). 1626: «Die Obrigkeit hat ein grosse *Ketten*, zur Versicherung deß Paß über die Aaren machen lassen, wigt 33 Centner» (281). 1642: Der mitten durch die Stadt fliessende *Goldbach* wird mit Quadersteinen gefasst und mit Laden belegt (298) und der bisher nur in Holz gefasste *Stadtbach* in steinernen Kanälen über den Hirschengraben geführt (l. c.). 1657: «Ein Stuck *Ringmauren* beym *undern Bollwerk*, so eingefallen, wieder auffzuführen verdingt umb 991 lb. 6 ß. 8 pf.» (310). 1667 Beginn des *Schanzenbaues*, zu welchem am 17. Juli unter grossen Feierlichkeiten beim Gurzelenthor der erste Stein gelegt wurde. Den Plan hatte der französische Ingenieur *Tarade* entworfen, die Ausführung wurde dem Baumeister *Fortier* übergeben und das ganze Werk, nach öfteren und Jahre langen Unterbrechungen, 1727 beendigt (*Strohmeier*, der Canton Solothurn, 254). Verschiedene beim Abbruche der Schanzen gefundene Bleitafeln mit Wappen und Namen der regierenden und Bau-Herren versehen, werden theils im Staatsarchive, theils in der städtischen Alterthumssammlung aufbewahrt. 1835, 13. März, beschloss der Grosse Rath eine theilweise Abbrechung «dieser pompösen und zwecklosen Schanzen» (*Strohmeier*, l. c.; vgl. dazu S. Ursen-Kalender 1889, S. 33). Von späteren Demolitionen wird bei Aufzählung der einzelnen Werke gehandelt.

1. Stadt und Festungswerke.

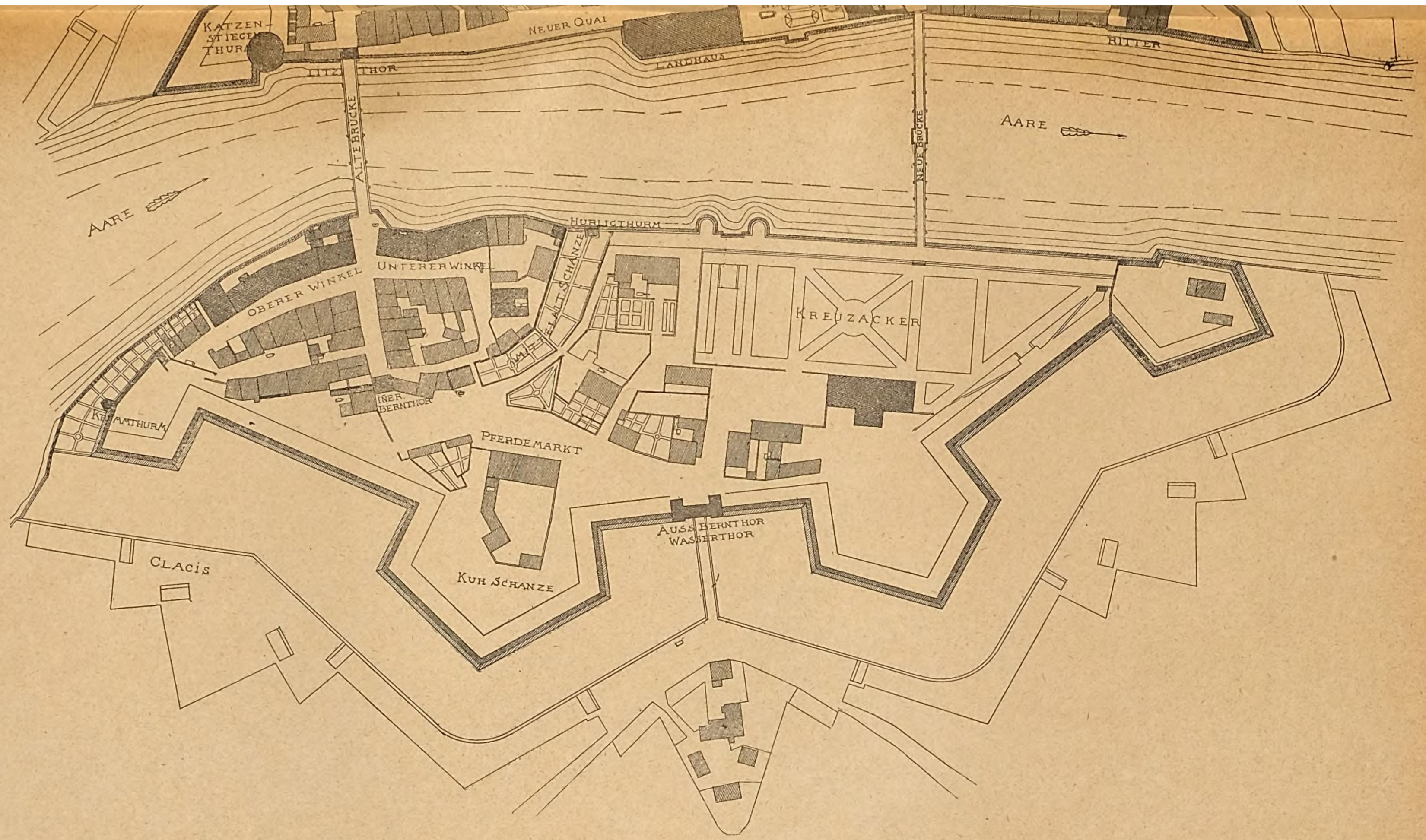
Haffner, der 1666 den zweiten Band seines «Schauplatzes» veröffentlichte, rühmt S. 25 das *schmucke Aussehen der Stadt.* Indem er von den «herte köstlich gute Steinbrüch» berichtet, führt er aus: «Dessentwegen so wol die gemeine Statt-Gebäw, als Burgerliche Häuser und Wohnungen, alle von Steinwerck auffgeführt, hoch und wol erbawet, zumalen vast jedes Hauß mit seinem gewölbten Keller versehen, und mit Farben ziehrlich gemahlt oder

eingefasst seyn: Darumb die Statt ein herrliches Ansehen, auch dieser Zeit nit mehr als ein eintziges höltzin Häußlein an einem Aborth hat: Durch die breitten und langen Gassen laufft, so offt es vonnöthen, ein grosser Bach, welcher innerhalb der Statt 3 und nächst ausserhalb 2 Mallmühlen; Item unfehr davon, die Schleiffe, Bolliere, und Walcke treibet, säubert und führt zugleich allen Unrath auß: Darumben der Lufft frisch, rein und gesund auch den Innwohnern und Durchreysenden annemblich ist. — Die Mauren, daran alte *Rundellen* seynd, hoch, grad, altfränkisch, die Thürn starck, vest und etlich mit grossen, eckechten Quaderstucken von Grund auffgeführt, die Gräben gefühtert und trocken, in welchen die Obrigkeit etliche Hirschen zur Lust underhalten laßt. . . . . hat auch drey gewaltige *Thor*, namblich und erstens gegen Morgen . . . . das mit einem hochen und zweijen runden Thürnen wohlverwahrte *Eychthor*, so werth ist zu sehen: Gegen Abend . . . . das Römische cursorum oder corrupte das *Gurtzellen-Thor*, da dannen besser hinab ein klein Pförtlein oder *Katzensteg*, durch welches Nachts die ankommenden Posten auß- und eingelassen werden: Endlichen gegen Mittag, das *innere* und *ausser Wasserthor.*» S. 44 folgt der Preis der *Eckthürme:* «So hat es auch an dreyen Ecken der Statt solche starcke Thürn, dergleichen anderer Orthen nit vil gesechen werden, die Form ist rund, das Werck aber durch und durch gantz von lauter harten Quaderfelsen mit Buckeln auffgeführt, vom Fundement biß oben auß, allenthalben 16 Werckschuh dick, in mächtiger Höhe, sonderlich der *Riedholtz-Thurn*, so ohne das an einem hohen Orth gelegen, dass man darauff weit in das Feld sehen, und mit Stucken bestreichen kann: allein ist der Mangel, daß von den Alten in Erbawung dieser Thürnen die richtige Streichliny nit fleißig wahrgenommen worden: Ebenmäßig ist das *Eychthor*, sampt zweyen nebenstehenden Rundelen, und das *aussere Wasserthor* wol erbawen.»

A. Die linksuferige **Gross-Stadt** (Taf. II) hat annähernd die Grundform eines Quadrates. Die südliche Basis bildet die Aare, über der sich bei *Stumpf* eine einfache, unmittelbar am Ufer gelegene Ringmauer erhebt. Die übrigen Seiten sind schon hier durch einen doppelten Mauergürtel mit dazwischen liegendem Zwinger gedeckt. Das Westende der südlichen über der Aare gelegenen Befestigung bezeichnet schon bei *Stumpf* das 1539—1542 erbaute Bollwerk beim Katzensteg, das *Katzensteg-* und früher *Haffner's Thurm* genannt und 1856 auf 1857 geschleift worden ist (Fig. 76), abgebildet im S. Ursen-Kalender 1892, S. 51, Zeichnung von *H. Jenny* im Besitz des Herrn Staatsschreiber *J. J. Amiet* in Solothurn. Beschreibungen fehlen. Die äussere Erscheinung dieses stattlichen, aus grossen Buckelquadern erbauten Werkes stimmt durchaus mit derjenigen der beiden noch erhaltenen Rundthürme überein. Eine Besonderheit, die nur auf dem Prospecte von *König-Schlenrit* (1653) und *Wolfgang Spengler* (1659) erscheint, ist eine hoch gelegene Nische



Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Canton Solothurn. Tafel II.


KATZEN-
STIEGEN
THURM
NEUER QUAI
LITZ THOR
LANDHAUS
RITTER
ALTE BRÜCKE
NEUE BRÜCKE
AARE
AARE
HURLIGTHURM
UNTERER WINKEL
OBERER WINKEL
ALT SCHANZE
KREUZACKER
INER BERNTHOR
KREAMTHURM
PFERDEMARKT
AUSS BERNTHOR
WASSERTHOR
CLACIS
KUH SCHANZE

am S.-O.-Zirkel, in der die grosse Büste eines Thieres steht. Auf dem wunderbar fein durchgeführten Glasgemälde *Spengler's* stellt sie sich, unter der Loupe gesehen, deutlich als diejenige eines Pferdes dar. *F. A. Zetter-Collin* vermuthet, es sei das Pferd gewesen, das zu der Aufführung von Georg Gotthart's Tragödie von der Zerstörung der Stadt Troja im Jahre 1598 gedient hatte (*J. Baechtold*, Gesch. der deutschen Litteratur in der Schweiz, Frauenfeld 1892, S. 375). Bei *König-Schlenrit* ist ausserdem der hölzerne Katzensteg zu sehen, der nördlich hinter dem Thurm über den Graben führte.

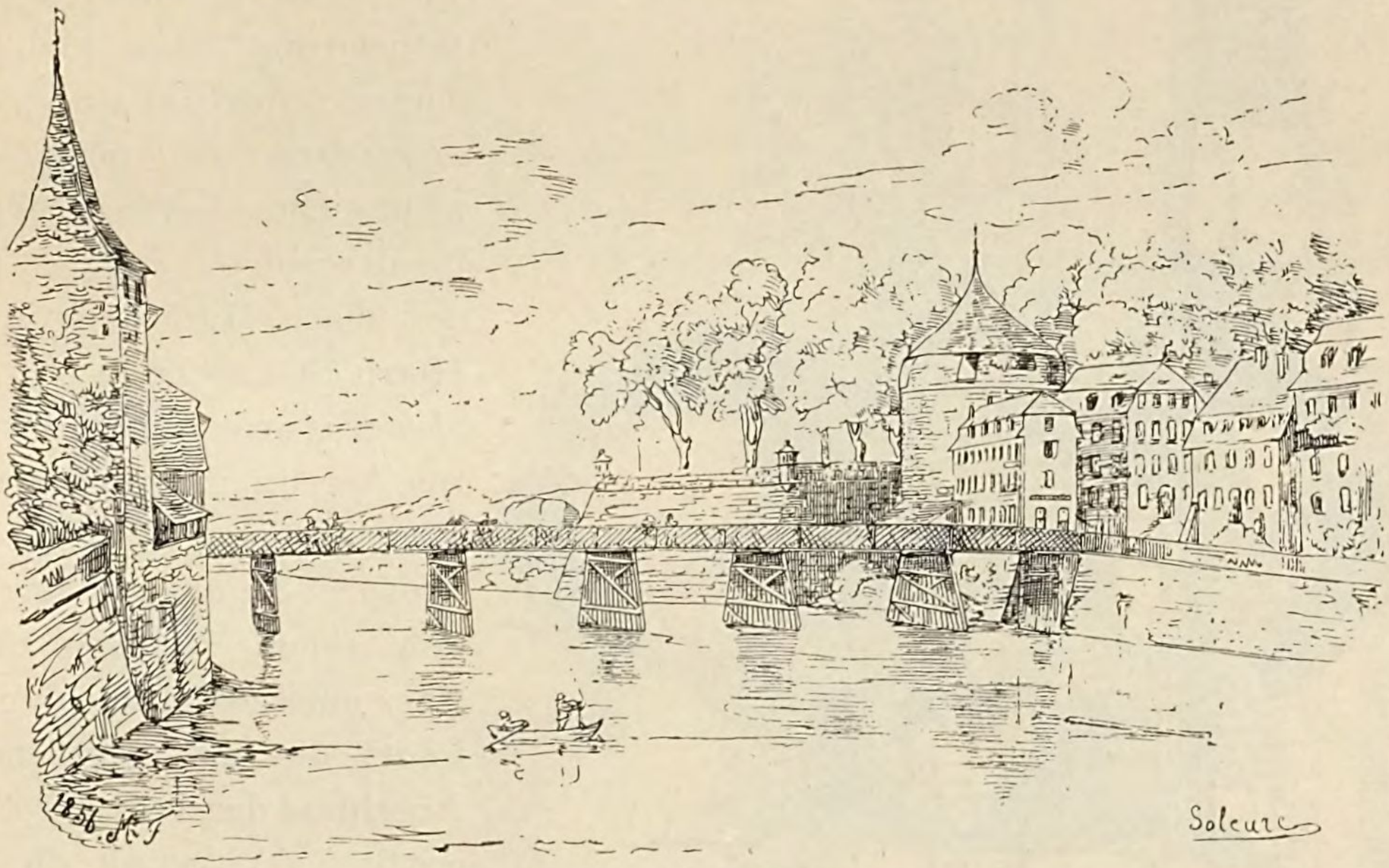


Fig. 76. Hürligthurm mit Katzensteg.
Federzeichnung von *Franz Meyer* im Besitz des Herrn Hauptmann *Brunner-Bünzli* in Solothurn.

Die östlich anstossende Ringmauer, welche das Bollwerk mit dem Brückenthore verband, zeigen die älteren Prospecte noch in ihrer mittelalterlichen Gestalt mit Zinnen bekrönt, welche schräg gegen den Brückenthurm ansteigen; bei *Spengler* dagegen erscheint sie aus Bossenquadern gebaut und mit einem bedeckten Wallgange bekrönt, aus welchem vor dem schrägen Anstiege ein Scharwartthürmchen vorspringt. Der in den Dreissiger Jahren geschleifte *Brückenthurm*, 1378 und 1397 *Wasserthor* (*S. W. 1815*, 131; *1817*, 446), vielleicht auch identisch mit dem in den ältesten Urkunden genannten *Burgthor*, von älteren Leuten *Litzithurn* oder *Litzithor* genannt, erscheint hier wie dort als ein kahler, viereckiger Bau, dessen Obergeschoss auf den älteren Prospecten nach der Flussseite über einer Folge von Kleinbögen ausladet. Die deutlichste Ansicht gibt Fig. 77 nach einer Zeichnung *E. Büchel's* in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. Der lange Mauerzug, der sich von diesem Thore bis zu dem am Ostende befindlichen Bollwerk erstreckte,

war mit einem gedeckten Wallgange versehen, der sich mit viereckigen Fenstern oder Lucken öffnete. Beim *Landhause*, einem niedrigen, bollwerkartigen Schifferthore, das bei *Herrliberger* (1758) nicht mehr erscheint, sprang die Mauerlinie staffelförmig vor. Hüben und drüben war in der Mitte des Zuges eine Pforte geöffnet, deren östliche mit einem kleinen Thurme überbaut war. Bei *Herrliberger* erscheint er nicht mehr, an seiner Stelle ist der offene Zugang zu der (nach Mittheilung des Herrn Staatsschreiber *J. J. Amiet* 1697 erbauten) unteren Aarebrücke geschaffen. Von hier ist auf *Spengler's* Prospect die äussere Mauer von einem Zwinger und einer inneren Parallele gefolgt, die ihren östlichen Abschluss durch den *Ritter* erhält. 1534 wurde dieses Bollwerk erbaut und 183? geschleift. Der rechteckige Bau, der noch bei *König-Schlenrit* und *Spengler* einfach «Bollwerk» heisst (Zeichnung von *H. Jenny* im Besitz des Herrn Staatsschreiber *J. J. Amiet* in Solothurn), hat die Form eines niedrigen Thurmes mit geböschten Rusticamauern, auf dem sich bei *Herrliberger* ein späterer Aufsatz erhebt. Er bildet

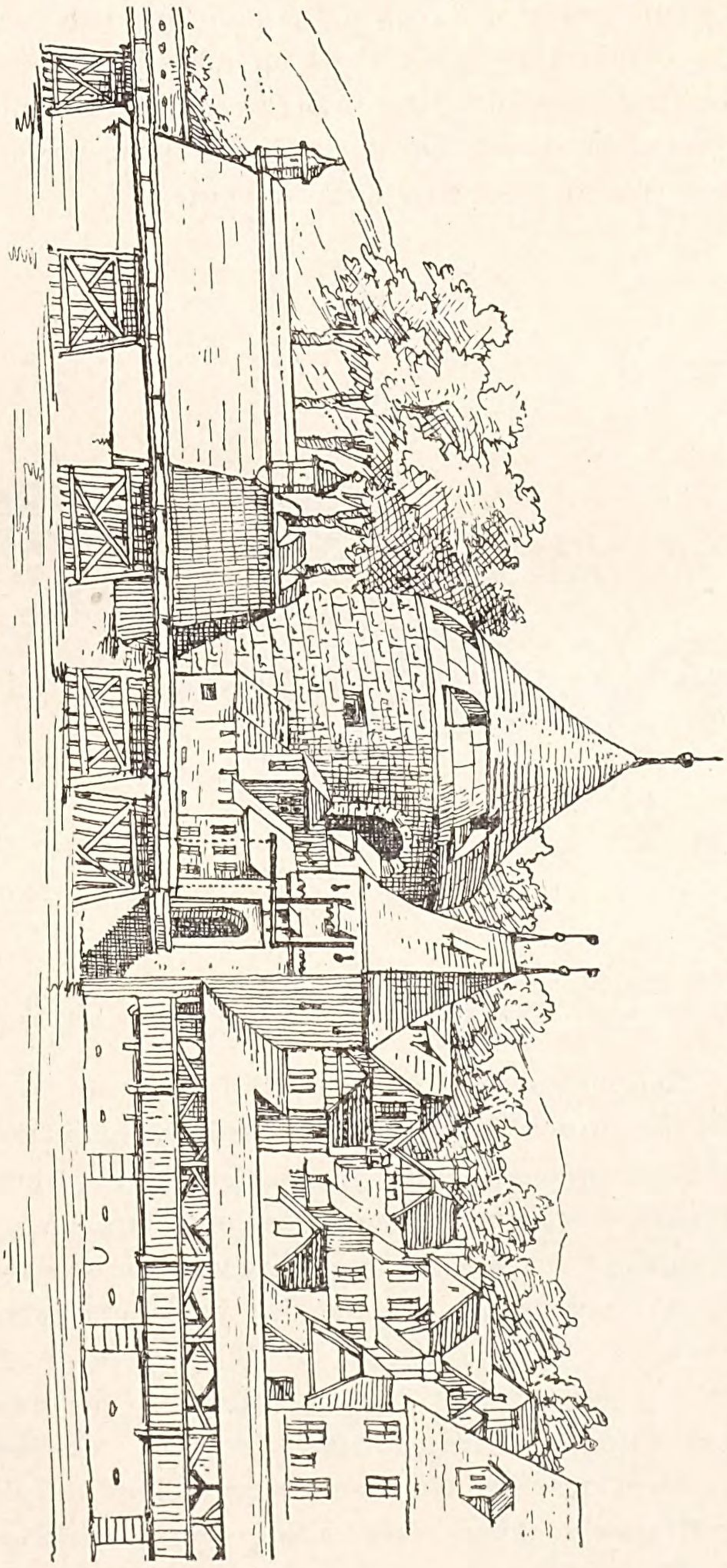


Fig. 77. Brückenthor. *(Zemp*, nach *E. Büchel.)*

den Ausgangspunkt der Ostfronte, die bis zum Eichthore dreifach geschützt gewesen ist. Dem von zwei Mauern begrenzten Zwinger legt sich der

Graben mit einer dritten Mauer auf der Gegenböschung vor. Eine neue Führung der innersten Mauer scheint zwischen 1642—59 beabsichtigt worden zu sein, denn *König-Schlenrit's* und *Spengler's* Prospecte zeigen den Ansatz einer hohen gezinnten Quadermauer, die hinter der alten Circumvallation von dem Ritter ausgeht. Den alten Bestand zeigt *Merian* (1642). Die äussere Zwingermauer ist zweimal mit Thürmen bewehrt, einem viereckigen Thurm mit hölzernem Obergaden, der unweit des Ritters stund. Bei *Spengler* ist derselbe verschwunden, wogegen der zweite, in der Nähe des Eichthores gelegene Thurm, ein halbrunder Bau mit offener Kehle, hier deutlicher als bei *Merian* erscheint. Nahe beim Eichthor, hinter dem Chore der S. Ursuskirche, erinnert eine *Lücke* zwischen den an die ehemalige Ringmauer gebauten Häusern an den Verrath, den der Chorherr Hans Amstein während der Mordnacht von 1382 begehen wollte. Sein Haus wurde geschleift und beschlossen, dass nie mehr ein anderes an seiner Stelle erbaut werden sollte.

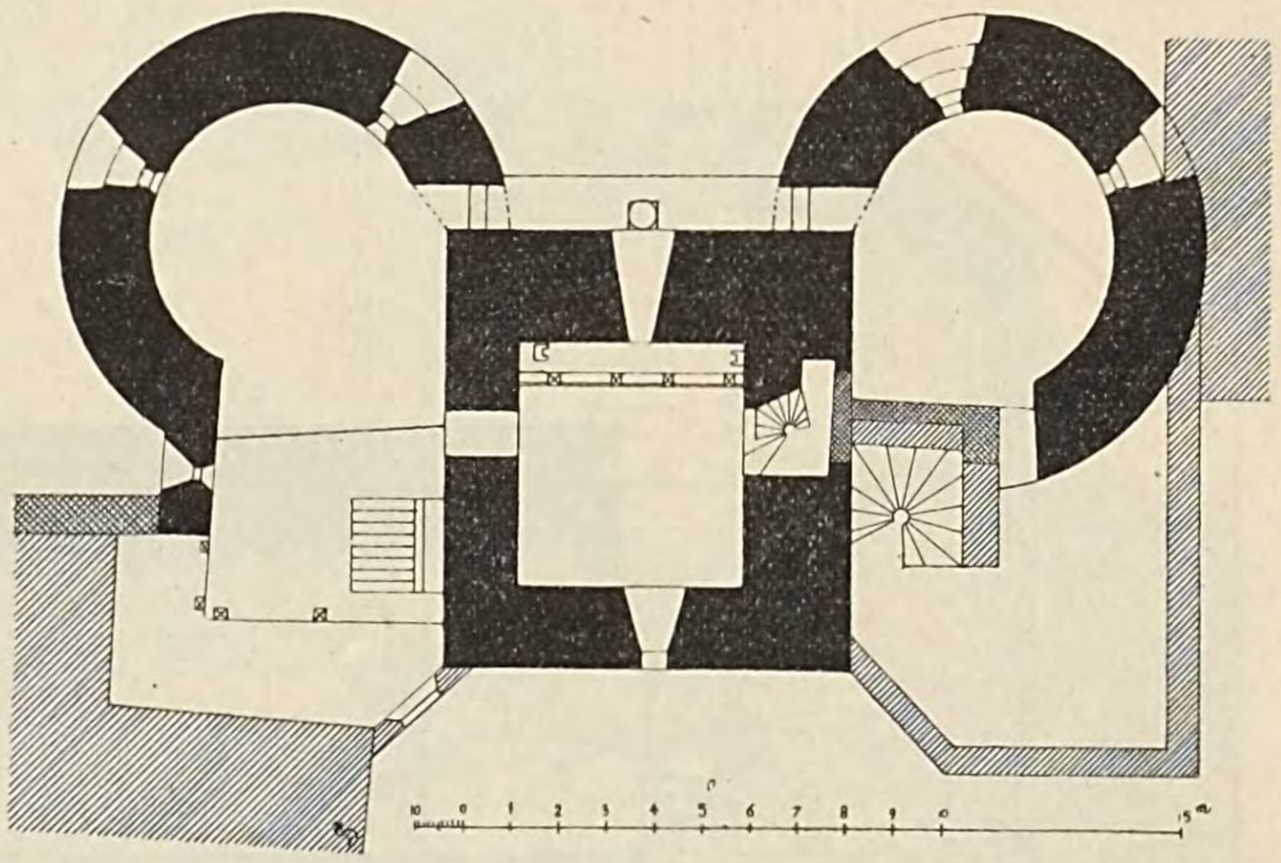


Fig. 78. Basler- (Eich-) Thor. (*Zemp.* 1892.)

Das stolze *Eichthor (Basler - Thor)* wurde 1504—1508 erbaut (Ansicht bei *v. Rodt*, Denk., Serie I, Taf. 15). 1312: Porta zer Eiche (*S. W. 1818*, 187). 1342: alter Graben vor dem Eichthor (l. c. *1816*, 8). 1347: Garten vor dem Eichthor super fossato exteriori (l. c. *1818*, 276). 1371: dessgl. «außert dem äußern Graben» (l. c. *1824*, 601). Die Anlage besteht aus dem viereckigen Thorthurme und zwei seitlichen, stadtwärts in ganzer Höhe geöffneten Rondelen. Der Erstere ist einschliesslich des Erdgeschosses fünf Stockwerke hoch. Der Thorgang, über dem sich eine hohe Flachtonne wölbt, ist hüben und drüben mit einem weiten Spitzbogen geöffnet. Er misst im Inneren 7,45 m. O.-W.-Tiefe : 3,90 m. Weite. An der Mitte der Südseite öffnet sich eine Thüre zu der in der Mauerstärke ausgesparten Wendeltreppe, die zu dem zweitobersten Stocke des Thorthurmes und dem obersten des südlichen Rondeles führt. Durch eine zweite, ebenfalls viereckige Pforte, die jetzt vermauert ist, gelangte man von der Wendeltreppe in den Vorraum des ersten Rondelgeschosses. An der Nordseite des Thorganges ist eine Lucke angebracht, die sich rückwärts mit einer hohen stichbogigen Kammer verbindet. Die folgenden Stock-

werke des Thorthurmes sind mit flachen Balkendielen bedeckt. Der fensterlose erste Stock ist südlich mit einer Lucke gegen die Wendeltreppe geöffnet, vor der Ostseite befindet sich der 0,23 m. breite Schlitz für das nicht mehr vorhandene Fallgatter, das sich in seitlichen Holzrinnen bewegte. Der zweite Stock misst 5,13 m. O.-W.-Tiefe : 4,72 m. Breite; die östliche Mauerdicke

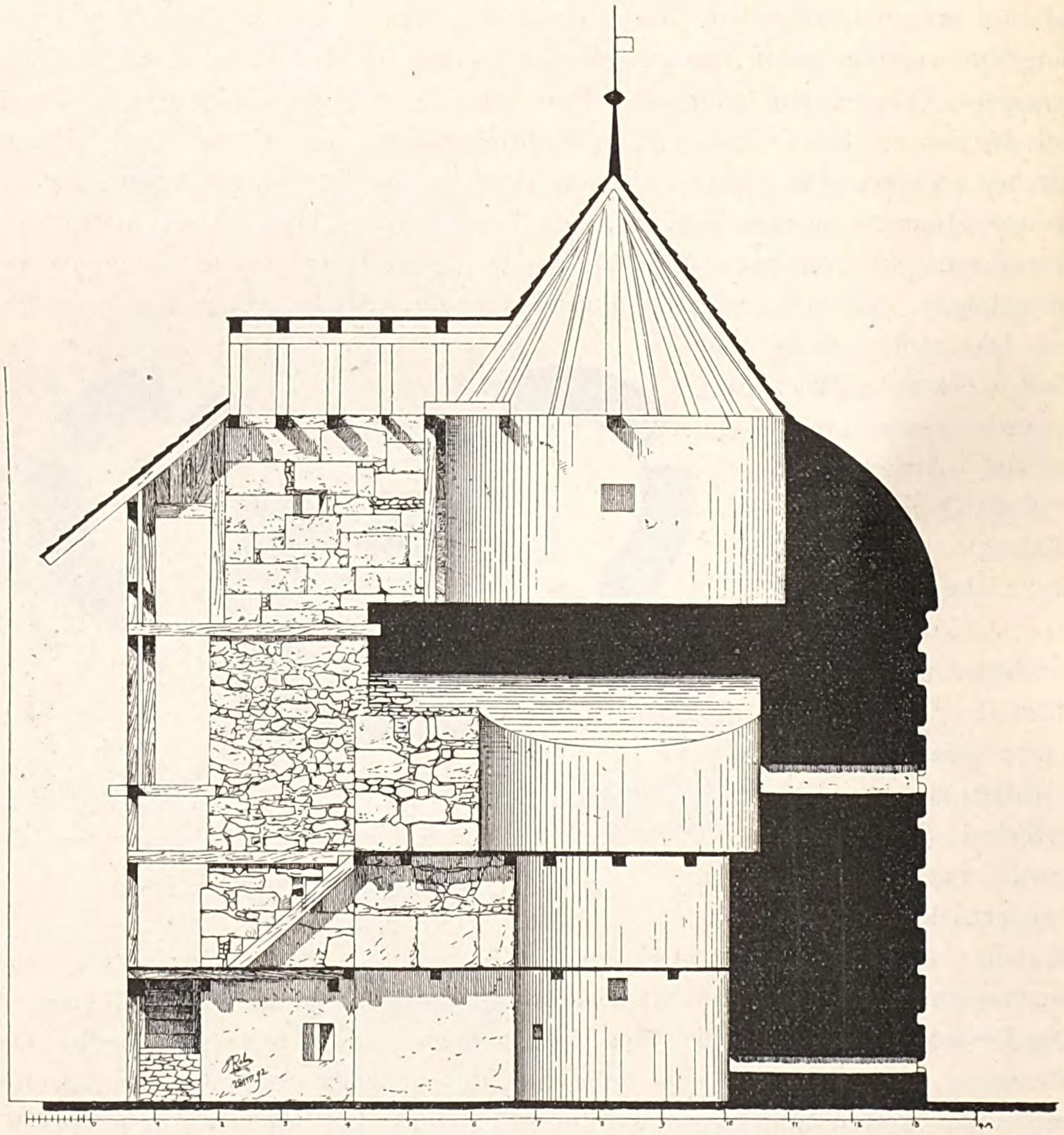


Fig. 79. Eichthor. Schnitt durch das nördliche Rondel.

beträgt 2,32 m., die westliche 1,60 m., die nördliche 1,50 m. An der Südseite wölbt sich über dem Abstieg zu der Wendeltreppe eine tiefe Spitzbogenblende, welche zugleich die jetzt vermauerte Thüre in den obersten Stock des südlichen Rondels enthält. Eine kleine Spitzbogenthüre steht nach dem gegenüber befindlichen Rondel offen, dessen oberster Stock 4 Stufen tiefer

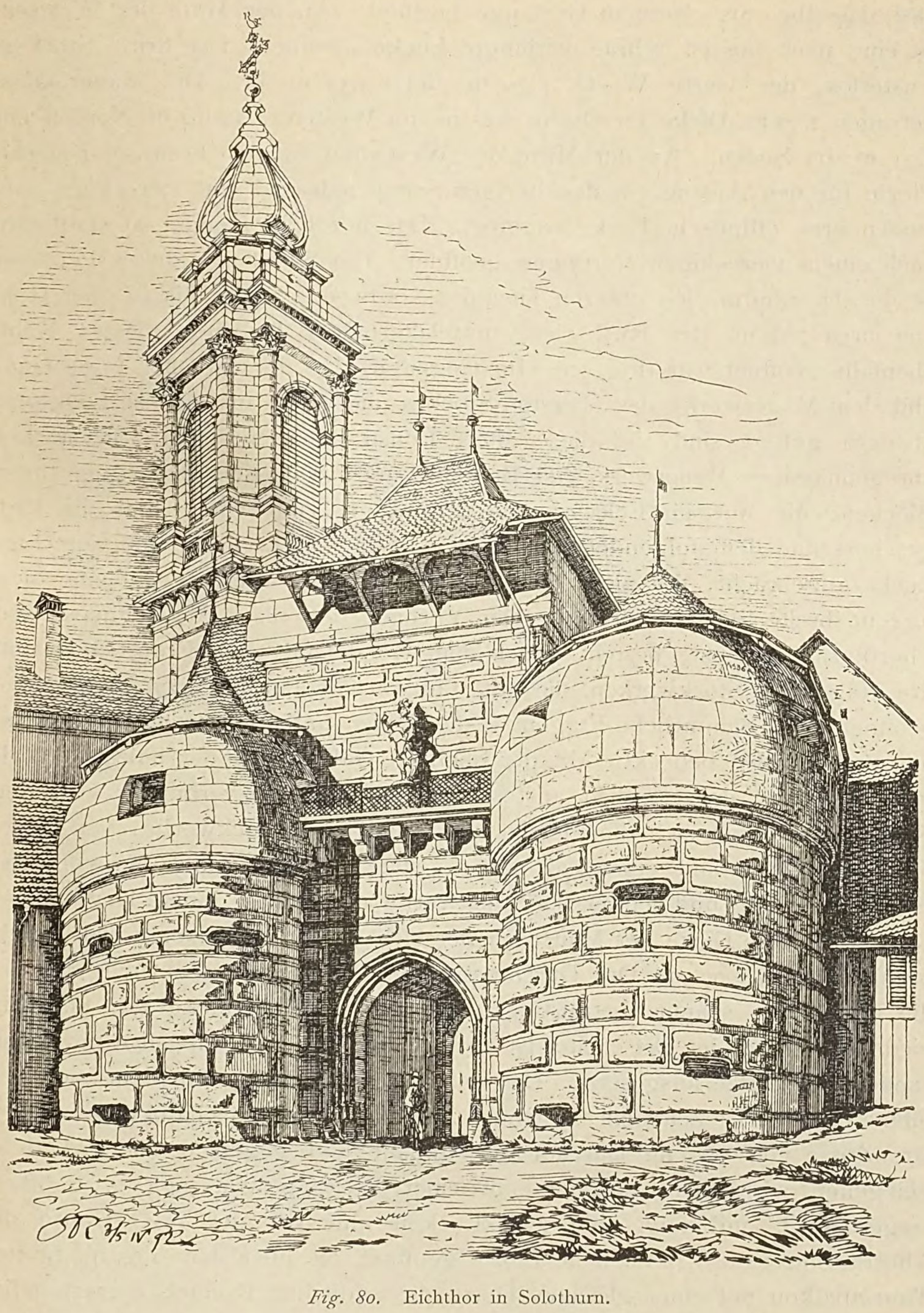


Fig. 80. Eichthor in Solothurn.

liegt. An der Ostseite, wo sich eine breit-ovale Lucke befindet, ist im Fussboden der Schlitz für das Fallgatter ausgespart. Die geringe — nur 15—17 cm. betragende — Weite der seitlichen Holzrinnen lässt vermuthen,

dass dasselbe aus eisernem Gestänge bestund. An der Mitte der Westseite ist eine nach aussen schräg verjüngte Lucke geöffnet. Der dritte Stock ist fensterlos, der vierte W.-O. 5,79 m. tief : 5,35 m. br. Die Mauermaasse betragen 2,30 m. Dicke im Osten, 1,25 m. im Westen, 1,49 m. im Norden und 1,71 m. im Süden. An der Mitte der Westwand ist eine breite, unbedeckte Pforte für den Aufzug, an den übrigen Seiten jedesmal eine viereckige, nach aussen breit elliptische Lucke angelegt. Das nördliche Rondel ist stadtwärts nach einem viereckigen Vorraume geöffnet. Die Südwange dieses Letzteren ist der Thorthurm, den unteren Theil der Nordwange bildet bis zu einer Höhe von circa 7 1/2 m. der Rest eines mittelalterlichen Thurmes, dessen Kehle ebenfalls geöffnet war (Fig. 79). Im Gegensatze zu der östlichen Fortsetzung und dem Mauerwerke des obersten Stockes, die beide aus grossen Kalksteinquadern gefügt sind, ist diese ältere Construction ein circa 2 m. starkes, unregelmässiges Mauerwerk von Brocken und grossen, zufällig geformten Blöcken, die nur im Eckverbande sorgfältiger zugerichtet sind. Im Erdgeschoss und dem folgenden Stockwerke ist in dieser Mauer eine viereckige Lucke angebracht, die sich von der beiderseitigen Weitung auf eine bloss 0,14 m. breite Scharte verengt. Der Vorbau, den diese Mauer nebst dem Thorthurm begrenzt, besteht gleich dem Rondel aus dem Erdgeschoss und drei folgenden Stockwerken, die mit stadtwärts vorspringenden Holzgalerien geöffnet sind. Sämmtliche Etagen — die beiden unteren sehr niedrig — sind mit Balkendielen bedeckt. Mit der obersten Galerie war der hölzerne Wallgang (« Litzi ») der nördlich anstossenden Stadtmauer verbunden. In dem Rondel wiederholt sich die gleiche Eintheilung der Stockwerke, von denen das zweitoberste mit einer ca. 1,10 m. starken Flachtonne überwölbt ist. Im Erdgeschosse und dem ersten Stockwerke beträgt der innere Durchmesser 3,47 m. und die Dicke der Mauer, in der sich drei niedrige, breitovale Stückpforten öffnen, 2,97 m. Der Durchmesser des zweiten Stockes, über den sich die Flachtonne spannt, beträgt 4,49 m. und die Mauerdicke 2,28 m. Eine niedrige Scharte im Ostscheitel ist zum Auflegen der Wallbüchse mit einem runden Querholze ausgesetzt. Das oberste Stockwerk, auf dem sich das offene Gestühl des Zeltdaches erhebt, ist auf etwas mehr als halbkreisförmigem Grundrisse von 5,63 m. Durchmesser gebaut und gegen den etwas tiefer gelegenen westlichen Vorraum mit einer Weitung von 4,78 m. geöffnet. Gegen N.-O. und S.-O. sind zwei Lucken und vor der N.-O.-Kante des Thorthurmes eine 1,20 m. hohe Pforte geöffnet, die über dem 1,05 m. breiten Thurmbalkon mit einer gleichen Thüre des südlichen Rondels correspondirt. Das letztere ist kleiner als das nördliche. Das flach gedeckte Erdgeschoss misst 2,76 m. Das folgende Stockwerk, über dem sich eine Flachtonne wölbt, hat 4,09 m. inneren Durchmesser. Das oberste Geschoss ist gegen die Wendeltreppe des Vorraumes mit einer 1,90 m. hohen Spitzbogenthüre geöffnet. Das

Aeussere ist einfach, aber kraftvoll trotzig behandelt. Die Stadtseite des Thorthurmes bildet eine bloss durch die Buckelquader belebte Fronte, über welcher das oberste Geschoss allseitig über einem Kehl- und Wulstgesimse ausladet und wie die niedrigeren Rondelen unter dem Dache mit einer Wölbung sich zusammenrafft. Beide Thore sind spitzbogig und in einem Zuge mit Kehlen und drei Wulsten gegliedert, die auf spiralförmig verzierten Postamentchen ruhen. Ueber dem äusseren Thorbogen wird ein schmaler Balkon von Consolen getragen. Auf der Mitte desselben steht das barocke steinerne Standbild des hl. Ursus. Als Verfertiger desselben hat sich auf der Deckplatte des Postamentes G. RACHUEL 1739 verzeichnet. Die Rondelen sind bis zum Gurtgesimse aus theilweise riesigen Bossenquadern mit flachen Spiegeln und der Oberbau aus glatten Quadern gebaut. Die Stadtseiten beider Rondelen sind im 18. Jahrhundert durch zwei schmale Façaden verdeckt worden, welche, schräg von dem Thorthurm ausgehend, denselben mit den seitwärts stehenden Häusern verbinden. Die Brücke, die vor dem Thore über den Graben führte, erscheint auf sämmtlichen Abbildungen als eine einbogige Steinconstruction. In den Dreissiger Jahren wurde sie abgetragen und in die Clus bei Oensingen versetzt, wo sie noch besteht.

Die nördliche Fortsetzung der Stadtbefestigung, die sich von hier bis zum Riedholzthurm erstreckte, war einfacher als der südliche Abschnitt gehalten; sie wurde durch eine einzige Mauer gebildet, der sich eine ununterbrochene Reihe von Wohnhäusern anschloss. Ein viereckiger Thurm, der aus der Mitte dieses Mauerzuges vorspringt, vielleicht der 1328 erwähnte Tinkelmannsthurm (vgl. oben Geschichte) ist in einen Wohnbau umgewandelt. Der oberste Stock, seines ursprünglichen Daches beraubt, springt über einer Folge von Rundbögen auf seitwärts gekehlten Consolen vor.

Die N.-O.-Ecke der Stadt bezeichnet der starke *Riedholz-* oder *Nydeckthurm* (Fig. 81—84), «Niedeckthurn» 1338 (*S. W. 1827*, 60), dessgl. 1394 (l. c. *1825*, 124). Den älteren Bau, der 1454 errichtet worden ist, zeigt noch die Ansicht bei *Stumpf*. Dem Fusse desselben legt sich innerhalb der Stadtmauer eine Art Zwinger vor. Ein Aufstieg führt von demselben zu der Holzgalerie, welche als Fortsetzung der Wallgänge (Letzen) die Süd- und Westseite des viereckigen Thurmes umgibt. Darüber rafft sich der Bau mit einem Absatze zusammen, worauf das oberste, allseitig über Kleinbögen vorspringende Stockwerk seinen Abschluss durch ein hohes Zeltdach erhält. 1546 wurde dieser Thurm durch eine Pulverexplosion zerstört, worauf noch in demselben Jahre der Bau des vorhandenen Bollwerkes begann, das 1550 vollendet war. Ansicht bei *v. Rodt*, kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz, Serie I, Taf. 14. Aeltere Ansicht mit den Schanzen von *H. Jenny*, im Besitz des Herrn Staatsschreiber *J. J. Amiet* in Solothurn. Die Baustelle

ist eine natürliche Erhebung. Es geht diess daraus hervor, dass im Mai 1889 auf dem nahen Zeughausplatze ein frühburgundisches Steingrab gefunden wurde (*Anz. 1889*, S. 234 u. f.). Der Thurm ist auf kreisrundem Grundrisse erbaut. Auf gleicher Höhe mit dem Hofe des westlich vorliegenden Pfrundhauses bildet ein hohes Rundbogenthor den Zugang zu dem Erdgeschosse. Dasselbe ist mit einer aus Quadern construirten Kuppel überwölbt. Der innere Durchmesser beträgt 12,50 m., die Mauerstärke 3,80 m. Im O.-Zirkel sind zwei grössere, im Norden eine kleine Stücklucke angebracht. Ein in der Kämpferhöhe der Kuppel (10 m.) eingespannter Holzboden theilte diesen unteren Raum in zwei Etagen ab. In der oberen correspondiren mit dem Eingang überkreuz drei Stückscharten. Die Gewölbestärke der Kuppel beträgt ca. 3 m. Ueber derselben befindet sich die Wehrplatte. Der innere Durchmesser beträgt hier 14,82 m. Gegen Westen sind eine breite und in der übrigen Peripherie fünf schmale Lucken angebracht, welche die ganze Mauerhöhe einnehmen. Diese letztere misst 2,45 m. und, da die Platform 19,37 m. über dem Hofe liegt, hat der Thurm eine Gesammthöhe von 21,82 m. Der Dachstuhl ist ein Meisterwerk der Zimmerkunst. Den Aufstieg zu diesem oberen Theile vermittelt ein kreisrunder Treppenthurm, der sich zwischen der Eingangsseite des Rondels und der westlich anstossenden Ringmauer einschiebt. Die obere Thüre trägt das Datum 1728. Ein kurzer Balkon führt von derselben zu der hohen Rundbogennische, die sich über dem unteren Rondeleneingange befindet. In der Tiefe öffnet sich die Pforte zu dem ehemals unter der Kuppel befindlichen Holzboden; daneben steigt man zu einer Wendeltreppe empor, die, in Form einer Schleife, theils in der Mauerstärke ausgespart, theils auf die Kuppel gebaut, zu der Platform hinaufführt. Eine senkrechte Vertiefung, die sich an der östlichen Peripherie der Platform befindet (vgl. Fig. 83), ist ohne Zweifel eine Minenkammer. Mit Ausnahme des obersten Kreises, der sich unter dem Zeltdache mit einer starken Kurve zusammenrafft und aus glatten Quadern besteht, ist der Thurm aus grossen Rusticablöcken mit sorgfältig gearbeitetem Saumschlage gebaut. Am S.-O.-Zirkel (das Datum bei *v. Rodt* l. c. ist willkürlich über den unteren Thorbogen verlegt) ist aussen an der achten Schichte von unten mit arabischen

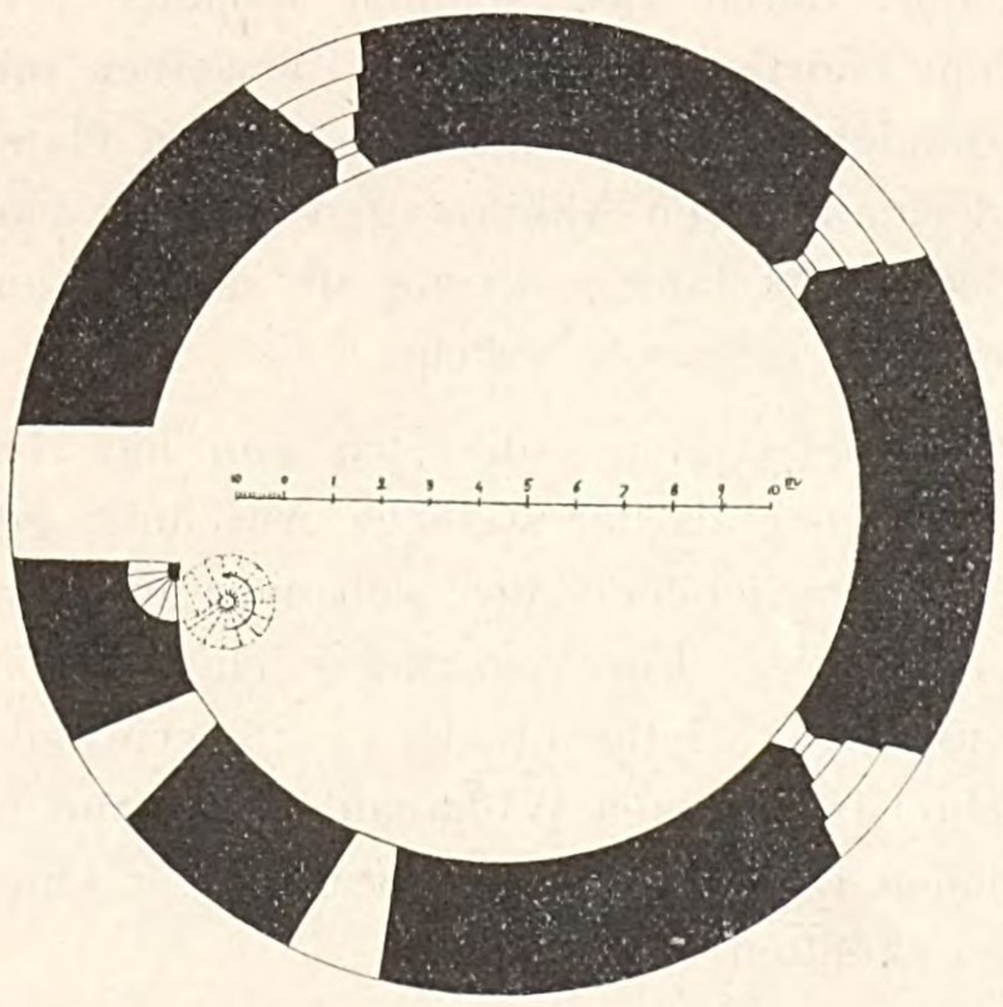


Fig. 81. Riedholzthurm. Wehrplatte. (*Zemp.* 1892.)

Ziffern die Jahreszahl 1548 eingemeisselt. Ausser dem Zugang zu den oberen Rondelgeschossen enthält der Treppenthurm auch denjenigen zu dem 1,13 m. breiten Wallgange der westlich anstossenden Ringmauer. Derselbe ist 8,50 m. über dem Hofe des Pfrundhauses in Form einer bedeckten Holzgalerie auf Spriessen vorgekragt. Die Dicke der Mauer, die über dieser «Letze» in regelmässigen Abständen mit viereckigen Lucken geöffnet ist, beträgt hier 0,77 m.

Die lange Nordfronte, die sich vom Riedholz- bis zum Burris-Thurm erstreckte, wurde hinter dem ca. 6 m. tiefen Graben durch eine einfache Mauer geschützt, auf der sich über den Dächern der rückwärts anstossenden Wohnhäuser ein gedeckter hölzerner Wallgang befand. In der Nähe des Riedholzthurmes sind unter der Verdachung 10 viereckige Scharten und

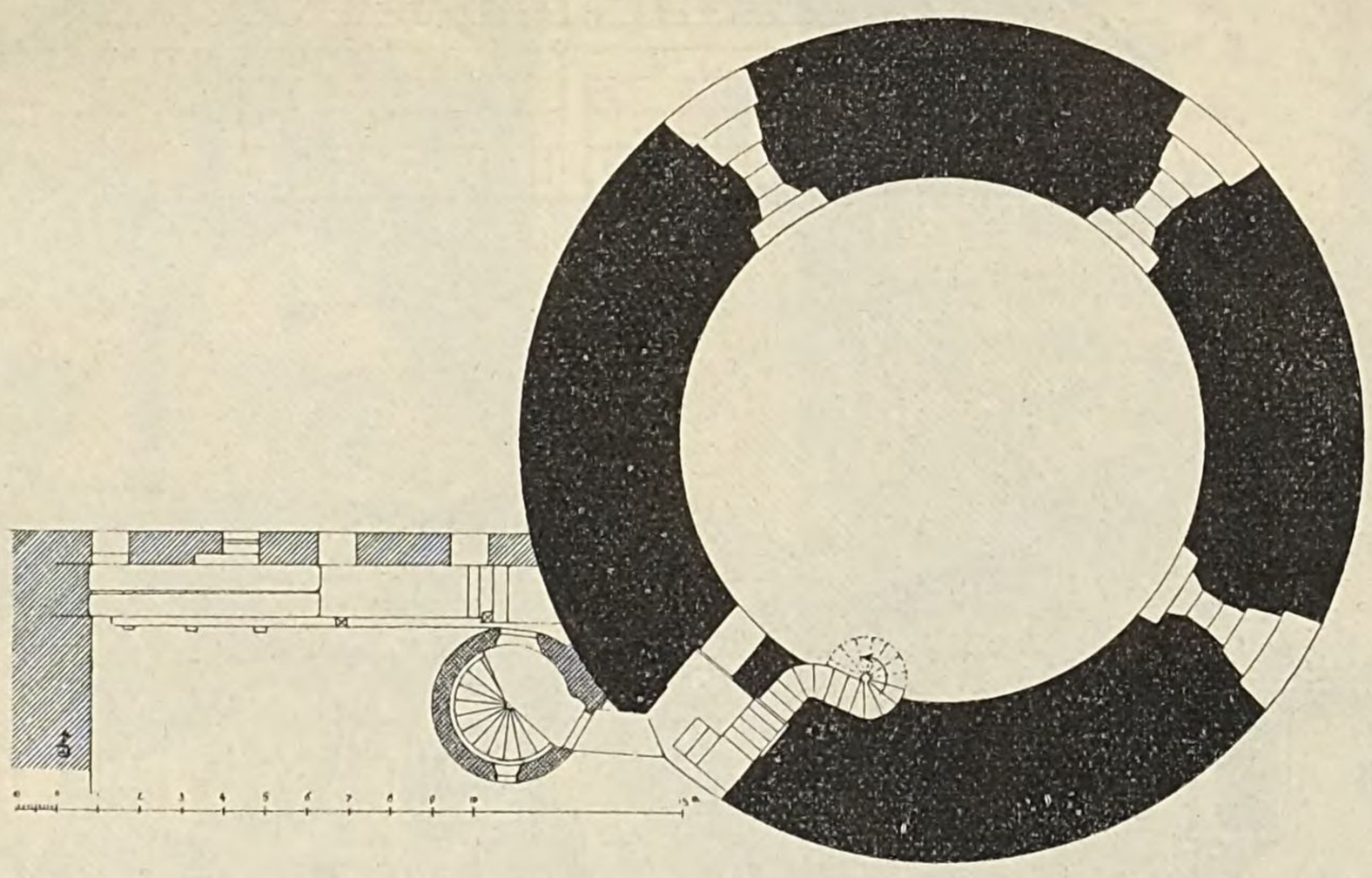


Fig. 82. Riedholzthurm. Erster Stock. (*Zemp.* 1892.)

einige solche, zum Theil mit Schlüsselscharten versetzt, unterhalb des Collegiums erhalten. Viermal war dieser Zug durch Thürme unterbrochen. Ein niedriger, bollwerkartiger Rundthurm, der hinter dem Barfüsserkloster stand, wurde 1881 beim Bau des Collegiums abgetragen. Noch erhalten sind dagegen die drei westlich folgenden Halbthürme, die von der Höhe des Wallganges an gegen die Stadt geöffnet waren. Der erste dieser Thürme, der *Schöllenloch-Thurm* (*W. Rust*, Feuilleton der Soloth. Volkzeitung 1882, Nr. 11), ist hinter dem Nordflügel des Barfüsserklosters gelegen und wie die anderen auf halbkreisförmigem Grundrisse von 3,50 m. Tiefe zu 3,10 m. innerem Durchmesser gebaut. Die Mauerdicke des Halbzirkels, in dem sich 3 Scharten öffnen, misst zu ebener Erde 1,62 m., die der Kehle 0,57 m. Die gleiche Form und Anordnung der Scharten wiederholt sich im ersten und zweiten

Stock, der auf gleicher Höhe mit der ehemaligen Letze liegt. Der dritte Stock ist fensterlos, der vierte und höchste kragt auf der Feldseite über einer

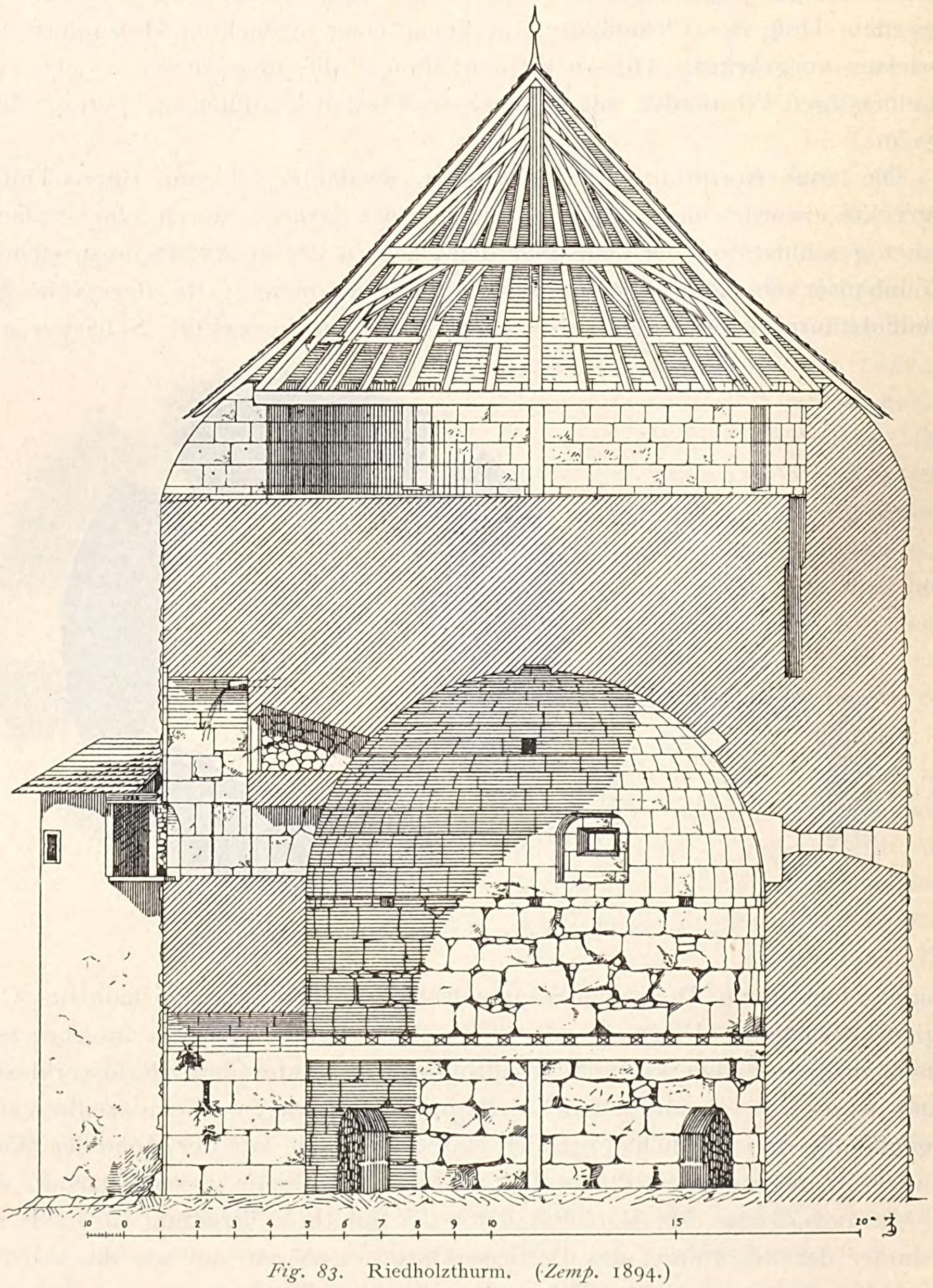


Fig. 83. Riedholzthurm. (*Zemp.* 1894.)

Folge von kleinen Rundbögen aus. Der ganze Thurm ist aus Tufsteinen erbaut, die im Erdgeschoss und dem ersten Stock als kleine Buckelquader zugerichtet sind, während die folgenden Etagen einen unregelmässigen Verband

von glatten Quadern zeigen. Der anstossende Durchgang ist neuerdings ausgebrochen worden. Die gleiche Grundform zeigen die beiden westlich

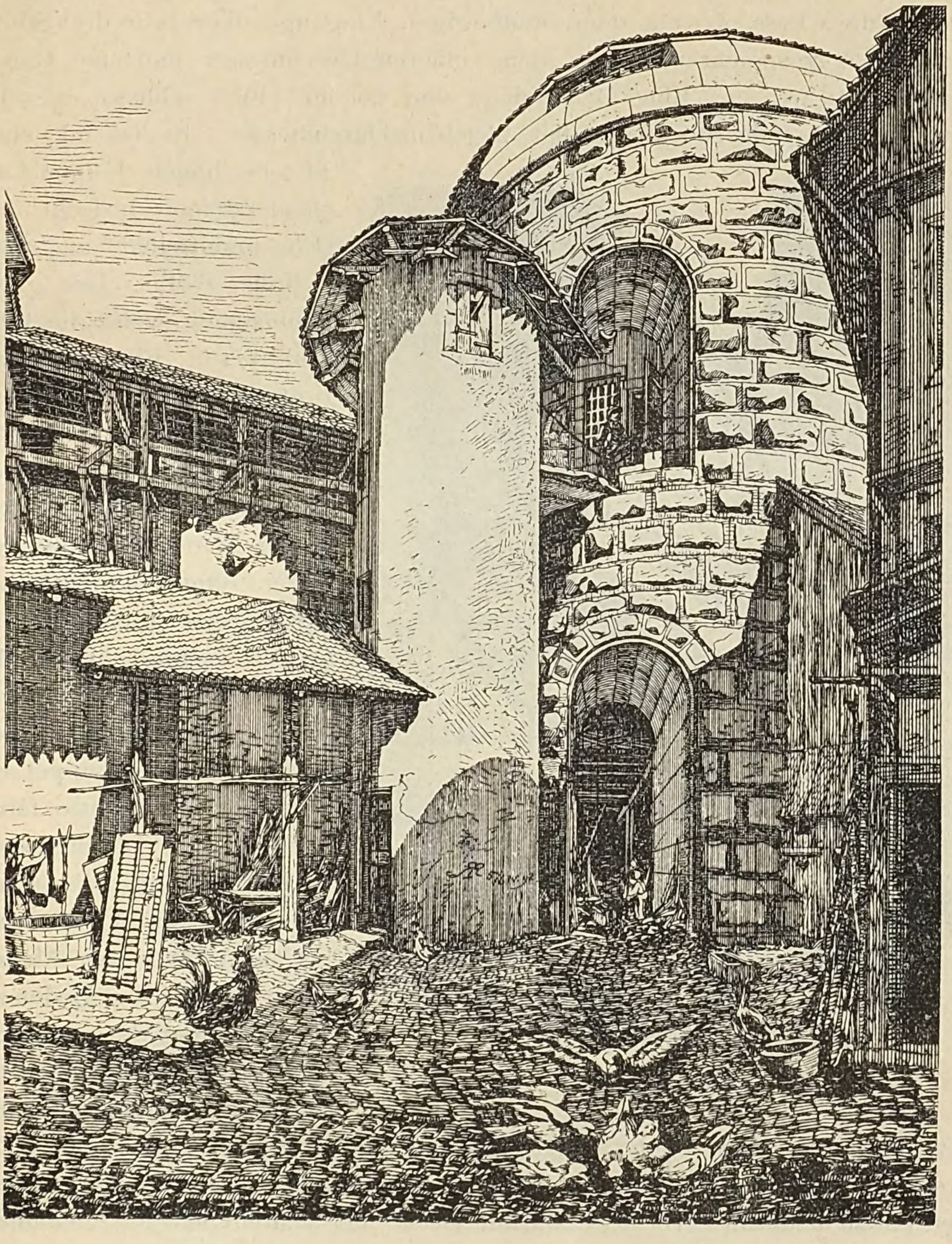


Fig. 84. Riedholzthurm.

folgenden Halbthürme. Der eine, mit modernem Oberbau, ist bis auf die Dachhöhe der anstossenden Häuser abgetragen, der westliche ragt mit schräg abgebrochenem Hochbau nur wenig über dieselben empor.

Die N.-W.-Ecke der Stadt bezeichnet der *Burristhurm*, ehedem Pflugersthurm oder Pflugisthurm genannt. Er wurde seit 1534 und zwar in einer mit dem Riedholzthurm übereinstimmenden Form und Anlage erbaut (Fig. 85). Das Erdgeschoss, wo mit dem rundbogigen Eingange überkreuz drei Stückscharten correspondiren, hat 12,20 m. inneren Durchmesser und eine Mauerstärke von 4,50 m. Eine Balkendiele von 5,60 m. Höhe schliesst dasselbe ab. Das folgende Stockwerk hat gleichen Durchmesser. Es ist mit einer 4,85 m. hohen Kuppel aus Quadersteinen bedeckt, die sich unmittelbar aus dem Cylinder wölbt. Der glatte Schlussstein weist die Jahrzahl 1716. Eine steinerne Freitreppe, die sich dem östlichen Halbzirkel malerisch vorbaut, führt zu der rundbogigen Thüre dieses Stockes hinauf. In der Wandung derselben öffnet ein Pförtchen den Zugang zu einer 0,80 m. breiten Treppe, die in der Mauerstärke ausgespart und in halber Höhe zurückbiegend zu der über der Kuppel befindlichen Wehrplatte führt. Der innere Durchmesser dieser Letzteren, die ausser der Pforte fünf Lucken hat, beträgt 13,67 m., die Mauerdicke 3,60 m. Der Boden ist 13,70 m. über der Gasse gelegen, woraus folgt, dass die Stärke der Kuppel im Scheitel 3,15 m. misst. Das offene Zeltdach setzt 2 m. über dem Boden an. Das Aeussere zeigt bei Anwendung kleinerer Quader die gleiche Behandlung wie der Riedholzthurm. Am S.-W.-Zirkel ist an der achten Schichte von unten an einem Quaderspiegel mit lateinischen und arabischen Ziffern das Datum 1535 eingemeisselt.

Fig. 85. Burristhurm.

Vom Burristhurm bis zu dem Katzenstegthurm wurde die hinter dem Graben gelegene Befestigung durch eine einfache Ringmauer mit den rückwärts anstossenden Häusern gebildet, deren südliche Hälfte vom Friedhofe

an in der Länge des Stalden sich mit einer Staffel westwärts vorschob. Es hieng diess damit zusammen, dass von hier an bis zum Storchen die Stadtbefestigung sich auf dem Unterbau der römischen Castrummauer erhob. Unweit des Buristhurmes steht am Ende der Gurzelengasse das *Gurzelen-* oder *Bielthor*. 1337: Gurzelnthor (*S. W. 1825*, 46). Die alten Ansichten, und noch *Spengler*, stellen dasselbe als einen kahlen, viereckigen Thorthurm ohne Vorbauten dar, der sich ungefähr in halber Höhe über einem allseitig schrägen Absatze verjüngt. Aus dem hohen Zeltdache steigt auf der Stadt- und Feldseite eine spitz gekrönte Lucke vor. Die Brücke, die mit zwei rundbogigen Jochen über den Graben führte, ist schon bei *Merian* als ein massiver Steinbau gezeichnet. In Folge einer Beschädigung durch Blitzschlag, welche der Thurm im Anfange dieses Jahrhunderts erlitten, musste der Helm erneuert werden. Bis zu seiner Erneuerung wurde als Schlagglocke ein Glöcklein benutzt, das die Solothurner auf dem Sundgauerzuge in Häsingen (1499) erbeutet hatten (gef. Mittheilung des Herrn Redactor *W. Rust* in Solothurn). Gegen die Stadt ist der mit einer Rundtonne bedeckte Thorgang in ganzer Weite geöffnet, nach aussen dagegen mit einem Spitzbogen unterfangen, hinter welchem der vermauerte Schlitz für das Fallgatter sichtbar ist. Zu Rechten des inneren Thores, über welchem seit Anfang November 1892 das ehedem am inneren Vorstadtthore befindliche Wappenrelief (Fig. 94) steht, führt eine steinerne Freitreppe zu einer korbbogigen Pforte hinauf, durch die man den ersten Stock betritt. Dieser besteht aus zwei Theilen, einem östlichen Vorbau von 2,20 m. Tiefe, der, soweit er mit einer Flachtonne überspannt ist, in dem folgenden Stockwerke keine Fortsetzung mehr findet, und dem eigentlichen Thurmgeschosse, einem annähernd quadratischen Raume von 4,20 m. N.-S.-Breite : 3,75 m. Tiefe. Jener enthält die Holztreppe zu dem oberen Stocke; gegen die Gurzelengasse ist er mit einer Schlüsselscharte und nach dem vorwärts gelegenen Hauptraum, über dem sich eine 2,86 m. hohe Flachtonne mit dem Schlitz für das Fallgatter spannt, mit einer Thüre und einem ebenfalls viereckigen Gitterfenster geöffnet. Der zweite Stock ist wieder mit einer Flachtonne bedeckt und durch eine Quermauer in den westlichen Haupt- und einen schmäleren Vorraum getrennt. Der dritte Stock ist sehr hoch und mit einer flachen Balkendiele versehen. In der Mitte der westlichen Wand ist eine Schlüsselscharte angebracht; die ganze Breite und Höhe der gegenüberliegenden Seite nimmt ein Spitzbogen ein, woraus folgt, dass der Thorthurm stadtwärts offen gestanden hatte. Der vierte Stock ist die niedrige, flachgedeckte Uhrstube, die sich auf jeder Seite mit einer kleinen, viereckigen Lucke öffnet. In dem fünften und obersten Stock dient die westliche Hälfte als Flur, die östliche als Wächterstube; beide sind in gleicher Höhe mit einfachen Gipsdielen bedeckt. Oestlich und westlich sind zwei viereckige Fenster mit flachbogigen Kammern geöffnet, von denen die

eines westlichen Fensters zwei Steinsitze hat. Die westliche Mauerstärke beträgt hier 1,05 m., die östliche 0,80 m., die südliche 0,63 m. Die Stadtseite des Thurmes stellt sich als eine kahle Façade dar. An der westlichen

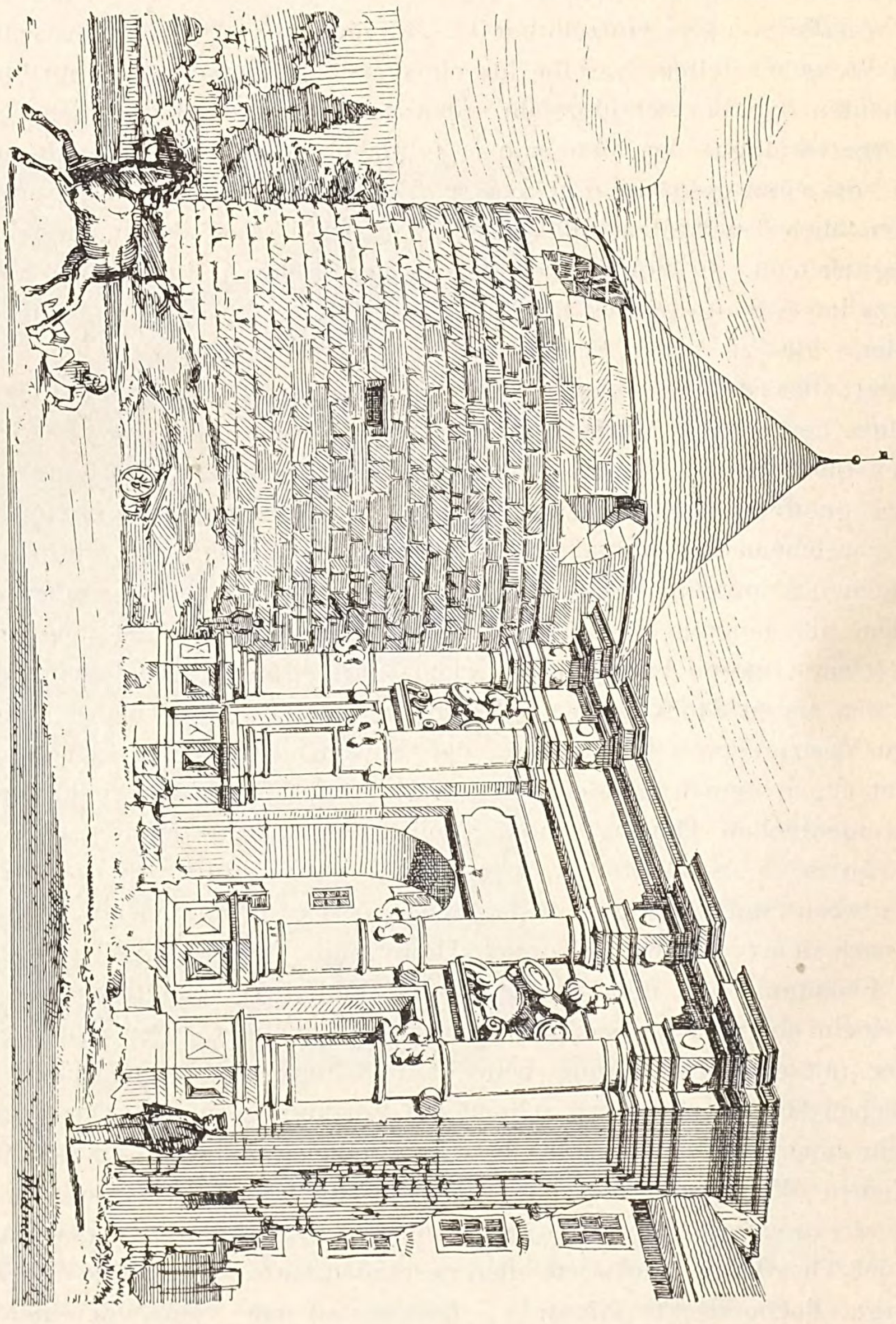


Fig. 86. Bieler- oder Gurzelen-Thor. (*Widmer*, nach Photographie.)

Feldseite besteht das Mauerwerk bis zu der Statuenconsole aus Kalk- und darüber aus Tufquadern. An dem spitzbogigen Thore, das ein vertiefter viereckiger Rahmen zur Aufnahme der ehemaligen Thorflügel umschliesst, ist keine Spur von der Einrichtung einer ehemaligen Fallbrücke zu sehen.

Darüber rafft sich der Bau mit einem leichten Absatze zusammen, über welchem ein verwittertes Sandsteinrelief eingemauert ist. Es zeigt, von den hl. Ursus und Victor begleitet, die beiden Stadtschilde von dem Reiche überragt. Zwei Engelchen schweben zu Seiten der Krone. Kandelabersäulen bilden den seitlichen Abschluss. Auf dem Fusse der Tafel steht das Datum 1542. Hart über dieser Tafel trägt eine 1623 datirte gothische Console das flotte steinerne Standbild des hl. Ursus, das vor einer breit-ovalen Lucke steht. Dasselbe ist eine Arbeit des *Gregorius Bienkher*, für welches derselbe — die Restauration des darunter befindlichen Wappenreliefs von 1542 inbegriffen — am 27. October 1623 66 ℔ erhielt (Soloth. Volkszeitung 1882, Nr. 81). Vermuthlich im Zusammenhange mit dem seit 1667 begonnenen Schanzenbau war unmittelbar vor diesem Thurme das zierliche *Aussenthor* (Fig. 86) errichtet worden, dessen Bestandtheile nach der 1871 erfolgten Schleifung in brutalster Weise verschleudert worden sind. Die Innenseite hatte einen offenen Oberbau von Holz, die Aussenfronte war als Triumphbogen behandelt. Vier toskanische Halbsäulen, über denen sich der dreitheilige Architrav und ein glatter Fries mit kräftigem Kranzgesimse verkröpften, rahmten den mittleren Eingang und die Seitenpforten ein. Letztere waren waagrecht, das Hauptthor rundbogig geschlossen. Ueber den gebrochenen Volutengiebeln, welche die Seitenpforten bekrönten, waren rund gearbeitete Trophäen, an den Friesverkröpfungen Kugeln angebracht und die Halbsäulen durch Bügel und Zapfen als Kanonenläufe charakterisirt. Dieses kleine Denkmal konnte zu den eigenartigsten und edelsten Werken gerechnet werden, welche die Schweiz aus der Spätzeit des 17. Jahrhunderts besass. Es wird berichtet, dass ein Angebot, dasselbe kostenlos der damals im Neubau begriffenen Kaserne in Thun zu widmen, kurzweg zurückgewiesen worden sei.

In der Mitte des Mauerzuges, der vom Gurzelenthor zu dem staffelförmigen Vorsprung hinter dem Friedhofe lief, erhebt sich ein *halbrunder Thurm*, der bei *Spengler* mit stadtwärts geöffneter Kehle erscheint. Der unbedeckte Zinnenkranz kragte auf einer Folge von kleinen Rundbögen vor. Ein Theil dieses Thurmes ist noch vorhanden. Den Scheitel des Halbrundes hat man ausgebrochen und eine Hausfaçade eingeflickt. Die nördlich und südlich anstossende Ringmauer besteht bis zu den Fenstern des ersten Stockes der dahinter angebauten Häuser aus grossen Kalksteinquadern, der Hochbau ist Bruchsteinconstruction. In geringer Entfernung von diesem Thurme springt südwärts mit einem rechten Winkel die Circumvallation des römischen Castrums vor, welche von hier bis hart über der Aare den Unterbau der mittelalterlichen Ringmauer bildet. Zu der Römermauer gehörte ein *Thurm*, der auf älteren Ansichten auf viereckigem Grundrisse mit einem schlanken Zeltdache erscheint. Reste desselben sind in dem Hause des Herrn Uhrmacher Hugi (Ringstrasse Nr. 69, Stalden Nr. 69) erhalten. Der inwendig

halbrunde Bau war aussen rechteckig hintermauert. Der innere Durchmesser des Halbkreises beträgt ca. 5,35 m. und die sehr beträchtliche Mauerstärke bleibt die gleiche bis zum Dache des Wohnhauses, bei dessen Einrichtung in den Dreissiger Jahren die Aussenfronte durchbrochen worden ist. Ihre Substruction soll unter der Gartenterrasse noch erhalten sein. Von dem rückwärts anstossenden Theile der Ringmauer ist der Unterbau bis zur Fensterbrüstung des Erdgeschosses römisches Werk.

Ausser Zusammenhang mit heute nachweisbaren Befestigungen steht an der Südseite des Marktplatzes beim Eingang zu der Hauptgasse der *Markt-* oder *Zeitglockenthurm*. Er wird gemeiniglich für das älteste Bauwerk Solothurns gehalten. « Diser Thurn gebawen war ohngfar | Vor christi gburt Fünffthalb Hundert Jar » steht unter dem Zifferblatte geschrieben. Den « alten Heydnischen Thurn » nennt ihn *Haffner* II. 44. *Leu*, Lexikon, XVII. 263, und ein Vermerk auf dem Solothurner Prospecte von *Gabr. Bodenehr* (Fig. 74) melden, dass « dessen Stein von Wein und Eyeren (vgl. auch unten: inneres Vorstadtthor) zusammen gefügt seyn sollen, und von solcher Stärke sind, daß sie sich schwerlich durch Eisen brechen lassen ». Römischen Ursprung haben die Einen vermuthet, Andere (*Strohmeier*, der Kanton Solothurn, S. 22; *F. A. Zetter*, Tagblatt der Stadt Solothurn 1880, Nr. 269—272, 274, 279, 280, und *S. Vögelin*, Anz. f. Schweiz. Alterthumskunde 1881, S. 138) rathen auf burgundischen Ursprung; aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts möchte ihn *Krieg v. Hochfelden* (Geschichte der Militärarchitektur, S. 183) datiren. Wieder Andere (*Joh. Bapt. Brosi* im Sol. Wochenblatt für Freunde der vaterländischen Geschichte 1846, pag. 30—31, und *Lütolf*, Glaubensboten, S. 170, Note 4) rathen auf die Zeit der Königin Bertha im 10. Jahrhundert. Thatsächlich dürfte die Erbauung dieses Thurmes kaum über das 12. Jahrhundert zurück zu setzen sein. Dafür spricht das Mauerwerk, das aus regelmässigen Kalksteinquadern mit glattem Saumschlage und wenig bearbeiteten Spiegeln besteht, und die ausgebildete Form des Würfelkapitäles an dem im dritten Stock befindlichen Kamine, der, wie eine genaue Untersuchung lehrt, dasselbe Material und die gleiche Behandlung wie das übrige Mauerwerk des Thurmes zeigt. Die früheste Erwähnung desselben als « Zitgloggen » findet sich auf Fol. 1 recto des ältesten, 1408 begonnenen Burgerbuches im Stadtarchiv Solothurn. 1452 « ward die große Schlag-Uhr zusampt dem Mann der an die Glock schlagt, angerichtet, kostet in allem 120 lb. » (*Haffner*, II. 155). Doch ist dieser Glockenschläger nur theilweise mit der jetzt auf dem Dachreiter befindlichen Figur zu identificiren, die, nach dem Costüm zu schliessen, aus dem 16. Jahrhundert stammt. 1454 « ward durch einen Meister von Champhite auß Burgund (nach briefl. Mittheilung des Herrn *F. A. Zetter Jacques Vauqueron*) die Zeitglock gegossen und ein newer — mit Kupfer überzogener — Helm auff den alten Thurn gesetzt »

(*Haffner*, 156, 157). 1514 neuer Helm (l. c. 203). 1543 «der Zeitgloggen Thurn mit vnderschidenlicher Farben Ziegeln gedecket worden, kostete ein jeder Ziegel einer in den andern zween Fünffer» (l. c. 227). 1543 wurde an *Lorenz Liechte*, den Uhrenmacher von Winterthur, um 180 fl. die grosse Schlag- und Halb-Uhr verdingt (l. c. 228); demselben Meister schreibt *Zetter* (Tagbl. d. Stadt Soloth. l. c.) auch das astronomische Werk der oberen grossen Uhr zu, deren Zifferblatt ausser den Initialen *L. W.* das Datum 1544 weist. 1545 «hat man die große Uhr sampt den Bilderen, dem Kriegsmann, Todt, Mond-Kuglen, die große Zeiger-Taffel und Männlin ec. auffgericht, durch M. *Joachim Habrecht*, den Uhrenmacher von Schaffhausen» (*Haffner*, II. 229). Nach *Zetter* (l. c.) wäre dieser Meister der Sohn Isaak Habrecht's gewesen, der die berühmte Strassburger Münsteruhr verfertigt hatte. 1564 (nach *Zetter* schon 1560 und 1563) abermalige Erneuerung des Helmes durch den Zimmermeister *Offrion Frick* (*Haffner*, 246). Fälschlich wurde früher angenommen, dass *Urban Kärler* von Memmingen der Erbauer der alten Uhr gewesen sei (*Amiet*, Gründungssage, S. 1, Note 2). *Zetter* (l. c.) weist nach, dass dieser Meister, der 1566 nach Solothurn kam (*Haffner*, 247), bloss zur Ueberwachung der Uhren berufen worden ist. 1583: *Franz* und *Niklaus Knopff* malen das grosse astronomische Zifferblatt (*Haffner*, 259; *Zetter*, l. c.). 1642: «Die viertel Uhr an dem Zeitthurn, so new angerichtet, kostet zusampt der Gloggen 796 lb. 13 ß. 4 pf.» (*Haffner*, 298). Im Herbst 1880 wurden die sämmtlichen Malereien durch Prof. *Heinrich Jenny* in Solothurn «restaurirt». Die nähere Beschreibung derselben geben *F. A. Zetter* (l. c.) und *S. Vögelin* (Anz. 1881, S. 138 u. f.).

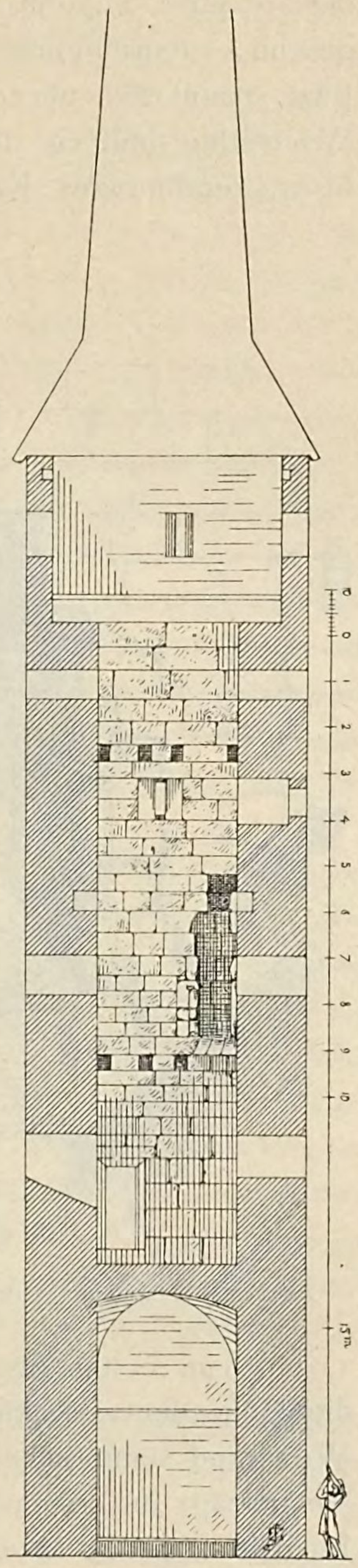


Fig. 87. Marktthurm. (*Zemp.* 1892.)

Nur die dem Marktplatze zugewendete Nordfronte des Thurmes steht frei; die drei übrigen Seiten sind in den Gasthof «zum rothen Thurm» verbaut. Die ursprüngliche Theilung des Thurmes (Fig. 87) ist verändert, doch gestatten die Balkenlöcher, dieselbe zu reconstruiren; sie hatte aus dem Erdgeschosse und vier folgenden Stockwerken bestanden. Der Grundriss, dessen nördliche Frontbreite 6,10 m. beträgt, bildet ein Rechteck, dessen innere Abmessungen

in sämmtlichen Stockwerken (die Uhrstube ausgenommen) 3 m. O.-W.-Breite zu 3,50 m. Tiefe betragen. Die Gesammthöhe bis zum Auflager des Daches beträgt circa 23,70 m. Wie die folgenden Stockwerke dürfte auch das Erdgeschoss ursprünglich mit einer flachen Balkendiele bedeckt gewesen sein. Jetzt spannt sich über diesem Raum, der durch einen Zwischenboden in die Wachtstube und ein darüber befindliches Obergelass getheilt ist, ein rippenloses, rundbogiges Kreuzgewölbe von 5,75 m. Scheitelhöhe. Der Zugang vom Marktplatze ist modern, ebenso deuten die hoch an der Südwand befindlichen Backsteinconstructionen, zwei Stichbogennischen, auf spätere Entstehung hin. Der alte Zugang ist eine Flachbogenthüre, die sich am Ostende der Südwand nach dem ersten Stocke öffnet. Dieser Zugang ist 6,77 m. über dem Hofe des «rothen Thurm» gelegen. Ohne Zweifel ist das Erdgeschoss als Gefängnissraum ursprünglich nur durch ein in der Decke befindliches Einsteigeloch zugänglich gewesen. Die Höhe der folgenden Geschosse (vom Fussboden bis oberkant Decke gemessen) ist verschieden. Sie beträgt im ersten Stock 4,40 m., im zweiten 3,70, im dritten 2,24, im vierten 3,08 m. An der Südseite misst die Mauerstärke im ersten Stock 2,05 m., an der Westseite reducirt sie sich von 1,93 m. im ersten bis 1,47 m. im vierten Stock. In gleicher Weise nimmt die Höhe der viereckigen Lucken ab, die sich in der Mitte der Ost- und Westwand sämmtlicher Etagen bis auf die äussere Kante schwach verjüngen. Sie beträgt im ersten Stock 1 m., im zweiten 0,87 m. und im vierten 0,52 m. Im dritten Stock ist eine solche Lucke auch in der Mitte der Nord- und Südwand angebracht. In der S.-W.-Ecke des ersten Stockes geht unmittelbar unter der alten Decke ein Kaminkanal durch die Mauerstärke hinauf. Spuren eines Mantels dagegen sind nicht mehr nachzuweisen. Im folgenden Stock wiederholt sich an derselben Stelle die Anlage eines Kamines

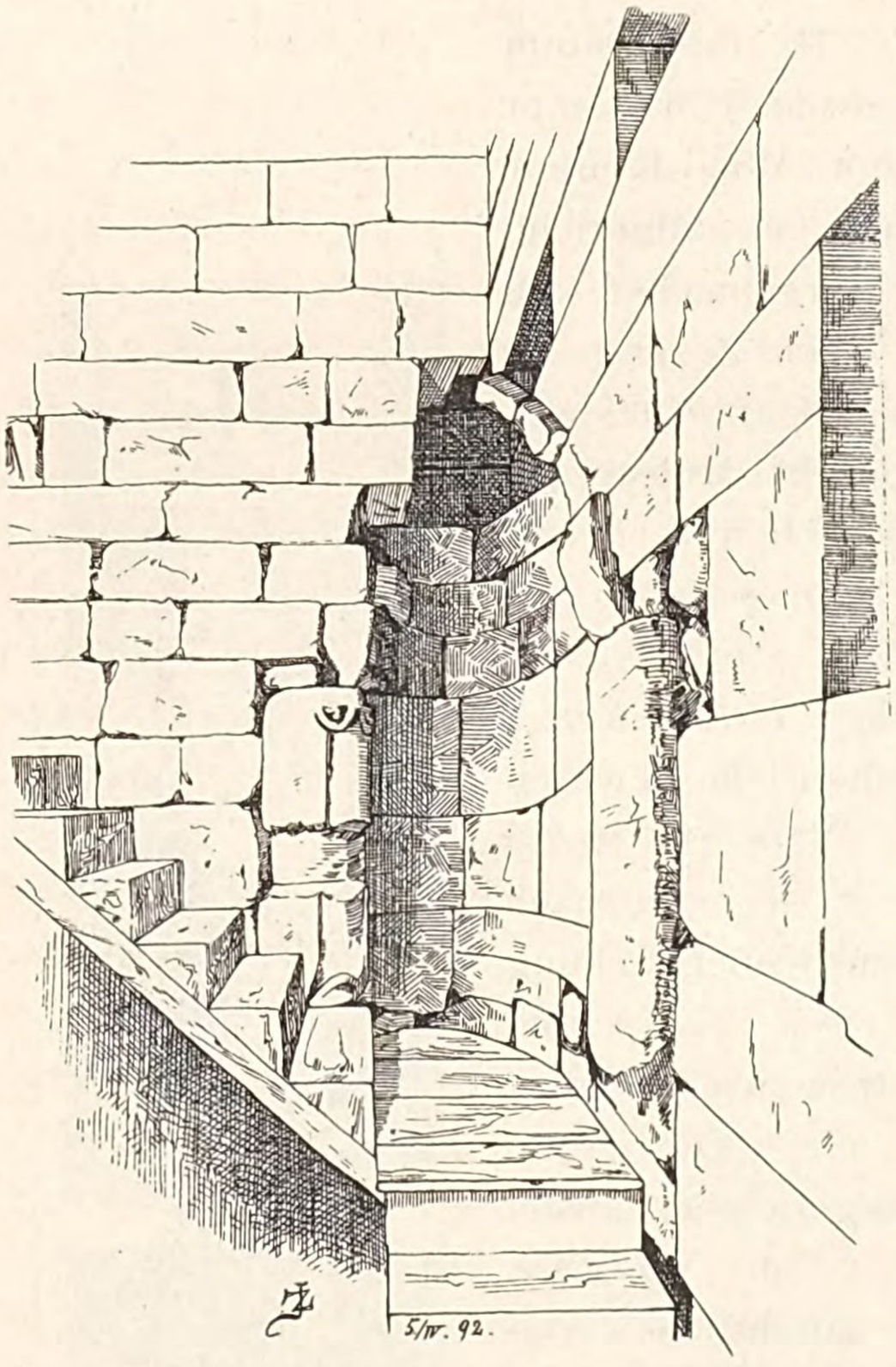


Fig. 88. Kamin im Marktthurm. (*Zemp.* 1892.)

(Fig. 88). Die Ansätze des Mantels sind noch vorhanden und ebenso die Stützen desselben, an der Westwand ein kapitälloser Halbpfeiler, an der Südwand eine Dreiviertelssäule, deren Knauf und Basis die Form eines roh gearbeiteten Würfelkapitäles ohne Deckplatte und Plinthe haben. Die eine Seite des Kapitäles ist von einem Wulste umschlossen, die andere innerhalb desselben herzförmig verziert. Vermuthlich im 15. Jahrhundert ist an Stelle eines ursprünglichen Holzgadens als fünfter Stock die Uhrstube, ein glatter Quaderbau, errichtet worden. Ihre Höhe misst 3,11 m., die N.-S.-Tiefe 6,19 m., die Breite 5,19 m. Der untere Theil des hölzernen Glockenschlägers auf dem Dache ist spätgothisch, der obere im 16. Jahrhundert erneuert worden.

B. Die **Klein-Stadt** — Vorstadt — war bis zum Jahre 1697 mit der linksuferigen Grossstadt durch eine einzige Brücke, die obere Aarebrücke, verbunden. Ein rechtsuferiges Brückenthor erscheint auf den uns bekannten Prospecten nicht. Der Plan dieses Stadttheiles bildet ein unregelmässiges, von Westen nach Osten gestrecktes Halbpolygon, dessen Uferseite im Westen der Brücke eine Ringmauer mit gedecktem Wallgange, im Osten dagegen eine Häuserreihe schützte. Die Deckung gegen die Feldseite bildete eine ebenfalls mit gedecktem Wallgang versehene Ringmauer, die bei *Merian* ein trockener und erst bei *Spengler* ein Wassergraben umzieht. Eine Strasse, die jetzige Hauptstrasse, ist von der Brücke zu der Feldseite geführt, an der sich das innere Vorstadtthor erhob.

Theile der Ringmauer sind an zwei Orten vorhanden, zunächst beim Hürligthurm, der an der Ostspitze über der Aare stund. Hier ist hinter dem Hofe des Untersuchungsgefängnisses die schräg nach dem inneren Vorstadtthurm ausgehende Stadtmauer in ganzer Höhe erhalten, der hölzerne Wallgang («Litzi») dagegen abgetragen. Sie ist aus Bruchsteinen erbaut und soll an der Basis 10, auf der Krone 6 Fuss Dicke messen. 2 m. über dem inneren Boden sind in regelmässigen Abständen stichbogige Lucken angebracht. Sie sind 1,70 m. hoch, aus Tufquadern gemauert und nach aussen stark verengt. Ein zweites Stück ist in dem Höfchen zwischen den Häusern Nr. 126 und 127 an der inneren Vorstadtgasse stehen geblieben. Hier ist auch ein Theil des alten Wallganges, ein nach der Stadtseite auf Spriessen vorkragender, gedeckter und geschlossener Riegelbau erhalten.

Die Ringmauer war mit fünf Thürmen bewehrt. An der westlichen Spitze über der Aare steht der *Krumme Thurm* (Abbildung bei *E. v. Rodt*, kunstgeschichtl. Denkm., Serie I, Taf. 15; S. Ursen-Kalender 1889, S. 34) (Fig. 89). *Haffner*, der ihn auch *Kaumauf* nennt, berichtet, dass er 1462 vollendet worden sei. Die Sage, welche die seltsame Grundform erklärt, theilt *W. Rust* im S. Ursen-Kalender (l. c.) mit. Der Grundriss (Fig. 90) bildet ein unregelmässiges Fünfeck, das seine längste Seite, die Basis, gegen Osten wendet und dieser gegenüber mit einer scharfen Spitze schliesst. Auf der Feldseite

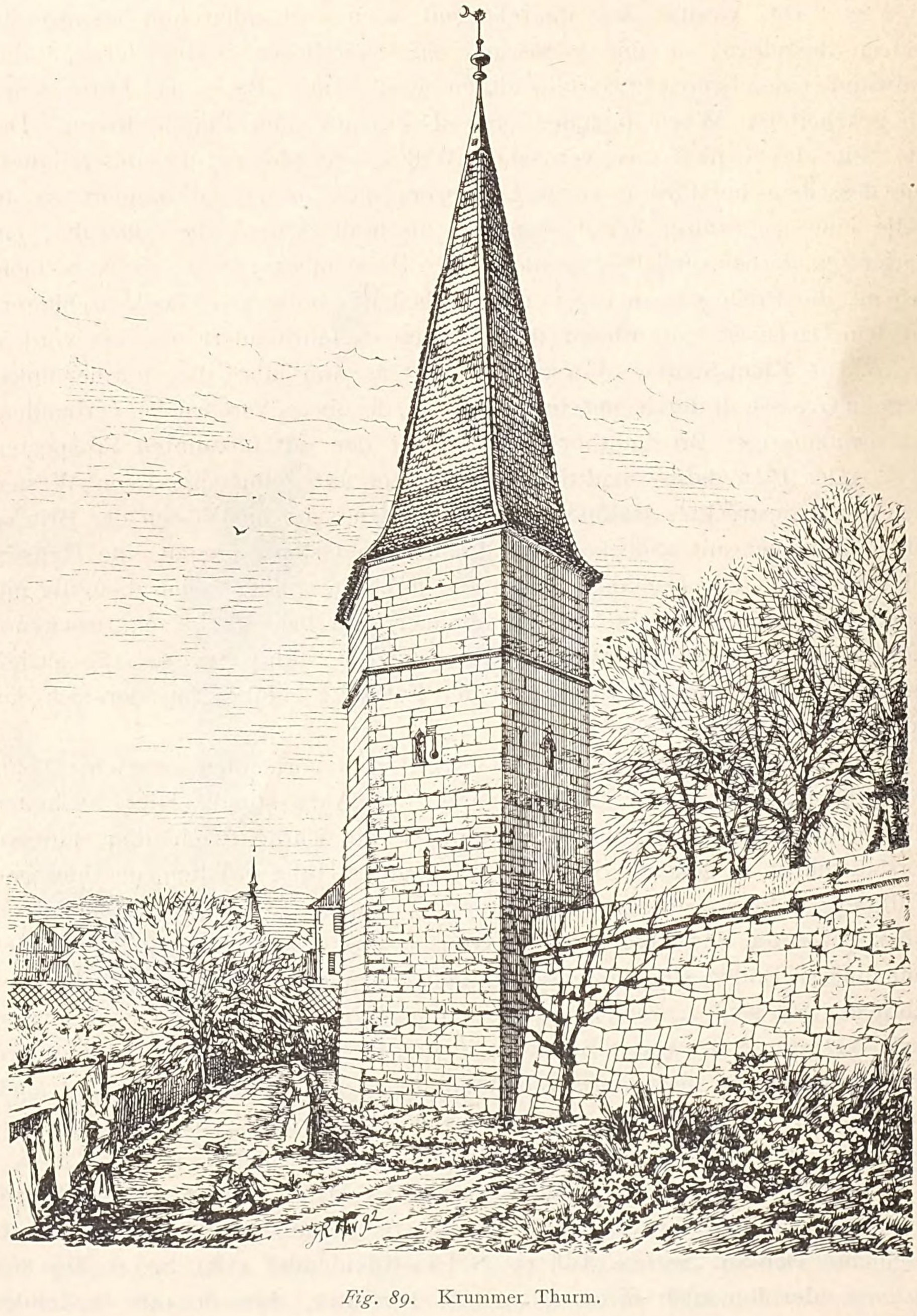


Fig. 89. Krummer Thurm.

sind zwei Flanken von einer neueren Bastion ummantelt, von der sich der einzige und ursprüngliche Zugang nach dem Thurme öffnet. Eine kurze steinerne Freitreppe führt zu dieser viereckigen Pforte hinauf. Das Stockwerk

(Erdgeschoss) (Fig. 91), das man durch dieselbe betritt, ist mit einer Balkendiele bedeckt. Mit Ausnahme der Eingangsfront hat jede Seite eine viereckige Lucke, auf die sich eine flachbogige Kammer verengt. Im Fussboden öffnet sich das Einsteigeloch zu dem in dem Unterbau befindlichen Verliess, über dem sich eine im Scheitel 0,26 m. starke Flachtonne von Backsteinen spannt. Eine Lothung ergab ca. 8 m. Tiefe. Die beiden über dem Erdgeschosse befindlichen Etagen sind ebenfalls flach gedeckt und gegenseitig durch schmale Holztreppen verbunden. Im ersten Stocke sind die Kammern fast halbrund gewölbt, im zweiten (obersten) flachbogig und mit viereckigen Fenstern geöffnet. In der N.-O.-Ecke ist eine aus Fachwerk

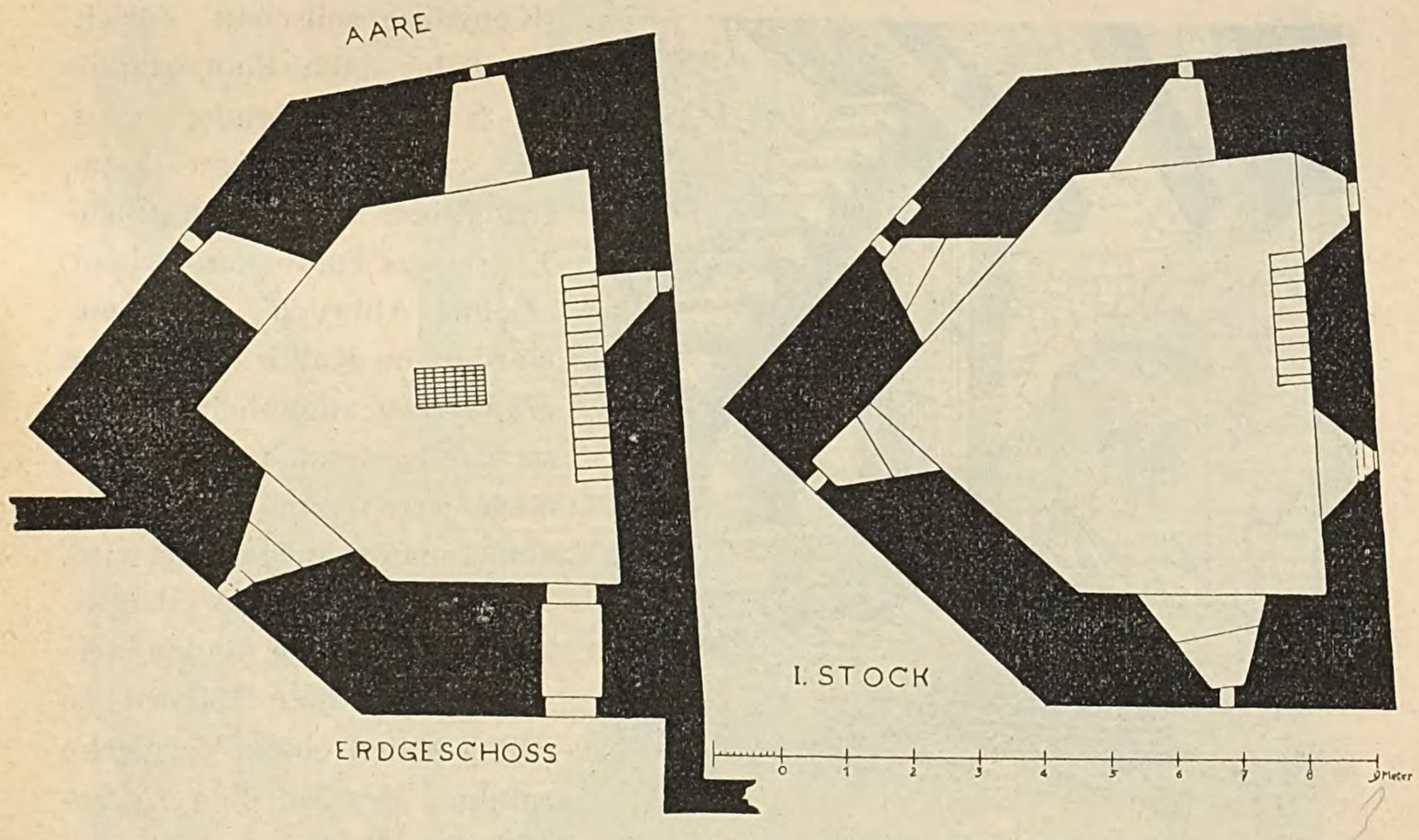


Fig. 90. Krummer Thurm. (*Zemp.* 1892.)

construirte Wächterkammer eingebaut. Am Aeussern stellt sich der Theil, der das Verliess und das Erdgeschoss umschliesst, als ein sanft geböschter Unterbau dar, über dem ein leichter Mauerabsatz das Auflager der folgenden Stockwerke bezeichnet. Beide sind durch ein Kehlgesimse getrennt. Das gleiche Profil wiederholt sich als krönender Abschluss unter dem Helm. Der Unterbau ist aus Buckelquadern, der Rest aus glatten, sorgfältig zugerichteten Tufsteinquadern erbaut. An der N.-W.-Seite des ersten Stockes war eine kielbogige Nische mit der gothischen Statuette des hl. Ursus ausgesetzt (abgebildet bei *v. Rodt*, l. c.), die jetzt aber bis auf wenige Reste verschwunden ist. Eine leere Kielbogennische auf gleicher Höhe der anstossenden Südflanke ist mit einer Lilie bekrönt. Die Höhenmaasse, jeweilig

vom Fussboden bis oberkant Balkendiele, betragen in dem 1,80 m. über der Bastion gelegenen Erdgeschoss 4,28 m., im ersten Stock 3,74 m., im zweiten 4,75 m., so dass also die Gesammthöhe des Thurmes von der Bastion bis zum Auflager des Helmes 14,57 m. misst.

Die von dem Krummen Thurm ausgehende Ringmauer war mit einem Scharwartthürmchen und einem halbrunden Thurme bewehrt, dann folgte das im Juli 1877 geschleifte *innere Vorstadtthor*, bei *Spengler Wasserthor*, von *Haffner* der *äussere Wasserthurm* genannt (Fig. 92). (Ansichten von *Conrad Meyer* von Zürich 1638 in dessen, im Besitze der Künstlergesellschaft von Zürich befindlichen Skizzenbuch, Q. 3, Fol. 25; von *E. Schulthess-Schulthess* in der Zeichnungssammlung der Künstlergesellschaft Zürich Q. 48 h.; nach Photographie im S. Ursenkalender 1892, S. 57). Auf viereckigem Grundrisse war der stattliche Thurm aus Tufquadern erbaut. Beim Abbruch desselben wurden im Kalke unverletzte *Hühnereier*, angeblich in grosser Zahl, gefunden, deren eines noch jetzt (1892) im Stadtammannamte aufbewahrt wird. Der mittelalterliche Glaube schrieb denselben die Unüberwindlichkeit der Mauern zu und es sollen, einem Vermerke zufolge, der auf dem *Bodenehr*'schen Prospecte steht, dergleichen auch beim Bau des Marktthurms verwendet worden sein. Ueber dem Erdgeschosse, das sich hüben und drüben mit einem Spitzbogenthore öffnete, folgten zwei annähernd gleich hohe Stockwerke, worauf, über einer Folge von halbrunden Kleinbögen ringsum mässig vorkragend, ein niedrigeres Zinnengeschoss das Zeltdach trug. Die Zinnen waren mit Scharten durchbrochen und die Kleinbögen mit Nasen ausgesetzt. Die kahle Stadtfronte war in jedem der unteren Stockwerke mit einem viereckigen Fenster geöffnet. Unter den Kleinbögen befand sich die Schlaguhr, die bis zum Jahr 1643 auf dem Krummen Thurm gestanden hatte (*Haffner*, 299). Schmuckvoller stellte sich die Feldseite dar. Unter den Kleinbögen sprang ein von drei Consolen getragener Mouche-arabi vor. Der erste Stock enthielt zwei Bildwerke. Ueber dem Thorbogen war das Fig. 94

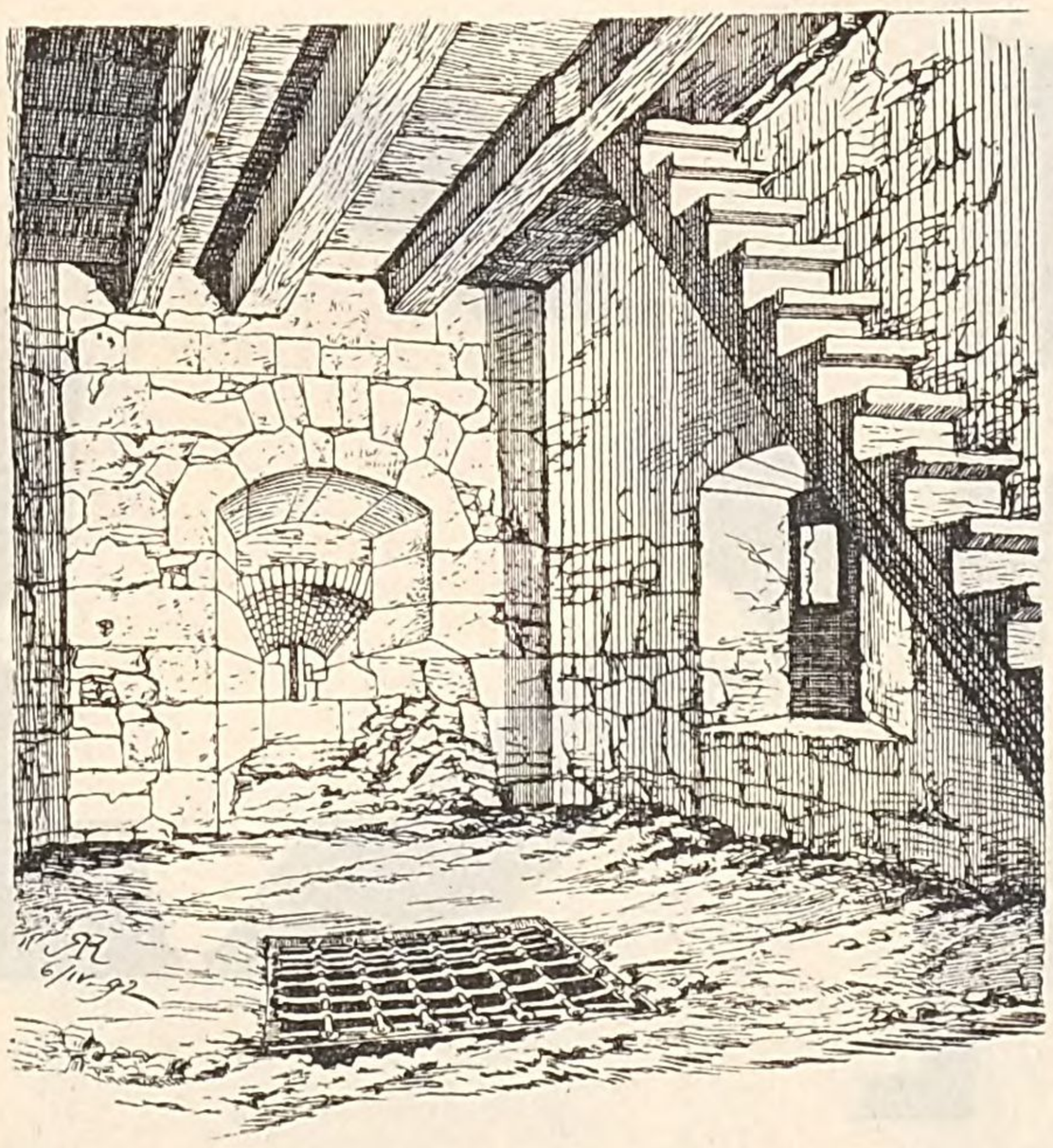


Fig. 91. Krummer Thurm. Ansicht des Erdgeschosses.

abgebildete Wappenrelief, das seit November 1892 über dem inneren Thorbogen des Gurzelenthores eingelassen ist, und etwas höher in einer Nische das spätgothische, aus Eichenholz geschnitzte Standbild des hl. Ursus angebracht. Beide Bildwerke werden im Hofe des Gemeindehauses aufbewahrt,

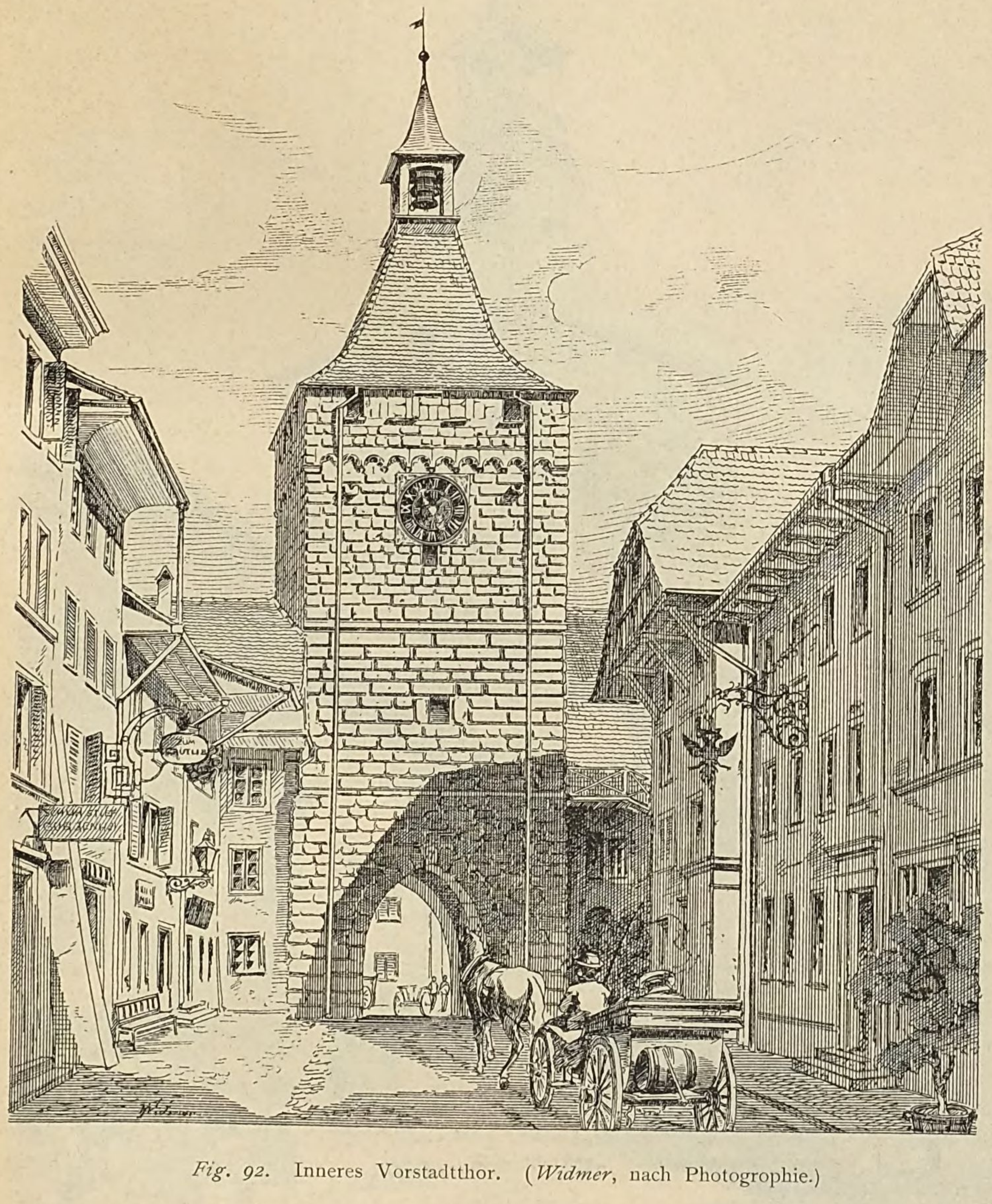


Fig. 92. Inneres Vorstadtthor. (*Widmer*, nach Photogrophie.)

wo auch die Schlusssteine der Thorbögen (Fig. 95) liegen. Sie stellen über dem inneren Bogen einen männlichen Kopf und über dem Aussenthore eine menschliche Kehrseite dar. Man will in dieser wenig säuberlichen Darstellung ein Spottbild auf den kyburgischen Adel erkennen.

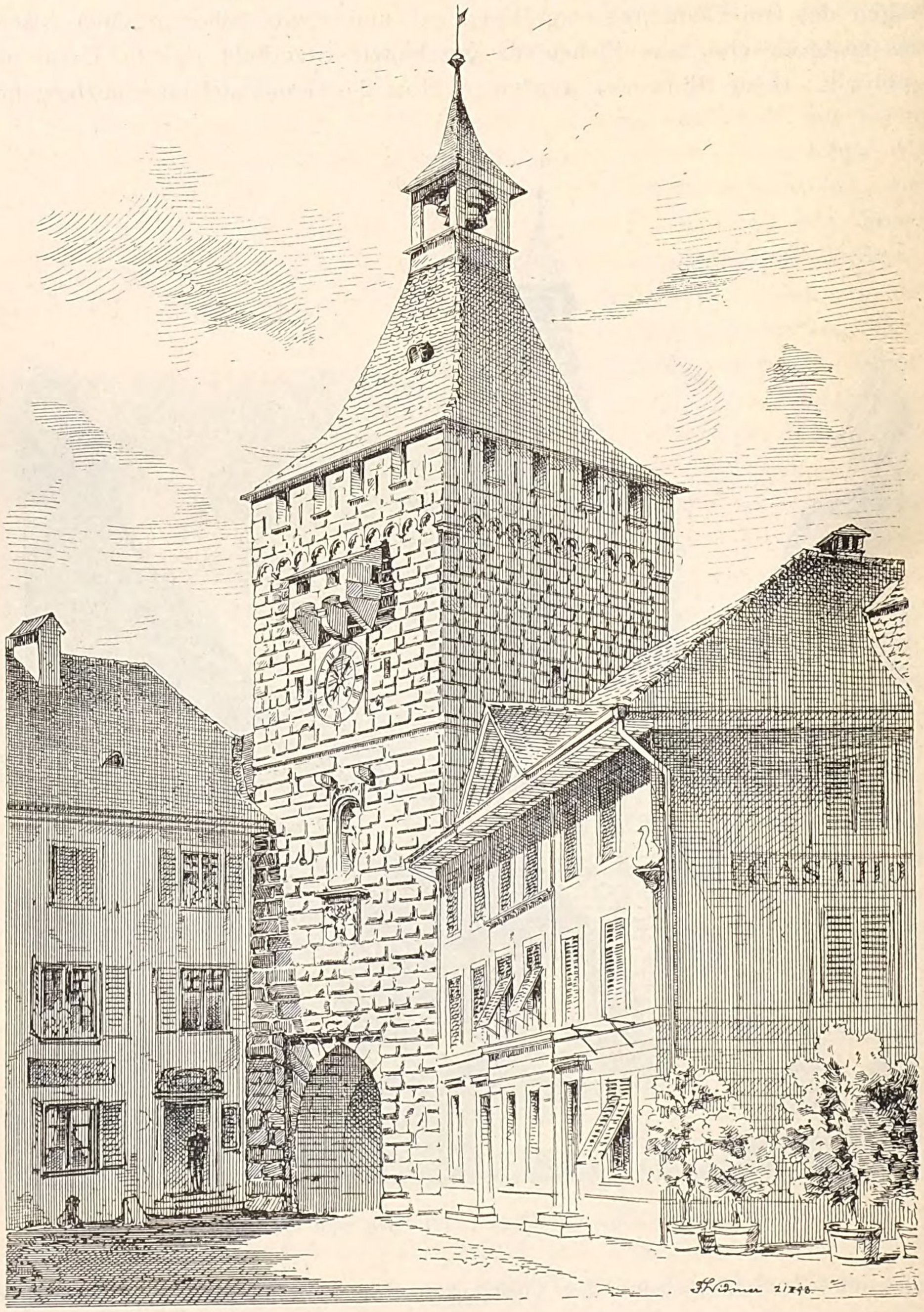


Fig. 93. Inneres Vorstadtthor. Aeussere Ansicht. (*Widmer*, nach Photographie.)

Aus der Mitte des östlich folgenden Zuges sprang ein runder, nach der Stadtseite geöffneter Halbthurm vor, dann bog die Mauer rechtwinkelig gegen die Aare ab, über der sich der viereckige, in den Dreissiger oder Vierziger Jahren dieses Jahrhunderts geschleifte *Hürligthurm* (Fig. 71 u. 76) erhob. (Ansicht von *H. Jenny* im Besitze des Herrn Staatsschreiber *J. J. Amiet* in Solothurn.) Den hölzernen Obergaden, der auf älteren Prospecten erscheint, zeigt *Spengler* durch einen steinernen Aufbau ersetzt, der seinen Abschluss durch einen Spitzhelm erhielt. Die Fundamente des Thurmes sind in einem zum Spital gehörigen Kohlenmagazine zu sehen. Der innere Durchmesser des viereckigen Planes von Ost nach West betrug 2,87 m., die N.-S.-Tiefe 5,75 m. Von der Südseite sind zwar Fundamente erhalten, es fehlt aber jede Spur eines dazu gehörigen Ansatzes an der circa 3 m. hohen Ostseite, woraus zu schliessen ist, dass der Thurm gegen die Stadtseite offen gestanden habe. Die 1,68 m. starke Westmauer ist nur noch in einer Höhe von 1 m. stehen geblieben.

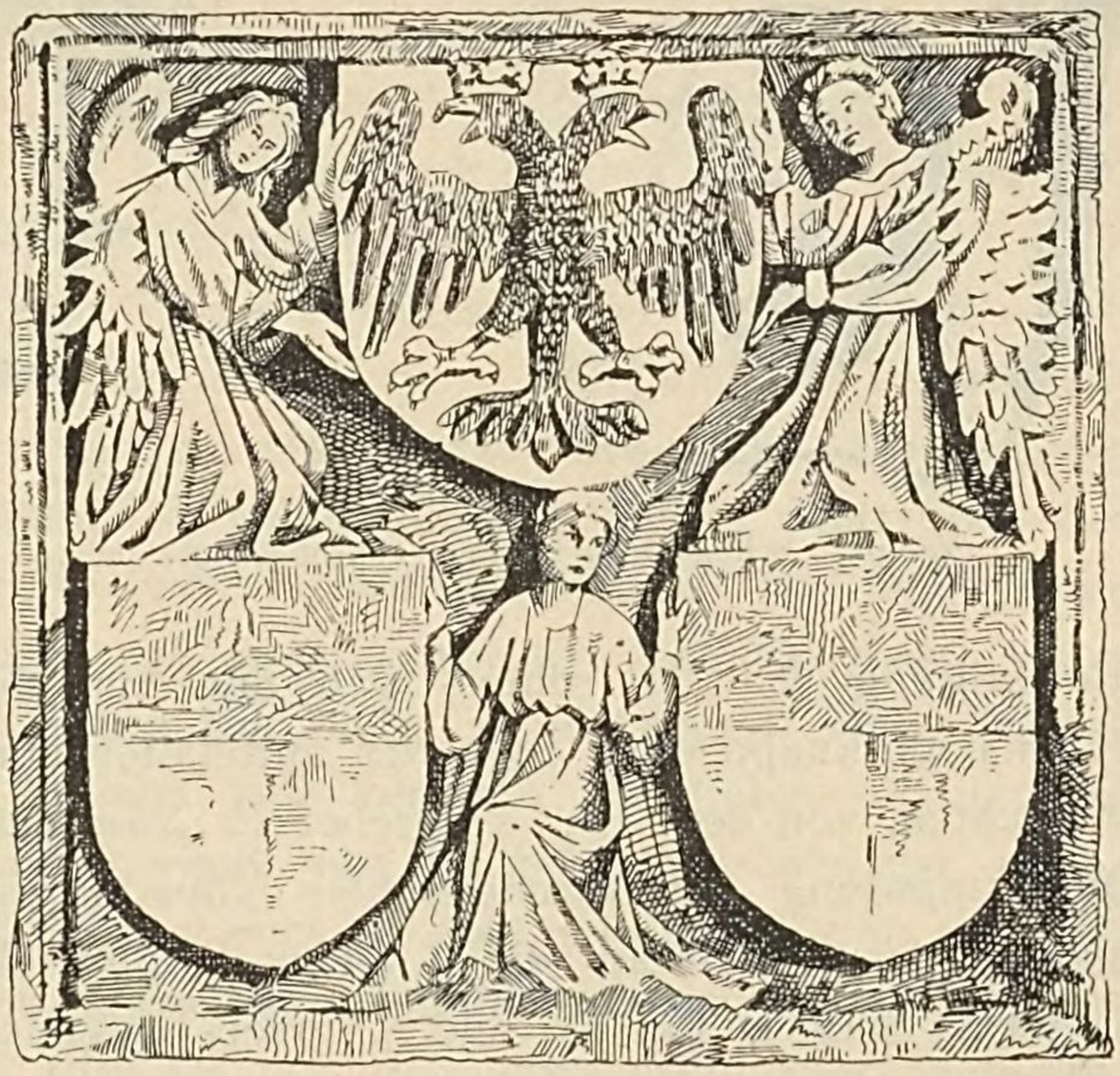


Fig. 94. Wappenrelief an der Aussenseite des inneren Vorstadtthores. (*Zemp.* 1892.)

Brücken. Die *untere Aarebrücke* wurde nach gef. Mittheilung des Herrn Staatsschreiber *J. J. Amiet* im Jahre 1697 erbaut und 1878 durch die jetzt bestehende Gitterbrücke ersetzt. Bis dahin hatte nur ein Uebergang, die obere Aarebrücke, bestanden. Allerdings will *Anton Haffner*, Chronica, S. 7 von einer zweiten Brücke wissen, die bei der Tribeinskreuzkapelle gestanden haben soll und auf die er die Stelle des Martyriums der Stadtpatrone verlegt, allein er hat im Jahre 1554 nur Pfähle gesehen, und die Vermuthung solothurnischer Forscher ist nicht ohne Weiteres zurückzuweisen, dass diess Reste jener Brücke gewesen sein möchten, welche Herzog Leopold von Oesterreich während der Belagerung Solothurns im Jahr 1318 hatte schlagen lassen (*F. Fiala*, das S. Ursus-Panner. Soloth. 1869. S. 17). Ohne Zweifel ist die Stelle der jetzigen *oberen Aarebrücke* schon diejenige des ältesten Ueberganges gewesen. Die Nähe des römischen Castrums spricht dafür und noch mehr bestätigen diess die Funde von römischen Gegenständen, die 1878 beim Bau der jetzigen Gitterbrücke

auf der Stelle des ersten linksuferigen Pfeilers gemacht worden sind: von eisernen Werkgeschirren, Schwertern, Aexten, einer bronzenen Merkurstatuette etc., die jetzt in der städtischen Alterthumssammlung aufbewahrt werden.

Der 1667—1717 nach Vauban'schem System angelegte *Schanzengürtel* «bestehet in ihrem gänzlichen Umfang aus eilf Bastionen, hat einen sehr breiten, tiefen und gefütterten Graben, ist auch aussenher mit erforderlichen Abdachung, verdeckten Wegen u. versehen» (*Leu*, Lexikon, 265). Diese

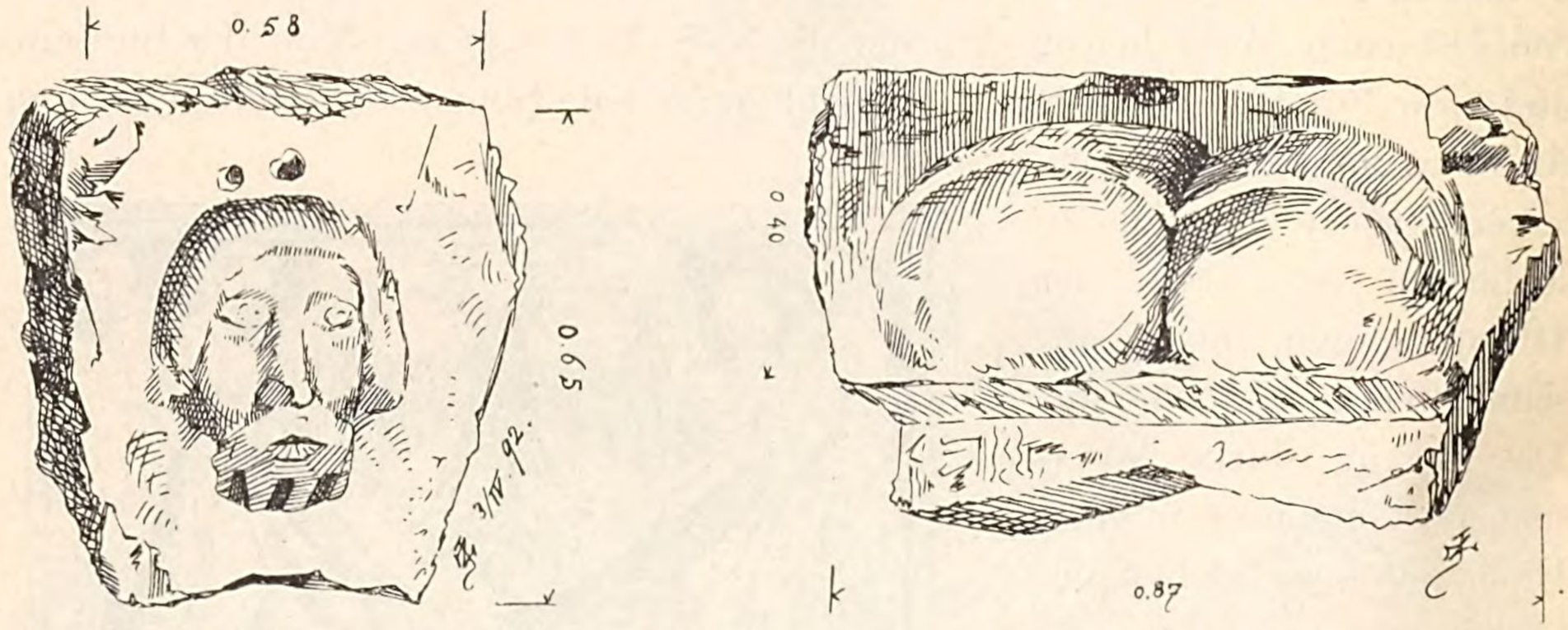


Fig. 95. Schlusssteine an den Thorbögen des inneren Vorstadtthores. (*Zemp.* 1892.)

Befestigung (Taf. II) schloss sich mit Ausnahme des östlichen Theiles der Kleinstadt knapp dem Zuge der mittelalterlichen Ringmauern an. Zahlreiche Ansichten, von dem 1855 † Zürcher *E. Schulthess-Schulthess* gezeichnet, besitzt die Sammlung der zürcherischen Künstlergesellschaft (Q. 48 h.). Erhalten sind in der Gross-Stadt die *S. Ursen-Bastion* (abgeb. bei *v. Rodt*, Kunstgesch. Denkm., Serie I, Taf. 14, und S. Ursen-Kalender 1889, S. 32) (Fig. 75). Ueber die Polemik, die sich anlässlich des 1880 erhobenen Abbruchprojectes erhob, siehe N. Z.-Ztg. 1880, Nr. 364, 1. Bl.; Journal de Genève 1. Jan. 1881, Suppl.; N. Z.-Ztg. 1881, Nr. 95, 1. Bl.; Nr. 98, 2. Bl.; Zürcher Post 1881, Nr. 104 u. 105; Anz. 1890, S. 308, und den von der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler veranlassten Aufruf vom 10. März 1881. In der Klein-Stadt stehen das beim Bahnhof über der Aare gelegene *Turnschänzli* und die *Krummenthurm-Bastion*. Das *äussere Bernthor*, auch äusseres Vorstädter-Thor genannt, wurde vor der Strafanstalt beim Kreuzacker wieder aufgebaut. *R.* 1892.

2. Oeffentliche Profanbauten und Privathäuser.

Rathhaus. *W. Rust*, das Rathhaus zu Solothurn (Solothurner Volkszeitung 1882, Nr. 80 und 81). *Ders.:* S. Ursen-Kalender 1889, S. 30, mit Ab-

bildung. *Ders.:* Der «steinerne Saal» (Neues Soloth. Blatt 1890, Nr. 33). Das alte Rathhaus hatte «zum Esel» geheissen und an Stelle der jetzigen Schützenzunft zwischen der Haupt- und Eselgasse gestanden (*Haffner*, 44, 153). Auf den Bezug des jetzigen Gebäudes, dessen Kern eine ältere Anlage, das Haus des Armbrusters, war und seinen durch die neue Bestimmung gebotenen Umbau ist der folgende, 1476 datirte Vertrag zu beziehen, dessen gefl. Mittheilung aus des 1660 † Stadtschreibers *Franz Haffner's* «Denkwürdige Sachen», Bd. V, Blatt 54 (Msc. im Staatsarchiv Solothurn)*) wir Herrn Staatsschreiber *J. J. Amiet* in Solothurn verdanken:

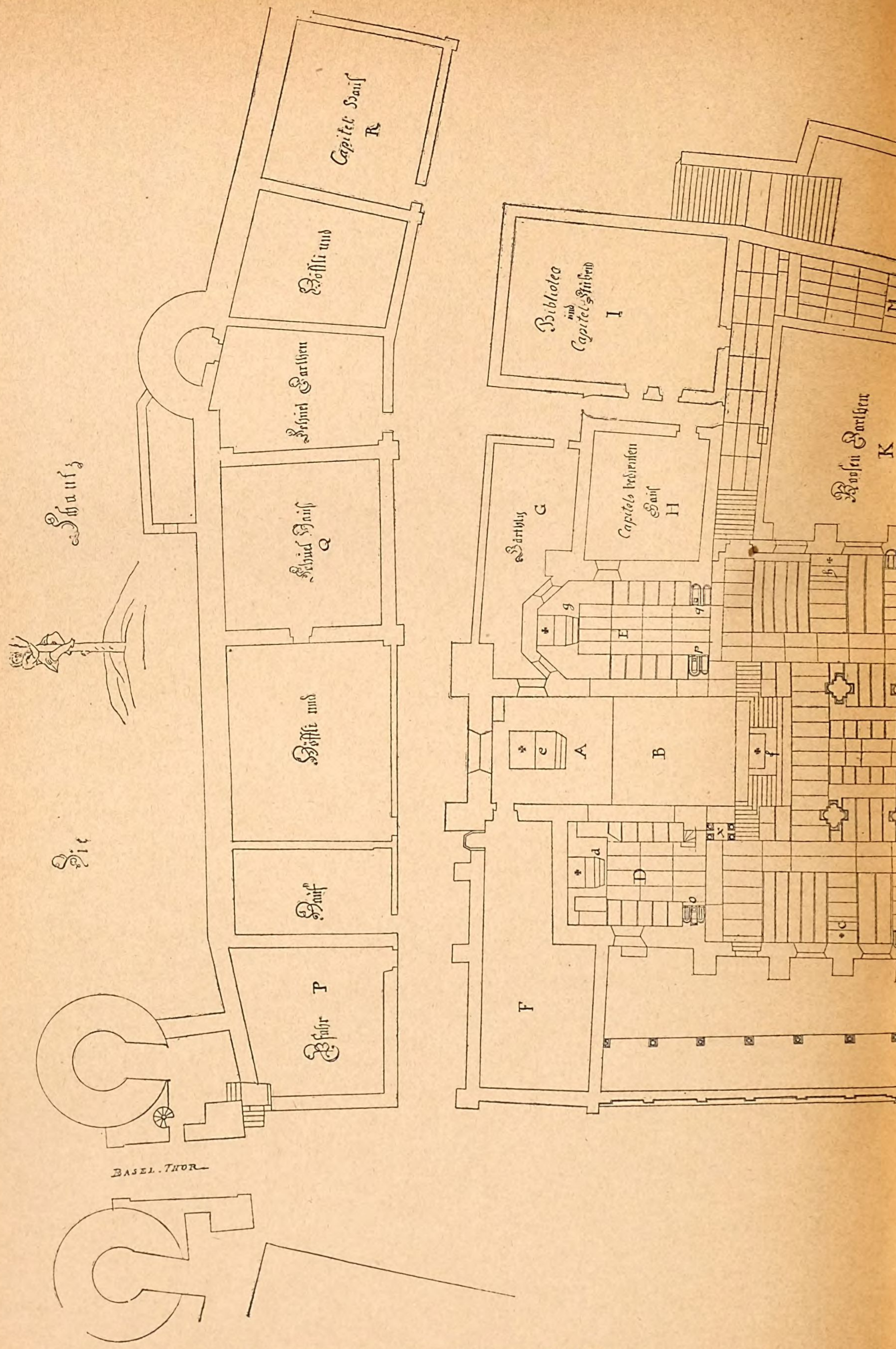
«Vff Sontag vor Sanct Bartholomeus tag Anno lxxvj (1476) Hand min Hrñ vlrich Biso, Schulths, Hans Stölli, Seckelmeister, Hans Küffer vnd Peter Hans Meking, dem Stattwerkmeister *Conrad Spätin* verdingt Ein Nüw Ratzhus, darinne der Armbroster geseßen ist, ze machen in dem Verding als das lut hernach geschriben stat. Dem ist also: Des Ersten So sol der werkmeister die vnder Schwibogen Im Hof bestechen, bewerffen vnd beßern vnd den mitel Swibogen, der vast bresthafftig ist, wol beßern vnd Ein stuck darjn machen, das bestentlich Sy. Item der werckmeister Sol zu der großen Ratstuben Hinden vnd vor gon den Barfüßen zechen wol gehöwen venster mit wellen vnd holkellen ouch mit Sintzen vnd Stürtzen desgelich In dem gang ouch also zwöy gehöwen venster vnd darzue In dem andren Rattstübli vier venster vnd In der kuchi auch also zwöy venster wie vorstatt vnd öuch Einen guoten waßerstein In die kuchi zue dem allerbesten vnd Erlichest, so er kan and mag, machen, vnd darzue Ein halbe steini Stegen. sechs Schuch wyt, die drit mit pfegitz**) steinen gehöwen mit den kelen vnd mit den pfiler darjn gehöwen; So darzue gehörend, vnd Ein mürli zwüschen der stegen vnd den vier venstern vfffüeren. Er sol ouch ein Erlich gut gehöwen tür ouch Sechs Schuch wyt zum minsten, mit wellen vnd holkellen machen. Vnd abbrechen jn sinen kosten. Diß alles sol der obgenent werkmeister nach nutz vnd Eren der Statt machen, also das es der Statt nutzlich vnd dem werkmeister erlich sy. Darzu sollend min Hrñ dem werkmeister allen züg vff die Hoffstatt geben vnd darzue, ob es not wirt, jn iren costen Rüsten vnd Spitzen mit Clammern, Isen vnd bly, so darzuo gehördt. Vmb vnd für diß alles so hand min obgenenten Hrñ. dem werkmeister zugeseit vnd versprochen ze geben Hundert vnd viertzig Rynscher guldin, vnd was der werkmeister vber söllichs verding, als obstat, me machet vnd beßert als die notturfft heischen wirt, das sol dem werkmeister besonder nach zimlichen Dingen bezallt vnd vergollten werden.»

---

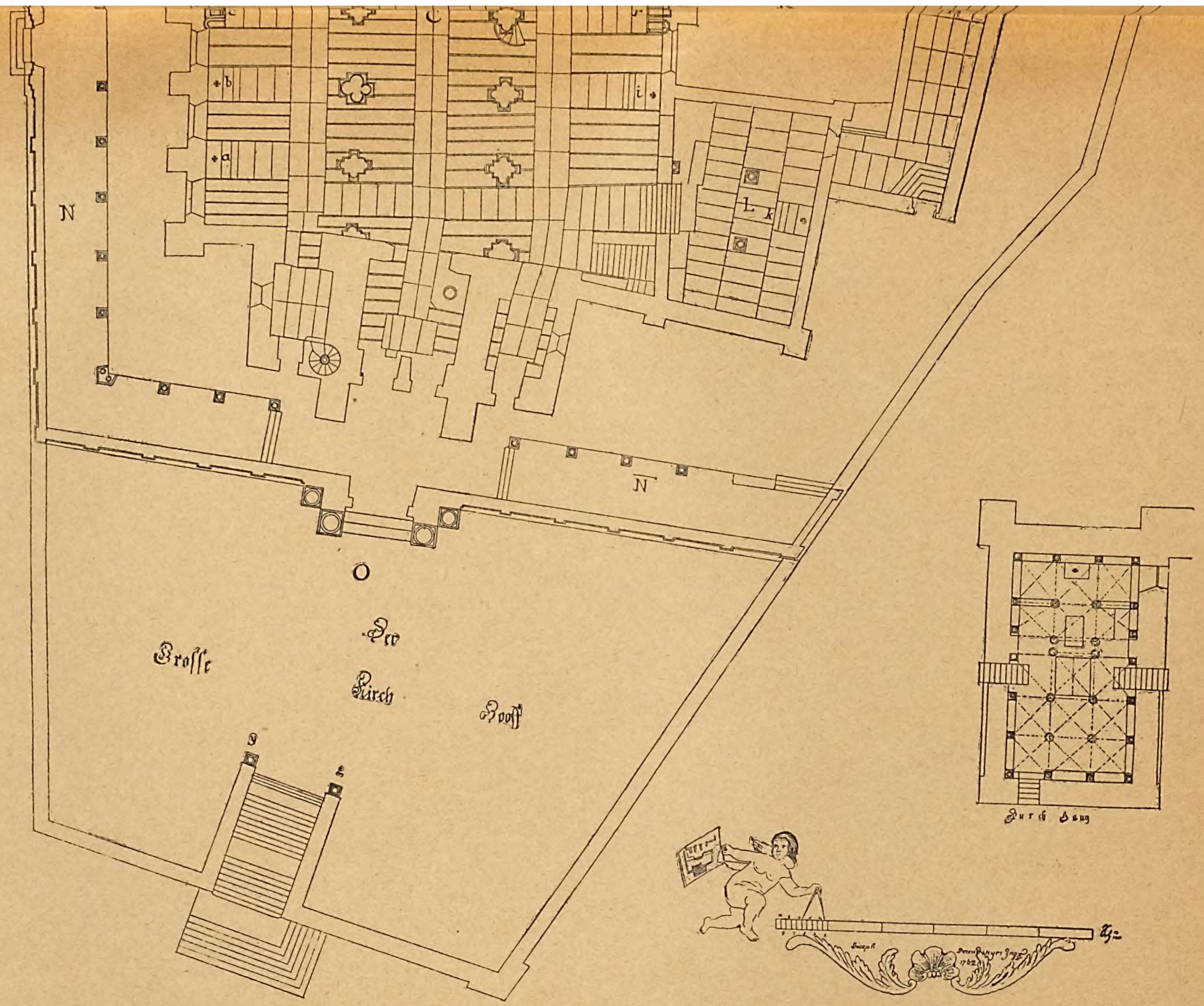
*) Denkwürdige Sachen: 38 Bände Manuskripte.

**) Pfegit = Fögetz, heute Allee, damals Steinbrüche (oder doch in nächster Nähe).

1500 beauftragte die Regierung den Maler *Rudolf Heri* von Basel mit der Ausführung eines Bildes der Schlacht von Dornach, das in dem Rathhause aufgehängt wurde. Dasselbe war aber nicht haltbar, daher der Rath 1503 bei *Hans Asper* von Zürich ein neues Bild dieser Schlacht und ein zweites bestellte, welches das Treffen auf dem Bruderholz darstellen sollte. (*J. J. Amiet*, Hans Aspers, des Malers Leistungen für Solothurn, Soloth. 1866, S. 20.) Das Erstere wurde 1554 vollendet und bezahlt (S. 29, n. 44), von dem Anderen geschieht in den Acten keine Erwähnung mehr (28) und auch das Dornacher Gemälde ist verschollen (27). 1565: «Die Kuchi auff dem Rathhauß verdingt zu wölben» (*Haffner*, 247). 1577: «Den großen Saal . . . . . (der nicht mehr existirende sog. St. Ursen-Saal) zu vertäfflen mit Ruckwanden einzufassen sampt 2 Buffeten und allen Fenster-Ramen, kostet in toto 550 lb. Die obere newe Rathstuben (jetzt Regierungsrathssaal) einzufassen 800 lb. Die newe Stattschreyberey (jetzt Staatskanzlei) neben dem Rathhauß gebawt» (l. c. 255). 1578, Donnerstag vor Bartholome, wurde mit den Brüdern *Franz* und *Claus Knopf* ein grösserer Accord über Malerarbeiten abgeschlossen, worin u. a. verlangt wurde, «dass darzuo am Rhatthuß sonnenhalb an einer Sidten Sanct Ursen, und zuo der andern Siten Sanct Victoren, in die Mitte miner Herren Wappen mit dem Reich vnd am hintern Theil des Rhatthußes bergshalb auch miner Herren Wappen sampt dem Rich gemalt werde; Alles in besten Thrüwen; daß ir Werk die Meister lobe und minen Herren gefellig sye». Für diese und die übrige Arbeit erhielten die Uebernehmer 200 ℔ Lohn und alles Oel geliefert (Solothurner Volkszeitung 1882, Nr. 80). 1594 kauft der Rath von Meister *Gregorius Sickinger* für die Rathsstube eine auf Holz gemalte Darstellung des jüngsten Gerichts (*F. A. Zetter*, Gregorius Sickinger, Maler, Kupferstecher und Formschneider von Solothurn. Soloth. ohne Jahrzahl). 1606: «der alt groß Offen in der Rathstuben gemacht kostet 50 Cronen, durch Mr. *Jacob Kuen* (*Haffner*, 271). 1623—24 wurde der Bau des südlich neben dem Thurme stehenden Pavillons ausgeführt. Baumeister war laut Seckelmeisterrechnung von 1634 *Gregorius Bienkher* oder *Büenkher*, der in Rechnungen jener Jahre vielfach als mit wichtigeren baulichen Aufträgen betraut erscheint. Ob schon damals der Entwurf zum Portale, und vielleicht gerade von Bienkher, angefertigt worden, ist nirgends zu ersehen, aber nicht unwahrscheinlich (gef. Mittheilung des Herrn Staatsarchivar *J. J. Amiet* 1881); vgl. auch *Haffner*, 280, ad ann. 1623: «Deßgleichen der Springbrunn under dem Rathhauß zum Lust in dem Garten auffgesetzt». 1624: «Das Gemählde von S. Ursi Leben auff dem großen Saal . . . . . ward dem berühmten Mahler *Wullieret* von Freiburg auß Uechtland umb 1600 Cronen verdinget, hat es aber nit außgemacht» (l. c. 280). Nach *W. Rust* (Soloth. Volkszeitung 1882, Nr. 81) wäre dieser Vertrag mit *Peter Willeret* von Freiburg schon am 11. September 1623 geschlossen worden: «St. Ursen unseres



Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Canton Solothurn. Tafel III.


N
N
O
Grosse
Der
Kirch
Hoff
Durch Gang

h. Patronen Legenda in den grossen Saal vff dem Rathus rings herum vff Thuoch mit guoten Ölfarben by dem allerbesten vß der Perspectiv, wohl geschattiert zuo malen, das er in 17 oder 18 Stuck, mehr oder minder, je nach Länge vnd Breite gesagten Saales, wie man ihme es bevelchen wird, machen soll. Item soll er alle Backen an den Pfenstern, wie auch die Bögen mit guoten Ölfarben mit Crodeschgen (Grottesken), mit Englen, Seraphinen, Cherubinen vnd anderem, zu diser schönen History Dienstlichen, auch vff das Künstlichest, vff die Mauren malen.» Für diese Arbeit erhielt Willeret vorläufig 650 Kronen baar bezahlt, ebenso das nöthige Tuch zu den Bildern und für seine Person freie Wohnung.

1634: «Sonderbar Gebäw so .... wegen Ernewerung deß Burgrechts mit Walliß auffs new verfertiget worden: Der schöne von Steinwerck und Kunst verwunderliche Schnecken .... kostet 4000 lb. (es ist diess der Treppenthurm auf der Nordseite, dessen Bau am 24. Januar 1632 um 1000 fl. und 12 Mütt Mühlegut an *Claus Altermatt* vergeben wurde. Gef. Mittheilung des Hrn. Staatsschreiber *J. J. Amiet*, 1881). «Die zweyfache Stiegen aussen auff der Gassen 500 lb. Der Helm auff vorgedachtem Schnecken, gantz mit Kupfer gedeckt, 2545 lb. 11 ß. 8 pf. Das mit Bildwerck zierlich von Stein gehawne Camin in den Grossen Saal (der nicht mehr existirende St. Ursen-Saal — als Verfertiger dieses Kamines werden 1634 *Claus Altermatt* und *Heinrich Scharff* genannt — Solothurner Volkszeitung 1882, Nr. 80) 286 lb. 1 ß. 4 pf. Selbigen Saal mit Schreyner Arbeit einzufassen .... Dem Mahler für die Einfassung der Bühnen oder Decke deß Saals» (*Haffner*, 290). 1658: «Mr. *Adam Hess* dem Haffner ward der schön new Offen mit schönen Figuren in der Rathstuben verdingt umb 286 lb. *Frantz Bysen* dem Bildhawer für den Boden und Fuß 164 lb., so danne Mr. *Heinrich Guntzinger* für das eyserne Gitter darumb 566 lb.» (l. c. 311).

Von dem Bau, wie er 1666 bestand, giebt *Haffner* l. c. 40 die folgende Schilderung: «Das Rahthauß, daran ein alter von Dufft-Quadern auffgeführter hoher Thurn, vnd einem kunstlichen newen Baw darneben, da in beyden der Statt Archivum .... verwahrt wird In der Rathstuben auff einer vralten Taffel vnd Gemählde deß letsten Gerichts, stehet geschriben: «Juste judicate filij hominum : Audiatur altera pars.» Vnder derselben pflägt auß gewonheit der Gemeinmann zu sitzen. Der newe Offen mit schönen Biblischen Figuren geziehrt, sampt dem eysenen Gitter herumb, ist der Kunst halber wol zu sehen: In einem Schilt in den hinderen Fenstern ist dieser Vers zu lesen: «Richtet recht ihr Menschen Kind | Gedenckend das ihr sterblich sind | Dann wie jhr richtend hie auff Erden | Also von Gott jhr grichtet werden» .... Deßgleichen seynd in drey grossen Taffeln die Statt, die Schlacht vor Dorneck vnd im Bruderholz bei Basel ad vivum entworffen vnd abgemahlt. Von Aussen nimb wahr einseits die schöne zweyfache Stiegen, vornehmlich aber anderseits

die künstlich, gleichsamb im Lufft hangende Stig oder Schnecken, so seines gleichen nit vil hat, dann derselb von hartem Stein etlich Gemach hoch auffgeführt, mit schönen kleinen Säulen zum Geländer, auß solcher Kunst, daß sich ein jeder Tritt ohne schaden der übrigen laßt auffheben, vnd gehet das gantze Werck in aller mitte drey Schuh nit zusammen, also man von oben bis vnden hinab und von Vnden biß oben hinauff sehen kann. Von disem kombt man oben in einen schönen grossen Saal, darinn an den Wänden herumb, zwischen jedem Fenster ein stuck von St. Ursen Leben, von Schreiner Arbeit ziehrlich eingefaßt, wie auch die Bünn oder Getäffel lustig gemahlt, das Camin aber von Gestein Bilderweis gehawen ». — 1677: *Pauli Hafner, Jakob Welti* und *Baschi Tremp* verfertigen die Getäfer in der unteren und oberen Rathsstube (Solothurner Volkszeitung 1882, Nr. 80). 1678: *Johann Lienhard Rachel* erhält den Auftrag, ein Bild des jüngsten Gerichtes zu malen (*Amiet*, Hans Asper, 27). 1703 wurde der Bau des N-Pavillons beschlossen, indessen langsam gefördert, indem bezügliche Posten, wie für die Anfertigung der Drachenköpfe am Dache etc., noch in Rechnungen von 1705 und 1707 erscheinen. Baumeister war *Wilhelm Keller*, der bald als Maurer, bald als Steinmetz erscheint. Neben Wilhelm treten als Inhaber desselben Geschlechtsnamens ein Maurer und Steinmetz *Jakob* und ein Steinbildhauer *Christian* auf. Letzterer war mit Arbeiten für das Rathhaus beschäftigt, wo 1711 nebst anderen Veränderungen der Bau der im Hauptthurm befindlichen Treppe beschlossen wurde. Möglich ferner, dass Christian auch als Ersteller des Portales (dem ohne Zweifel der alte Façadenplan von Gregorius Bienkher vorlag (Soloth. Volkszeitung 1882, Nr. 81) beigezogen wurde *(J. J. Amiet)*. In den Dreissiger-Jahren dieses Jahrhunderts wurde das alte, kunstreiche Täfer des jetzigen Regierungsrathssaales an einen Herrn v. Büren in Bern verkauft.

Die älteren Prospecte und noch derjenige *Merians* zeigen ein zweigeschossiges Haus mit östlich vorgebautem Thurme. Der Südfronte beider Theile legt sich ein ummauerter Hof oder Garten vor. Das Erdgeschoss des Hauses ist gegen denselben mit 3 – 4 rundbogigen Arcaden geöffnet. Bei *Spengler* wiederholt sich dasselbe Bild, wogegen hier bereits der polygone Treppenthurm erscheint, der 1632—34 an der Nordseite des Hauses errichtet worden ist; ebenso ist der Hauptthurm von zwei Anbauten begleitet, einem südlichen (polygonen) Pavillon und einem niedrigeren, rechteckigen Anbau an der Nordseite.

Die jetzige Anlage besteht aus drei von Ost nach West aufeinanderfolgenden Theilen: dem Hauptthurme mit seinen Seitenflügeln, dem Rathhause und der seit 1577 erbauten Stadtschreiberei (jetzt Staatskanzlei und Staatsarchiv). Rathhaus und Kanzlei sind schmucklos und ausschliesslich des Erdgeschosses zwei Stockwerke hoch. Da wo beide Theile sich verbinden, springt aus der Nordseite der 1634 erbaute Treppenthurm vor. Das Erdgeschoss der *Kanzlei*

zerfällt in vier von West nach Ost aufeinander folgende Abschnitte: den Quercorridor, zwei Sääle, welche die ganze Breite des Gebäudes einnehmen und eine zweischiffige, nördlich und südlich geöffnete Halle. Die Sääle sind mit Flachtonnen bedeckt, in welche von jeder der beiden Langseiten 7 Stichkappen einschneiden. Die Halle ist mit flach gespannten Zwillingsgewölben bedeckt, welche von zwei in der Mitte aufgestellten Säulen toskanischer Ordnung und schmucklosen Wandconsolen getragen werden. Der östliche Theil ist ein Durchgang, der westliche führt in das Erdgeschoss des Treppenthurmes. Der erste Stock, der sich über dieser Halle befindet, ist der «steinerne Saal», die nördliche Hälfte des zweiten ein flach gedecktes Vestibul, die südliche das moderne Vorzimmer des Kantonsrathssaales. Der Treppenthurm ist aussen achteckig und inwendig rund. An dem Kranzgesimse der äusseren Thüre ist das Datum 163.. gemeisselt, der Bogen mit einer hübschen, schmiedeisernen Lünette ausgesetzt. Drei schmucklose Gesimse umgürten den kahlen Bau, der sich mit viereckigen Fenstern öffnet und seinen Abschluss durch einen Spitzhelm erhält. Der schöne Wendelstein, der sich um einen offenen Ring entwickelt, ist mit zwei in geringem Abstande über einander befindlichen Kappengewölben bedeckt, die beide einen offenen Schlussstein haben.

Das *Rathhaus* enthält zu ebener Erde drei von West nach Ost parallel gestreckte Räume: Der grosse nördliche Raum, unter dem sich als Souterrain die ehemalige Münze befindet, ist die Staatskasse. Dann folgt ein schmaler Gang, der zu der Centralheizung führt. Der dritte S.-Abschnitt ist eine 3 m. weite und 15 m. lange Halle, die ursprünglich nach Süden mit drei rundbogigen Pfeilerarcaden offen stand. Diese Letzteren sind in einem Zuge mit einer von zwei Fasen begrenzten Kehle profilirt. Die flachen, rippenlosen Zwillingsgewölbe, drei an der Zahl, werden von antikisirenden Consolen getragen, die Schlusssteine sind als Stuckmasken behandelt. Ihren gegenwärtigen Ausbau hat diese Halle ohne Zweifel im Zusammenhange mit der Einrichtung der Staatskanzlei erhalten. Dem ersten Stocke legt sich westlich in ganzer Breite der *«steinerne Saal»* vor, zu dem die Wendeltreppe emporführt (vgl. über denselben *W. Rust*, Neues Solothurner Blatt 1890, Nr. 33). Dieser bisher kahle Raum ist 1890 in alterthümlichem Stile aufgeputzt und die flache Gipsdiele durch eine hölzerne Cassettendecke ersetzt worden. Ein *Ofen*, dessen weiss und blau bemalte Kacheln in der Stiftsschule in Schönenwerth gestanden hatten, ist mit modernen Theilen versetzt. Jene tragen die Aufschrift: *Balthasar Fischer* zu Aarauw, 1752. An der Südseite ist eine sechstheilige Fenstergruppe mit einer im Renaissancestil decorirten Mittelsäule und daneben die Thüre nach einem Balkon geöffnet, dessen früheren, sehr malerischen Bestand eine Skizze bei *A. Robida*, Les vieilles villes de Suisse, Paris 1879, p. 216, zeigt. Seit 1890 ist in dem steinernen Saale eine kleine Sammlung von *Alterthümern* untergebracht: Über der Thüre des Treppenthürmchens steht eine hübsche Holzstatuette des

hl. Ursus aus dem XVII. Jahrhundert; sie wurde früher in der Sakristei von S. Ursus aufbewahrt und soll 1652 (?) aus einem Jochbalken der alten Brücke bei Tribeinskreuz geschnitzt worden sein (*Rust*, l. c.). Daneben hängt ein *Holzrelief* aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts. Es stellt die geharnischten Schutzpatrone Solothurns vor, die von Reisigen zur Richtstätte geführt werden. Im Hintergrunde das Marktthor. Der verstorbene Bischof Friedrich Fiala hatte diese zierliche, spätgothische Arbeit — von welcher W. Rust l. c. wohl unrichtig annimmt, dass sie zu dem Bildercyklus des Ursensaales gehört habe — in einem Bauernhause in Grenchen entdeckt, wo sie als Verschluss eines Rauchfanges diente. Das Fenster an der Nordseite enthält zwei derbe, aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts stammende *Glasgemälde*, die sich mit einem anderen (jetzt in der Mittelalterlichen Sammlung in Basel: Katalog der Mittelalt. Sammlung in Basel 1888, Nr. 490; *Dr. Alb. Burckhardt*, Die Glasgemälde der Mittelalterlichen Sammlung zu Basel, wissenschaftliche Beilage zum Bericht über das Gymnasium, Schuljahr 1884/85, Basel 1885, S. 5; *Rahn*, Kunst- und Wanderstudien, S. 314) in einer Kapelle bei *Nendaz* (Wallis) befanden, aus der sie der Grossrath F. Bürcki in Bern erworben hatte. Beide, im Spitzbogen geschlossen, zeigen auf weissem Grunde ein schwarzes, mit Kleeblättern ausgefülltes Rautenmuster. Jedes Fenster zeigt die Figur eines Bischofes. Der Eine hält in der Linken das Pedum, in der Rechten einen Palmzweig, das Kopfband enthält die Majuskelinschrift «S. LEODEGARIVS MR». Darüber ein rother, mit Blattwerk verzierter Spitzgiebel. Die gleiche Bekrönung, indessen mit einem Kleeblattbogen unterfangen, wiederholt sich über der zweiten Figur, die mit der Rechten segnet und in der Linken den Krummstab hält. Die südliche Fenstergruppe enthält sechs spätere Glasgemälde, deren meiste nach *W. Rust* l. c. sich in der dortigen Ursuskirche befanden: Zwei viereckige Solothurner Standesscheiben mit den Ämterwappen von 1641 und 1691, letztere mit dem aus den Buchstaben H I L zusammengesetzten Monogramme, ferner eine Scheibe des bekannten Junkers Hans Jakob von Staal des Älteren und seiner ersten Frau Margaretha Schmid 1581, 4) des Stiftspropstes Urs Häni aus demselben Jahre, 5) Wappenscheibe des bekannten Condottiere Balthasar v. Grissach und seiner Gemahlin Barbara Neukomm und 6) des Obersten Zurmatten, beide von 1585. In demselben Raume hängen zwei aus dem XVII. Jahrhundert stammende Ölgemälde: «Belägerung hiesiger Stadt A° 1318» mit bemerkenswerthem Stadtprospecte und das aus dem Zeughause stammende Schlachtenbild von Dornach, das in allen Einzelnheiten auf den Holzschnitt von 1499 zurückgeht. Der östlich folgende Theil des Rathhauses, wo sich ehedem der S. Ursensaal befand, zerfällt in vier paarweise hintereinander gelegene Räume: ein Vestibül, mit dem südlich anstossenden Regierungsrathssaale und die beiden östlich folgenden Zimmer des Finanz- und Militärdepartements. Alle sind charakterlos

modernisirt. Zwei schlechte Ölgemälde im Vestibüle, Scenen aus der Thebäerlegende — das eine 1686 von *G. Äbi* gemalt — befanden sich früher in der Tribeinskreuzkapelle (*Rust*, l. c.). Der 1891 auf der Auction Vincent erworbenen Standesscheibe von 1649 zuliebe (Auctions-Katalog Nr. 314) wurde an der Südseite des Regierungsrathssaales ein neues Fenster ausgebrochen. Die alten Fenster zeigen hier, wie in dem zweiten Stocke, dessen ganze Ausdehnung der moderne Grossrathssaal einnimmt, gothische Profilirungen; die ehemaligen Steinkreuze sind entfernt.

Die stattliche *Ostfronte* des Rathhauses (Ansicht im Solothurner S. Ursenkalender 1889, p. 30; Aquatinta von *Franz Hegi*) bilden der Thurm, der wahrscheinlich schon vor dem Jahr 1476 bestand, und seine beiden Seitenflügel, von denen der südliche 1623—24 und der nördliche seit 1703 erbaut worden ist. Dennoch dürfte beiden Pavillons sammt dem Thurmportale ein einheitliches Project, vielleicht des Meisters Gregorius Bienkher, zu Grunde gelegen haben. Eine Freitreppe, die ihre Fortsetzung in dem Erdgeschosse des Thurmes findet, hatte den imposanten Zugang zu dem S. Ursensaale gebildet. In den Dreissiger-Jahren dieses Jahrhunderts ist diese schöne Einrichtung aufgehoben und das in der Tiefe des Thurmes befindliche Portal vermauert worden. Das Erdgeschoss, ein Rechteck von 3,10 m. O.-W.-Tiefe und 3,70 m. Breite, ist 9,76 m. hoch mit einem spitzbogigen Rautengewölbe bedeckt, dessen einfach gekehlte Rippen in den Ecken spitz verlaufen. Schildbögen fehlen. An der nördlichen Seite befindet sich ein Fensterschlitz, der aussen von gothischem Stabwerk umrahmt ist; gegenüber war eine viereckige Thüre angebracht, die jetzt durch die Treppe verdeckt ist. Über dem Erdgeschosse folgen zwei kahle Stockwerke. Das erste, 10 Stufen über dem Kantonsrathssaale gelegen, ist 4,94 m. hoch und mit einer flachen Balkendiele bedeckt. Nördlich und südlich war dasselbe durch hoch gelegene Thüren mit den anstossenden Pavillons verbunden. An der Ostseite ist in stichbogiger Kammer eine hohe, viereckige Lucke geöffnet. Der Zugang zu diesem Stockwerke ist von dem Kantonsrathssaale durch den nördlichen Pavillon geführt. Der zweite Stock, zu dem man auf einer Holztreppe gelangt, ist 4,53 m. hoch, mit modernen preussischen Kappen bedeckt, die eine flache Zinne tragen. Jede Seite hat ein schmales, viereckiges Fenster. Von den Seitenpavillons ist der nördliche etwas kleiner als der ältere, aber die Ostfronte Beider in gleicher Flucht mit derjenigen des Thurmes gelegen. Beide Pavillons sind einschliesslich des Erdgeschosses drei Stockwerke hoch. Zu ebener Erde war der Süd-Pavillon auf drei Seiten mit Rundbögen geöffnet. Die Rippen und Schildbögen des spitzbogigen Netzgewölbes sind einfach gekehlt. Die Scheitelhöhe beträgt ca. 4 m., der Schlussstein ist eine leere Cartouche. Der erste Stock, zu dem eine Thüre in der Südost-Ecke des Finanz- und Militärdepartements führt, ist mit rundbogigem, 3,93 m. hohem Kreuzgewölbe bedeckt. Die einfach

gekehlten Rippen treffen mit einem Schlusssteine zusammen, der über dem Relief der Standesschilde mit dem ungekrönten Reichswappen das Datum 1624 weist. An der südlichen und östlichen Seite ist ein hohes und schmales Flachbogenfenster angebracht. Ueber den zweiten Stock spannt sich ein 4,20 m. hohes, rundbogiges Kreuzgewölbe mit einfach gekehlten Rippen. Den Schlussstein schmückt der Standesschild. An der Nordseite öffnet sich eine flachbogige, nach dem Thurme absteigende Thüre, an der Süd- und Ostseite ein Flachbogenfenster. Im nördlichen Pavillon ist das Erdgeschoss nur gegen Osten geöffnet und das Gewölbe, welches dasselbe überspannt, durch eine moderne Gips-Decke maskirt; die beiden folgenden Stockwerke sind mit flachgespannten, rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt. Zu dem ersten führt von dem Zimmer des Finanzdepartements eine zierliche, spätgothische Rundbogenthüre (Fig. 96), deren ursprünglicher Standort ohne Zweifel ein anderer war. Der Eisenbeschlag des Flügels zeichnet sich ebenso sehr durch Eleganz der Zeichnung, wie durch die goldschmiedeartige Feinheit aus, mit der die leisesten Erhebungen des Blattwerkes modellirt sind; ein zweiter Thürflügel mit schönem, gothischem Eisenbeschläg, der ehedem das Schatzgewölbe abschloss, wird im historischen Museum in der Kantonsschule aufbewahrt. Das Aeussere beider Pavillons ist völlig übereinstimmend behandelt. Die Kanten des Erdgeschosses sind mit toskanischen, die des ersten mit jonischen und am zweiten Stocke mit korinthischen Halbpfeilern besetzt. Pilaster mit vorgesetzten Säulen korinthischer Ordnung flankiren das Haupt-

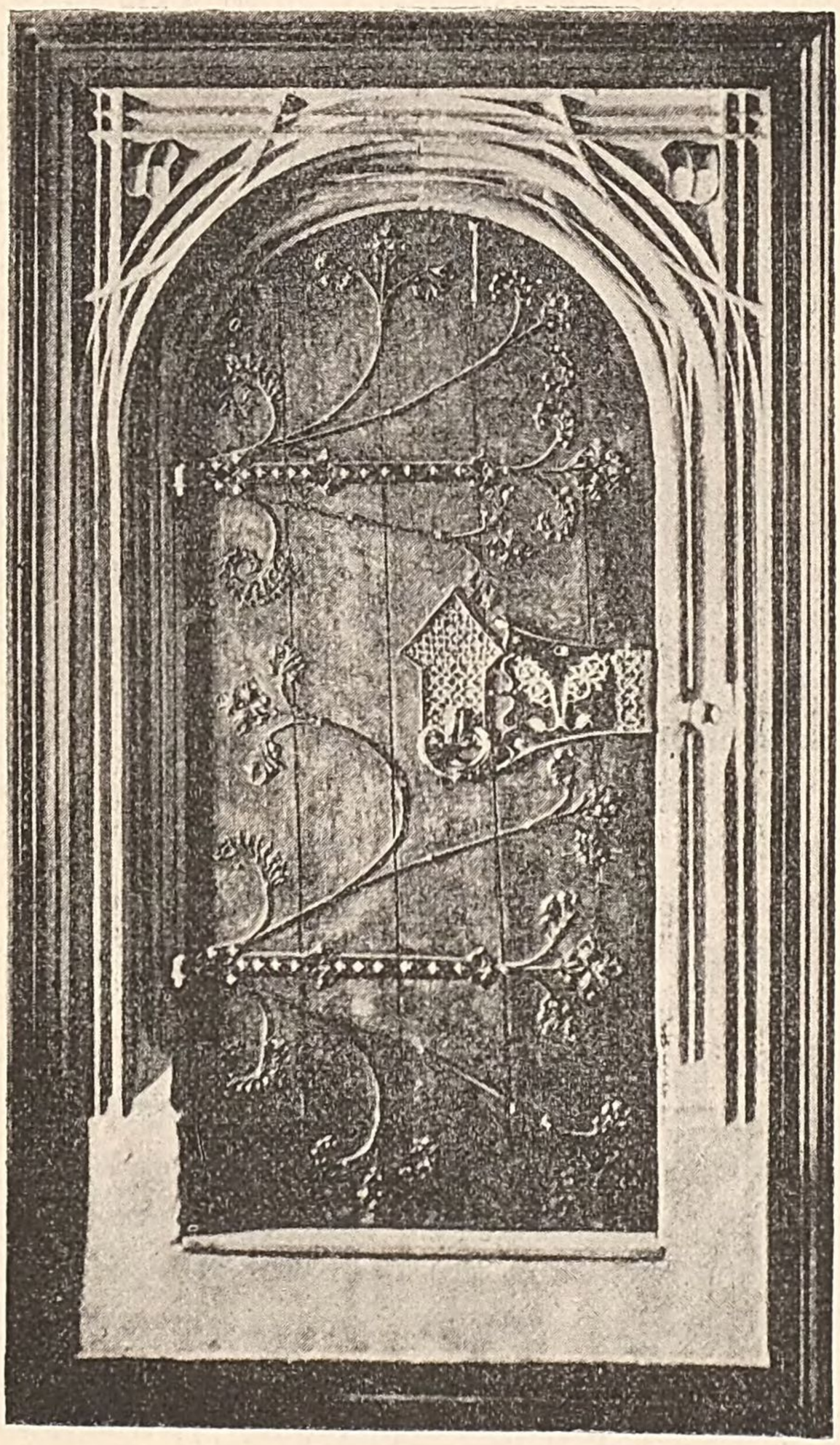


Fig. 96. Thüre im Rathhaus.

portal. Wie bei den Halbpfeilern am Erdgeschoss der Pavillons setzt die Kanellirung dieser Stützen über dem unteren Dritttheile ab, das seinerseits, wie die Postamente, mit gut stilisirten Rollwerkornamenten geschmückt ist. An den neben den Portalsäulen befindlichen Pilastern sind die Fig. 97 abgebildeten Portraitköpfe zweier Meister dargestellt. Die Initialen W K könnten auf *Wilhelm Keller* bezogen werden, der zur Zeit der Erbauung des Nord-Pavillons bald als Maurer, bald als Steinmetz erscheint, W S jedoch nicht auf den ebenfalls am Bau beschäftigten Steinmetzen *Schnetz*, der den Taufnamen *Ursus* trug *(J. J. Amiet)*. Ueber der flachbogigen Verdachung des Portales

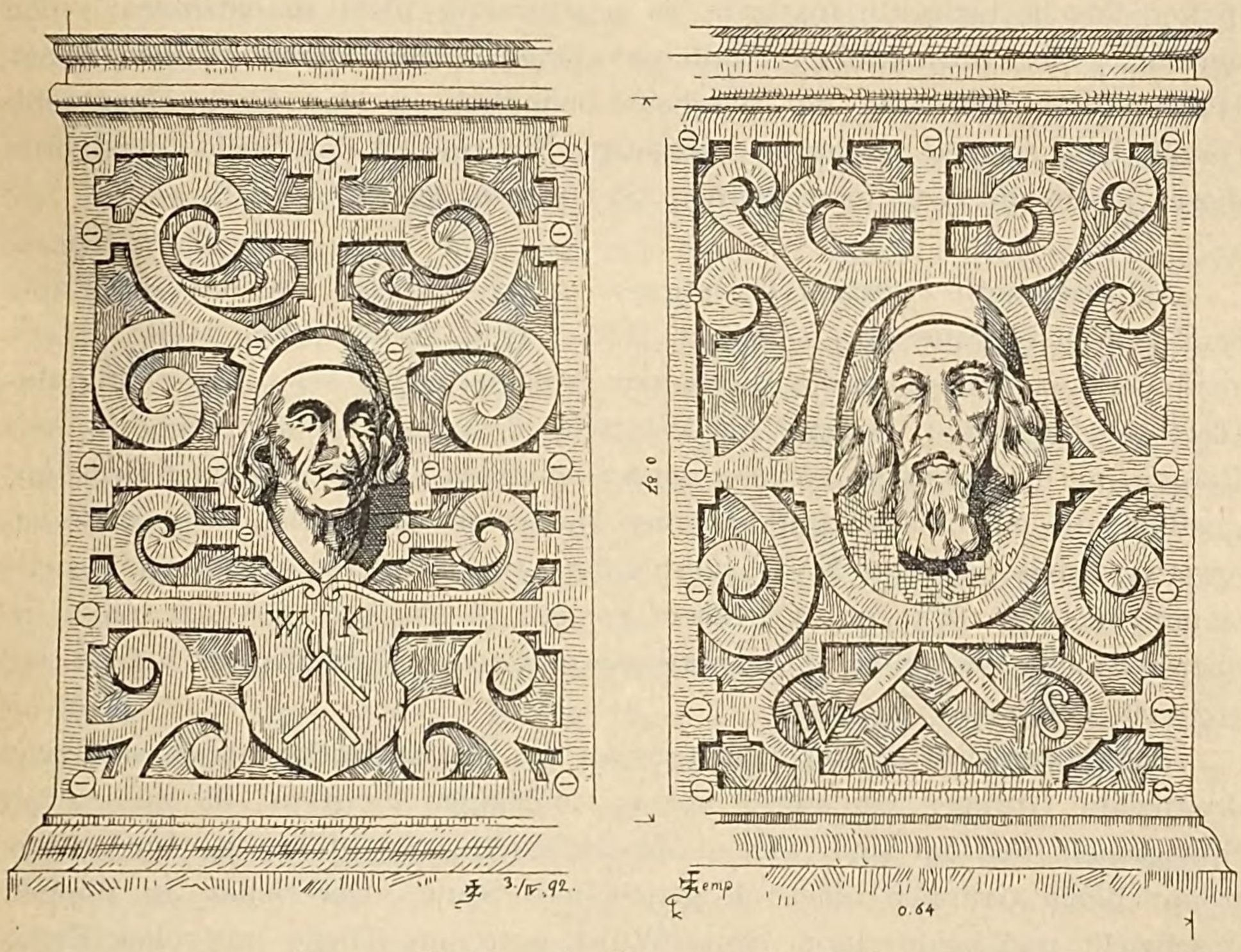


Fig. 97, Reliefs an der Thurmfronte des Rathhauses.

enthält eine kielbogige Nische die gothische Statuette des hl. Ursus. In den folgenden Stockwerken wiederholt sich die Anordnung eines viereckigen Fensters mit einfacher Maasswerkbekrönung, das oberste ausserdem mit einer gothischen Balustrade versehen. *R.*, 1892.

Schützenhaus, altes. An der Schützenmatte an der Aare unterhalb der jetzigen Gasfabrik (alte Ritter-Bastion) « 1586 das neue Schützenhaus an der Aare aufgericht » (*Haffner*, II. 263; *Strohmeier*, 23). Das Giebelhaus ist modernisirt, hat aber seine alten Kreuzstockfenster bewahrt. Die steinernen Fensterkreuze sind mit einem von zwei Kehlen begleiteten, seitwärts verschränkten Rundstabe gegliedert, ein ähnliches Profil zeigen die Seitenpfosten. Die Rundstäbe

entwachsen aus originellen, kandelaberartig geschweiften und mit Blattwerk geschmückten Sockeln. Im Erdgeschoss hat die Wirthsstube ihre alte Riemendecke bewahrt. Die Balken sind beidseitig mit Rundstab und Kehle profilirt; ein stärkerer Unterzug in der Mitte des Raumes wird von einer Spriesse gestützt, die mit flach geschnitzten Ornamenten im Stile der deutschen Spätrenaissance und mit dem Solothurner Schilde geschmückt ist. Ueber der Thüre, die von diesem Raume in den Hausflur führt, ist ein ziemlich rohes, 1587 datirtes Sandsteinrelief angebracht. Es stellt das von zwei Engeln gehaltene Wappen der Schützengesellschaft dar. Eine darüber befindliche, von dicker Tünche bedeckte Inschrift ist gegenwärtig nicht zu entziffern. 1696 wurden «die zween kleinen kupfernen Drachen von Herrn Tuggeners sel. Haus harkommend und im Zeughaus befindlich an das Dach einer lobl. Gesellschaft zu den Schützen» versetzt. Sie sind in den Sechsziger-Jahren dieses Jahrhunderts entfernt worden (S. Ursen-Kalender 1892, S. 52).

Zemp 1894.

Schützenzunft zwischen Hauptgasse und Eselsgasse, «so das alte Rathauß zum Esel geheißen» (*Haffner*, II. 44. 153). Die vordere Halle ist seit 1873 verbaut, ebenso wurde bei diesem Anlasse die hübsche Architektur des Hofes beeinträchtigt. Gegen die Westseite desselben ist die Treppe in zwei Etagen mit flachbogigen Arcaden auf toskanischen Säulen und einer Brüstung geöffnet, die ein blindes, gothisirendes Maasswerk schmückt. Ueber *Wandgemälde*, theils aus dem XVII. Jahrhundert, theils aus einer früheren Epoche stammend, die 1873 zum Vorschein kamen, cf. Anzeiger 1881, S. 140. Im oberen Stocke des gegen die Hauptgasse gelegenen Vorderhauses befand sich 1873 ein gothisches Zimmer. *R.*

Schmiedenzunft an der Hauptgasse. Im ersten Stocke öffnen sich zwei dreitheilige Gruppen von gleich hohen, viereckigen Fenstern, die aussen mit Spitzgiebeln bekrönt sind, welche Muschellünetten umschliessen. Im Inneren trennt beide Gruppen eine roh gearbeitete Säule. Der Schaft ist doppelt geschwellt und beide durch einen Wulst getrennte Theile mit rohen Ornamenten geschmückt. Als Sockel dient ein Kubus mit halbrunden Nasenbögen an den Fronten. Der Knauf ist ein verkümmertes jonisches Kapitäl, dessen Wangen unter den Voluten mit Masken besetzt sind. An der Südostecke des Zimmers öffnet sich der siebeneckige Erker. Die flachen Schildbögen des Sterngewölbes haben keine Rippen, die des Sternes zeigen das einfache Kehlprofil. In der Mitte umschliesst ein vierblätteriger Schlussstein das Wappen der Schmiedenzunft. Mit den Schildchen der Sury, Aregger, Tugginer und Klenzi (?) sind die umgebenden Kreuzungen besetzt. Am Aeusseren des Erkers, wo das Datum 1564 eingemeisselt ist, sind die Fenster mit Muschellünetten bekrönt, die Brüstungen mit Muscheln, Rosetten und einem dürftigen spätestgothischen Maasswerke verziert und die Ecken mit tauförmig gewundenen Säulchen

besetzt, die auf gothischen Postamentchen ruhen und als Taustäbe an den Kanten des prismatischen Kastens sich fortsetzen, der seinen früheren Schmuck mit Reliefschilden verloren hat. *R.* 1892.

Hauptgasse Nr. 17, im Flur eine spätgothische Thüre. — *Haus* des Herrn *Munzinger* (ehemals Fröhlicher-Lack), ebendaselbst: in dem flachgedeckten Hausgang eine schmucklose Kielbogenthüre, im Hofe ein schmuckloser polygoner Treppenthurm, der zuoberst flach gedeckt ist. *R.* 1890.

Schaalgasse Nr. 19, Zetter'sches Haus. Im Magazine dienen als Deckenträger zwei ehemalige Fenstersäulen. Basis und Knauf sind glatte Würfelkapitäle ohne Wulst, der Stamm in vier divergirenden Abschnitten schraubenförmig gekehlt, wobei die Kanten bei ihrem Zusammentreffen sich kurz verschränken. *R.* 1892.

Goldgasse Nr. 90, ehemalige Goldbachmühle, angeblich die älteste Münze. Das Erdgeschoss ist umgebaut, in den beiden folgenden Etagen je drei Gruppen von viereckigen Fenstern mit einfach verschränktem Stabwerke. *R.* 1892.

Goldgasse. In dem *Hofe* des ehemaligen **Jesuiten-Collegiums** sind seit 1893 die folgenden *Sculpturen und Baufragmente* untergebracht: 1. Die in Fig. 95 abgebildeten Schlusssteine des inneren Vorstadtthores mit dem Spottbild und der Maske. 2. Die von demselben Thore stammende spätgothische, aus Eichenholz geschnitzte Statuette des hl. Ursus. 3. Das spätgothische, mit blindem Maasswerk geschmückte Fragment einer steinernen Balustrade aus der alten S. Ursuskirche. 4. Ein angeblich von ebendaher stammendes Blattkapitäl (14. Jahrhundert), das neuerdings auf eine 1597 datirte Brunnensäule gesetzt worden ist. 5. Halbrunder, steinerner Thürbogen von dem abgebrochenen vom Staal'schen Hause an der Goldgasse mit dem Datum 1621 und den Wappen vom Staal und Remontstein. 6. Dedicationsstein des Obersten Lorenz Aregger von 1612 aus der in jenem Jahre von ihm gestifteten und ca. 1878 abgetragenen Kapelle S. Lorenz auf dem Hermesbühl (vgl. *J. J. Amiet,* Lorenz Aregger). 7. Ein viereckiges barockes Kapitäl mit den Stadtwappen, vermuthlich von einer Brunnensäule.

Judengässli. Bäckerei Zurmühl. Im Erdgeschoss viereckige Fenster mit zierlichem, halb spätgothisch, halb im Renaissancestil gehaltenem Stabwerk. Zwischen den Stäben das Wappenzeichen der Graf. *R.* 1890.

Hintere Gasse. Haus mit zwei rundbogigen Thüren. Ueber der einen 2 Wappenschilde mit den Initialen H(ans) W(ernher) M(üntschi) F(rau) V(rsula, D(addæus) (vgl. *F. A. Zetter-Collin,* aus dem Bruderschaftsleben zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Festspiel, Solothurn 1886. S. 5). Ueber der zweiten Thüre 1622. In der bel-étage viereckige, gothisch profilirte Fenster. *R.* 1890.

1894 bis auf einige in den Hof des Jesuiten-Collegiums übertragene Fragmente zerstört.

Gemeindehaus, ehedem Molondin-d'Estavayer'sches Haus an der Barfüssergasse: gegen den Hof ein polygoner Treppenthurm mit Portal im Neuenburger Renaissancestil. Zu oberst ein sechseckiges Zimmerchen mit viereckigen Fenstern und einem sechstheiligen Gewölbe mit zierlich verschränkten Rippensegmenten. Die spitzbogigen Schilde ohne Rippen. Der Schlussstein enthält zwei frei gearbeitete unbekannte Vollwappen. Die Rippen bestehen aus Kern, Kehle und einem durch ein Plättchen von derselben getrennten Birnstabe. Ohne Zweifel Anfang 17. Jahrhunderts. Im Hause befindet sich die *Stadtbibliothek* und *Gemäldesammlung* mit der aus dem Kloster S. Joseph stammenden «Madonna in den Erdbeeren» von 1420, der Madonna *Hans Holbeins* und dem 1535 von *Hans Asper* gemalten Porträte Peter Füsslins (1482, † 1540). Eine Sammlung alter Steinsculpturen und Baufragmente, die sich im Hofe befand, ist 1893 in den Hof des ehemaligen Jesuitencollegiums übertragen worden (vide S. 193). *R.* 1892.

S. Georgsbrunnen auf dem Börsenplatz. Der Trog ist neu; die untere Hälfte der Säule senkrecht kannellirt. Darauf folgt der kandelaberartig geschwellte Obertheil. Er ist mit gothischen Rundstäben gegliedert, die spiralförmig von stets wechselnden Postamentchen aufsteigen und ihren oberen Abschluss durch einen taufömig gewundenen Kranz erhalten. Das glatte Kelchkapitäl ist mit einer grossen viereckigen Platte abgedeckt, die sich mit ihren mit Delphinen besetzten Ecken spitz abschweift und so eine tabernakelartige Bekrönung für die dem Kelche vorgesetzten Figürchen bildet. Es sind vier rohe Statuettchen von bekleideten Engeln, welche Schalmeien blasen, das eine hält überdiess den Standesschild. Darüber sind die Fronten der Deckplatte mit Bändern besetzt. Ihre modern aufgemalten Inschriften lauten: N. ÆDIF. 1543. (S) SCVLPSIT. DISLOC. 1777 (der Brunnen hatte früher in der Gurzelengasse gestanden). W. renov. 1888. Auf dem Kapitäle kämpft S. Georg zu Pferd in maximilianischem Harnische mit dem Drachen. Vor dem Ritter kniet die mit dem Zeitcostüm bekleidete Königstochter. *R.* 1892.

Aarehof. Stattlicher Landsitz etwas oberhalb der Stadt am linken Aareufer gelegen; angeblich von *Gregorius Bienkher* erbaut. Hier sollen die Ursulinerinnen ihre erste Unterkunft gefunden haben. Aus der Südseite des Hauses springt mit vier Seiten des Sechsecks ein schlanker Treppenthurm vor. Das Portal zu ebener Erde ist in etwas verkümmertem Neuenburger Renaissancestil gehalten. Kannellirte Säulen mit compositen Kapitälen tragen den Sturz, über welchem der kleine Giebel mit einer Muschel ausgesetzt ist. Auf dem Architrave sind die Schilde der Müntschi und Thaddeus mit dem Datum 1619 und einem Werkzeichen gemeisselt. Auf der Spitze des Giebels steht eine hübsche Statuette der Madonna mit dem Kinde. Höher ist das 1629 datirte Wappen der Tugginer eingelassen. Zwei Wulste gliedern die Treppenspindel. Zu oberst befindet sich ein rundes Zimmerchen mit viereckigen Fenstern und einem Klostergewölbe ohne Schildrippen. Die

Rippen, aus Kern, Kehle, Plättchen und Birnstab profilirt, treffen auf einem Schlusssteine zusammen, den eine Rosette schmückt. In der Tiefe des Flures, der zu ebener Erde von dem Treppenthurm ausgeht, ist ein grosses Steinrelief eingelassen. Es zeigt zwischen Rollwerk, Rosetten und grimmigen Masken die Schilde der Müntschi und Thaddeus, über denen die Stelle des Helmes ein von der Helmdecke begleiteter Todtenkopf versieht, durch den sich zwei Schlangen winden. Auf dem Schädel steht eine Sanduhr. Darüber enthält ein Spruchband die Inschrift: H. WERNHER MÜNDSCHI | F. VRSVLA DA DEVS. 1620. Im ersten Stock des Hauses befindet sich die im 17. bis 18. Jahrhundert ausgebaute Kapelle mit flacher Decke, die sich in der Mitte zu einer Rundtonne überhöht. In dem vorliegenden Gange eine verkleinerte eiserne Nachbildung der Uhr des Marktthurmes. *R.* 1892.

Altes Waisenhaus im rechtsuferigen Stadttheile bei der oberen Aarebrücke, ehedem zum Spital gehörig. In dem Flure zu ebener Erde befindet sich das Fig. 98

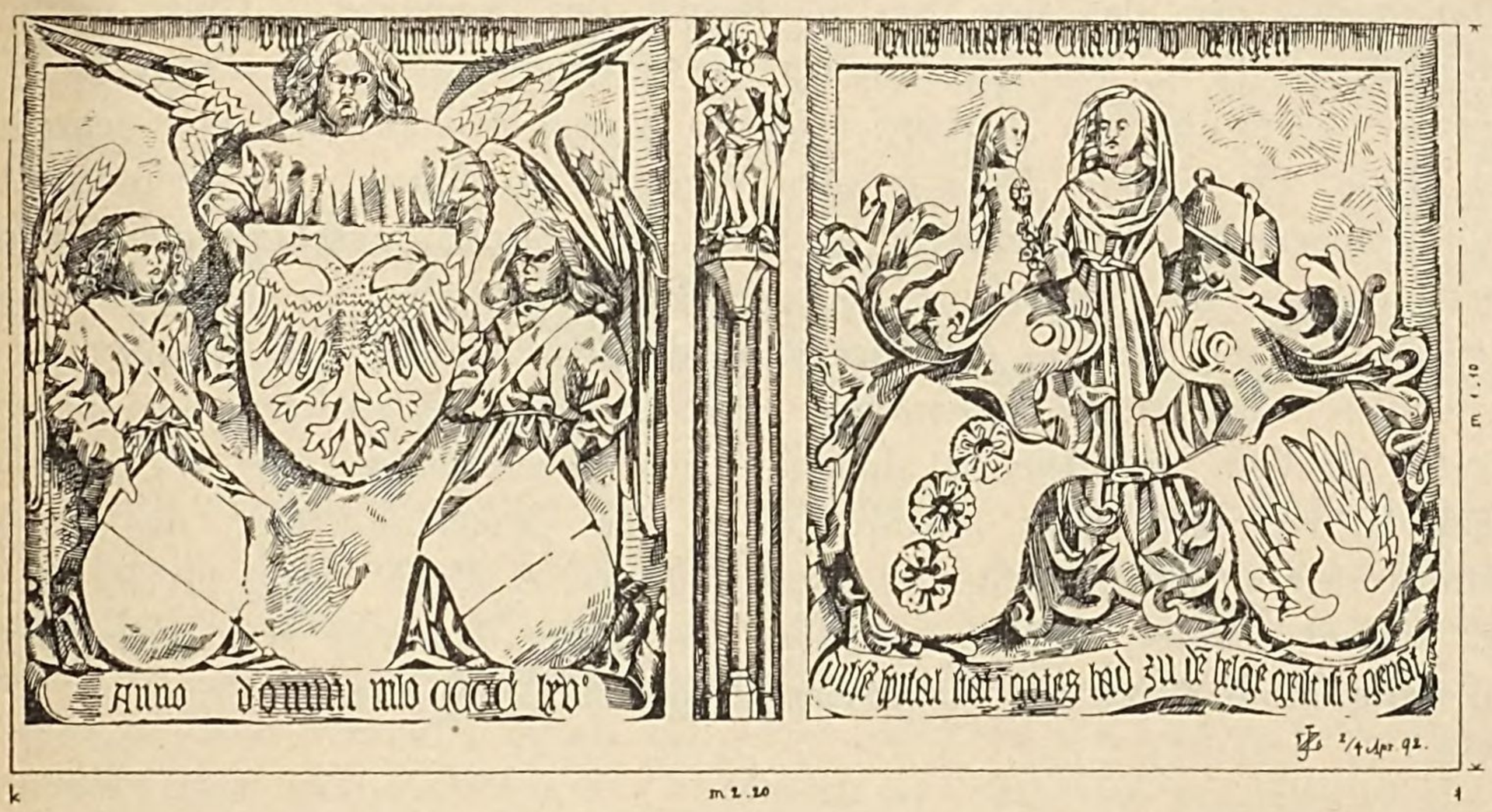


Fig. 98. Relief im alten Waisenhause. *(Zemp.)*

abgebildete Steinrelief, das in der Hälfte zur Rechten, von einer Dame gehalten, die Wappen des 1467 † Solothurner Schultheissen Niklaus Wengi und seiner Gattin Katharina Marschalk von Delsberg enthält. Die obere Inschrift lautet: Er vnd fürsichtikeit | ihesus maria clavs vō wengen. Die untere: Anno domini mlo cccc lxv° | diße ſpital ſtat ī gotes hād zv dē helgē geiſt ist ē genāt. Das Material ist Kalkstein von Lomiswyl. 1466 hatte Wengi den grössten Theil seines reichen Vermögens dem Bürgerspitale vergabt und denselben auf seine Kosten erbaut (*Amiet*, Pfarrstift, S. 28. *J. Amiet*, Gründungssage, S. 38, Note 163).

3. Kirchen, Klöster und Kapellen.

S. Ursus, *alte Kirche.* Zur *Litteratur.* Ausser *Haffner: P. Urban Winistörfer*, Beschreibung des alten S. Ursen-Münsters zu Solothurn. Neujahrsblatt des Kunstvereins von Solothurn. Dritter Jahrgang 1855. *J. Amiet*, der Erbauer der Kathedrale zu Solothurn, Cajetan Matthæus Pisoni, seine Vorgänger und Kunstgenossen, Bern 1865. *Ders.:* Das S. Ursus-Pfarrstift der Stadt Solothurn seit seiner Gründung bis zur staatlichen Aufhebung im Jahre 1874 nach den urkundlichen Quellen. Solothurn 1878.

Aufnahmen und Ansichten der alten Ursuskirche. Prospecte bei *Stumpf*, *Münster*, *Merian* etc. Grössere Ansichten des Aeusseren bei *Winistörfer* l. c. *Amiet*, Pisoni, p. 3, *in desselben* Hans Holbeins Madonna von Solothurn. Solothurn 1879. Eine Ansicht des Inneren stellte ein seither verschollenes Oelgemälde dar, das sich 1855 im Besitze des Domherrn C. Glutz befand. *Winistörfer*, S. 24, Note 1, vermuthet, dass dasselbe eine Arbeit *Franz Knopfs* gewesen sein möchte, der um 1586 die Kirche ausmalte. Diesem schreibt es *Amiet*, Pisoni, S. 4, Note 32, ohne Weiteres zu. Eines alten Grundrisses, auf welchem die Schmiedenkapelle noch mit polygon geschlossenem Chore erschien, gedenkt *Winistörfer*, S. 25. Das Stadtarchiv im Gemeindehause bewahrt 1. sub Nr. 309 den Grundriss der Kirche und der Krypta, 1762 von dem Geometer *Jos. Derendinger* aufgenommen. (Wiederholt auf unserer Tafel III und mit gleichen alphabetischen Bezeichnungen bei *Winistörfer*, Taf. II, vgl. dazu Seite 8, Note 1). 2. Ein Grundriss-Project des neuen Münsters mit Beibehaltung des alten Thurmes, *E. Ritter*, Arch. inv. et fecit. 3. Façaden-Project mit Beibehaltung des alten Thurmes von demselben. 4. Langschnitt durch das Ritter'sche Project mit dem alten Thurme.

Geschichte.

Ueber römische Inschriften und andere Funde, die auf der Stelle der Kirche gemacht wurden, cf. *J. Amiet*, Cajetan Matthæus Pisoni, S. 10. *Ders.:* S. Ursus-Pfarrstift, p. 12, und *Meisterhans*, älteste Geschichte des Kantons Solothurn, 51 u. f., 107—111, 116, 120, 123. Ueber die Säulen vom Hermesbühl *Amiet* l. c. 21.

Die Geschichte des Stiftes knüpft ihre Anfänge an das später legendenhaft ausgeschmückte Martyrium der thebäischen Märtyrer Ursus und Victor (vgl. oben Stadtgeschichte). *E. Egli*, Ursus und Victor in Solothurn (in Meili's theologischer Zeitschrift aus der Schweiz 1887), p. 1—12. *Ders.:* Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl den Grossen, 1893, p. 48.

Diese Nachricht bestätigt der Chronist *Fredegarius* († ca. 658) in Verbindung mit der aus dem 9.—10. Jahrhundert stammenden S. Galler Handschrift Nr. 569, mit dem Hinweise, dass die Körper der beiden Heiligen im Castrum Salodurum bestattet waren (*Lütolf*, die Glaubensboten der Schweiz vor S. Gallus, Luzern 1871, S. 144, 173; *Amiet*, S. Ursus-Pfarrstift S. 9). Fredegar berichtet ferner, dass der Leib des hl. Victor (zwischen 473—500 l. c. 150) von Solothurn nach Genf verbracht und dort 602 wieder aufgefunden worden sei. Ueber spätere Berichte cf. *Amiet*, S. 11. *Beatus Rhenanus* (Rer. germ. lib. III) nennt aus alter Ueberlieferung die Königin Werthrada, Gemahlin Pipins und Mutter Karls des Grossen als Gründerin des Stiftes und erste Erbauerin der S. Ursuskirche. *Cantor Hermann* verlegt diese Stiftung um das Jahr 742, *Franz Haffner*, ohne nähere Begründung, in das Jahr 736 (*Amiet* l. c. 12). Ueber Werthrada oder Berhtrada und Bertha cf. *J. Amiet*, Gründungssage, S. 89.

Die älteste Urkunde, welche des Stiftes gedenkt, ist der Theilungsact des Lothar'schen Reiches vom 8. August 870, der Ludwig dem Deutschen «Monasterium S. Ursi in Soloduro» zuwies (*Trouillat*, Mon. I, 115 ff.; *Lütolf* 170). In der alten Kirche gab es keinen Victors-Altar und Begehren nach Reliquien beschränkten sich auf solche des hl. Ursus (*Amiet*, Pfarrstift, S. 12). 892 zur Zeit König Rudolfs von Kleinburgund erhielt Bischof Boso von Lausanne in S. Ursus die bischöfliche Weihe (Chronica Lausann. cartularii, ed. *Matile*, p. 28; *Amiet*, p. 14).

Einen Neubau der Kirche soll Königin Bertha, Gemahlin Rudolfs II. von Hochburgund begonnen und in denselben die in der S. Peterskirche gefundenen Gebeine von Thebäern niedergelegt haben, doch wurde das Werk erst unter ihrem 1032 verstorbenen Enkel Rudolf III. vollendet (*J. Amiet*, Pisoni, S. 2. *Ders.:* S. Ursus-Pfarrstift, S. 14, vgl. dazu *Lütolf*, S. 168 und 170). Weniger bestimmt fasst sich *Lütolf* l. c.; er deutet an, dass das ursprünglich bescheidene Kirchengebäude von Zeit zu Zeit des Umbaues bedurfte. Mittlerweile wurden die Gebeine des Patrones in eine andere Kirche gegeben, und nachher feierlich wieder zurückgetragen, wie denn Abt Berno von Reichenau in Briefen aus der Zeit zwischen 985 und 1031 auf eine solche Translation anspielt. (Acta SS. Boll. Sept. T. VIII, p. 271, Nr. 38 und 39; S. W. 1812, S. 68 und 75, mit Angabe des Jahres 1048, l. c. S. 80; *Gelpke*, Kirchengesch. II, 224 ff.; *Wurstemberger* II, 160; Liber Heremi, Geschichtsfreund I, 131; Fontes rer. Bern. I, 320; *Amiet*, S. Ursus-Pfarrstift, S. 14, mit Angabe des Jahres 1019.)

Amiet, l. c. 33, vermuthet, dass dieser Bau der Kern der Anlage war, die 1762 abgebrochen worden ist. Ein durchgreifender Um- (Neu-?) bau wurde 1294 unternommen und 1298 und 1299 (*Amiet*, Pisoni, S. 3) geweiht. Wiederholte Ablässe zu Gunsten desselben (u. a. 1294, l. c., S. 2 und Note 17) lassen auf bedeutende

Auslagen schliessen. Bei diesem Anlasse wird zum ersten Male eines *S. Michaelsaltares* gedacht, den 1299, Sept. 5., der Minoritenbruder Yvanus im Auftrage des Bischofs Wilhelm von Lausanne weihte (*Amiet*, Pfarrstift, S. 50, ohne nähere Angabe). 1323, Juli 22. Vergabung an das Altare S. Michaelis (S. W. 1832, S. 61). 1329 *Altare S. Michaelis inter campanilia* (l. c. 1832, 70). 1360 wird laut Bauvertrag in dem neuen Thurm «ein dreifaltig Fenster zu S. Michel» erstellt (l. c. 1816, 273). 1374 Capelle S. Michaelis super ossibus (*Amiet*, Pfarrstift, 50; *Winistörfer*, l. c., S. 18 und Note 6 mit dem falschem Citat: S. W. 1832, 38). 1393: «Altare S. Michaelis in campanili» (S. W. 1832, 455). 1453 «Altare beati Michaelis subtus campanile (Visitationsbericht des Bischofs Georges de Saluces von Lausanne in Archives de la société d'histoire du Canton de Fribourg, Vol. I, Fribourg 1850, p. 406). Unrichtig ist die Angabe (*Winistörfer*, 19; *Amiet*, Pfarrstift, 51), dass seit 1483 der Michaelsaltar nicht mehr vorkomme; vielmehr fand noch 1605 eine Stiftung «an S. Michaelsaltar im Glockenhaus» statt; weil jedoch der Bischof diesen bloss in die Mauer gesetzten Altar desshalb nicht neu weihen wollte, wurde dieselbe dem S. Nikolaialtare zugewiesen (*Amiet*, Pfarrstift, 545).

1356, 18. Oct., stürzten in Folge des Erdbebens die *beiden Glockenthürme* ein, worauf 4 Jahre später der Neubau des einzigen Thurmes begann, der bis 1762 vor der Westseite des Münsters stand (*Amiet*, Pisoni 3, Pfarrstift, 34). Der Accord für den Bau dieses «Wendelsteines» vom 28. September 1360 mit *Claus Stüsslinger* von Burgdorf, Burger zu Solothurn, und *Hans Kyburger* von Säckingen ist abgedruckt S. W. 1816, p. 273 u. f. 1382 wurde zum Gedächtnisse an den vereitelten Anschlag der Kyburger auf Solothurn «am Sant Vrsen Münster» die folgende Inschrift «ob der Porten mit plyen Buchstaben in ein Stein goßen» angebracht: «so Gott nit selbs behüt ein Statt, der Mensch sin Wacht vergebens hat: Den wir bitten sy zhan in hut, Maria vnd die Heligen gut» (*Haffner* II, 139). 1450 beschloss das Kapitel, die alte Orgel repariren zu lassen (*Winistörfer*, Altes S. Ursen-Münster, S. 16). Im 14. Jahrhundert hatte die Kirche 7 und 1453 zehn Altäre (*Amiet*, Pisoni, S. 3, und Archives de la société d'histoire du Canton de Fribourg, Vol. I, S. 406). Der 1468 † Chorherr Diebold von Löwenberg schenkt dem Stift «eine heidnisch Werchdecke» (*Amiet*, Pfarrstift, S. 389).

1473 wurden beim Abbruche der S. Peterskapelle 34 Gerippe mit abgetrennten Häuptern gefunden, die man für diejenigen thebäischer Märtyrer hielt und mit grossem Gepränge im S. Ursus beisetzte (*Antoni Haffner* 11; *Lütolf*, Glaubensboten, 171; *Amiet*, Pfarrstift, 15 u. f.). «1474 hat man den Knopff auf den Kirchthurn gesetzt, wigt 3 Centner und 6 Pfund Kupffer, kostet an Gelt 98 lb. 9 ß» (*Haffner*, II, 181). 1483 Bau des an der Südwestseite des Schiffes gelegenen «*unteren Beinhauses*» mit dem Bartholomäus-Altar (*Winistörfer*, 19; *Amiet*, Pfarrstift, 51). 1507 wurden die beiden kleinen Orgeln über den

Arcaden der Chorstühle durch *Johann Uolmann*, Barfüsserbruder, von Neuenburg, renovirt (*Winistörfer*, 16). 1512, Andreasabend: das Stift verdingt um 360 Pfund «distincto magistro *Bernhardo*» (Bernhard Strigel?) die *Tafel* des *Choraltares* zu machen (*Amiet*, Pfarrstift, S. 512). 1515: Solothurn bringt an, sein Gotteshaus sei vor etwas Zeit abgebrannt (Abschiede III 2, p. 1072, zum 11. August 1517), wogegen *Amiet* im Feuilleton der N. Z.-Z. 1880, Nr. 209, 1. Blatt, wissen will, dass diese Nachricht auf die Stiftskirche von Moutiers-Grandval zu beziehen sei. 1515 heisst es in einer Urkunde vom 21. September im Stiftsarchiv, dass die Kirche «magna parte reædificata et ampliata» worden sei. Bischof Aymon de Montfaucon von Lausanne weihte sie aufs Neue ein (*Winistörfer*, 7; *Amiet*, Pisoni 3; *Ders.*: Pfarrstift, 34). 1516 «*das new Gestül* Presbyterium und gross Pult in dem Chor mit Bildern und Zierden umb 600 lb. Gelts vnd 35 Mütt Kern» erstellt (*Haffner* II, 205). 1517 «ein new *Orgelwerk* zu machen verdinget (l. c. 206). 1518 Dinstag nach Lætare wurde beim Umbau des Hochaltares ein *steinerner Sarg* gefunden, der seither leider verloren ist. Der kurze, rechteckige Trog war mit einem allseitig nach dem Firste ansteigenden Dache versehen, das nach dem officiellen Berichte von 1519 (Anzeiger für Schweiz. Geschichte, Bd. I, S. 240) stark verbleit und mit eisernen Klammern verschlossen war. Ueber die Grösse des Sarges liegen zwei abweichende Angaben vor: *Lütolf*, Glaubensboten, 167, gibt die Länge auf ca. 4 Fuss und die Tiefe auf 1 Fuss und etliche Zoll an, wogegen *Franz Karl Bernhard Wallier* in seinen «Muath Massungen» (Codex Wallier im Besitze des Herrn Oberrichter Dr. Amiet in Solothurn), p. 323, berichtet: «hat man eine solche sarch gefunden, die 5 schue lang und 2 breit von hartem stein, mit einer aufschrift etc.». In jedem Falle hätte die Grösse desselben nicht hingereicht, um den Leichnam eines Erwachsenen aufzunehmen. Auf der Schaufronte war die Inschrift: «D. M. Fl. SEVERIANAE» und links neben derselben eine Grabhacke (ascia sepulchralis) eingemeisselt. Die Zeichnung des Cantors *Hermann* von Solothurn ist in den Acta SS. Boll. (T. VIII. Sept., p. 271) wiederholt. Die schraffirte Platte zeigt die Fundstelle des Sarges, in welchem zwei Schädel gelegen haben sollen. In der Hirnschale des Einen fand sich eine silberne Lamette mit der Inschrift: CONDIT HOC SCS | TVMVLO THEBAIDVS VRSVS (Conditur hoc sanctus tumulo Thebaidus Ursus). Dass der zweite Schädel derjenige des hl. Victor gewesen sei, wird von *Lütolf*, S. 165, bestritten, wie er auch S. 167 eine engere Beziehung der Matrone Severiana mit S. Ursus in Abrede stellt. Die Translocation der Arca unter dem Hochaltare ist er geneigt, in die Zeit der Königin Bertha zu versetzen (S. 168). In der That ist (nach *Meisterhans*) das Beifügen von Silberplättchen mit dem Namen noch im 10. Jahrhundert gebräuchlich gewesen (vgl. das Silberplättchen des hl. Akindynos; *Schlumberger*, Une relique byzantine; Revue des études grecques, Tome IV, 1891, p. 385—387).

Die Angabe, dass der Sarkophag zwei Schädel enthalten habe, wird jedoch von *Amiet*, p. 17, auf Grund der amtlichen Acten auf das Bestimmteste bestritten. *Wallier*, l. c., will überhaupt nur den Sarkophag als ächt anerkennen. Leider ist seit dem Bau der jetzigen Kathedrale der Steinsarg verschwunden und es haben alle Bemühungen, ihn unter dem zum Theil noch aus dem 16. Jahrhundert stammenden Choraltare wieder aufzufinden, fehlgeschlagen. Gegenwärtig sind die Reliquien in einer silberbeschlagenen Arca im Choraltare geborgen (*Amiet*, p. 18). Die Lamina ist noch vorhanden.

1526 der *Kreuzgang* erbaut (*Winistörfer*, altes Ursenmünster, S. 20). 1543: Beyd Kirch- und Zeitgloggen Thürn sind mit vnderschidenlicher Farben Ziegeln gedeckt worden, kostete ein jeder Ziegel einer in den andern zween Fünffer (*Haffner* II, 227; nach *Amiet*, Pisoni, wären damals auch die vier Spitzthürmchen an der Basis des Helmes errichtet worden). 1544: «Am Sambstag vor Mitfasten ist das *newe chor* zu S. Ursen mit Quaderstucken auffzubawen, sampt den Gewölberen, wie auch das in der *Krufft* den Meisteren *Conraden Gibelin*, Ursen Gipser vnd Ulrichen Schmid dem Murer verdingt worden . . . . (l. c., 228; *Amiet*, 34). 1547: Die durch Wetter beschädigten Fenster wurden durch neue ersetzt (*Haffner*, l. c., 232); *Amiet*, S. 34, zählt drei Stifter von Wappenfenstern auf. 1556: Der Kirchthurm mit glasirten Ziegeln gedeckt (*Haffner*, 241). 1558: Ritter Wilhelm Frölich lässt die Fenster zu beiden Seiten des von ihm gestifteten Wilhelmsaltares mit Glasgemälden zieren (*Amiet*, 49, 214). Vor 1571: *Hans Asper* von Zürich malt nach einer von dem sel. Herrn Bischof Friedrich Fiala gefundenen, aber seither verschollenen Notiz in der S. Ursuskirche. 1571: Erneuerung des Thurmhelmes (*Haffner*, 251). 1573: Stiftung von Glasgemälden (*Amiet*, 50, 216). 1579: Der Kirchthurm neu beworfen; der «*Creutzgang* ward auffgericht» (*Haffner*, 257), den *Winistörfer*, S. 20, und *Amiet*, Pisoni, S. 4, mit der um die Nord- und Westseite sich herumziehenden Renaissance-Porticus identificiren. Den Zugang zu derselben vermittelten eine Treppe und der «zugleich eine Schanze bildende, im alten Zürichkrieg erbaute Friedhof» (l. c.). 1586: «Das Gemählde oder alte einfassung S. Ursi Kirchen kostet 700 lb.», durch *Frantz Knopff* gemahlt, l. c., 262. *Winistörfer*, Altes S. Ursenmünster, S. 17. 1597 wurde die einfache hölzerne Kanzel am zweitvordersten Pfeiler der südlichen Reihe erbaut. (Näheres *Winistörfer* l. c., S. 16.) 1598 wurde das noch zu Haffner's Zeit vorhandene Orgelwerk Meister *Hans Wernher Muderer*, dem Orgelmacher von Freiburg im Breisgau verdingt und zwei Jahre später vollendet. (Näheres *Haffner*, 267.) 1599: «Der Kirchthurm wird an schadhafften Orten mit Kupffer beschlagen und an den 8 Ecken gemahlet: so anfangs zierlich gestanden» (l. c., 268). 1602, März 22., weigert sich die Zunft zu Schuhmachern, das hölzerne, «*uralte Palmeselin*», welches am Palmsonntag herumgetragen wurde und schadhaft geworden, ferner zu erhalten. In Folge

dessen beschloss das Capitel, dasselbe bloss auf den Kirchhof zu stellen und nicht mehr herumzutragen (*Amiet*, Pfarrstift, 543). 1607: Das Capitel verlangt vom Rathe, er möge die gegen den Chorherrn Hans vom Stein wegen des ihm 1382 vorgeworfenen Verrathes vor dem Portal des Münsters angebrachte, mit bleiernen Buchstaben in einen Stein gegossene Inschrift, die eine grosse «ignominia» sei, entfernen. Der Rath liess später die Tafel mit Kupferblech verdecken (l. c., 546 und Note 332). 1607, 31. December: Das Capitel gibt dem Meister *Muderer* von Freiburg für die von ihm verfertigte *Orgel* eine Schlusszahlung von 200 fl. und 16 Batzen. Die Stadt schenkt ihm einen silbernen Becher, sowie Schild und Fenster in sein Haus. Auch das Stift gibt ihm ein Wappenfenster und seiner Gemahlin einen silbernen Becher (*Amiet*, Pfarrstift, 548). 1608, 16. Mai: Das Capitel beschliesst, die auf Hermesbühl gefundenen *zwei heidnischen Säulen* oben an die Kirchentreppe zu setzen, wozu der Venner Johann Jakob vom Staal eine Inschrift dictirt habe (l. c., 548, mit Abdruck der Inschrift). 1608: Die Jungräthe Jost Greder und Landvogt Gibelin hatten in die Liebfrauenkapelle *zwei gemalte Fensterschilde*, das Leben der hl. Jungfrau Maria darstellend, anbringen lassen. Nachdem das Capitel von ihnen einen Beweis verlangte, dass aus dieser Schenkung keine weiteren Ansprüche auf die Fenster erwachsen sollen, verweigerten die Donatoren den Revers und wollten die Glasgemälde wegnehmen, um sie in der Kirche von Oberdorf anzubringen. Da liess das Capitel die zwei Schilde «passiren» (l. c., 548). 1613: «Die *vordere Kirchmaur und Stiegen* gegen der Statt bei S. Ursi-Münster ward auß obrigkeitlichen Kosten von lauter Quadersteinen auffgeführt» (*Haffner*, 274).

1616: «So ist die zierliche Capell deß *undern* und *obern Beinhauses* in S. Ursi Stifftkirchen von Grund new auffgeführt», l. c., 276, wogegen *Winistörfer*, Altes S. Ursenmünster, S. 18, aus den Jahren 1616 und 1617 nur den Bau des oberen Beinhauses datirt. 1623: *Gregorius Bienkher* wurden für Einfassung des Stadt- und Landespatronen *S. Ursi Grab mit dem Choraltar*, «zierlich von Steinwerk», 200 ℔ und 1624 für die nüwe Nebenpforte zu S. Ursen 100 ℔ ausbezahlt (Solothurner Volkszeitung 1882, Nr. 81, *Haffner*, 280). 1624: «Die *History* in Stein gehawen ob *dem grossen Portal* deß Münsters wegen angestellter Mordnacht allhier, wird mit einem Blech von Kupffer überzogen, auff welchem jetzt Origo Solodori (*Haffner* II, 29) beschrieben: Der Stein aber noch darunter vorhanden (*Haffner*, 280). 1627: Die *südliche Sakristei* erweitert (*Winistörfer*, Altes S. Ursenmünster, 19). Eodem anno S. Ursi Mart. Haupt und Heylthumb wird in Siber gefasset und kostet 2811 lb, 16 ß (*Haffner*, 282). 1639: Für das Gitterwerk vor dem grossen Heyligthumbskasten im S. Ursi-Chor für Macherlohn und zu vergulden ward bezahlt 2476 lb., l. c., 294. — 1638: Der Chronik- und Stadtschreiber Franz Haffner lässt auf eigene Kosten die kleine, südlich über den

Chorstühlen befindliche Orgel erbauen (*Winistörfer*, l. c., S. 16). 1644–48 brach man die *Nebenkapellen* ab und errichtete *neue Seitenmauern* mit *Fenstern* und zwei Nebenschiffe, in welchen man die Altäre an die Wand stellte. Man baute eine Porticus an der Nordseite, schaffte neue Glocken, Kirchenstühle u. s. w. an (*Amiet*, Pfarrstift, 34). Ohne Zweifel ist auf diesen Umbau die Notiz: «Die Kirchmauer gegen die Propstey so mit Quaderstucken, 27 Klaffter lang aufgeführt kostet 616 lb., 13 ß, 4 pf.», zu beziehen, welche *Haffner*, 302, zum Jahre 1649 aufführte. Bis 1660 war neben der grossen Orgel ein Harnisch aufgehängt. Ein burgundischer Ritter, nachdem er auf der Flucht von Murten in voller Rüstung über den See schwimmend sich gerettet, soll ihn dem hl. Ursus geweiht haben. Dann wurde er in das Zeughaus versetzt, wo er angeblich noch gezeigt wird (*Winistörfer*, S. 17; *J. J. Amiet*, Die Burgunderfahnen im Solothurner Zeughause. Soloth. 1868, S. 38 u. f.; *Lang*, histor.-theolog. Grundriss, I, 986). October 1664 ist das newe Sacristey Baw an S. Ursi Kirch . . . . angehebt worden (*Haffner*, 316). 1675: Johann Victor Wallier lässt durch den Meister *Fritz N. von Nürnberg* ein schönes Schnitzwerk verfertigen, das in 15 Abtheilungen die Geheimnisse des Rosenkranzes darstellte und dasselbe im «Seelenkappeli» aufstellen. 1824 ist es durch Kauf an den Abt von Hauterive gelangt (*Winistörfer*, l. c., S. 18 und Note 5). 1760 Beschluss, das neue S. Ursenmünster zu bauen (*Amiet*, Pfarrstift, S. 36). Februar 1762: Der Abbruch des alten Münsters wurde begonnen, der Thurm sollte stehen bleiben, stürzte aber am 26. März 1762 ein (*Amiet*, Pisoni, S. 8; *Winistörfer*, Kathedrale von Solothurn, S. 7).

Der Bau und seine Kunstschätze.

Unrichtig folgert *Amiet*, Pfarrstift, 33, dass die in der Wende des 10. und 11. Jahrhunderts erbaute Kirche der Kern der 1762 abgebrochenen Anlage geblieben sei. Vielmehr muss schon die 1294 begonnene Unternehmung mit einem vollständigen Neubau identisch gewesen sein, wofür auch das ausgesprochen gothische System des Grundrisses zeugt. Bis 1356 war die Eingangsfronte von zwei Thürmen begleitet, zwischen denen sich, wahrscheinlich in einem oberen Stocke, die S. Michaelskapelle befand. 1360 ist an deren Stelle der einzige Westthurm getreten. Auch die gothische Kirche blieb nicht unberührt. Ein durchgreifender Umbau, über welchen nähere Angaben fehlen, wurde 1515 und 1544 der Neubau des Chores und der Gruft unternommen.

Ueber die Anlage der Kirche klären *Derendinger's* Grundriss (Taf. III) und ein verschollenes Gemälde auf, das für eine Arbeit *Franz Knopfs* aus der Zeit um 1586 gehalten wurde. Ersterer stellt das Langhaus als eine con-

sequent gewölbte Anlage dar, deren Haupt- und Seitenschiffe eine gleiche Zahl von Jochen hatten, wobei übrigens zu bemerken ist, dass damals nur noch das Mittelschiff seinen frühgothischen Charakter bewahrt hatte. Die Abseiten hatten schon 1644—48 einen durchgreifenden Umbau erlitten, der darin bestand, dass man die bisherigen Nebenkapellen entfernte und auf deren Aussenfronten die Umfassungsmauern verlegte, wodurch sich die ungewöhnliche Breite der Abseiten in ihrem Verhältnisse zu dem Hauptschiff erklärt. Fünf Pfeilerpaare nebst den entsprechenden Vorlagen im Westen trennten die Schiffe. Diese Stützen, mit Ausnahme der beiden ungegliederten Ostpfeiler, bestanden aus einem rechteckigen Kern, mit dem sich auf allen vier Seiten eine Halbsäule verband. Nach dem Gemälde berichtet *Amiet*, Pisoni, S. 4, dass die Kapitäle der Dienste mit zwei Reihen von Akanthusblättern geschmückt gewesen seien und ein «schmaler Fries» die Basis der Kreuzgewölbe gebildet habe. Unglaublich ist dagegen die Angabe, dass der Halbkreisbogen überall geherrscht habe. Die Archivolten müssen, ihrer schmalen Spannung wegen, im Spitzbogen geführt gewesen sein und wenn sie jenes Gemälde als Rundbögen zeigt, so genügt es darauf hinzuweisen, dass die Ansichten damaliger Künstler und noch Merians diese Form eben consequent, auch an Stelle thatsächlich vorhandener Spitzbögen, wiederholen.

Winistörfer (S. 8 und 25) fügt bei, dass die Dienste mit attischen Basen und die gegen das Mittelschiff gerichteten Vorlagen sowohl unter den Archivolten als beim Auflager der Gewölbe mit einem Kapitäle versehen waren. Das Mittelschiff ragte mehr als ein Drittel über die Abseiten empor. Seine Beschreibung des Gurtes, der die Basis der Schildbögen bildete — «ein schmaler Fries zwischen zwei Karniesstäben» — deutet darauf hin, dass diese Form entweder von dem Maler erfunden, oder später hinzugefügt worden sei.

Dem Hauptschiff folgte in gleicher Breite der Chor, ein langgestrecktes Rechteck von zwei Kapellen begleitet, welche die Fortsetzung der Seitenschiffe bildeten. Beide, die Schmiedenkapelle im Norden und die Muttergotteskapelle im Süden, schlossen einem älteren Plan zufolge (*Winistörfer*, S. 25) dreiseitig ab. Erst später, vermuthlich seit 1664 die neue Sakristei gebaut worden war, ist an Stelle des Halbpolygones der geradlinige Abschluss der Schmiedenkapelle getreten.

Der Chor bestand aus zwei Theilen, dem östlichen Presbyterium *A* und dem eigentlichen Chore *B*. Jenes war eine Stufe über dem Letzteren und dieser neun Stufen höher als das Schiff gelegen. Der Aufgang zum Chore war auf drei Seiten angelegt: am Ostende des Schiffes und von den beiden Abseiten her. Zwischen den Treppen, welche von dort emporführten, stand der Kreuz- oder Leutpriesteraltar. Dahinter verzeichnet Derendinger's Plan den Abstieg in die Krypta, zwei andere waren hinter den in den Abseiten

befindlichen Chortreppen angelegt. Die 1544 erneuerte *Krypta* bildete ein Rechteck, das, wie es scheint, nicht die ganze Tiefe des Presbyteriums erreichte und durch fünf Säulenpaare in drei gleichbreite Schiffe mit quadratischen Kreuzgewölben getheilt war. Ihre Länge gibt *Winistörfer* S. 9 auf 43 und die Breite auf 24 Solothurner Fuss an. Ein einziges Fenster am Ostende der Südwand erhellte die Gruft.

Haffner II, 29, bemerkt von der S. Ursuskirche: «Ist zwar der Architectur und Kunst halb, vorbehalten das *Chorgewölb* nit sonder ziehrlich» — «hat ein schönen hochen Chor gar artlich gewölbt», fügt er S. 33 bei. Ohne Zweifel war derselbe ein schmuckvolles Specimen des spätgotischen Stiles, der in Solothurn bis ins 17. Jahrhundert in Uebung blieb. Mit den Ansichten bei *Stumpf*, *Münster* und *Merian*, die den Chor hoch über das Mittelschiff emporragend und an der Südseite mehrere hohe Fenster zeigen, stimmt die Angabe *Winistörfer's* S. 9 nicht überein, dass das Presbyterium an der Nord- und Ostseite nur je ein einziges Fenster hatte. Eine Hauptzierde desselben bildete bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts (*Winistörfer*, 12) der *Hochaltar*, dessen Tafel 1512 dem «berühmten *Meister Bernhard*» (Strigel?) verdingt und 1519 fertig gestellt worden war (l. c.). «Der Choraltar ist kunstreich von alter Bildhawer Arbeit in den doppelten flügeln beyderseits, wann sie offen stehen die Mysteria Passionis, wann sie aber zugethan, das Leben S. Ursi, alles mit erhabenen Figuren repräsentirt. Der Altar-Stein von einem gantzen Stuck haltet fünff Ellen in der länge und wenigst drey in der breitte: under solchem werden die vornembsten Reliquiæ oder Heyligthumb SS. Ursi und Victoris Mart. in einer gantz von Silber köstlich außgemachten Sarch verwahrt. Neben disem Hauptaltar der rechten Seiten des Evangely in der Mauren gegen der Sacristey seind in einem grossen gemalten Kasten auffbehalten die Häupter und Gebeiner der heiligen Thebeischen Gesellschafft» (*Haffner* II, 33).

In der westlichen Abteilung standen zu beiden Seiten die zweifachen *Chorstühle*, die 1515 (nach *Haffner*, 205, 1516) Meister *Bernhard*, Bildhauer und Burger von Solothurn verfertigt hatte. An denselben waren die Relieffiguren der Apostel und an den Nebenstühlen die der Propheten angebracht (*Winistörfer*, 12). Darüber standen in den Arcaden die *kleinen Orgeln*, die der Barfüsser-Bruder *Johann Uolmann* in Neuenburg 1507 reparirt hatte.

Vor der Mitte der Westfronte erhob sich der *Thurm* zwischen zwei Vorhallen, deren Breite muthmasslich derjenigen der alten Seitenschiffe entsprach. Er stand schief zu der Kirche derart, dass seine Abweichung von derselben etwa 8 Grad betrug. Zwei Streben trennten die Thurmfronte von den in gleicher Flucht gelegenen Seitenhallen, deren jede ihren besonderen Eingang hatte. Derjenige zur Rechten wurde die «Kindbettern-», der andere die «Herrenthüre» genannt. Die Höhe des aus grauen Sandsteinquadern erbauten Thurmes betrug 120′ bis zum Auflager des Daches und die des

Letzteren 90'. Aeltere Ansichten (wiederholt bei *Winistörfer*, vgl. dazu S. 21 u. f., altes S. Ursenmünster, Tafel I, und *Amiet*, Pisoni, pag. 3) zeigen das Erdgeschoss mit einem Doppelportale geöffnet, über dem sich eine Spitzbogenblende wölbte. Dann folgten zwei ungetrennte Geschosse, jedes mit einem Spitzbogenfenster versehen, worauf das Vierkant durch einfache Aufschrägung ins Achteck übersetzte. Ein leichter Gurt theilte dasselbe in zwei Geschosse ab, das untere höher und an den Hauptseiten mit schmalen Spitzbogenschlitzen, das folgende mit vier einsprossigen Maasswerkfenstern geöffnet, über denen sich ebenso viele Spitzthürmchen aus der Basis des schlanken Helmes erhoben. Das gewölbte Erdgeschoss enthielt den Taufstein, ein Schnitzwerk, das die Kreuzigung darstellte, zwei Pferde in Sandstein und zwei steinerne Köpfe, wovon der eine angeblich den Chorherrn Hans vom Stein (Pfaff-Hans) und der andere den Hans Roth vorstellen sollten (*Winistörfer*, 22). Ueber dem Portale befand sich die Inschrift, welche an den vereitelten Anschlag des Ersteren im Jahre 1382 erinnerte und mit bleiernen Buchstaben in Stein gegossen war. 1624 wurde dieselbe durch Kupferblech verdeckt. In das folgende Thurmgeschoss verlegt *Winistörfer*, S. 23, die S. Michaelskapelle.

Diesem mittelalterlichen Bestande schlossen sich die späteren Zusätze an: dem S.-Seitenschiffe die zweigeschossige *Beinhauskapelle L*, deren Westfronte in gleicher Flucht mit der des Schiffes stand. Schon 1483 war das Erdgeschoss errichtet worden, das aber 1616 beim Bau des oberen Stockes erneuert worden zu sein scheint. Beide Geschosse, deren nähere Beschreibung *Winistörfer*, S. 18, gibt, waren durch Treppen mit der Kirche verbunden. Eine kleine Kapelle zwischen dem Oberstocke und dem südlichen Kreuzgangflügel wurde das «*Seelenkäpeli*» genannt (l. c.). Der *Kreuzgang K* wurde nach *Winistörfer*, S. 20, im Jahre 1526 erbaut. Seine Ost- und Südflügel stellen sich auf der alten Ansicht (l. c., Tafel I) als niedrige Gänge dar, von denen sich der Erstere nach dem Kreuzgarten mit leeren Halbkreisfenstern und einer Rundbogenthüre öffnete. Nur diesem Gange lehnten sich rückwärts zwei Bauten an: neben der Kirche die *Wohnung des Capitelsbedienten H* und weiter südlich ein zweites Haus *I*, das die *Capitelstube* und die *Bibliothek* enthielt. Hinter dem Ersteren und der Muttergotteskapelle *E* erstreckte sich bis zum Chore ein kleiner Garten *G*. Auffallenderweise ist der Kreuzgang weder bei *Stumpf* und *Münster*, noch bei *Merian* und dem späteren Prospecte *Bodenehrs* abgebildet; an Stelle desselben zeigen diese sämmtlichen Prospecte ein unbebautes Areal, nur *Spenglers* Ansicht von 1659 lässt denselben erkennen. Hinter der Schmiedenkapelle *D* und nördlich über dieselbe vorspringend lag in gleicher Ostflucht mit dem Chore die 1664 neugebaute *Sakristei F*. Von hier lief die 1579 erbaute *Halle N N* aus, welche in mässigem Abstande die Nord-und Westseite des Münsters umzog. Rückwärts war sie durch eine Mauer geschlossen, gegen die Kirche mit rundbogigen Säulenarcaden geöffnet. In der

Mitte der Westfronte befand sich ein flachgedecktes, von zwei Säulen getragenes Giebelthor. Den Vorplatz bildete der *grosse Kirchhof O*, dessen Westfronte samt der steinernen Treppe 1613 erbaut worden war. Schon fünf Jahre früher hatte man über dem Aufstiege die beiden *römischen Säulen* aufgestellt, welche auf dem Hermesbühl gefunden worden waren.

Als *Baureste aus der alten S. Ursuskirche* werden bezeichnet: 1. Theile einer steinernen spätgothischen Maasswerkbalustrade, angeblich Bestandtheile des alten Lettners, im Besitze der Frau Hildegard v. Glutz-Hartmann auf dem «Hübel» und im Hofe des ehemaligen Jesuiten-Collegiums (Goldgasse), 2. ebendaselbst ein Kapitäl, mit dem man nachträglich eine 1597 datirte Brunnensäule bekrönte. Dasselbe ist aus Sandstein gearbeitet, der niedrige Kelch mit einem wellenförmigen Ornamente von Wein- und Eichenlaubranken geschmückt. Der schwache Abacus besteht aus Wulst, Schräge und Platte. Der Stil weist auf das Ende des XIII. Jahrhunderts. Das Kapitäl muss zur Bekrönung einer Freistütze, vielleicht einer Säule in der alten Krypta, bestimmt gewesen sein.

Zähringer Grabmal. 1544, Sept. 9, wurden in der Ursuskirche unter einem ihre Bildnisse darstellenden Grabstein, in einem hölzernen und vergoldeten Schreine verschlossen, die Gebeine zweier Kinder gefunden. Sie galten für diejenigen der 1209 und 1210 geborenen Söhne Herzog Berchtolds V. von Zähringen, die späteren Chroniken (*Anshelm*) zufolge auf Veranstaltung des burgundischen Adels vergiftet worden waren. Die noch vorhandenen Ueberreste lassen auf ein Kind im Alter von 7—9 und ein solches von 4—5 Jahren schliessen. Daneben lag auf schwarzem Sammt ein an der Luft zerfallenes Haupt eines Erwachsenen, das die Entdecker für das der schuldigen und gerichteten Mutter, oder Stiefmutter der Knaben hielten (*Antoni Haffner*, 21; *G. v. Wyss* in der «Deutschen Biographie» II, 545; Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1858, Nr. 1, S. 7, Nr. 2, S. 21). Nach *Haffner* II, 35, waren diese Reste (seit 1544, *Amiet*, Pisoni, pag. 4 und Note 35) «ob dem alten Sacramenthäußlein hinder dem Chor-Altar in einem gantz vergüldten Käst- oder Särchlein» beigesetzt. 1762 wurde der Sarg auf's Neue eröffnet, dessen Inhalt hierauf in Privatbesitz gelangte (*Winistörfer*, 14). Eine von F. C. B. Wallier von Wendelstorf 1748 oder 1749 verfertigte Zeichnung des *Schreines* ist wiederholt im Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1858, Tafel II. Der *Grabstein* wird im historischen Museum in der Kantonsschule in Solothurn aufbewahrt. Er besteht aus gelbem Neuenburger-Stein (Néocomien) und hat die Form einer nach unten verjüngten Platte. Ihre Länge beträgt 0,83 m., die obere Breite 0,58 m., die untere 0,50. Der untere Theil, der vielleicht eine Inschrift enthielt, ist abgebrochen; der gefaste Rand mit fünfblätterigen Rosetten besetzt. Die obere Hälfte des Steines enthält unter zwei rundbogigen Arcaden

ohne Mittelstütze zwei männliche Halbfiguren, die sich die Hände zu reichen scheinen. Die Köpfe sind zerstört. Darunter umschliesst ein wulstförmiger Ring das Agnus Dei (abgeb. Anzeiger l. c., Tafel I).

Holbein's Madonna von Solothurn. Im December 1864 entdeckte der verstorbene Herr Verwaltungsrath *Franz Zetter* von Solothurn in der Allerheiligenkapelle bei Grenchen (Solothurn) ein verwahrlostes und stark zerstörtes Altargemälde, das hierauf durch den Conservator Eigner in Augsburg restaurirt und als Originalwerk Hans Holbein's erkannt wurde. Seit 1879 ist dasselbe in den Besitz der Stadtgemeinde von Solothurn übergegangen. Das Gemälde trägt das Monogramm des Meisters H. H. und das Datum 1522. Ueber die Stiftung sind keine Nachrichten bekannt. *J. Amiet*, Hans Holbeins Madonna von Solothurn und der Stifter Nikolaus Conrad, der Held von Dorneck und Novara. Solothurn, 1879, will für den Stifter desselben den oben genannten Schultheissen v. Solothurn gehalten wissen. Dieser Hypothese trat *Sal. Vögelin* im Feuilleton der Neuen Zürcher-Zeitung von 1880, Nr. 73, 75, 76 1. Bl., Nr. 77 1. und 2. Bl. entgegen (*Amiet's* Replik, l. c., Nr. 208, 209 und 210 1. Bl., der im Gegensatz zu Vögelin, welcher die Entstehung in Zusammenhang mit den seit 1515 stattgehabten Umbauten der S. Ursuskirche bringt, als einzig möglichen Anlass die Stiftung des 1522 vollendeten « Altare

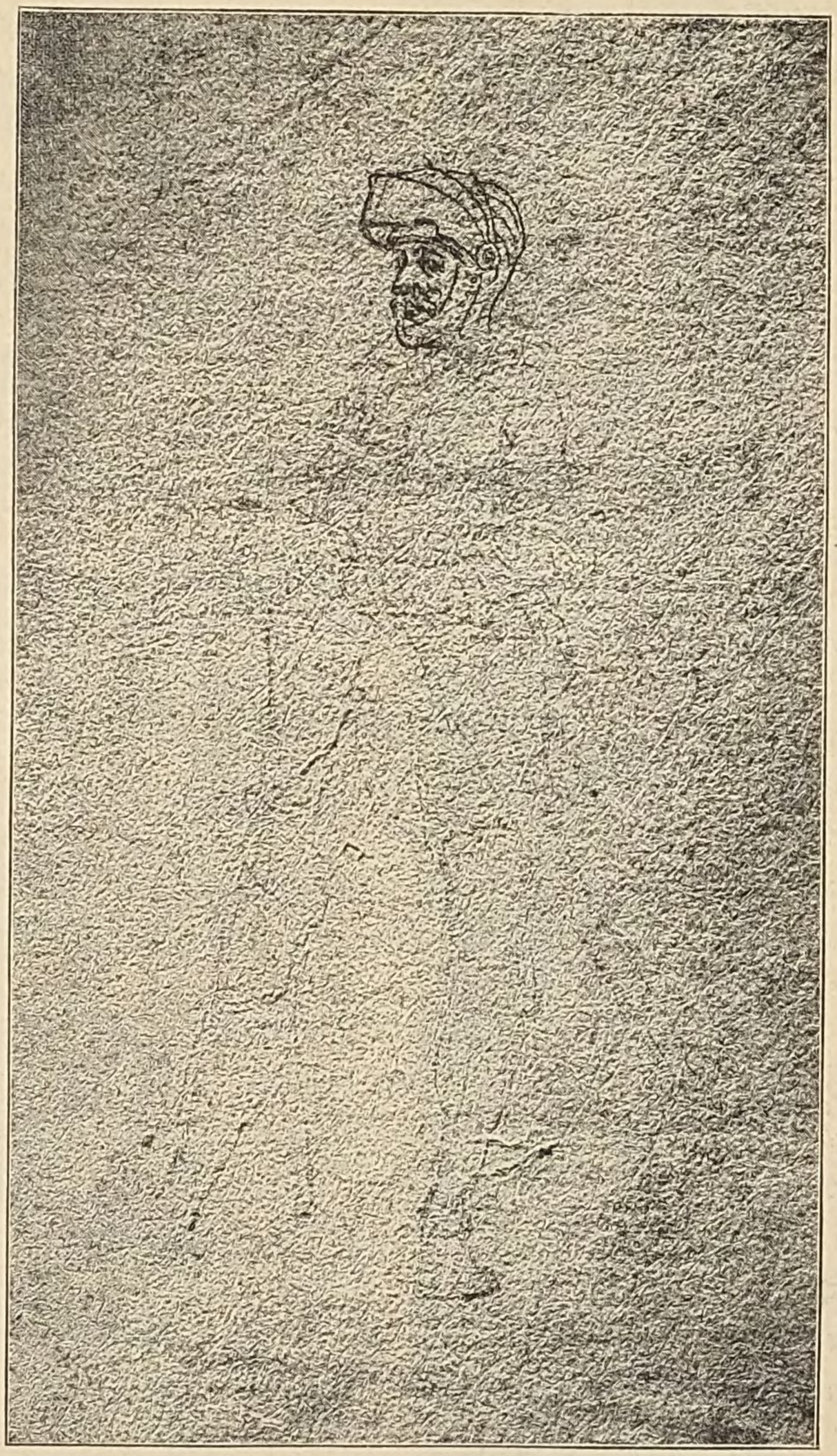


Fig. 99.
S. Ursus auf Holbeins « Madonna von Solothurn ».
Skizze von *Conrad Meyer* von Zürich. 1638.

Dñi Sculteti Conradi» bezeichnet). Dass sich das Gemälde 1638 in Solothurn befand, bestätigt eine Bleistiftzeichnung des hl. Ursus, die sich in dem Skizzenbuche des Zürcher Malers und Radirers *Conrad Meyer* (Künstlergesellschaft in Zürich, Q. 3, Fol. 20) befindet. (Vgl. dazu Zürcher Taschenbuch 1882, S. 144.) (Fig. 99.) Unbekannt ist dagegen, wann die Uebertragung des Bildes nach Grenchen erfolgte. Nach *Amiet* geschah dies entweder im Jahre 1689, als der Chorherr Johann Theobald Hartmann die Kaplaneipfründe der dortigen Allerheiligenkapelle gestiftet hatte, oder das Gemälde ist noch länger in Solothurn geblieben und erst 1762, als die alte Ursuskirche abgetragen wurde, nach Grenchen gelangt. *Abbildungen:* Lichtdruck von Braun & Co. in Dornach. Zeitschrift für bildende Kunst, herausgeg. von C. v. Lützow. IV. 1869 zu p. 198. *Woltmann*, Holbein und seine Zeit, 2. Auflage 1874 zu p. 180 u. f. S. Ursen-Kalender, Solothurn 1891. Wiederholt in der Sammlung «Aus dem alten Solothurn». 25 Blätter aus den S. Ursenkalendern von 1889—1893, Solothurn 1892.

Ueber verschiedene Denkmäler: Bilder, Votivtafeln, Grabsteine l. c., die aus dem alten S. Ursenmünster in Privatbesitz gelangt sind, c. f. *Winistörfer*, S. 18, Note 5. Ein *Holzrelief* mit figurenreicher Darstellung der Kreuzigung wird im Schiff der Kapelle zu Kreuzen in den Steinbrüchen bei der Eremitage aufbewahrt (vgl. *Amiet*, Pfarrstift, S. 391, Note 251). Es trägt das eingestochene Datum 1547 (nicht 1497, wie *Amiet* l. c. schreibt). Die moderne Umrahmung weist die Inschrift: Küngold von Spiegelberg frau ze Emmenholz, die letzte ihres Geschlechts. Jc. Johann von Roll. Agatha v. Blumenegk. C. v. R. 1883.

Kirchenschatz. Aeltere Verzeichnisse bei *Haffner* II, 33. *C. Lang*, historisch-theologischer Grundriss etc., Bd. I, Einsiedeln 1692, p. 989. Neuere: *Winistörfer*, S. 19 u. f.; *J. Amiet*, S. Ursus-Pfarrstift, 436—456; *S. Vögelin*, Zürcher Post 1886, Nr. 290, 291, 294. S. Ursenkalender mit Abbildungen, 1891, S. 25 u. f.; 1892, S. 18 u. f. Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1887, S. 417 u. f. Heute wird der Domschatz theils in der Sakristei von S. Ursus, theils im Rathhause aufbewahrt. Die namhaftesten Stücke mittelalterlichen Ursprungs sind die folgenden:

1. *Reliquiar des hl. Ursus*, spätgothische Arbeit, vermuthlich aus der Spätzeit des XV. Jahrhunderts, aus theilweise vergoldetem Silber. Abbildung S. Ursenkalender 1891, p. 26. Die Gesammthöhe beträgt 0,64. Die lebensgrosse Büste ruht auf einem nicht sehr hohen, langgestreckten Postamente von achteckiger Grundform, das von vier hockenden Löwen getragen wird. Ebenso flott wie diese ist das freigetriebene Rankenwerk stilisirt, das, um einen Stab gewunden, die Kehle des Sockels schmückt. Ein Schild, der aufrecht vor der Mitte der Schauseite steht, weist auf dunkel emaillirtem Grunde ein durchgehendes, silbernes Kreuz. Bart und Schnurrbart des starren, aus-

losen Kopfes sind vergoldet, ebenso die weich gelockten Haare, die ein leichter Lorbeerkranz umschliesst. Die Lippen sind roth, die Augen weiss mit brauner Pupille und schwarzem Kern. Die Armschienen haben kein Schulterstück. Darüber trägt der Heilige einen glatten Waffenrock, den ein silbernes Damastornament auf gepunztem Goldgrunde schmückt; der Halsausschnitt und die seitlichen Säume sind mit bunten Steinen zwischen frei getriebenen Ranken verziert.

2. Nach *Amiet* (Pfarrgemeinde, S. 436) gehörte zu dieser Büste die *goldene Kette* (Fig. 100), die der Ueberlieferung zufolge aus der Burgunderbeute von Grandson stammt. Sie ist 0,90 m. lang und 0.035 m. breit und wiederholt 13 M zwischen 14 Kreisen, die mit Rosetten und Blattwerk ausgesetzt sind. *Amiet* (l. c.) deutet das M auf Maria, die Tochter Karls des Kühnen und spätere Gattin Kaiser Maximilians I.

3. *Brachiale des hl Osswald* von Silber und vergoldetem Kupfer (*Amiet*, l. c. 440). Abgeb. im S. Ursen-Kalender 1891, S. 27. Der aufrechte, vermuthlich aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts stammende Arm mit der silbernen Schwörhand ist sammt dem niedrigen, sechseckigen Postamente 0,545 m. hoch. Die Basis dieses Letzteren ist mit einem durchbrochenen Ornamente von Vierpassrauten geschmückt. Darüber ziehen sich zwei von scharfen Stegen begrenzte Kehlen ein. Die untere ist mit frei geworfenem Ast- und Blattwerk von Silber, die folgende höhere Kehle auf jeder Seite mit einem Rosettchen ausgesetzt, das jedesmal einen grossen Stein umschliesst. Der Schauseite beider Kehlen ist, von einem silbernen Tabernakel überragt, die 0,085 m. hohe Statuette des hl. Osswald, ein König mit dem «Doppelt», vorgesetzt. Die nackten Theile sind silbern, Gewand und Haare vergoldet. Der Arm ist aus vergoldetem Kupfer gearbeitet und seine faltenreiche Bekleidung in ciselirter Arbeit damascirt. An der Innenseite desselben öffnet sich über dem

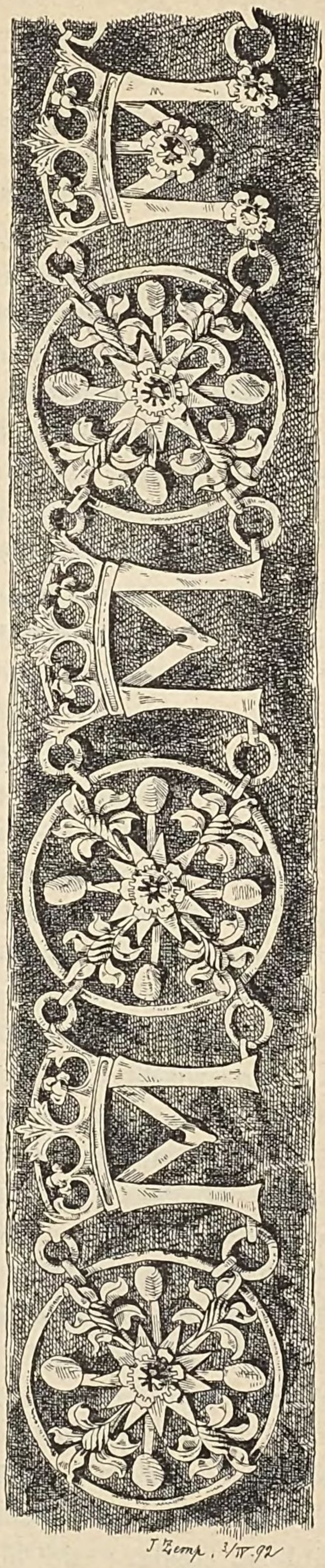


Fig. 100. Goldene Kette der S. Ursus-Büste im Kirchenschatz von S. Ursus in Solothurn. *(Zemp.)*

Baldachin der Osswald-Statuette ein rundbogiger Schlitz, der den Armknochen des Heiligen sehen lässt. Die Oeffnung ist beiderseits von frei getriebenen Ranken eingefasst. Den oberen Abschluss bilden Fialen und verschränkte Kielbögen, auf deren waagrechter Uebermauerung ein geschupptes Zeltdach sitzt. Darüber schliesst den Aermel ein hübscher Saum von frei getriebenen Ranken, die mit Steinen besetzt sind.

4. *Silbernes Reliquiarium der hl. Verena* (*Amiet*, Pfarrstift, S. 441, Nr. 11), Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts, 0,194 m. hoch. Von dem sechstheilig rund geblätterten Fuss ist der von einem gerieften Knaufe unterbrochene Ständer nach oben aufgeschweift. Er trägt das von zwei Fialen begleitete Kästchen, über dem drei weitere Fialen mit verschränkten Kielbögen sich erheben. Auf der Vorderseite des Behältnisses: DE. S. VEREA VIRG. ET MART. Auf der Rückseite ist ebenfalls in gravirter Arbeit das Schweisstuch der hl. Veronica dargestellt.

5. Spätgothischer *Messkelch* von vergoldetem Silber, 0,225 m. hoch (Abbildung im S. Ursen-Kalender 1892, S. 23; *Amiet*, Pfarrstift, S. 443). Der aufgeschweifte Fuss ist achttheilig mit abwechselnd grösseren und kleineren Halbzirkeln geblättert und mit abwärts züngelnden Flammen in getriebener Arbeit auf punktirtem Grunde geschmückt. Die gleiche Verzierung, aufwärts gerichtet, zeigt die voll gebauchte Cupa. Der Knauf ist mit 8 Rundmedaillons besetzt, welche die kräftig gravirten und ehedem mit émail translucide überzogenen Büsten Christi und von 7 Aposteln zeigen. Am Fuss ein applicirter Schild mit senkrecht untergelegtem Pedum. Der Schild, der ehedem wohl ebenfalls mit émail translucide geschmückt war, zeigt in stark vertiefter Zeichnung zwei waagrechte Zickzackbänder (nach *Amiet* l. c. das Wappen eines v. Wehingen [?], Bischofs von Augsburg). Gegenüber ist in einem vertieften Rundbogen in gleicher Arbeit mit noch erhaltenem Email der Gekreuzigte zwischen Maria und Johannes dargestellt.

6. Gothisirender *Messkelch* von vergoldetem Silber. Ueber dem glatten, sechstheilig rund geblätterten Fuss sind der Ständer und die Knoten des Knaufes mit Pässen geschmückt, zwischen welchen Rauten mit den ebenfalls gravirten Buchstaben IHESVS vorspringen. An der Untersicht des Fusses « I. HERONIMVS. WALLIER DER ZEIT FENNER VNND SECKELMEISTER 1639 » und in späterer Schrift: AD VSVM EVLESIÆ (sic) S. PETRI SOLODVRI. Die glatte, glockenförmige Cupa scheint spätere Arbeit zu sein. 0,195 m. hoch. (*Amiet*, 443.)

7. *Messgewand*, ca. 1520—1530. Auf der Rückseite zeigt der Stab in gestickter Arbeit die Verkündigung, darunter in zwei Feldern die hl. Peter und Paul. Auf der Vorderseite oben S. Barbara (?) mit Kelch, unten eine weibliche Heilige; sie liest in einem Buche und hält in der Linken eine brennende Kerze.

8. *S. Ursen-Panner* (*Haffner* II, 128. 130; *S. W. 1818*, 396. 489; *Winistörfer*, S. 12; *F. Fiala*, Das S. Ursus-Panner, ein Andenken an die Belagerung von Solothurn 1318, Solothurn 1869, mit Abbildung; *Amiet*, Pfarrstift, 226; S. Ursen-Kalender 1893, S. 51). Das Panner gilt für eine Widmung, die Herzog Leopold von Oesterreich zum Andenken an die grossmüthige Rettung seiner Mannschaften durch die Solothurner während der Belagerung ihrer Stadt im Herbste 1318 der Ursuskirche gewidmet hatte. Als Weihgeschenk wurde dasselbe schon 1487 bezeichnet, im XVI. Jahrhundert zu kirchlichem Gebrauche verwendet und seit Anfang des XVII. Jahrhunderts mit Stange und Spiess versehen und an den Festtagen öffentlich in der Kirche ausgestellt (*Fiala*, 17). Das Pannertuch, nach *Fiala* (S. 11) 84 cm. hoch und 139 cm. breit, besteht aus feiner weisser Leinwand, die oben und unten mit einem Streifen rothen Seidenstoffes besetzt gewesen zu sein scheint. Auf die Leinwand sind, vermuthlich nach ähnlichem Verfahren wie die Teig- oder Kleiberdrucke ausgeführt wurden, die immer wiederkehrenden, von Vierpässen umschlossenen Figuren eines einköpfigen Adlers und des aufrechten Habsburger Löwen, mit kreuzförmigen Rosetten versetzt, aufgedruckt. Jetzt sind diese Zierden farblos, ursprünglich scheinen sie silbern gewesen zu sein. Zur Zeit wird das Panner im Rathhause aufbewahrt.

9. *Missale* und *Calendarium* (Sacramentarium S. Gregorii), in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts in der Benedictinerabtei Hornbach in der Pfalz geschrieben, mit vier Miniaturen und zahlreichen Initialen (*Haffner* I, 219; *Amiet*, Pfarrstift, 453; *Rahn*, Gesch. d. bild. Künste in d. Schweiz, S. 146, Note 1; *E. Dümmler*, Lateinische Gedichte des IX.—XI. Jahrhunderts [Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. X. Hannover 1885, p. 344 u. f.]; *Léop. Delisle*, Mémoire sur d'anciens sacrémentaires [Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles lettres, T. XXXII. I. 1886, pp. 190—193]). Abt Adalbert amtete nach *Remling* (Urkundl. Gesch. der ehemal. Abteien und Klöster in Rheinbaiern 1836, I. 53. 88) von 970—973, nach *Fiala* (Analecta historica, Bd. IX, p. 1 ff., Msc. in d. Stadtbibl. Soloth.) von 973—978. Im Calendarium findet man das durch die Synode von 813 allgemein eingeführte Fest Allerheiligen, aber noch nicht den 998 gestifteten Gedächtnisstag Allerseelen. Das Buch befand sich schon zu Felix Hemmerlins Zeit in der Stiftsbibliothek von Solothurn. *Fiala* glaubt, dass es zu Anfang des XI. Jahrhunderts, als das Kloster Reichenau Reliquien von Solothurn wünschte, als Gegengeschenk hieher gekommen sei. Eine Beischrift aus dem XVI. Jahrhundert (Fol. 7 a) verlegt das Buch fälschlich in die Zeit Karl Martell's 724. Der rothsammetene Einband stammt aus dem XVI. oder XVII. Jahrhundert. Auf die Eckbeschläge von vergoldetem Silber sind die Halbfiguren der Evangelisten und Kirchenväter getrieben.

10. *Evangeliarium* auf Pergament mit kleinen, theilweise vergoldeten Initialen, XIII.—XIV. Jahrhundert. Der silberne Einband ist 1549 datirt. Auf der Vorderseite ist in getriebener und theilweise vergoldeter Arbeit der Crucifixus zwischen Maria und Johannes dargestellt, die Umrahmung mit theilweise frei getriebenen, noch gothisirenden Ornamenten geschmückt. Die Ecken sind mit getriebenen Rundmedaillons besetzt; sie stellen die geflügelten Evangelisten vor, die schreibend und meditirend an Pulten sitzen und von ihren Emblemen die Eingebungen empfangen. Die Rückseite stellt in Silber gravirt die Verklärung Christi vor. (*Amiet*, Pfarrstift, 454, der das Msc. aus dem XII. Jahrhundert datirt.)

11. *Missale*, Spiegelbergische Stiftung, angeblich von 1428. Titel mit bunten, reich vergoldeten Rankenbordüren. Zum Sanctus eine grössere Miniature auf blauem Grunde, den Crucifixus zwischen Maria und Johannes darstellend. Anfang des XV. Jahrhunderts.

12. *Zweihänder* aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts (*Amiet*, Pfarrstift, S. 455).

Aus der *Burgunderbeute* stammen ausser der sub Nr. 2 erwähnten Kette die folgenden Nummern:

13. Eine *silberne Schaale* von kreisrunder Form. Der obere Durchmesser beträgt 0,222 m., der untere 0,12 m., die Gesammthöhe 0,047 m. Diese glatte, straff gewölbte Schaale mit dem aufwärts gewölbten Boden bildet ein Seitenstück zu den sog. Viertelsbechern von Schwyz und Arth und der sog. «Steiner-Räbe» in der Sakristei der Kirche von Steinen (Ct. Schwyz). Der Rand ist innen und aussen vergoldet. In der Mitte des Bodens umschliesst ein Kreis den flach erhöhten Schild von Frankreich. Der weisse Rand umschliesst drei silberne Lilien auf blauem Emailgrunde. Diese Mitte umgeben 6 kreisrunde, flach gewölbte Dohlen. An der Untersicht enthält die mittlere Dohle das Goldschmiedezeichen, einen aufrechten Dreizack ohne Stiel. In einer der umgebenden Vertiefungen ist eine Tartsche gravirt. Sie enthält ein aufrechtes Kreuz, von dessen Fuss nach beiden Seiten hin zwei kurze, rechteckige Schenkel schräg aufsteigen.

Als Theile der Beute von Grandson gelten vier *kirchliche Ornatstücke* (vgl. *Haffner* I, 393; *Lang*, Grundriss, 1692, pp. 680, 989; *Amiet*, Pfarrstift, 447; *J. Stammler*, Die Burgunder Tapeten im historischen Museum zu Bern, Bern 1889, p. 14; *E. v. Rodt*, Historische Alterthümer der Schweiz, 1889, Serie I, p. 11, mit Abbildung Taf. 16; S. Ursen-Kalender 1891, p. 27, mit Abbildung p. 28, woselbst die vergebliche Bewerbung eines französischen Gesandten im Jahre 1604 um diese Paramente erzählt wird):

14. *Pluviale* (Chor-, Rauchmantel), waagrecht aus zwei gleichen Stücken von rothem und blauem, goldig brochirtem Sammet zusammengesetzt. Aut dem Rückenschild ist der burgundische Wappenschild gestickt. Die Stäbe

mit den gestickten Figuren der hl. Bartholomæus, Paulus, Jacobus, der Maria, die sinkend von dem Evangelisten Johannes gehalten wird, SS. Johannes Ev. Petrus und Andreas sind ein Zusatz von 1607. Stola, Manipel und Kelchtuch sind aus dem gleichen Sammet zugeschnitten.

15. *Messgewand*, senkrecht aus zwei Stücken desselben Stoffes zusammengesetzt. Der kreuzförmige gestickte Stab ist späterer Zusatz, vermuthlich ebenfalls von 1607. Die Enden sind mit den Evangelistenemblemen, die Mitte mit dem Crucifixus besetzt, unter welchem die ohnmächtige Madonna von dem hl. Johannes gestützt wird. Ausserdem SS. Petrus, Paulus und Andreas.

16. und 17. Zwei *Levitenröcke* (Dalmatiken), senkrecht aus zwei goldgestickten Stücken, das eine von rothem, das andere von blauem Sammetdamast zusammengesetzt. *R.*

Barfüsser- (Franziskaner-) Kloster (*Haffner* II, passim.; *F. Fiala*, Das Franziskanerkloster und der letzte Franziskaner in Solothurn. Ein Nekrolog. Solothurn 1873; *W. Rust*, Der Ambassadorenhof von 1529 bis 1881 [Feuilleton der Solothurner Volkszeitung 1882, Nr. 10—13]). Das Haus der Minderbrüder in Solodro wurde angenommen um das Fest des hl. Apostels Jakobus (25. Juli) im Jahr 1280 (Aeltestes Jahrzeitbuch von Solothurn, *Fiala*, S. 3; *Haffner*, 124). Stifter waren die Bürger von Solothurn und das Kloster erhob sich unmittelbar an der Stadtmauer auf dem Platz der alten Reichsburg, die, wie es scheint, die Solothurner zur Zeit des Interregnums gebrochen und sich angeeignet hatten. Wohl um jeder Wiederherstellung der Burg vorzubeugen, schenkte der Rath den Reichsboden dem neuen Convente (*Fiala*, 4). 1291, 1. September, weiht der Bruder des Ordens, Ivan, Bischof von Lacedæmon, Weihbischof von Lausanne, die neugebaute Kirche in der Ehre der seligsten Jungfrau, des hl. Kreuzes und des hl. Franciscus (*Fiala*, l. c.; *S. W. 1828*, 535; *Haffner*, 127). «An. 1426, den 9. Martij, Ward die Barfüsser Kirch, weilen man die erste alters halb geschlissen, durch Steur der gantzen Burgerschafft von Newem wider auffgebawet» (*Haffner*, 147). «An. 1436 den 31 Martij, Ist der newe Chor und Kirchhoff . . . . von H. Heinrichen dem Bischoffen Siginensi . . . . eingewyhen, und der Kirchhoff mit einer Mauren umbgeben worden» (l. c. 148; *Fiala*, 4). 1460: «Nachdem das Barfüsser Closter alters halb am Gebäuw schadloß worden, hat man dasselb auf den Grund geschlissen, und von newem diß Jahr wider auffzubawen angefangen» (*Haffner*, 160). Ohne Zweifel in Folge dieses Unternehmens fand am 23. Juli 1466 durch den Weihbischof Raimund von Lausanne eine Reconciliation der Kirche und des Kirchhofes statt (*Fiala*, 4). 1483 wurde ein Theil des Klosters neu aufgeführt (l. c.). 1493, 7. Januar, brannte der Neubau ab. Kurz vorher hatte der gelehrte P. Alexius von Wyl, zum grossen Theil auf seine Kosten,

die Bücherkammer erbaut und mit werthvollen Büchern reich begabt (*Haffner*, 193; *Fiala*, 5). 1529 verliessen die letzten Conventualen das Kloster. Dasselbe ist im Besitz der Reformirten und wird der Bilder und Zierden beraubt. Erst 1540 ziehen von Würzburg berufene Ordensbrüder wieder ein, aber nur noch ein Theil des Klosters wird ihnen übergeben, weil schon seit Ende der Dreissiger Jahre ein anderer Theil desselben auf obrigkeitliche Kosten zur bleibenden Residenz des französischen Gesandten eingerichtet worden war (*Fiala*, 5). Ueber die vielen Unzuträglichkeiten, welche dieses Verhältniss zur Folge hatte, vgl. *Rust*, Feuilleton Nr. 11. 1547: Die durch Wetter beschädigten Fenster in Kirche und Kloster werden auf obrigkeitliche Kosten wiederhergestellt (*Haffner*, 232). 1554 « Ward der Choraltar zu den Barfüssen durch Herren Obristen Wilhelm Frölich vmb 80 Cronen verdinget und bezahlt; stehet jetzt 1655 zu Flumenthal in der Pfarrkirchen » (l. c. 238). 1578 « der Keller zu Barfüssen gewölbt » (l. c. 256). 1581 « das Chor zu Barfüssen new vertäfelt, kost 19 Cronen vnd 2 Mütt Mühlin Korn » (l. c. 258). Bis 1640 waren die im Burgunderkriege erbeuteten Fahnen — nach dem Fahnenbuch über 20 Stück — in der Barfüsserkirche aufgehängt (*J. J. Amiet*, Die Burgunderfahnen des Solothurner Zeughauses, Soloth. 1868, S. 48; *Rust*, Feuilleton Nr. 11). 1640 und 1641 Erneuerung des Kircheninneren und der Altäre (*Fiala*, 5). 1663, 27. Mai: Die Kapelle S. Antonius von Padua durch den Bischof von Lausanne geweiht (*Haffner*, 314). Im September 1664 liess der Guardian P. Eustachius Wey das alte, enge Kloster auf den Grund abbrechen, am 5. November desselben Jahres wurde der Grundstein des jetzigen Klostergebäudes gelegt und nach dem Plane Wey's vollendet (*Fiala*, 5 u. f.), « nach Art der rechten Architectur new gebaut, ist sehenswürdig » (*Haffner*, 37, 316). 1798: Durch Decret des helvetischen Directoriums wurde das Kloster aufgehoben, die Patres bezogen ein Stiftshaus bei S. Peter (*Fiala*, 7). 1800 gelangt das Kloster in den Besitz der Stadt, die es zu öffentlichen Zwecken verwandte, 1805 den Brüdern wieder eröffnete und ihnen 1823 Kirche und Kloster käuflich abtrat (l. c. 8). 1822 auf 1823 wird die Kirche vollständig renovirt. « Der baufällige Glockenthurm ward abgetragen und der jetzige Thurm auf dem Chore aufgeführt; die Holzdecke und das dunkle Täfer mit den alten Bildern mussten weichen, der Chorbogen mit dem oberen Chor und der Orgel wurden weggebrochen » etc. (*Fiala*, 9). 1857, 31. Dec.: Durch Beschluss des Kantonsrathes wird das Kloster aufgehoben.

Kirche. Hauptmaasse (S. 4): A 47,08, B 19,78, C 8,15, D 26,25, E 17,82. Die ganze Anlage ist bis auf wenige Bestandtheile des Aeusseren modern umgebaut. Sie besteht aus einem dreischiffigen Langhause und dem höheren, vier Stufen über demselben gelegenen Chore, der langgestreckt und dreiseitig geschlossen ist. Fünf jonische Säulenpaare nebst entsprechenden Halbsäulen im Osten trennen die Schiffe. Sie sind durch Architrave verbunden, auf

welchen unmittelbar die Flachtonnen der Abseiten und des nur wenig höheren Mittelschiffes ruhen, das seinerseits der selbständigen Beleuchtung entbehrt. Vielleicht ist das Langhaus ursprünglich nur einschiffig gewesen. Die leeren Fenster im nördlichen Seitenschiffe sind spitzbogig, die des südlichen halbkreisförmig. Eine dreiseitig geschlossene Kapelle — vermuthlich die 1663 geweihte Kapelle des hl. Antonius von Padua — welche aus der Mitte des südlichen Seitenschiffes vorspringt, ist barock gewölbt und östlich und westlich mit einem leeren Spitzbogenfenster geöffnet. Vermuthlich im XVII. Jahrhundert ist der innere Abschluss des Chores halbrund gestaltet und die jetzige Wölbung, eine Flachtonne mit Stichkappen, erstellt worden, welche den oberen Theil der alten Spitzbogenfenster maskirt. Die der Lang- und Schrägseiten waren einsprossig, das an der Schlusswand befindliche dreifach getheilt. Dieses ist bis auf eine halbrunde Lünette vermauert, die übrigen hat man über den nasenlosen Theilbögen flachbogig geschlossen. An der Nordseite liegt die modernisirte Sakristei. Die Spitzbogenthüre, die aus dem Chore in dieselbe führt, ist in einem Zuge mit einem von zwei Kehlen begleiteten Birnstabe profilirt, dessen Basis aus Kehle, breitem Wulst und zwei krönenden Plättchen besteht. Chor und Schiff haben keine Streben. Ein einziger Giebel krönt die kahle Westfronte, die sich über der modernen viereckigen Thüre mit drei Spitzbogenfenstern öffnet. Das höhere Mittelfenster ist dreitheilig, die seitlichen sind einsprossig und alle mit nasenlosen Maasswerken ausgesetzt, die über den Seitenfenstern — ein Drei- und ein Vierpass — von spitzbogigen, und, zwei Fischblasen über dem Mittelfenster, auf halbrunden, wiederum nasenlosen Theilbögen ruhen. Das schöne *Chorgitter* soll nach Aufhebung des Klosters nach Berlin verkauft worden sein.

Der an der Nordseite der Kirche gelegene Hof erhält seinen nördlichen Abschluss durch das Collegium (Lehrerseminar), in dessen Erdgeschoss das ehemalige *Refectorium* liegt. Dieser südlich, d. h. gegen den Hof mit vier Fenstern geöffnete Saal ist mit einer einfachen, aber wirksam gegliederten Cassettendecke von Holz versehen. Aus dem nördlich hinter dem Saal gelegenen Flure springt ein halbrunder Mauerthurm vor (vgl. oben Stadtbefestigung S. 165). *R.* 1892.

Capuzinerkloster. Ein Aufsatz über das Kloster von dem † Bischof *Friedrich Fiala* enthält der S. Ursen-Kalender von 1888. Die folgenden geschichtlichen Angaben, soweit sie nicht aus *Haffner's Schauplatz* stammen, wurden uns gütigst von Herrn Stadtbibliothekar *W. Rust* in Solothurn mitgetheilt. 1588, 8. Juli, erschien vor M. Gn. Herren der Vicarius Capuzinerordens mit dem Gesuch um Aufnahme der Brüder in Solothurn; sie sollten sich vorerst mit dem Gottesdienst in Tribeinskreuz oder S. Peter bescheiden. Auf neues Gesuch vom 8. September wurde ihnen vorerst des Doctors Haus

im «Kloster» *) zugewiesen und für sie am 7. December ein Opferstock in S. Peter eröffnet. 1589, 16. Juni: Die Capuziner sollen sich einstweilen in ihrem Hause begnügen, weil es M. Gn. Herren nicht möglich sei, einen neuen Bau anzufangen. 21. November gleicher Bescheid mit Hinweis auf die Theuerung und die Aussicht, «bis ein etwan gelts uß Frankhrich khomen wird». 1590, November: In Gegenwart einer Abordnung des Rathes wird der Eckstein des Klosters gelegt. 1592, Ende August: Spital und Thüringhaus bezahlen die Aufrichte. Schreiben an den Bischof zu Lausanne bezüglich Kirchweihe. 1593: «Den Vätern Capuzinern wird allhie das erste Kloster und Kirchen sehr schlecht und einfältig erbawet» (*Haffner*, 265). 1595, 12. April: Weisung an den Vogt zu Gösgen, mit einem guten Zuge nach Baden zu fahren, um dort die *Altartafeln* zu holen. 1596, 13. September: Schritte wegen Weihe der Kirche durch den Bischof von Konstanz. 1597, 5. Mai: Festsetzung der Emolumente, welche dem Hochw. Joannes de la Torre, Bischof zu Vegleia, Nuntius apostolicus, sammt Dienern, für die Kirchweihe entrichtet werden sollen. 1601: Der Thurm mit Kupfer gedeckt. 1629: «Die Capuziner Kirch allhie wird vergrössert und new auffgebawt» (l. c. 283). 1633: Weihe der Kirche (l. c. 289). 1664, «den 4. Octobris, haben die Vätter Capuciner zur Erweiterung ihres Closters den ersten Eckstein gelegt» (l. c. 316).

Das einschiffige Langhaus, das vermuthlich 1629 erbaut wurde, ist mit einer flachen Gipsdiele bedeckt und mit modernen Fenstern versehen; das spitzbogige Westportal einfach gefast. Der hintere (Mönchs-) Chor war ursprünglich ein einfaches Rechteck von 4,85 m. O.-W.-Länge und 5,80 m. Breite, über dem sich ein spitzbogiges Kreuzgewölbe spannt. Schildbögen fehlen; die einfach gekehlten Diagonalrippen setzen auf gothischen Gesimsconsölchen ab, der kleine runde Schlussstein ist mit dem Agnus Dei geschmückt. 1629 wurde die Ostwand, deren seitliche Ansätze noch sichtbar sind, entfernt und ein zweites Rechteck mit dreiseitigem Abschlusse angefügt, wodurch der Chor eine innere Gesammtlänge von 12,55 m. erhielt. Dieser Zusatz, über dem sich zwei rippenlose Kreuzgewölbe spannen, ist beträchtlich höher als das westliche Joch und wie dieses im Polygon und an der Nordseite mit leeren viereckigen Fenstern geöffnet. *R.* 1893.

Capuzinerinnen- (Reformirte Schwestern) Kloster SS. Nominis Jesu, nördlich ausserhalb der Stadt (*Haffner*, 40; *v. Mülinen*, Helv. Sacr. II. 240; S. Ursen-Kalender 1890, S. 32 u. f.). Die Schwestern hiessen zuerst zu

*) «Im Kloster» oder Klosterplatz heisst der unterhalb S. Ursus gelegene Platz, in dessen Nordost-Ecke die S. Peterskapelle liegt. Für des «Doctors Haus» will Herr Stadtbibliothekar *W. Rust* die jetzige Nr. 69 gehalten wissen, die überkant mit der Südwest-Ecke genannter Kapelle zusammentrifft und bis zu dem vor etwa 20 Jahren stattgehabten Umbau ganz den Habitus eines geistlichen Gebäudes hatte.

S. Clara, später, nach dem benachbarten Wallfahrtsorte, zum hl. Kreuz (*v. Mülinen*, l. c.). 1615, 22. November, «ist das newe Closter der Reformirten Schwestern SS. Nominis Jesu verdingt worden» (Haffner, 275). 1616: «Das newe Closter und Kirch . . . . ward zu bawen angefangen» (l. c. 276). 1623 (nach *v. Mülinen* schon 1622, 30. November) die Kirche geweiht (*Haffner*, 280). Im Gegensatz zu *Haffner* gibt *Rust* im S. Ursen-Kalender 1890, S. 36 die folgenden Daten an: 1614 wurde das Land gekauft. 1615, 18. September, Beginn der Fundamentgrabung. 10. December: Der Bischof segnet den Grundstein. 1616 die Klostermauern vollendet und der Dachstuhl aufgerichtet. 1618, 8. März, der Grundstein zur Kirche gelegt. 1620 waren Schiff und Chor gewölbt, 29. August Einsegnung der Kirche. 1622, S. Andreas, die Kirche und ihre drei Altäre geweiht. 1778—1780 Umbau des Klosters.

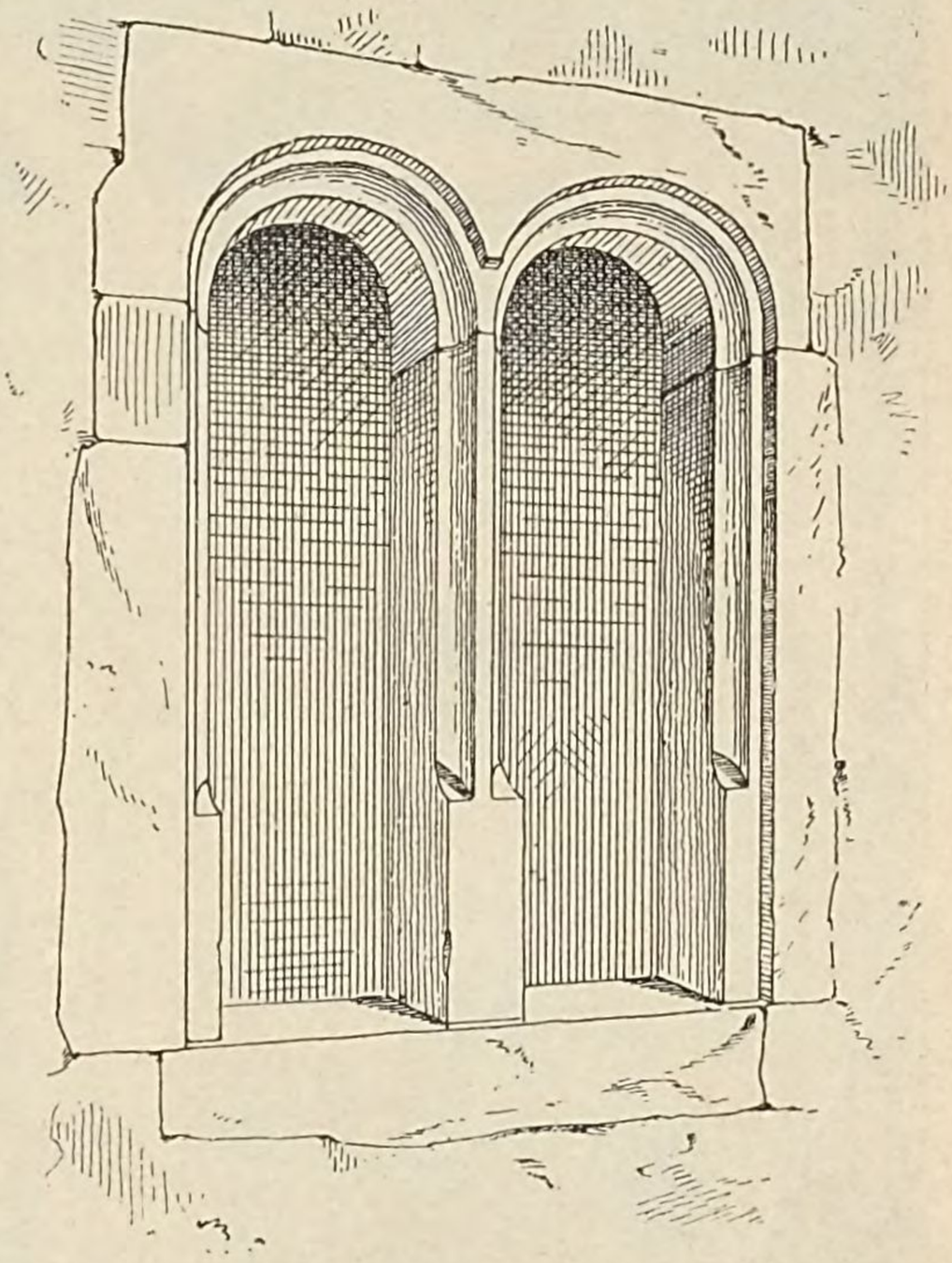


Fig. 101. Fenster im Kreuzgang des Capuzinerinnenklosters Nominis Jesu in Solothurn.

Kirche. Das einschiffige Langhaus ist mit einer Flachtonne bedeckt, in welche von beiden Seiten je vier Stichkappen schneiden. An der Nordwand öffnen sich vier einsprossige Spitzbogenfenster mit halbrunden Theilbögen und ebenfalls nasenlosen, aus einfachen Pässen und Fischblasen gebildeten Maasswerken. An dem Chorbogen ist das Datum 1645 gemalt. Das spitzbogige Westportal ist in einem Zuge mit einer von zwei Wulsten begrenzten Kehle profilirt, die hölzerne Thüre 1680 datirt. Dem Langhause folgt der viereckige Laien- und diesem der dreiseitig geschlossene Nonnenchor, beide ohne Streben und nördlich mit leeren Spitzbogenfenstern versehen. Der Vorchor ist mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe bedeckt, dessen einfach gekehlte Rippen auf kleinen Consolen ruhen. Schildbögen fehlen. Der Nonnenchor hat hohe und hübsche Verhältnisse. Das rippenlose Spitzbogengewölbe wird von einfachen Consolen getragen. Auf drei Seiten ist eine einzige Reihe von Chorstühlen herumgeführt; ihre Rückwände sind einfach, aber wirksam mit Rundbogenblenden gegliedert, die von kanellirten Pilastern toskanischer Ordnung flankirt werden.

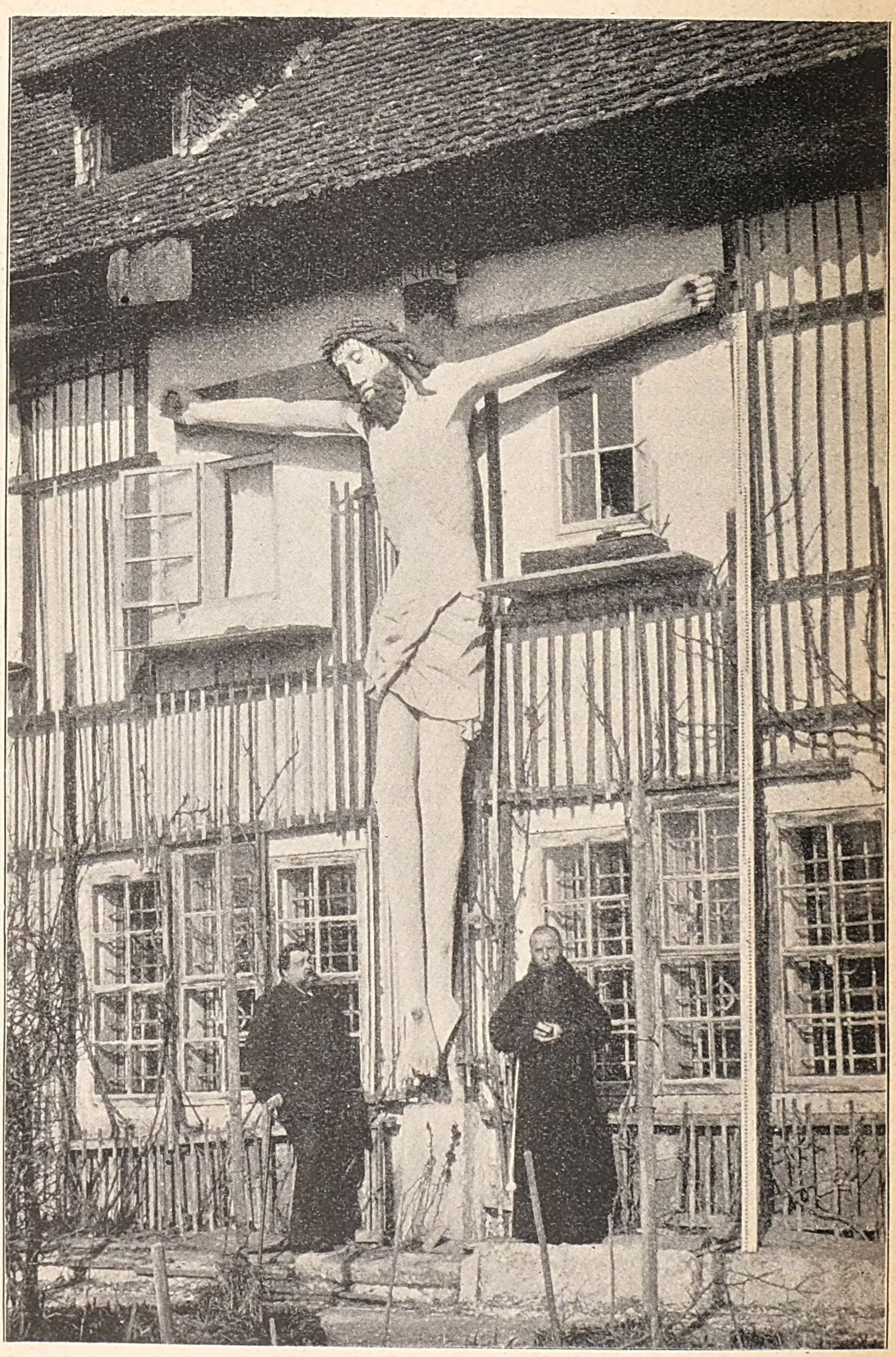


Fig. 102. Crucifixus am Kloster Nominis Jesu in Solothurn.

Wie die Kirche, so tragen auch die einstöckigen *Conventgebäude* vorwiegend gothischen Charakter. Sie schliessen sich mit drei Flügeln dem an der Südseite des Schiffes und des Vorchores gelegenen Kreuzgange an. Ein vierter Flügel, der rechtwinkelig zu der Eingangsfronte der Kirche steht, springt langgestreckt nach Westen vor. Er enthält den Eingang, die für den öffentlichen Verkehr bestimmten Räume und eine mit rippenlosen Zwillingsgewölben bedeckte Kapelle, die südlich mit einer dreitheiligen Gruppe von viereckigen, in der Mitte überhöhten Fenstern geöffnet ist. Der *Kreuzgang* ist mit flachen Balkendielen bedeckt und auf allen vier Seiten mit vier Doppelfenstern (Fig. 101) in stichbogigen Kammern und einer niedrigen Rundbogenthüre geöffnet, welche die Mitte einnimmt. Ein gleiches Doppelfenster befindet sich an der Ostwand der südlich an den Nonnenchor gebauten Sakristei, die mit einem zierlichen rippenlosen Gewölbe überspannt ist. Alle übrigen Räume sind mit flachen Holzdielen bedeckt und zu ebener Erde mit zwei-, drei- und vierfachen Gruppen von viereckigen Fenstern versehen, die nach der Mitte überhöht und gothisch profilirt sind. Am Südflügel des Klostervierecks ist aussen zwischen den Fenstern ein kolossaler hölzerner *Crucifixus* angebracht (Fig. 102), der zur Zeit des Bildersturmes aus der Aare gefischt worden sein soll. Die Figur allein ist von den Fussspitzen bis zum Scheitel 4,70 m. hoch. Sie ist eine rohe Arbeit von ausgesprochen spätgothischem Charakter, den Resten der Colossalstatue vom ehemaligen Christoffelthurm in Bern nicht unähnlich. Das glatte Gesicht hat keinen Schnurrbart, starke Lippen und halbgeschlossene Augen. Der Oberkörper ist leicht nach rechts geneigt; die Arme sind fast waagrecht ausgestreckt. Der Lendenschurz zeigt spätgothische Faltengebung. Das Anatomische ist ziemlich eingehend, aber verständnisslos und schematisch behandelt. Von den Fusswunden laufen senkrechte Blutsträhnen auf die Zehen herab.

R. 1893.

Clarissinnen- (Franziskanerinnen-) Kloster S. Joseph vor dem Eichthor (*Haffner*, II. 39, 299; *v. Mülinen*, Helv. Sacr. II. 230). Die Anfänge dieses Stiftes führen auf eine Beghinensammlung zurück, die 1421 in der hinteren Gasse erscheint. 1644, 29. Juni, wurde der Eckstein zu dem jetzigen Kloster gelegt, dasselbe 1652 von den Schwestern bezogen und 1654 die Kirche geweiht.

Das einschiffige Langhaus und der Vorchor sind in gleicher Höhe mit rippenlosen Flachgewölben bedeckt und mit Rococco-Stuccaturen ausstaffirt. Daran schliesst sich mit dreiseitigem Halbpolygone der Nonnenchor, dessen Inneres nicht besichtigt wurde. Der Chor und die Südseite des Schiffes sind mit zweitheiligen Spitzbogenfenstern versehen, deren Maasswerke, einfache Pässe und Fischblasen, wie die halbrunden Theilbögen, keine Nasen haben. Das spitzbogige Westportal ist in einem Zuge mit Wulst und Kehle profilirt. *R.*

Der an der Nordseite der Kirche befindliche *Kreuzgang* bildet ein von Nord nach Süd gestrecktes Rechteck. Die Gänge sind flach gedeckt (?). Die Schmalseiten haben je drei und die Langseiten vier Fenster, zwischen denen sich hier in der Mitte eine kleine Rundbogenthüre öffnet. Die zweitheiligen Rundbogenfenster haben die gleiche Form wie die des Kreuzganges im Capuzinerinnenkloster (Fig. 101). Ein gleiches Doppelfenster ist jedesmal in der Mitte des ersten Stockes angebracht. An der Nordseite des Kreuzganges liegt das kleine Refectorium, dessen dreitheilige, in der Mitte überhöhte Gruppen von viereckigen, einfach gekehlten Fenstern zum Theil vermauert, theils umgebaut worden sind. Eine gothische, ca. 1 1/2 Meter hohe *Schnitzfigur* der Madonna, die mit dem Kinde auf einem Kirchendache thront, wurde neuerdings durch « Restauration » verpfuscht. Sie soll, wie das aus dem Kloster S. Joseph stammende Tafelgemälde der « *Madonna in den Erdbeeren* » von 1420, zur Zeit des Bildersturmes aus der Aare gerettet worden sein (*F. A. Zetter-Collin*).

Loretokapelle (Capella beatæ virginis lauretanæ), nördlich vor der Stadt, nahe bei dem Kloster SS. Nominis Jesu (*Burgener*, Wallfahrtsorte der Schweiz, I. 221 u. ff.; *Amiet*, Pfarrstift, 30; S. Ursen-Kalender 1890, S. 38). 1649, 17. October, liess der Stifter, Schultheiss Johann Schwaller, den Grundstein zu der Kapelle legen. 1654 wurde dieselbe durch den Bischof Jodocus von Lausanne geweiht. Der kahle, rechteckige Bau ist mit einer Rundtonne überwölbt, die eine Backsteinconstruction nachahmt. Vor der Westfronte steht der aus Kalksteinquadern erbaute Thurm, der aus dem quadratischen Unterbau in ein fensterloses Achteck übersetzt. Beide Theile erhalten ihren Abschluss durch ein gothisches Kehlgesimse. Den achteckigen Kuppelhelm krönt eine hübsche, aus vergoldetem Kupfer getriebene Halbfigur der Madonna mit dem Kinde, die, von einer Strahlenglorie umgeben, über dem Loreto-Hause schwebt. *R.* 1892.

S. Peters-Kapelle, am Südfusse der S. Ursus-Kirche. Der Ueberlieferung zufolge soll Königin Bertha diese Kapelle gestiftet haben, die aber urkundlich erst 1303 erscheint (*Amiet*, Pfarrstift, S. 23). 1473 wurde die baufällige Kapelle abgebrochen. Bei diesem Anlasse kamen 34 Gerippe mit abgeschlagenen Häuptern zum Vorschein, die für Reliquien der Thebäer gehalten und mit grossem Gepränge nach S. Ursus übertragen wurden. Weitere Gerippe wurden 1479 auf derselben Stelle gefunden, so dass sich mit Einschluss von 17 angeblich schon zu Königin Berthas Zeit entdeckten, ihre Zahl auf 66 belief (*Antoni Haffner*, 8. 11; *Haffner*, 178; *Lütolf*, Glaubensboten, 168—171; *Amiet*, Pfarrstift, 15 u. f.). 1583: « Der alt St. Peters Thurn ward abgebrochen und von newem mit Quadern auffgeführt, ist jetzt gar

hinweg » (*Haffner*, II. 259). Ein neuer Umbau der Kapelle wurde kurz vor 1666 vorgenommen: « St. Peter, welche sampt einem künstlichen Altar auff newe manier in dem Chor erst kürtzlich vergrößert und new erbawen » (*Haffner*, 36). Ohne Zweifel rührt von diesem Umbau die jetzige Anlage her. 1886 wurde die Kapelle an Privatbesitz verkauft (Anzeiger 1887, S. 147).

Dem einschiffigen Langhause folgt drei Stufen höher, durch einen ungegliederten Rundbogen getrennt, ein ebenfalls kurzer Chor. Er ist schmäler als das Schiff, aber von gleicher Höhe, dreiseitig geschlossen und mit einem rippenlosen Kreuz- und Fächergewölbe bedeckt, das von Gesimsconsolen im Stile des XVII. Jahrhunderts getragen wird. Das Schiff hat eine flache Gipsdiele, in welche über den Fenstern kleine Stichkappen einschneiden. Chor und Schiff haben zweitheilige Spitzbogenfenster mit runden Theilbögen und gleichfalls nasenlosen Maasswerken, die, aus schlichten Pässen und Fischblasen gebildet, auf das XVII. Jahrhundert weisen. Das viereckige Westportal ist 1644 datirt. *R.* 1892.

S. Stephans-Kapelle auf dem Friedhof im Bereiche des römischen Castrums. Fälschlich wird dieses Gotteshaus für die älteste Pfarrkirche Solothurns ausgegeben; dasselbe war von jeher bloss Kapelle, die allerdings gewisse Vorrechte und (seit karolingischer Zeit [?], *Lütolf*, 169) einen eigenen Gottesacker hatte (*Amiet*, Pfarrstift, 18 u. f.). Angeblich schon zu Königin Berthas Zeit soll S. Stephan die zur königlichen Pfalz gehörige Kapelle gewesen sein (*Amiet*, 20), doch wird sie als solche erst 1038 erwähnt, als eine Versammlung von Fürsten und Bischöfen den zum König von Burgund erhobenen Heinrich III. in die S. Stephans-Kapelle geleitete: quæ pro *capella regis Salodori* habetur (*Wiponis* vita Chuonradi, 38; *F. r. B.* 317, Nr. 93). 1336: Neubau (*Amiet*, 19). 1575: « St. Steffans Kirchthurn auffgericht und beschlagen » (*Haffner*, 253). 1654, 23. Mai, und 1709, 5. September, wurde die restaurirte Kapelle durch den Bischof von Lausanne geweiht (*Amiet*, 19; S. Ursen-Kalender 1889, S. 48). 1886: Verkauf an einen Privatbesitzer (Anzeiger 1887, 417), der die Kapelle (an deren Stelle jetzt ein Wohnhaus steht) im April des folgenden Jahres schleifen liess. Ueber die bei diesem Anlass gemachten Funde römischen und frühburgundischen Ursprunges cf. Anzeiger 1887, S. 452 und besonders den ausführlichen Bericht von Dr. *K. Meisterhans* l. c. p. 461 u. ff.). Das inwendig und aussen völlig kahle Gebäude bildete ein ungetheiltes, mit flacher Gipsdiele bedecktes Rechteck, dessen nördliche Langseite in ihrem unteren Theile ein Rest der römischen Castellmauer war. Grundriss im Anzeiger 1887, Taf. 31; äussere Ansicht im S. Ursen-Kalender 1889, S. 47. Das Kreuz des Dachreiters, eine flotte spätgothische Schmiedeeisenarbeit, wird auf dem Estrich des Museums in der Kantonsschule aufbewahrt. *R.*

Aus dem mir nicht zugänglichen Werke: *Meyer*, Schweizerische Natur-Scenen, 2. Ausg., Nr. 3, Blatt 4, besitzt die Ziegler'sche Prospecten-Sammlung der Stadtbibliothek Zürich (Mappe Solothurn) die Fig. 103 wiederholte Abbildung eines verschollenen **Steinkreuzes** «an der Stras gegen Solothurn».

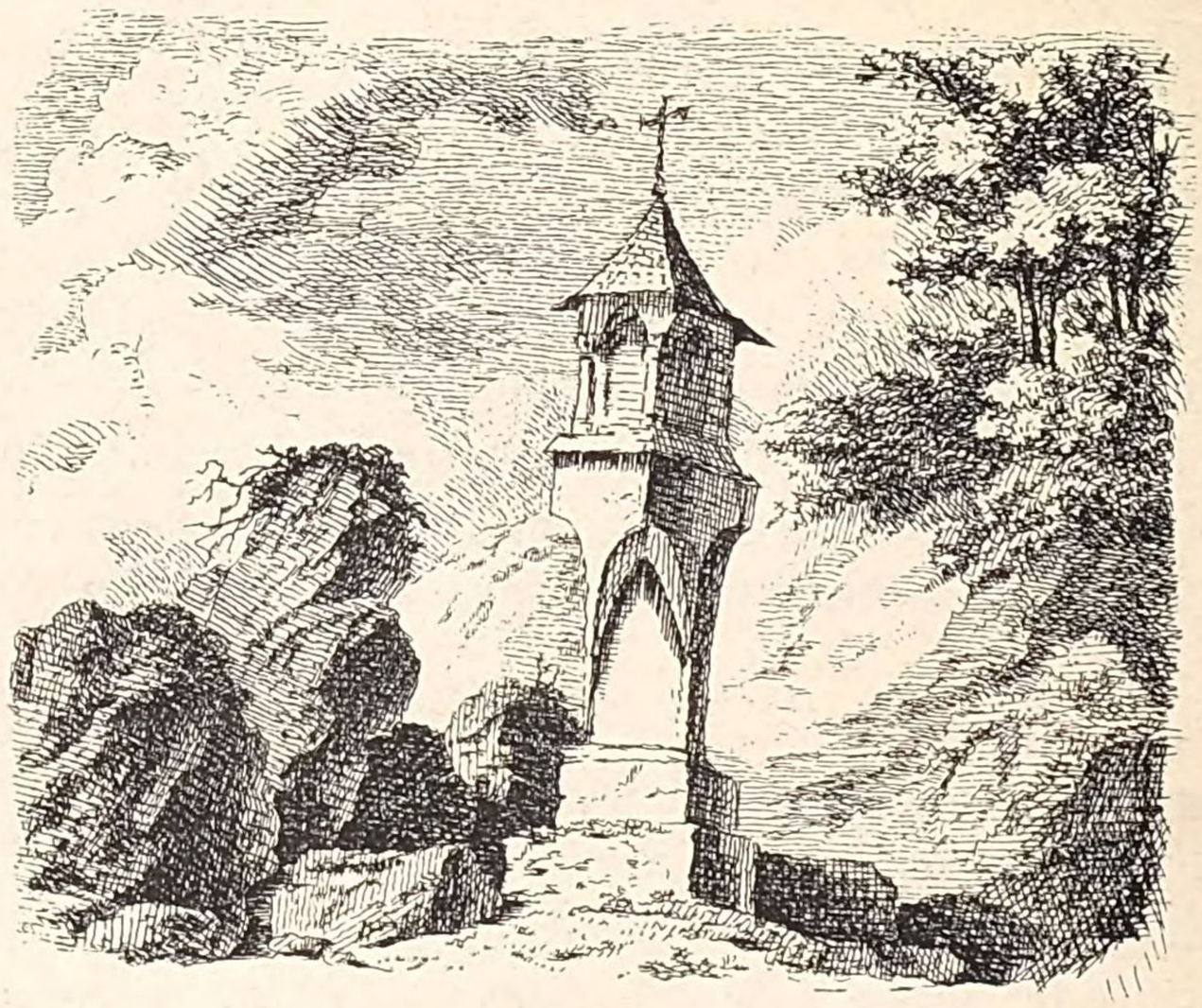


Fig. 103. Steinkreuz bei Solothurn.

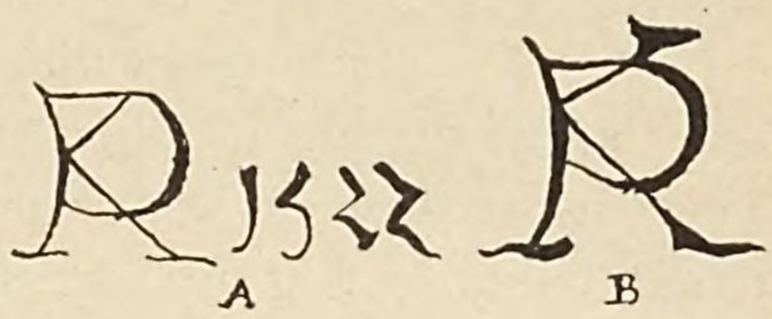
Staad-Rüti.

Dörfchen in der Pfarrei Grenchen, Amt Lebern, südlich von genanntem Orte am linken Aareufer gelegen.

1309, 14. Februar, kommt Staad-Rüti im Theilungsvertrag zwischen den Brüdern Otto und Berchtold von Strassberg an den Grafen Berchtold (*S. W. 1815*, 571). Graf Imer von Strassberg verpfändet das Dorf 1345, 30. October, an Solothurn (*S. W. 1815*, 539). *Durrer.*

Die kleine **Kapelle S. Nicolaus** ist ein schmuckloses Gebäude, das Schiff mit einer Holztonne und der dreiseitige Ostabschluss mit einem rundbogigen, rippenlosen Fächergewölbe bedeckt. Ueber der Thüre ist aussen die fragmentarische Inschrift: EX ZELO. STADENSIV . . . . . ETIO. GAST. 1715 gemeisselt. Ein spätgothisches *Schnitzaltärchen* ist der Bartholomäus-Altar, der sich ehedem in der Kirche von Biberist befand und 1719 der neuen Kapelle von Staad geschenkt wurde (*L. R. Schmidlin*, Geschichte der Pfarrgemeinde Biberist. Solothurn 1886. S. 164). Der Schrein ist oben mit einem dreifach gebrochenen Rundbogen ausgesetzt und der Zwischenraum zwischen diesem und dem horizontalen Abschlusse mit durchbrochenem Laubwerk gefüllt. Darunter stehen die Statuetten des hl. Bartholomäus zwischen dem Abte

Antonius und einem hl. Bischof ohne Attribut. Doch sind diese Figuren viel späteren Datums als der 1522 datirte Schrein. Sie mögen zu Anfang des XVII. Jahrhunderts mit dem im Renaissancestil gehaltenen Aufsatze des Letzteren entstanden sein. Die Flügel, welche keine Bekrönungen haben, sind mit Malerei auf gepresstem Goldgrunde geschmückt. Auf dem Flügel links erscheinen eine hl. Nonne in weissem Habit. Skapulier, Mantel und Schleier sind schwarz. Die Rechte trägt ein geschlossenes Buch; darauf steht, von der Linken gehalten, ein mit der Patene gedeckter Kelch. Neben ihr S. Aegidius, als Benedictiner Abt, zu Füssen eine, von einem Pfeil getroffene Hirschkuh. Darunter das Monogramm A. Der Flügel rechts zeigt die bereits im XVII. Jahrhundert übermalten Figuren des hl. Laurentius und Benedict, der den Schlangenkelch beschwört. Die Aussenseiten der Flügel zeigen, zusammengestellt, die Anbetung der Könige. Links thront unter dem zerfallenen Strohdach die Madonna; sie hält, in der Vorderansicht aufgefasst, das Kind auf dem Schoosse. Durch das hoch gelegene Fenster schauen zwei Hirten in die Hütte hinein. Hinter der Madonna steht, zu dem auf der rechten Tafel gemalten Sterne emporblickend, ein bärtiger König mit dem Kelche in der Hand. Auf der zweiten Tafel, auf deren Fuss das Monogramm B mit dem arabischen Datum 1522 gezeichnet ist, steht vor dem demüthig geneigten Nährvater Joseph der zweite Monarch, ein Greis. Er hat den gekrönten Hut und das Ciborium auf den Boden gestellt. Hinter ihm steht der dritte König, ein Mohr. In der fernen Landschaft, über der sich der blaue Himmel wölbt, sieht man den Zug der Reiter. Eine plumpe moderne Uebermalung hat dieses ohnehin derbe Werk seines Werthes vollständig beraubt. *R.* 1889.



Starrkirch.

Pfarrdorf östlich nahe bei Olten an der Strasse nach Aarau, Amt Olten-Gösgen.

Schon 1036, 9. Februar, wird die Kirche von Starchenchilcha erwähnt; zwei Theile desselben gehören dem Stift Beromünster (*Tschudy*, I. 13; *Herrgott*, II. 112; *Neugart*, Cod. dipl., II. 25).

Die gothisirende **Pfarrkirche SS. Peter und Paul** scheint 1671 erbaut worden zu sein. 1812 wurden die oberen Theile durch Brand zerstört (Jahrzeitbuch im Pfarrhaus, Fol. 52). Der dreiseitig geschlossene Chor (m. 7,10 l. : 6,30 br.) und das einschiffige, zwei Stufen tiefer gelegene Langhaus (m. 17,35 l. : 7,50 br.) sind durch einen ungegliederten, 3,60 m. weiten Rundbogen getrennt. Die einfach geschrägten Basen und die Kämpfer der Vorlagen, welche aus Karnies und

Deckplatte bestehen, springen bloss unter der 0,44 m. breiten Leibung vor. Schiff und Chor haben annähernd gleiche Höhe. Ersteres ist mit einer flachen Gipsdiele bedeckt. Ueber dem viereckigen Westportal ist aussen das Datum 1816 gemeisselt. Ueber dem Chore spannt sich ein rippenloses Fächergewölbe, das von schlichten Gesimsconsolen getragen wird. Den Schlussstein schmückt der Fig. 104 abgebildete Schild mit dem Datum 1671. An der Nordseite öffnet sich gegen die kahle, mit flacher Gipsdiele bedeckte Sakristei eine Rundbogenthüre, die in einem Zuge karniesförmig profiliert ist. Die Stelle des Thurmes versieht ein Dachreiter. Höchst eigenthümlich ist die Fig. 105 skizzirte Form der sämmtlichen Fenster des Schiffes und des Chores, die wohl nicht erst im Zusammenhange mit der nach dem Brande von 1812 stattgehabten Restauration erstellt worden sind. *R.* 1892.

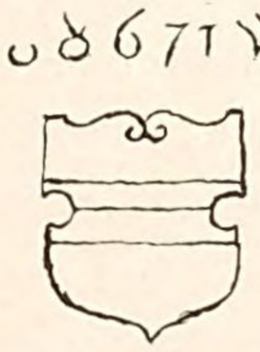


Fig. 104. Starrkirch. Schlussstein.

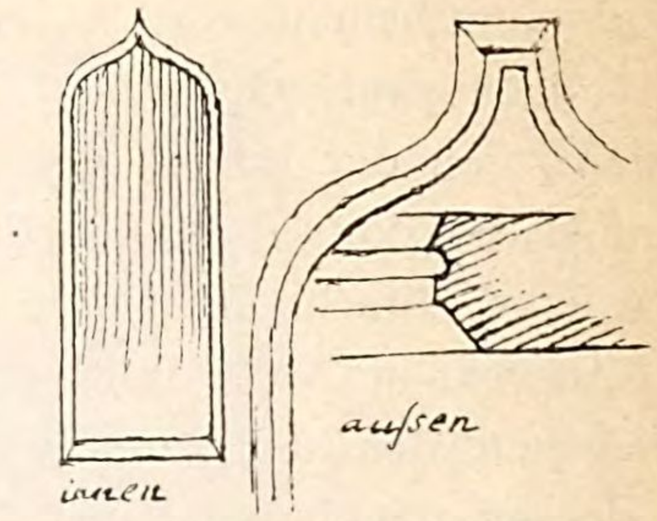


Fig. 105. Starrkirch. Kirchenfenster.

Steineck.

Schlossruine bei Seewen, Amt Dorneck.

1411 versetzt Graf Hermann von Sulz das Schloss Steineck einigen Burgern von Basel (*Haffner*, II. 402). 1462 gelangt Steineck durch Ursula von Geroldsegg, der Wittwe Rudolfs von Ramstein, an Solothurn (*S. W. 1813*, S. 365). In der zwischen 1637 und 1640 verfassten « Croneck Loblicher Statt Solothurn » (Msc. auf der Stadtbibliothek Solothurn, p. 54) heisst es: « Seewen vnd *Steineck* lut erstem kaufbrief ist ano 1462 von Ursula von Rambstein geborner Gerolzeck umb 700 gl. Reinisch verhandelt; daruff Montag vor Mathey 1485 verkauffte Frau Elisabeth Äbtissin zu Seckhingen geborne von Falkhenstein einer Statt Solothurn Seewen die herrschafft, lüth . . . . um 300 Reinisch gl. Darum quittanz ano 1486 datiert vorhanden. » *Leu*, Lexikon, meldet XVII. p. 178: « *Steinegg:* Ein Alp-Hof in der Pfarr Seewen und Solothurnischen Vogtei Dornach, allwo ehemahl ein nun abgegangen Schlösslein gestanden. »

« Von dem Schlösslein Steineck . . . . zeuget noch mürbes, bemoostes Mauergetrümm » (*Strohmeier*, 254) und neuerdings schreibt Herr Lehrer *Sauer* in Seewen: Von Schloss Steineck, südwestlich von Seewen, ist heute nur noch eine Vertiefung im Felsen sichtbar. Auf der *Walker*'schen Karte ist der Sennhof Steineck als « Steinegg » verzeichnet.

Sternenberg.

Burgruine bei Hofstetten, Amt Dorneck-Thierstein.

Seit 1589 verfiel das unbesorgte Haus (Basler Jahrbuch 1890, S. 125). Doch meldet die « Croneck Loblicher Statt Solothurn », pag. 57: « Ohnweit von Hofstätten seint des Burgstahles Sternenberges vestigia vnd wahrzeichen noch ze finden und zu sehen » und *Haffner*, II. 397: « Die Mauren seynd noch vast vollkommen ». Die Burg liegt auf einem ringsum steil abfallenden Felskegel; nur der südliche Hang, den ein künstlich angelegter Graben von der jenseitigen Halde trennt, dacht sich mit mässigem Gefälle ab. Der Burgweg ist nicht mehr nachzuweisen. Die Anlage war die eines festen Hauses, dessen Grundriss ein von Süden nach Norden gestrecktes Rechteck mit aussen abgerundeten Ecken bildet. Da das Innere mit Schutt gefüllt ist, lässt sich dessen Theilung nicht mehr erkennen. Die Maasse betragen hier ca. 15 m. N.-S.-Länge zu etwa 8,4 m. Breite. Der 3,10 m. dicken Westmauer, die bis auf Brusthöhe abgetragen ist, schliesst sich in ganzer Länge ein 1,20 m. tiefer gelegener zwingerartiger Vorplatz von 3,80 m. Breite an, der südlich und westlich durch dünnere Mauern geschützt war, nördlich dagegen, wo der Fels senkrecht abfällt, offen steht; vielleicht dass hier ein Aufzug oder eine Gleitbahn bestanden hatte. Die Nord- und die Westmauer des Hauses, in welch letzterer sich am Südende eine Lucke schräg auf einen schmalen Aussenschlitz verengt, sind fast bis auf die Sohle abgetragen, während die Ost- und die Südmauer, letztere stumpfwinkelig ausgebaucht, noch drei Meter hoch erhalten sind. *R.* 1891.

Sternenberg oder Sternenfels.

Burgruine bei Büren (vgl. S. 38 oben).

Die Fig. 106 abgebildete Grundrissskizze ist im April 1894 von unserem leider inzwischen verstorbenen Mitarbeiter Dr. *Konrad Meisterhans* aufgenommen worden. Er schrieb darüber: Von der Ruine ist so gut wie nichts mehr vorhanden, die Burg scheint auch nach den angegebenen Maassen unbedeutend gewesen zu sein. *Haffner* und nach ihm *Leu* nennen sie (wohl irrig) Sternenberg. Vgl. dagegen pag. 38 oben: « *vels* ze Bürron ». Diesen Namen gebraucht auch die « Croneck Loblicher Statt Solothurn » (Msc. in der Stadtbibliothek Solothurn) p. 52: « ob Büren ist ein Burgstahl *Sternenfelss*, so a° 1429 Conrad Sintz von Bassell, Hansen von Ramstein sambt dem walt umbruch (Waldreute?) umb 10 Reinisch gl. verkauft, welchen Kauff der hochwürdige Fürst Johan Bischof zu Bassell a° 1430 bestättiget hatt ». Diese Stelle erklärt, wie die Burg von Büren, die gegen Ende des XIV. Jahrhunderts noch den München von Basel gehörte, 1466 im Besitze der Ramsteiner resp.

in ihrer Erbschaft (*Leu*, Lexikon, XV. p. 33) sich befand. Sternenfels nennt auch *Gabriel Walters* Schweizer Geographie (Zürich. Orell Gessner & Co. 1770) die bei Büren gelegene Ruine. Die Karte des Cantons Solothurn wurde 1766 gestochen. *Meisterhans.*

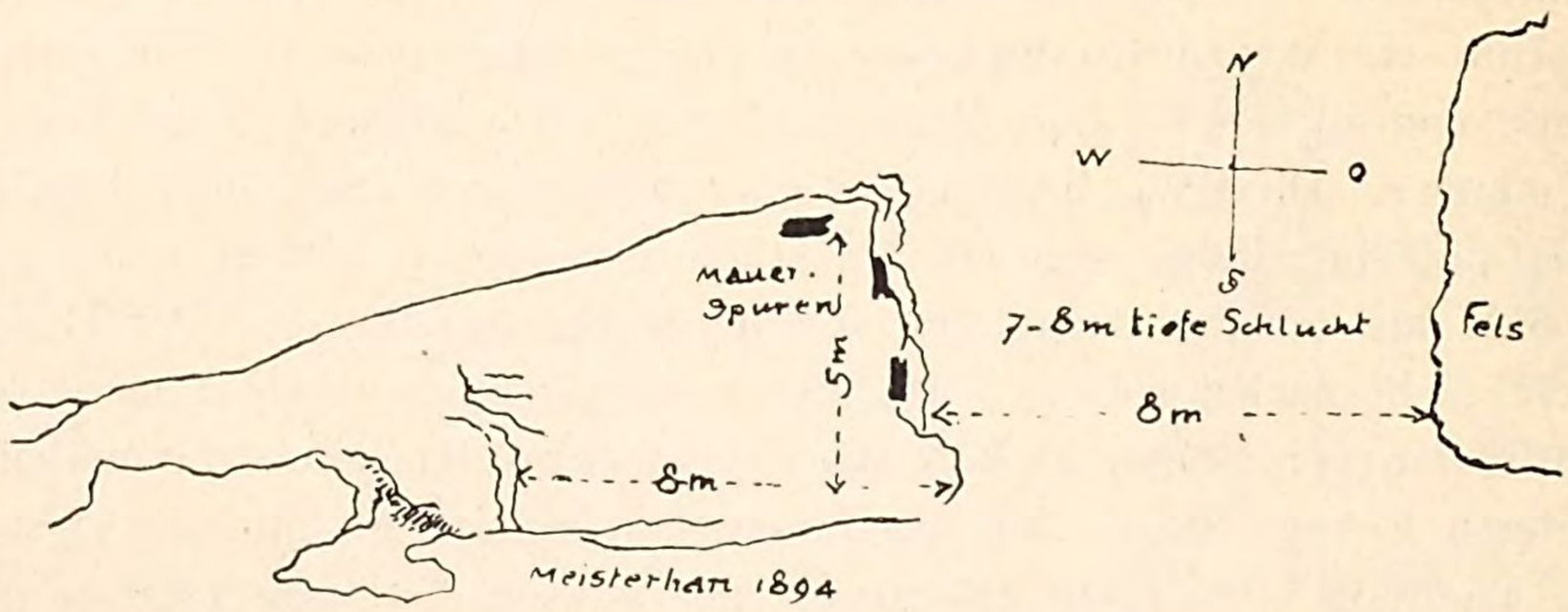


Fig. 106. Sternenberg. (*Meisterhans.* 1894.)

Strassberg oder Bettlach-Schloss.

Es gab zwei Schlösser dieses Namens, das eine bei Büren, Ct. Bern, das andere etwa eine Stunde oberhalb Bettlach im Solothurner Amte Lebern gelegen und ohne Zweifel identisch mit der pag. 34 erwähnten Ruine.

Die zwischen 1637 und 1640 verfasste « Croneck Loblicher Statt Solothurn » (Msc. in der Stadtbibliothek Solothurn) p. 22 meldet hierüber: « *Strassberg*, das Schloss, ligt ob dem dorf Bettlach, von den Inwohneren die *burg* genant, dessen Vestigia vnd alt gemür, daselbst noch zu sechen, darvon von etlich jaren vill Maurstein gehn Grenchen zu erbauwung der Kefi daselbst, Fuchsenloch genambt (vgl. oben p. 90, Art. Grenchen), von den landleuthen gefüert worden ».

Der Weg zu der Ruine führt dem Giglerbache entlang über einen prähistorischen Bergsturz, auf dessen unterem Theile, im Kastelsfelde, die Ruinen einer römischen Villa liegen, und an der « Burgmatt » vorbei. Westlich erhebt sich die Gestlerfluh, oder Gäschlerfluh, wie sie im Volksmunde und auf dem Katasterplane der Amtsschreiberei Lebern, Detail-Blatt Nr. 44, heisst. Auf dem Hofacker angelangt, sieht man vor sich zwei hinter und über einander gelegene Flühen: die vordere Hofacker- und die hintere *Schlossfluh*. Auf dieser stand die Burg (Fig. 107). Dass auch die Südseite bei D mit einer Mauer bewehrt war, möchte ich bezweifeln, obwohl Mörtelstücke herumliegen. Ich glaube, dass die ganze Burg aus nichts als aus dem Thurme bestand. Bei C ist eine runde Vertiefung von ca. 3 m. Weite, deren Tiefe sich ohne Spaten nicht feststellen lässt. Von den Mauersteinen (Kieseln) haben viele durch Feuer eine röthliche Färbung angenommen, besonders bei F. Die

Mauerdicke ist bei E gemessen 1 m. Die Ruine liegt 400 m. über dem Dorfe Bettlach. Auf Fig. 107 ist fälschlich ein nasser Graben verzeichnet.

Meisterhans. 14/IV. 1894.

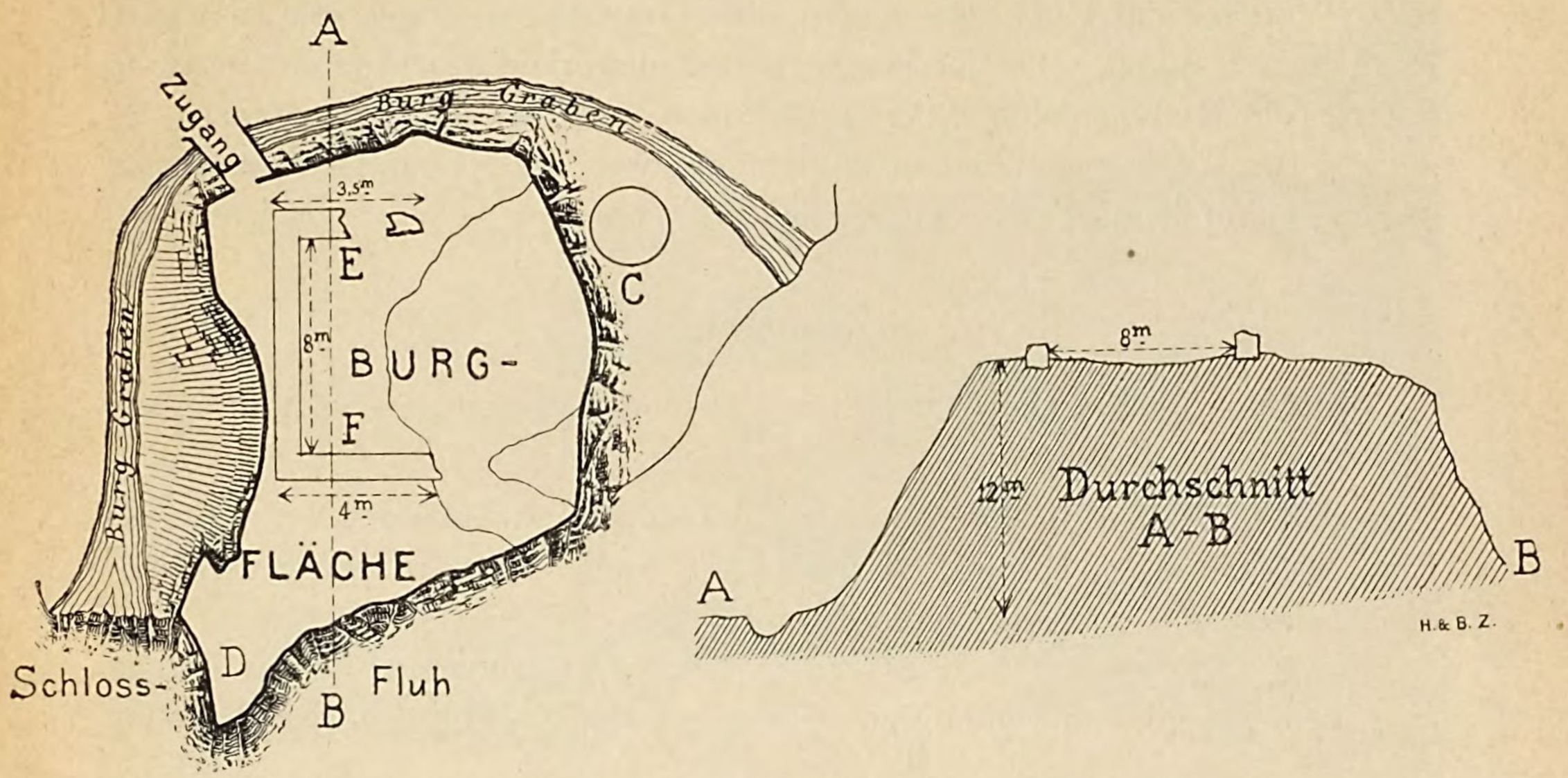


Fig. 107. Ruine Strassberg (Bettlach-Schloss) bei Bettlach. *(Meisterhans.)*

Stüsslingen.

Pfarrdorf, Amt Olten-Gösgen.

1323, 21. März, verkauft Dietmar von Olten den Hof zu Stüsslingen sammt dem dazu gehörigen Kirchensatze dem Nikl. Stieber von Aarau (*S. W. 1823*, 105). Freitag nach Gregor 1343 veräussern Johannes Stieber, Kirchherr zu Ottenbach, und Nikl. Stieber, Kirchherr zu Stüsslingen, Hof und Kirchensatz zu Stüsslingen an das Johanniterhaus Biberstein (*S. W. 1823*, 108). 1458 geht das Dorf Stüsslingen mit der Herrschaft Gösgen an Solothurn über (*S. W. 1821*, 230). Der Kirchensatz wird 1539 von der Stadt Bern gegen andere bernische Kirchensätze mit dem Stift Schönenwerd vertauscht (*S. W. 1820*, 344). *Durrer.*

Die wahrscheinlich im XVII. Jahrhundert erbaute **Pfarrkirche** besteht aus einem dreiseitig geschlossenen Chore und einem einschiffigen, drei Stufen tiefer gelegenen Langhause. Beide Theile sind durch einen ungegliederten Rundbogen getrennt. Der Chor, auf dem sich ein viereckiger hölzerner Dachreiter erhebt, ist mit einem rippenlosen Kappengewölbe, das Schiff mit einer modernen Gipsdiele bedeckt. Eine Spitzbogenthüre an der Nordseite des Chores ist in einem Zuge mit Wulst und innerer Hohlkehle profiliert, das Schiff in seiner östlichen Hälfte mit leeren schmalen Spitzbogenfenstern geöffnet.

Die westliche Hälfte ist ein späterer Anbau, auf den sich wahrscheinlich das Datum 1838 am Hauptportale bezieht. Ein *Vortragekreuz* aus vergoldetem Kupfer dürfte in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts verfertigt worden sein. Vorder- und Rückseite zeigen eine Gravirung mit gut stilisirten spätgothischen Ranken. Die Vorderseite ist mit dem rund gearbeiteten Crucifixus besetzt, die Rundmedaillons der Trefelenden sind hier modern ergänzt; diejenigen der Rückseite enthalten die Relieffiguren der Evangelisten Matthæus, Marcus und Johannes. S. Lucas fehlt. *R.* 1892.

Subigen.

Dorf mit Filialkirche in der Pfarrei Deitingen, östlich bei Solothurn, Amt Bucheggberg-Kriegstetten.

«An. 1518 den 1. Novemb. ward die **Capell** zu Subingen . . . . in der Ehre S. Verenæ, S. Nicolai, S. Othiliæ, S. Annæ, S. Blasij und S. Barbaræ außgebawen und geweyhet» (*Haffner*, II. 334).

Nach *Meisterhans* (1893) ist dieser Bau, jetzt Seitenkapelle der Kirche, mit einem rippenlosen, rundbogigen Gewölbe bedeckt. Von Gothik keine Spur.

Thierstein.

Burgruine bei Büsserach, Amt Dorneck-Thierstein.

Das Schloss Thierstein verdankt seine Gründung wohl dem Umstande, dass um 1170 Graf Rudolf von Thierstein (der sich nach seinem Schlosse Alt-Thierstein ob Wegenstetten so nannte) von seiner Mutter Bertha von Saugern ansehnliche Besitzungen im Lüsselthale geerbt hatte und infolge dessen seinen Sitz in jene Gegend verlegte. 1444 besetzten die Solothurner das Schloss, gaben es aber 1451 dem Grafen zurück. 1468 verkaufen Oswald und Wilhelm, Grafen von Thierstein, mit Einwilligung Kaiser Friedrichs als Lehensherr der Herrschaft Thierstein, das Schloss Pfeffingen etc. und verpfänden Schloss und Herrschaft Thierstein an die Stadt Basel (*Boos*, Basellandschaftl. U.-B. 1035). Schon vor dem Tode des letzten Grafen von Thierstein war ein Vertrag zu Stande gekommen, wonach das Schloss und die Herrschaft Thierstein als Reichslehen an Solothurn fallen sollte. 1519 erlosch das alte Grafenhaus. Das Schloss blieb nun die Wohnung des Solothurner Landvogts bis 1798. Da wurde es mit der Bedingung verkauft, dass es innert 8 Tagen abgebrochen sei (*Strohmeier*, 200). 1894 wurde das Schloss von seinen Besitzern der Section Basel des Schweiz. Alpenclub übertragen. *Durrer.*

Ansichten: A. des Bestandes vor der 1798 erfolgten Zerstörung, *E. Büchel:* 1. von Nordost (Fig. 108) in einem Klein-Querfolio-Album mit dessen Tuschzeichnungen Fol. 17 in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel; flau wiederholt

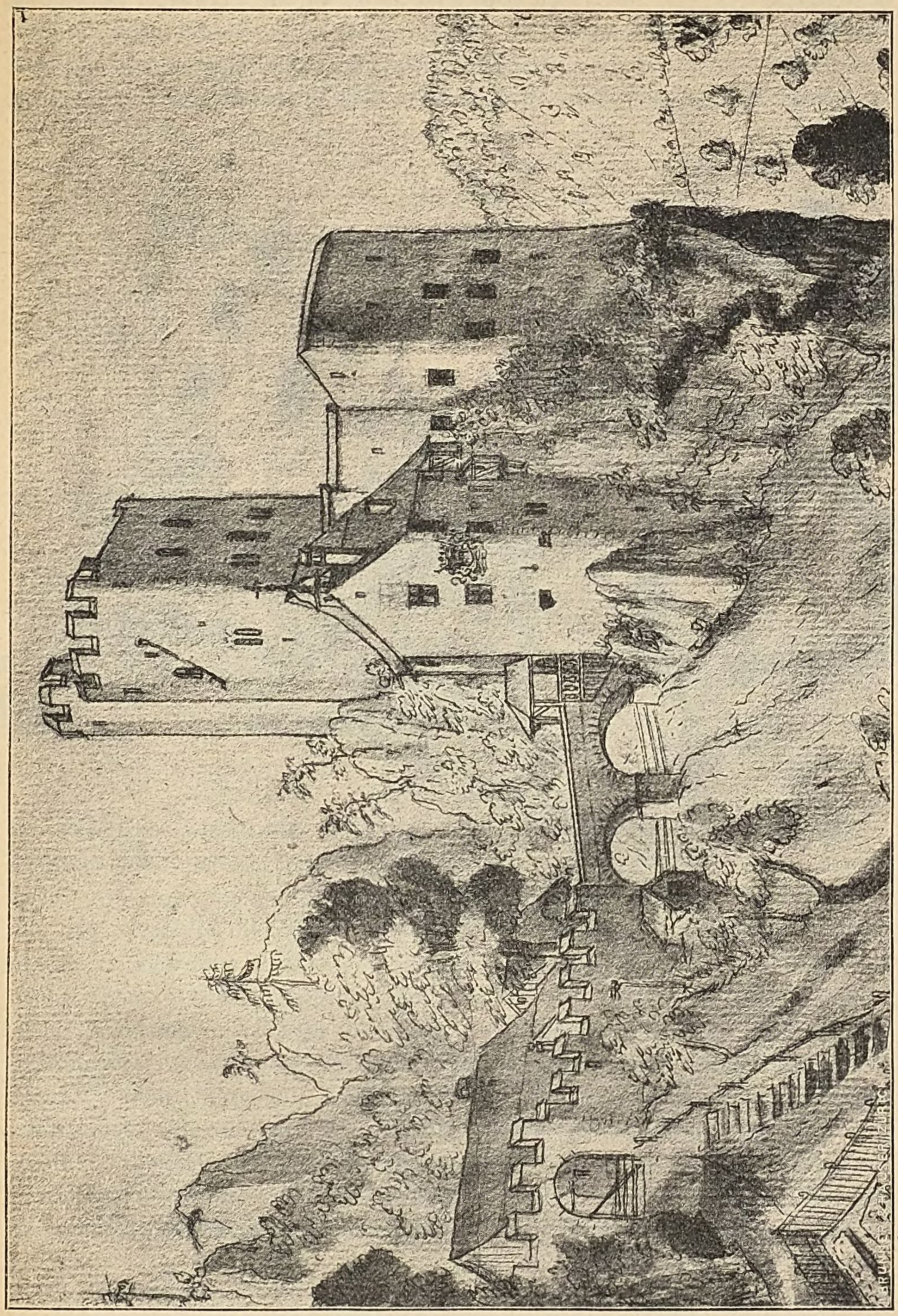


Fig. 108. Thierstein. Nach *E. Büchel.*

bei *Herrliberger*, II (IV. 30 zu pag. 435) und bei *N. Pfyffer v. Altishofen*, Die Burgen des Basler und Solothurner Jura, Taf. 9; 2. von Südwest: *Büchels* Skizzenbuch bibl. eccl. basil. in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. B. Vor der Restauration durch die vorletzten Besitzer bei *Wagner*, Ct. Solothurn, Taf. 3.

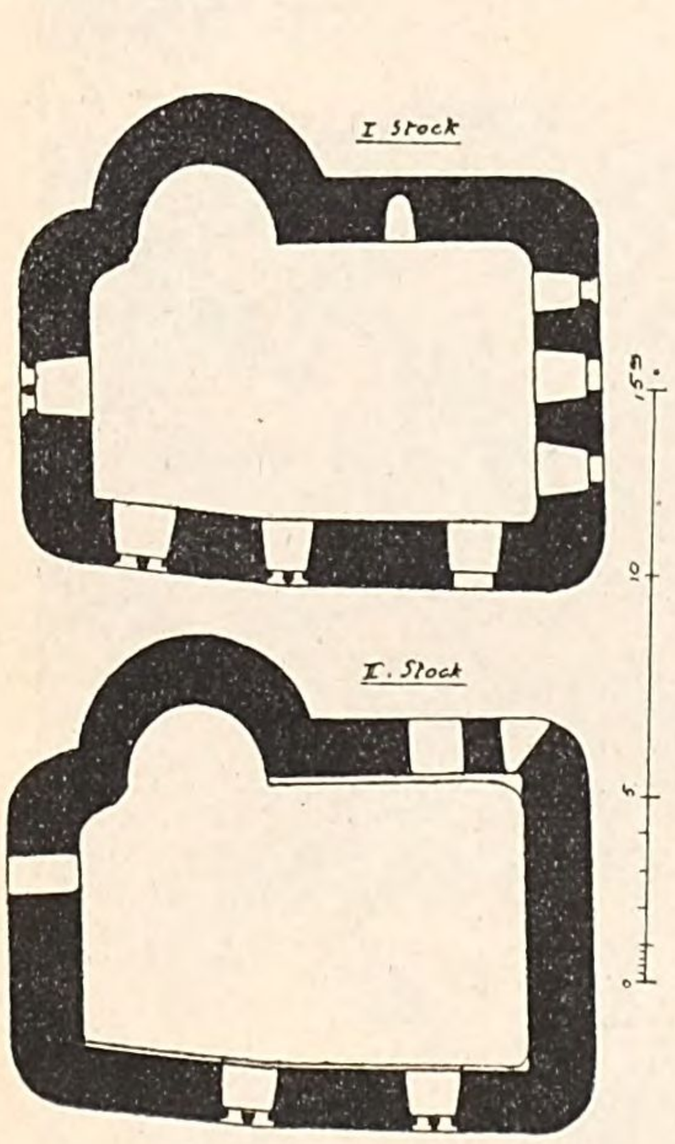


Fig. 109. Schloss Thierstein. *(Fietz.)*

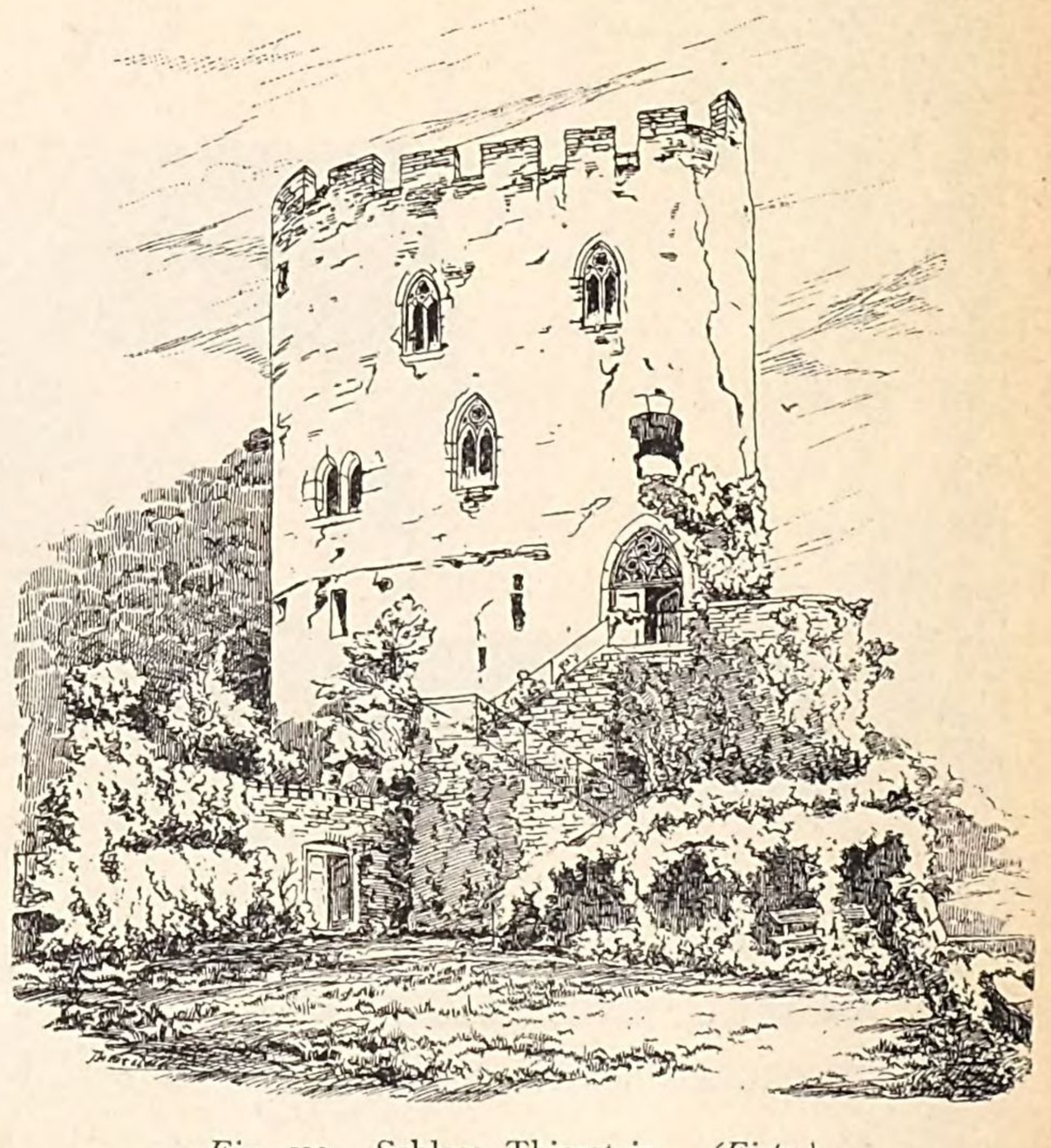


Fig. 110. Schloss Thierstein. *(Fietz.)*

Die Burg erhebt sich auf einem steil über der rechten Thalseite der Lüssel aufragenden Felskopfe. Ein schmaler Einschnitt trennt dieses nördlich vorgeschobene, auf drei Seiten sturmfrei abfallende Plateau von dem rückwärts ansteigenden Bergkamme. Den Zugang bildet eine Strasse, die von Büsserach an der Ostflanke des Berggrates emporführt und hierauf dessen schmale Ostfronte umzieht, wo sie, von dem Burgfelsen durch einen Graben getrennt, ein nicht mehr vorhandenes Vorwerk abschloss. *Büchels* Ansicht stellt dasselbe als einen zwingerartigen Hofraum dar, dessen östliche Eingangsseite und nördliche Langfronte eine gezinnte Mauer umschloss. Erstere war mit einem rundbogigen Thore geöffnet, die Südseite von Oekonomiegebäuden begrenzt. Ein zweites Thor scheint die westliche Schmalseite dieses Vorwerkes geschlossen zu haben, von welchem über den Graben ein steinerner Doppelbogen zu der kurzen, am Fuss der Burg gelegenen Holzbrücke hinüberführt.

Die Burg bestand aus drei auf verschiedener Höhe gelegenen Theilen: dem imposanten Wohnthurme, einem nördlichen Vorbau und einem Doppel-

hause, das sich der Ostseite dieses Letzteren über dem Burggraben anschloss. Dieses scheint aus zwei rechtwinkelig zusammentreffenden Theilen bestanden zu haben, einem thurmartigen Gebäude, durch welches von der Brücke der Aufstieg zu dem Burghofe führte, und einem nördlich anstossenden Flügel, der, nach Osten vorspringend, die Burgkapelle enthielt. Der zweite, höher gelegene Theil, der seinen vollständig mittelalterlichen Charakter bewahrt hatte, bestand aus einem auf die Nordkante des Burgfelsens gebauten Wohnhause und einem zwischen diesem und dem Fusse des Wohnthurmes gelegenen Hofe. Theile der damals noch ziemlich hohen Umfassungsmauern sind bei *Wagner* abgebildet. Später wurden dieselben bis auf eine Brüstung abgetragen, welche das unregelmässig geformte Plateau umzieht.

Heute führt von hier eine dreifache Freitreppe zu dem hoch gelegenen Wohnthurme empor, der sich gegen dieselbe mit einer modernen Spitzbogenthüre öffnet. Wie der ursprüngliche Zugang beschaffen war, ist unbekannt. Der Wohnthurm selber bildet ein kahles, von Ost nach West gestrecktes Rechteck mit abgerundeten Kanten, dass einen Abschluss durch einen Zinnenkranz erhält.

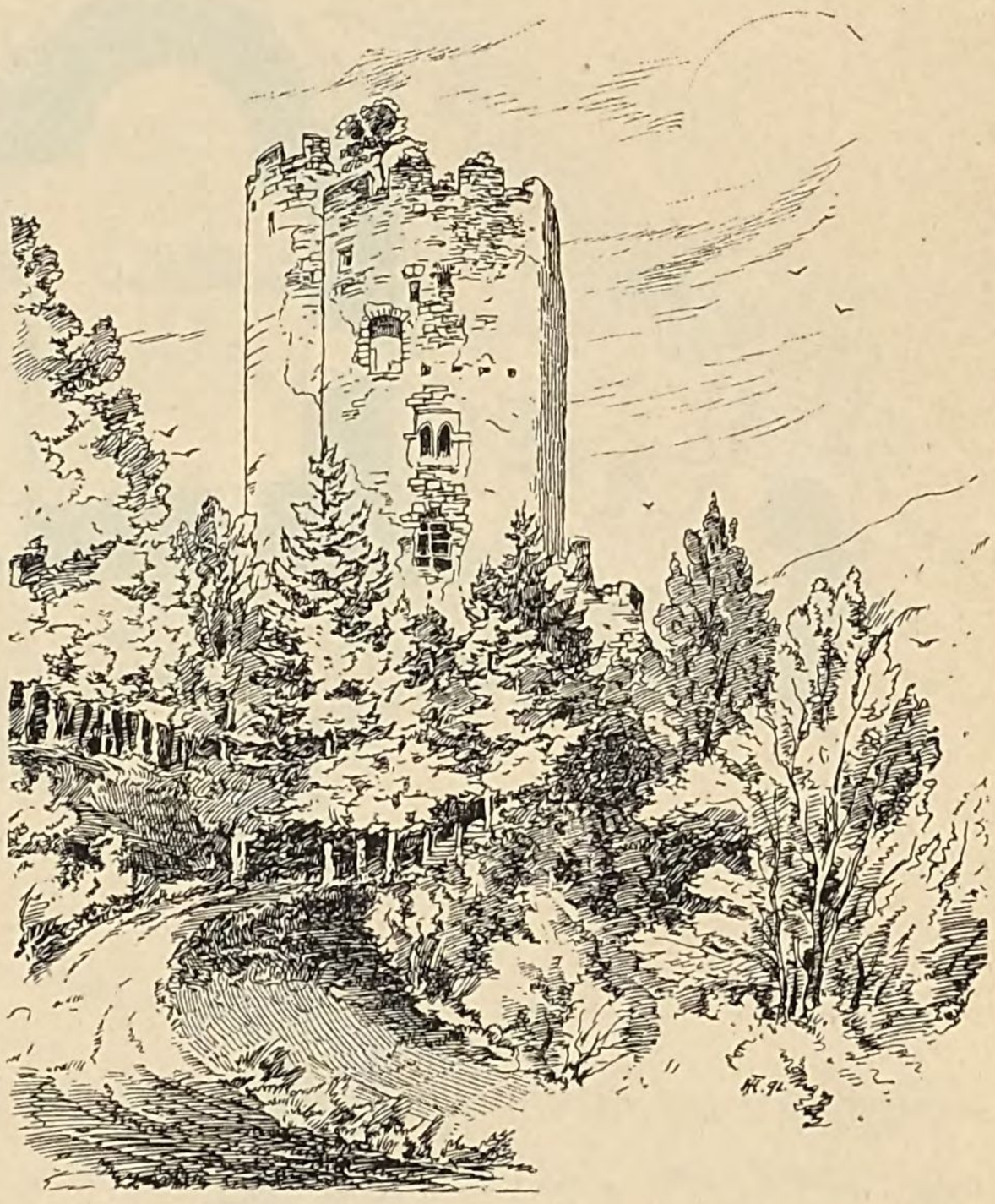


Fig. 111. Schloss Thierstein. *(Fietz.)*

Die innere Länge beträgt 12,35 m., die grösste Breite 7,70 m. und die Mauerstärke zu ebener Erde 1,70—1,90 m. Aus der Südseite, wo sich nach *Wagners* Abbildung eine Ausfallspforte befunden haben muss, springt nahe bei der südöstlichen Ecke ein runder Halbthurm vor, der, beträchtlich höher als der Hauptraum gelegen, diesen mit seinem Zinnenkranze überragte. Seine Kehle ist heute geöffnet, doch deuten Maueransätze darauf, dass die ganze Höhe ehedem kreisrund geschlossen war. Das fensterlose Erdgeschoss scheint ein nur durch ein Einsteigeloch zugängliches Verliess gewesen zu sein. Die beiden oberen Etagen sind mit Schlitzen in viereckigen und flachbogigen Kammern geöffnet. Auch der Hauptbau ist einschliesslich des Erdgeschosses

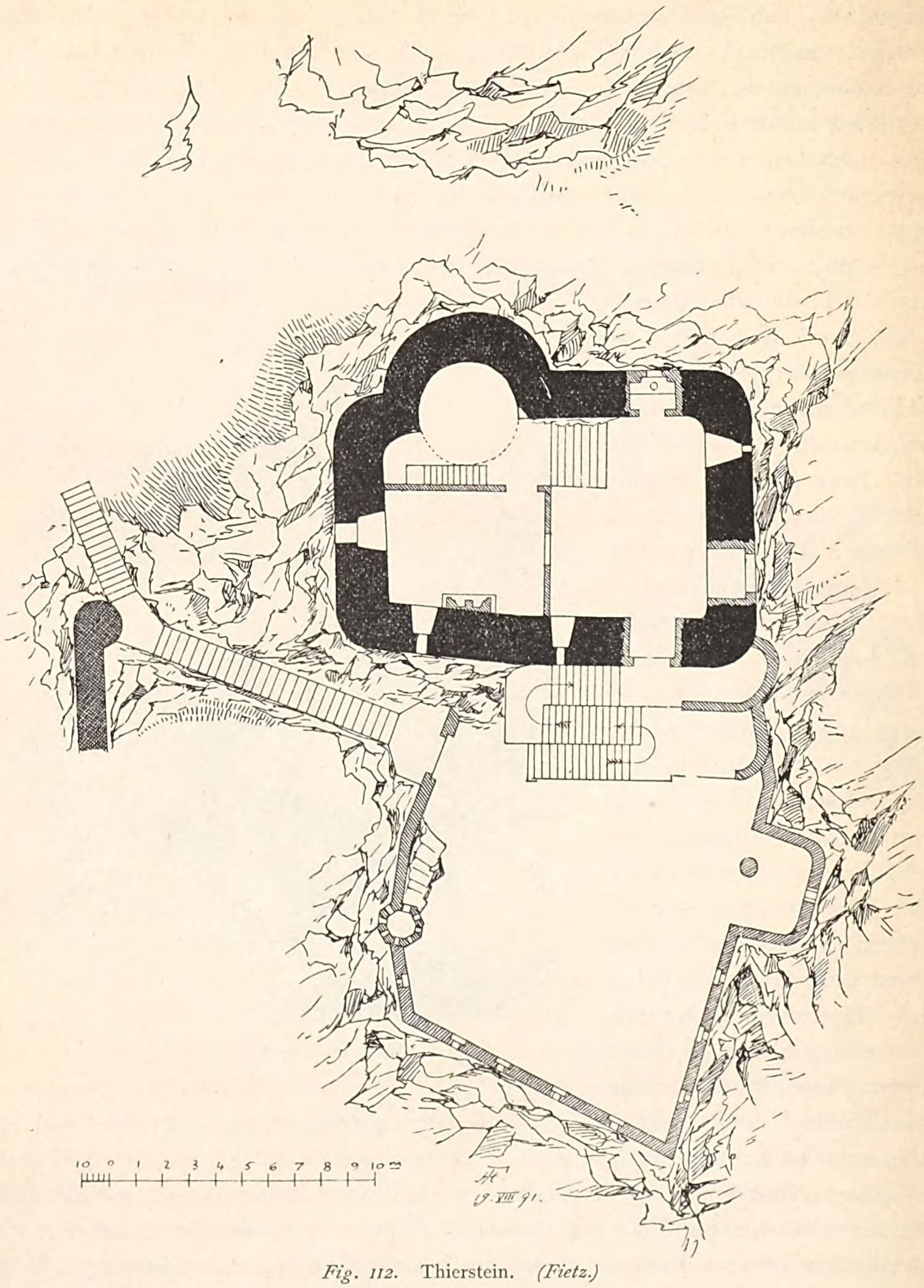


Fig. 112. Thierstein. *(Fietz.)*

drei Stockwerke hoch, die sämmtliche flache Holzdielen hatten. Die Fenster, die sich aus flachbogigen Kammern öffnen, zeigen verschiedene Form; theils sind sie ungetheilt stichbogig, theils spitzbogige Doppelfenster, oder, wie das mittlere an der Nordseite des ersten und die des folgenden Stockes, mit Nasen

besetzt und von einem Vierpasse überragt, den aussen eine Spitzbogenblende umschliesst. Dass auch diese reichen Formen mittelalterliche Arbeit sind, scheint *Büchels* Ansicht (Fig. 108) zu bestätigen. Ueber die angeblich aus der Schlosskapelle stammenden *Altarflügel* siehe Büsserach. Jetziger Besitzer des Schlosses ist durch Geschenk des Herrn Dr. *Alfred Bischof* in Basel die dortige Section des schweizerischen Alpenclub. *R.* 1891.

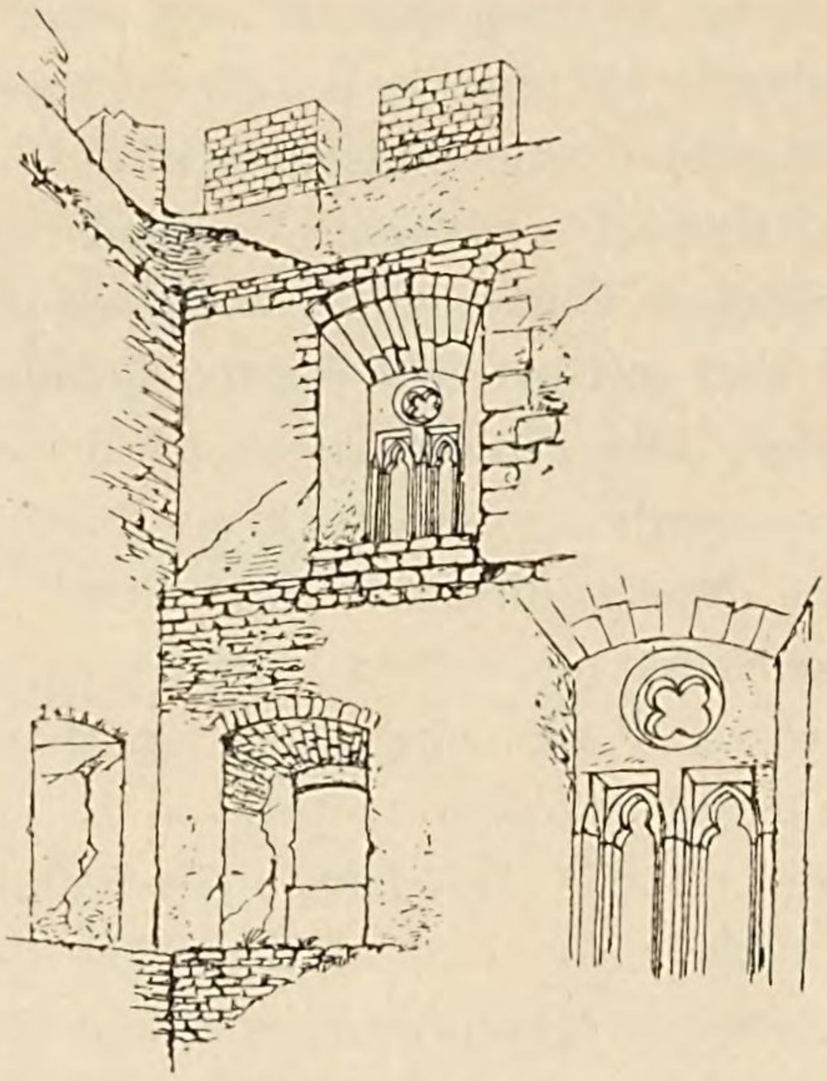


Fig. 113. Thierstein. Fenster im Hauptthurm.

Wangen.

Pfarrdorf, Amt Olten, an der Strasse von letzterer Stadt nach Solothurn.

Die **Pfarrkirche S. Gallus** ist ein Bau aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts. Dem dreiseitig geschlossenen Chore folgt ein breiteres Schiff, vor dessen Westfront sich der Thurm erhebt; die Sakristei steht an der Südseite des Chores. Hauptmaasse (S. 4): A (ohne die Thurmhalle) 22,17 m., B 7,62, C 6,27, D 13,85, E 7,95.

Der *Chor* ist mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe bedeckt. Im Scheitel ist ein rechteckiges, mager behandeltes polychromes Wappenrelief von ca. 1620 eingelassen. Es zeigt zwei vom Solothurner Schild überragte Bauernwappen; auf dem Rahmen steht die Capitalinschrift: «DER ERSAM VND BESCH || EIDNE JOHANES . GEIBLI . BV || HER . AL . HIE . || JACOB . HVSI . KILCH . MEIER». In den Schrägseiten des Chores öffnen sich leere, einfach gekehlte Spitzbogenfenster, deren äussere Schrägen aus Haustein gebildet sind. Das Fenster der südlichen Schrägseite zeigt zudem Spuren

weggemeisselter Maasswerke. Ein gleiches Fenster in der Ostwand des Chores ist vermauert. Den Zugang zur *Sakristei* bildet südlich eine stichbogige Thüre, deren Karniesprofil auf einer Doppelspirale anhebt. Die Sakristei, ein quadratischer, flach gedeckter Raum, hat neuerlich ein als Sängerbühne dienendes Obergeschoss erhalten. Das mit flacher Gipsdiele gedeckte *Schiff* ist von dem zwei Stufen höher gelegenen Chore durch einen spitzbogigen, 3,37 m. breiten, westwärts mit einem Rundstabe gegliederten Triumphbogen getrennt. Die geräumige Empore im Westen stammt aus neuerer Zeit. Das Schiff ist nördlich und südlich durch je zwei leere, den Chorfenstern gleichgebildete Spitzbogenfenstern beleuchtet; die Südseite enthält zudem ein spitzbogiges Seitenportal, das mit Rundstab und Kehle gegliedert ist. Das *Aeussere* von Schiff, Chor und Sakristei ist von einem Sockel aus glatten Kalksteinquadern umzogen; alle Ecken sind mit grossen glatten Quadern aus gleichem Materiale wirksam verblendet. Der *Thurm* erhebt sich in drei durch Wasserschläge getrennten Etagen und erhält seinen Abschluss durch ein leicht geschweiftes «Käsbissendach», auf dessen First ein Steinkreuz gesetzt ist. Das Erdgeschoss, eine nach drei Seiten mit weiten Rundbögen geöffnete, flach gedeckte Halle, ist ganz aus grossen Kalksteinquadern errichtet. Die Mauerdicke über dem Sockel beträgt 1,85 m.; darüber tritt sie in Kämpferhöhe mit schrägem Absatz um etwa 15 cm. zurück. Die Breite der Rundbögen beträgt nördlich und südlich 2,08 m., östlich 2,39 m. In der Tiefe der Vorhalle öffnet sich das sehr schlanke, spitzbogige Hauptportal; es ist mit einem Karnies gegliedert, der seitlich in volutenförmige Sockel abläuft; über dem Scheitel steht die Jahrszahl 1625. Darüber befindet sich der mit der Empore correspondirende Zugang zu den oberen Thurmgeschossen. In diesen beschränkt sich die Anwendung des Hausteines auf die Fenster und den Eckverband. Die spärlichen Oeffnungen des zweiten Geschosses sind schmale, schlitzartige Fenster. Die darüber befindliche Glockenstube ist östlich, südlich und westlich je mit einem schlanken, zweitheiligen, nördlich dagegen bloss mit einem einfachen Rundbogenfenster geöffnet.

Mitten im Schiff befindet sich «ein tieffe Grub in der Erden, so man St. Gallen Grab nambset, dahin trägt man die krancke schwache ausdorrede Kind, legt sie in dasselb Grab, und opfferet etwas auff den Altar, so bald endert sich die Schwachheit entweders zum Todt, oder zur Gesundheit, diß ist kein Fabel, sonder in dem gantzen Land und Nachbarschafft bekannt» (*Haffner*, II. 364). Dieses «*S. Gallen Grab*» ist eine rechteckige, 1,65 m lange und 0,69 m. breite, in Sandstein gehauene Vertiefung mit stichbogig ausgeweiteter östlicher Schmalseite. Die Tiefe beträgt 0,60 m.; in derselben ist längs der Westseite eine 42 cm. hohe und 20,5 cm. breite Sitzstufe angebracht; eine gleiche, doch bloss 25,5 cm. hohe und 29 cm. breite Bank zieht sich längs der Südseite hin. Der obere Rand der Grube ist mit einem Falz zur Auf-

nahme des an der nördlichen Langseite mit Scharnieren befestigten Holzdeckels versehen.

In der Fraction Klein-Wangen steht die laut Jahrzeitbuch 1526 (nach anderen Angaben 1560) gestiftete **Kapelle S. Fridolin,** ein kleiner rechteckiger Bau von 5,30 m. äusserer Breite und 7 m. äusserer Länge. Die Südseite ist von zwei einfach gekehlten Rundbogenfenstern durchbrochen. Die ebenfalls rundbogige Thüre an der Westseite ist mit Rundstab und Kehle gegliedert. Ueber dem Eingang wird der Vorsprung des gewalmten Satteldaches von zwei Spriessen gestützt. Auf dem First erhebt sich ein schlank geschweifter Dachreiter. Das mit flacher Gipsdiele gedeckte Innere ist kahl. *Wandgemälde* mit Scenen aus der Legende des hl. Fridolin, die noch in den Vierziger Jahren dieses Jahrhunderts die Kapelle schmückten (« Vom Jura zum Schwarzwald » III. 1886. S. 37), sind seither übertüncht worden. *J. Z.* 1895.

Wartberg (Wartburg), **Neu-** oder **Ober-.**

Im Volksmunde auch « Sälischlössli » genannt. Thurmhaus auf einem südöstlich bei Olten gelegenen Berggipfel.

Als 1299, Donnerstag nach Kreuzerhöhung, die Herzöge Rudolf und Friedrich von Oesterreich vom Grafen Volmar von Froburg die Burg zu Aarburg erkauften, behielt Volmar ausdrücklich vor « den berg, dem man spricht der Fusting, von der *nüwen Wartberg* abe, bis in den brunnen zur Klosen » (*S. W. 1819*, 481; *Urkundio*, I. 265). Im grossen Erdbeben 1356 fielen beide Wartberg zusammen (*Haffner*, II. 390). Damals besassen die Edlen von Büttikon die Veste, aber 1379 wurde sie von Wernher von Büttikon an Rudolf von Hallwil verkauft (*Haffner*, II. 390). Neu-Wartberg war wieder aufgebaut worden; 1383 wird in einer Thiersteiner Urkunde « Wartberg, die Burg » erwähnt (*S. W. 1823*, 496). Es wurde aber mit Alt-Wartberg im April 1415 von den Bernern verbrannt (*Justinger*, Ausg. Studer, 225). 1497 lag Neu-Wartberg als eine Ruine darnieder (*G. v. Arx*, Gesch. des Buchsgau, 212). 1539 veräussert Caspar von Hallwil den Burgstall Neu-Wartberg mit den Gerichten zu Engelberg um 1040 Gulden an Solothurn (l c. 212). 1542 lässt Solothurn das Schlösschen Neu-Wartberg restauriren und soll es damals zur Wohnung eines Feuerwächters eingerichtet haben, von dessen Geschlechtsnamen der Name « Säli-Schlösschen » hergeleitet wird, der die alte Bezeichnung Wartberg seither ganz verdrängt hat. Im Jahre 1546 ward die Herrschaft Wartberg bei Olten um den völligen Kaufschilling gegen Junker Benedikt von Diesbach mit 200 ℔ Geld abgelöst (*Haffner*, II. 593). *Durrer.*

Ansichten bei *Wagner*, Solothurn (Taf. 1), Aargau (Taf. 5). Zeichnung von *H. Jenny* 1860 im Besitz des Herrn Staatsschreiber *J. J. Amiet* in Solothurn.

Die Burgstelle ist ein schmales, von Ost nach Westen gestrecktes Felsplateau, das ringsum sturmfrei abfällt. An der Südflanke führt ein Staffelweg zu der halben Höhe empor, wo vielleicht von jeher ein kleines Vorwerk die Biegung des oberen Laufes bewehrte. Dieser mündet vor der südlichen Frontmitte des Thurmes, der circa 6 Meter hinter dem Westrande des Plateau steht und dem sich östlich ein ummauerter Hof von circa 12 m. O.-W.-Länge und 11 m. Breite anschliesst. Das seit Anfang der Sechsziger Jahre vollständig modernisirte Thurmhaus bildet ein Rechteck von 11,43 m. innerer Länge zu 7,70 m. N.-S.-Breite, das über dem Erdgeschosse zwei Stockwerke umschliesst.

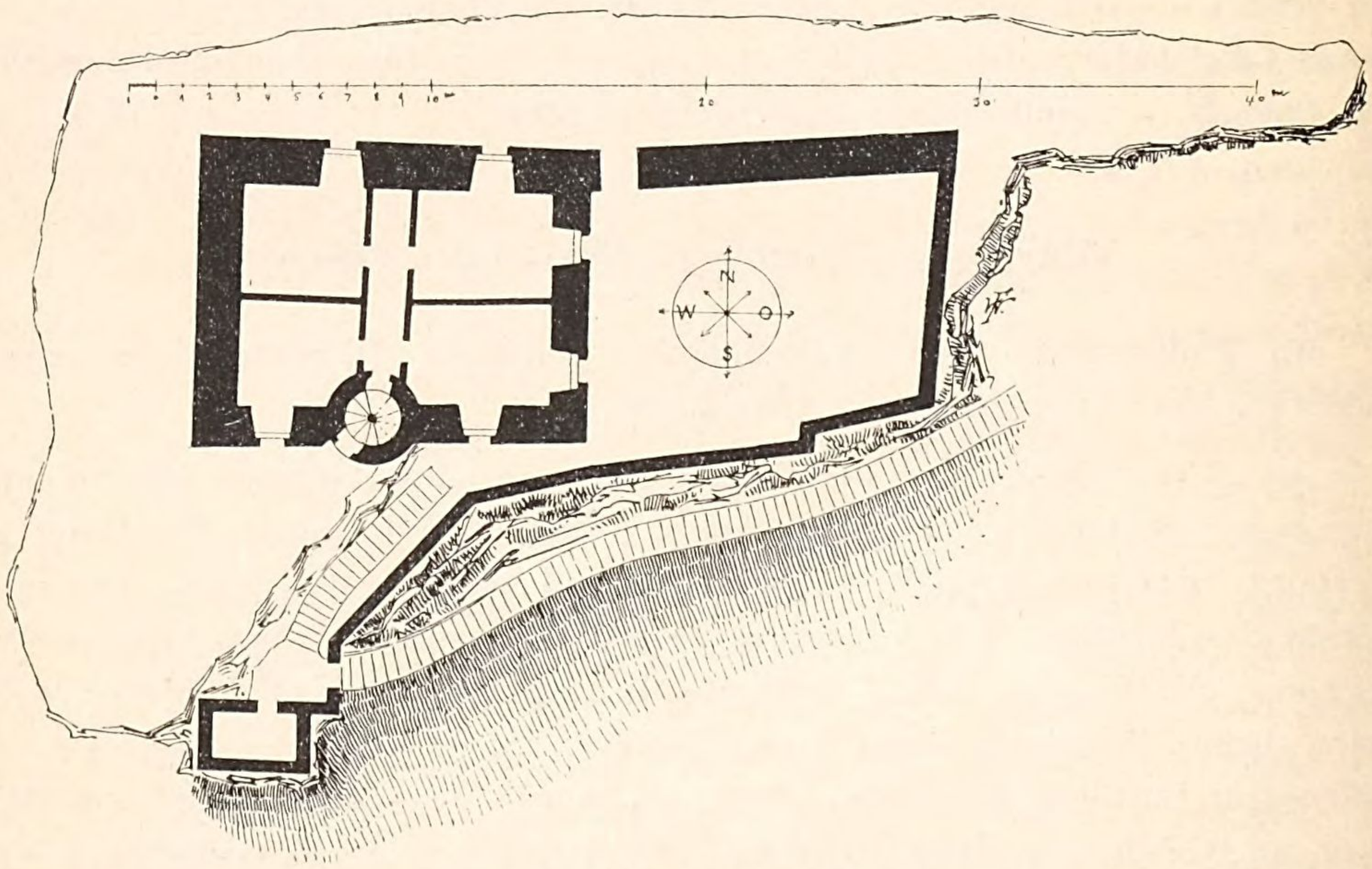


Fig. 114. Neu-Wartberg. (*Widmer*. 1893.)

In die Mitte der Südfronte ist ein runder Treppenthurm gebaut. Die Zeichnung *H. Jenny's* zeigt, im Gegensatz zu *Wagner*, der ein Pultdach darstellt, Haus und Treppenthurm mit einem gemeinsamen Walmdache bedeckt und auch die westliche Terrasse mit einer hohen Mauer ummantelt. Den einzigen Zugang öffnet eine neben dem Treppenthurm gelegene Thüre, durch die man den flachgedeckten Flur und von diesem die Wendeltreppe betritt. Ausserdem enthält das Erdgeschoss drei kleinere Räume, von denen der in der Nordost-Ecke gelegene Keller mit einer Rundtonne bedeckt ist. Hier und in dem südwestlichen Eckraume, der, gleich der nördlich anstossenden Küche, eine flache Diele trägt, ist jedesmal eine viereckige Lucke schräg auf einem 18 cm. breiten Aussenschlitz verjüngt. Die übrigen Fenster und die Thüren sind erneuert. Der erste Stock (Fig. 114) enthält das Wohn- und Wirthszimmer

und der folgende, wo die Mauerstärke 1,35—1,50 m. beträgt, in seiner ganzen Ausdehnung einen Saal von 11,40 m. O.-W.-Länge und 8,30 m. Breite.

R. 1892.

Wartenfels.

Im Volksmunde auch Grederschloss genannt. Schloss bei Lostorf, Amt Olten-Gösgen.

1250 finden wir Johann und Wernher als die ersten des freiherrlichen Hauses von Wartenfels. Schon um's Jahr 1323 ist das Geschlecht mit Nikolaus von Wartenfels im Mannsstamm erloschen und dessen Tochter Adelheid brachte ihrem zweiten Gatten, dem Ritter Johannes von Thengen, Schloss und Herrschaft Wartenfels zu. Ihr Sohn Hans von Thengen, noch 1371 Vorsitzender im Landgerichte des Buchsgaues, scheint keine männlichen Leibeserben hinterlassen zu haben, denn am 22. November 1400 ist Wartenfels in Händen der Freiherren Heinrich und Hans von Roseneck, Gebrüder, die wahrscheinlich Enkel des verstorbenen Hans von Thengen sind. Die Burg blieb unvertheiltes Gut der Rosenecker (*S. W. 1822*, 459—462). Von Schuldforderung wegen an seinen Schwager, den jüngeren Hans von Roseneck, besass um's Jahr 1458 Junker Heinrich von Bubenberg, Schultheiss von Bern, die Veste und am 5. Januar des genannten Jahres ward ihm dieselbe durch ein zürcherisches Schiedsgericht endgültig zugeschieden (*S. W. 1822*, 451). Heinrichs Sohn, Adrian von Bubenberg, verkaufte aber schon Freitags vor Judica 1465 vor offenem Gericht zu Lostorf Schloss und Herrschaft Wartenfels der Stadt Solothurn (*S. W. 1822*, 463). Von da an diente das Schloss bis 1498 als Wohnung der Solothurner Landvögte. Dann ward es sammt den Gütern, aber ohne jede Gerichtsbarkeit zu Mannlehen hingegeben. Wir treffen von da an das Schloss in Händen des Hans Vogt von Zell (1500), des Hans Caspar von Bubenhofen (1522), des Adam zum Bach (1533). 1554 gelangt es an Junker Marx Röist von Zürich, dem 1556 Junker Hans Peter Röist folgte, 1560 an Wernher Hess von Zug und 1600 an den eifrigen französischen Parteigänger Oberst und Ritter Jost Greder von Solothurn, von dem es den noch heute gebrauchten Namen «Grederschloss» erhielt (vgl. *Haffner*, II. 381 u. 382). Nach dem Aussterben der Greder 1749 kam Wartenfels an Jungrath Franz Grimm und dessen Nachkommen (*Strohmeier*, 228) und dann an den Obersten Altermatt, und von diesem vererbte es sich auf die von Tugginer. Der jetzige Besitzer ist Herr *Guldimann*, der Badebesitzer von Lostorf.

Durrer.

Ansichten. E. Büchel del. 1756 in einem Klein-Querfoliobande mit dessen Tuschzeichnungen in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel, Fol. 29; flau wiederholt bei *Herrliberger*, III (33 zu pag. 29) und bei *Wagner*, Ct. Solothurn, Taf. 13.

Die Burg (Fig. 115) erhebt sich auf einem schmalen, von Nordwest nach Südost langgestreckten Berggrate, der auf drei Seiten jäh abfällt, nordwestlich dagegen mit dem über einer Felsstaffel gelegenen Bergmassive zusammenhängt. Die Anlage setzt sich der Länge nach aus drei Theilen zusammen: dem nordwestlichen Vorhofe A, dem Hauptgebäude und einem schmäleren Flügel B, dessen Rückfronte in gleicher Flucht mit derjenigen des Letzteren steht. Der ganzen Länge der Südwestfronte legt sich eine schmale Terrasse C vor, unter welcher eine tiefere Staffel den Schlossgarten trägt. In gleicher Weise ist die Rückseite des Vorhofes A von einem schmalen Plateau D gefolgt, das nach dem Hauptgebäude sich zuspitzt.

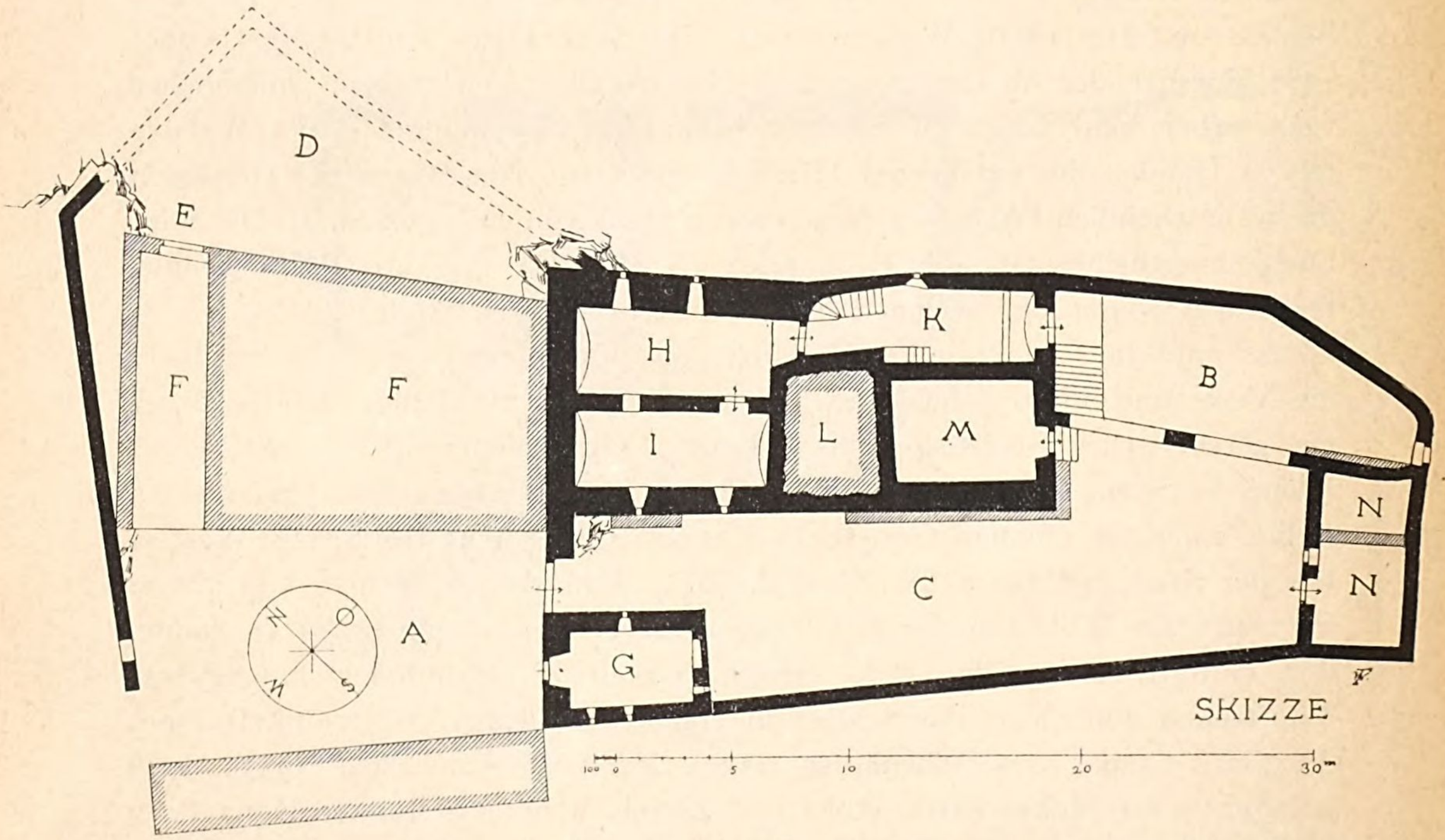


Fig. 115. Wartenfels 1892.

Wie der ursprüngliche Zugang beschaffen war, ist nicht bekannt; vermuthlich stieg derselbe, dem jetzigen Strassenzuge entsprechend, zu dem Plateau D empor. Eine Mauer, die von der Nordecke des Hauptgebäudes und der nordwestlichen Felsstaffel herunterstieg, umschloss dasselbe. Ihre Ansätze an den beiden Ausgangspunkten sind noch vorhanden. Etwa in der Nordostecke muss das Thor und vor demselben soll eine Zugbrücke bestanden haben. Der jetzige Zugang E führt durch einen modernen Schuppen F F, der die lange Rückfronte des Vorhofes A bildet. Die Nordwest- und Südwestseite dieses Letzteren sind durch die mit einer Mauer bekrönte Felsstaffel und einer über der Gartenterrasse gelegenen Brustwehr gedeckt. Die südöstliche Schmal-

seite schliesst die Thormauer, welche das Schloss mit einem kleinen über der Gartenterrasse befindlichen Gebäude G verbindet. Letzteres scheint als Gefängniss gedient zu haben. Die Abbildung bei *Wagner* stellt dasselbe als thurmartiges Gebäude mit einem von Zinnen begleiteten Pultdache dar. Eine gezinnte Quermauer verbindet dasselbe mit dem Schlosse. Der Durchgang nach der Terrasse C ist ein ungegliedertes Rundbogenthor.

Das Schlossgebäude, ein kahles Rechteck, das sich auf dem nach Nordwesten ansteigenden Felsgrunde erhebt, ist aus zwei, vielleicht ungleichzeitigen, Bestandtheilen zusammengesetzt. Die Südwestfronte bildet eine gerade Linie, während die gegenüber befindliche Langseite in der Mitte stumpfwinkelig einbiegt. Beide Theile bestehen aus dem Erdgeschosse und zwei, resp. in der südöstlichen Hälfte, drei folgenden Stockwerken, die jedoch des Baugrundes wegen eine ungleiche Nivellirung haben und erst unter dem Dache in gemeinsamer Linie abschliessen. Zwei viereckige Dachthürmchen, die sich über den Endpunkten der Südwestfronte erheben, sind im XVII. oder XVIII. Jahrhundert aus Fachwerk errichtet worden. Die nordwestliche Schmalfronte hat keine Fenster. Den einzigen Zugang öffnet eine Rundbogenthüre in der gegenüberliegenden Seite. Eine Freitreppe führt zu derselben empor.

Beide Gebäudetheile zerfallen der Breite nach in zwei Hälften. In dem nordwestlichen Theile sind diess zwei lange und schmale Keller H und I mit flachen Tonnengewölben. Dieselbe Deckenform wiederholt sich über dem Flure K, der die hintere Hälfte des südöstlichen Theiles bildet, und in der Tiefe, wo die Rückwand stumpfwinkelig einbiegt, die Wendeltreppe zu dem ersten Stocke enthält, während die vordere Hälfte aus einem Massive (?) L und einem flach gedeckten Gefängnisse M besteht. Dieses Letztere ist von der Terrasse C durch eine Rundbogenthüre zugänglich, die sich am Fuss der Freitreppe in der Südostfronte öffnet.

Die folgenden Stockwerke sind theils im einfachsten Stile des XVII. Jahrhunderts, theils modern ausgebaut. Wie im Erdgeschosse bildet auch im ersten Stock eine 1,45 m. dicke Quermauer die Trennung zwischen den in der Richtung von Nordwest auf Südost aufeinander folgenden Hälften. Im zweiten Stocke, wo der moderne «Rittersaal» die ganze Ausdehnung des nordwestlichen Theiles einnimmt, ist auf dieser Quermauer die Treppe zu dem Dachboden angelegt. Zwei dreitheilige, gothisirende Fenstergruppen im ersten Stock sind erst Anfangs der Sechziger Jahre dieses Jahrhunderts erstellt worden.

In südöstlicher Verlängerung schliesst sich dem Hauptgebäude der Flügel B an, dessen Erdgeschoss, mit einer flachen Balkendiele bedeckt, sich nach der Terrasse C mit zwei ungegliederten, rundbogigen Pfeilerarcaden und in der Südostspitze mit einer Ausfallspforte öffnet. Das erste und zweite Geschoss enthalten je zwei moderne Zimmer und die in der Spitze gelegene

Kapelle. Letztere nimmt die Höhe beider Stockwerke ein. An der Südseite ist ein leeres Spitzbogenfenster geöffnet und die flache Gipsdiele mit bescheidenen Roccoco-Stuccaturen geschmückt. Das rechtwinkelig anstossende Gebäude N N ist ein Schuppen. *R.* 1892.

Welschenrohr (franz.: Rosière).

Pfarrdorf in einem westlich von der inneren (Balsthaler-) Klus sich abzweigenden Thale am Nordfuss der Balmberge, Amt Balsthal.

Aus der 1674 erbauten **Pfarrkirche** (*Sprecher-Lutz*, II. 441) besitzt das antiquarische Museum in Solothurn 1. eine 1883 erworbene romanische *Pyxis*, die mit Grubenémail geschmückt ist, und 2. einen spätgothischen, aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammenden *Altarflügel.* Das Gemälde stellt auf damascirtem Goldgrunde den hl. Abt Antonius und einen hl. Bischof vor, der in der Linken das Pedum und eine verknotete Wurzel und auf dem geschlossenen Buche in der Rechten einen Eberkopf trägt. Die Rückseite der Tafel ist nicht sichtbar. *R.*

Wilburg.

Bei Dullikon, Pfarrei Starrkirch, Amt Olten-Gösgen.

Haffner, II. 384, erwähnt eines ehemaligen «Schlosses Wylburg auf dem langen Feld nächst bei Dullicken». In Wirklichkeit ist es eine römische Ruine. Ein Stück von einem Dachziegel — ich musste es zerschlagen, weil es gar zu gross gewesen wäre — habe ich, um die Sache für immer festzunageln, unserer Sammlung einverleibt. *Meisterhans.* 1894.

Winznau.

Burgruine am linken Aareufer unterhalb Olten.

Amphalisa von Ifenthal verkauft dem Propst und Kapitel zu Schönenwerd ihre Güter in den Dörfern Stüsslingen, Winznau und Lostorf. Dat. 1267, tertio nonas Augusti (*S. W. 1821*, 550). Nach *Haffner*, II. 372 soll Winznau eigenen Adel besessen haben. Die Burg war schon zu seiner Zeit bis auf wenige Mauern zerfallen. *Durrer.*

Von der auf einem Felskopfe über der Rankwaagfähre gelegenen Ruine sollen seit den Dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts alle Mauerreste verschwunden sein.

Zürich. — Druck von Ulrich & Co. im Berichthaus.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rahn, Johann Rudolf, / Durrer, Robert, / Meisterhans, Konrad,

Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Solothurn

Zürich 1893
4 A.civ. 61 sb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11466683-1